Hansische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom Hansischen Geschichtsverein

133. Jahrgang 2015

Porta Alba Verlag

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN

VOM

HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

132. JAHRGANG 2014

2015

Porta Alba Verlag
Trier

REDAKTION

Aufsatzteil: Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck

Umschau: Dr. Nils Jörn, Wismar

Für besondere Zuwendungen und erhöhte Jahresbeiträge, ohne die dieser Band nicht hätte erscheinen können, hat der Hansische Geschichtsverein folgenden Stiftungen, Verbänden und Städten zu danken:

POSSEHL-STIFTUNG ZU LÜBECK
FREIE UND HANSESTADT HAMBURG
FREIE HANSESTADT BREMEN

HANSESTADT LÜBECK

LWL Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Kulturstadt LÜBECK

DR. MARGARETE SCHINDLER, BUXTEHUDE

Die Hansischen Geschichtsblätter sind ein refereed journal. Eingereichte Beiträge unterliegen einem anonymisierten Begutachtungsverfahren (Double Blind Review), das über die Aufnahme in die Zeitschrift entscheidet.

Umschlagabbildung nach: Hanseraum und Sächsischer Städtebund im Spätmittelalter, in: Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser, Bd. 1, hg. v. Matthias Puhle, Magdeburg 1996, S. 3.

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Prof. Dr. Rolf HAMMEL-KIESOW, Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck (rolf.hammel-kiesow@luebeck.de); Besprechungsexemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau an Herrn Dr. Nils Jörn, Archiv der Hansestadt Wismar, Altwismarstr. 7–17, 23966 Wismar (nilsjoern@aol.com)

http://www.hansischergeschichtsverein.de

Beiträge werden als Manuskript und auf Diskette erbeten. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miszellen 10, von Beiträgen zur Hansischen Umschau zwei Sonderdrucke unentgeltlich.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Eintritt in den Hansischen Geschichtsverein ist jederzeit möglich. Der Jahresbeitrag beläuft sich z. Zt. auf € 30 (für in der Ausbildung Begriffene auf € 15). Er berechtigt zum kostenlosen Bezug der Hansischen Geschichtsblätter. – Weitere Informationen gibt die Geschäftsstelle im Archiv der Hansestadt Lübeck, Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck.

ISSN 0073–0327
ISBN 978–3–933701–51–0

Inhalt

Aufsätze

Volker Henn
„... dat wie up dat gemelde kunthoer tho Brugge ... eyn kleyn upmercken gehat und noch hebben ...". Neue Forschungen zur Geschichte des Brügger Hansekontors 1

Stuart Jenks
Die Distributionsrevolution des 15. Jahrhunderts 47

Magnus Ressel
Die zeitgenössische Perzeption des Niedergangs der Hansekontore in den „*Hanseatica*" (1674) des Danziger Syndikus Wenzel Mittendorp 79

Nils Jörn
Archivalien zu den Hansekontoren im Archiv der Hansestadt Wismar – Vorstellung des Projekts eines Wendischen Inventars 105

Miszellen

Detlev Ellmers
Wie verlässlich ist das Artlenburg-Privileg überliefert? 119

Arnved Nedkvitne
Entgegnung auf Wubs-Mrozewicz und Burkhardt, Das Bergener Kontor 1 und 2 127

Hansische Umschau

In Verbindung mit Norbert Angermann, Peter Bakker, Felix Biermann, Karsten Brüggemann, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Carsten Jahnke, Hans Walter Keweloh, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart und anderen bearbeitet von Nils Jörn und Volker Henn 133
Allgemeines 133
Vorhansische Zeit 153
Schifffahrt und Schiffbau 158
Zur Geschichte der niederdeutschen Landschaften und der benachbarten Regionen 168
Westeuropa 206
Skandinavien 211
Ostmittel- und Osteuropa 214

Autorenverzeichnis 244
Mitarbeiterverzeichnis 246

Hansischer Geschichtsverein
Jahresbericht 2013 247

Satzung des Hansischen Geschichtsvereins (Stand 21. Mai 2013) 251

Liste der Vorstandsmitglieder 254

Für die Hanseforschung wichtige Zeitschriften 255

Häufig zitierte Urkundenbücher 258

„... dat wie up dat gemelde kunthoer tho Brugge ... eyn kleyn upmercken gehat und noch hebben ...". Neue Forschungen zur Geschichte des Brügger Hansekontors*

von Volker Henn

Abstract: The following essay gives a comprehensive survey of the studies on the history of the Hanseatic *Kontor* at Bruges published during the last 25 years approximately, in Germany as well as in other European countries. The report starts with the lectures given at a conference at Bruges hosted by *Hansischer Geschichtsverein* in 1988, the aim of which it was to document the state of research achieved at that time and to raise new questions. At greater length the results of the Kiel-Greifswald research project initiated by Werner Paravicini will be discussed. The starting point of the project was the rediscovery of customs accounts being preserved in the Bruges city archives. They include the names of more than 1800 Hanseatic merchants who had paid the excise duties on wine and beer during the years 1360 up to 1388. The analysis of this source by means of prosopographic methods has revealed a number of new insights into the business activities of the German merchants, their integration into the local society, the role of the Bruges hostellers and money changers, the organisation of the Hanseatic trade with Flanders or the network structure of the Hanse itself. It goes without saying that further publications dealing with the different aspects of the history of the *Kontor* and having been prepared irrespective of the said project will also be taken into consideration. However, since the choice of the subjects has been dependent of the authors' individual interests definite focuses of research cannot be traced. Finally some attention will be paid to the communities of other foreign merchants in Bruges, especially those from Italy and the Iberian Peninsula.

---

* Überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags, den ich auf der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in Wismar am 21.5.2013 gehalten habe. – Das im Titel verwendete Quellenzitat nach HR III, 6, 328 (1512). – Die im Folgenden in den Fußnoten in [...] genannten Zahlen verweisen auf die lfd. Nrn. der in der beigefügten Bibliographie (S. 31–45) aufgeführten Titel.

Though they were competitors on the one side, they were trading partners on the other side, having common interests in the face of the local authorities.

Schon die Zeitgenossen im 15. Jahrhundert waren davon überzeugt, dass das Brügger Kontor (neben dem Stalhof in London) der wichtigste Stapelplatz der niederdeutschen Kaufleute im Ausland war, der gleichsam das Fundament der „Dutsche(n) hanze" darstellte.[1] Sinngemäß stellt Paul Richards in seinem demnächst erscheinenden Buch über King's Lynn und die Hanse fest, dass das Kontor in Brügge, wo die Welt des hansischen Nordens und Nordostens Anschluss an den Mittelmeerraum fand, der „cornerstone of the trading empire of the Hanseatic League" gewesen sei.

Es ist deshalb kein Wunder, dass das Brügger Kontor spätestens seit den wegen ihrer großen Quellennähe noch immer unverzichtbaren Arbeiten Walter Steins[2] immer wieder die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen hat. Das gilt nicht nur für die deutsche Hanseforschung. Aus nahe liegenden Gründen haben sich auch namhafte belgische und niederländische Historiker dem Thema gewidmet – erinnert sei nur an die Arbeiten von Jan Albert van Houtte,[3] Joseph Maréchal,[4] Jozef H. A. Beuken[5] oder die des niederländischen Germanisten Herman Leloux, der sich in den 1970er Jahren in zahlreichen Publikationen, oft ausgehend von dem um 1500 entstandenen „Leitfaden für die Älterleute des deutschen Kaufmanns zu Brügge",[6] mit den sozial-religiösen und den karitativen Aspekten der

[1] Siehe HR II, 3, 614 (1450): ... *de stapel der kopenschupp, uppe welken de Dutsche hanze principalik fundert unde gebuwet is.*

[2] Walter STEIN, Die Genossenschaft der deutschen Kaufleute zu Brügge in Flandern, Berlin 1899; DERS., Über die ältesten Privilegien der deutschen Hanse in Flandern und die ältere Handelspolitik Lübecks, in: HGbll. 30, 1902, S. 49–133; DERS., Die deutsche Genossenschaft in Brügge und die Entstehung der deutschen Hanse, in: HGbll. 35, 1908, S. 409–466. Über Stein: Joachim DEETERS, Hanseforschung in Köln von Höhlbaum bis Winterfeld, in: HGbll. 114, 1996, S. 123–140, bes. S. 131–134.

[3] Z. B. Jan Albert van HOUTTE, The Rise and Decline of the Market of Bruges, in: EcHistRev., 2nd ser., 19, 1966, S. 29–47; DERS., Bruges. Essay d'histoire urbaine, Brüssel 1967; DERS., Makelaars en waarden te Brugge van de XIIIe tot de XVIe eeuw, in: Bijdragen voor de geschiedenis der Nederlanden 5, 1950, S. 1–30, 177–197; DERS., Herbergswesen und Gastlichkeit im mittelalterlichen Brügge, in: Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter, hg. von Hans Conrad PEYER, München 1983, S. 177–187.

[4] Z. B. Joseph MARECHAL, De betrekkingen tussen de Karmelieten en de Hanzeaten te Brugge van 1347 tot 1423; DERS., Le départ de Bruges des marchands étrangers (XVe et XVIe siècles), beide Aufsätze wiederabgedruckt in: DERS., Europese aanwezigheid te Brugge. De vreemde kolonies (XIVde-XIXde eeuw), Brügge 1985, S. 63–81.

[5] Jozef H. A. BEUKEN, De Hanze en Vlaanderen, Maastricht 1950.

[6] Gedr.: HUB 11, 1234. Der Verfasser war der Kontorssekretär Gerard Bruens aus Deventer; s. Herman LELOUX, Een Deventer kanunnik secretaris van de oosterlingen te Brugge in Vlaanderen, in: Verslagen en Mededelingen van de Vereniging tot Beoefening van Overijsselsche Recht en Geschiedenis 88, 1973, S. 3–23.

Anwesenheit der hansischen Kaufleute in Brügge und der Rolle des Niederdeutschen als hansische Geschäftssprache beschäftigt hat.[7] Da es in Brügge neben dem Hansekontor bekanntlich auch die Konsulate britischer, italienischer und iberischer Kaufleute gegeben hat, haben sich auch angelsächsische, vor allem aber auch spanische und italienische Forscherinnen und Forscher mit den Verhältnissen in Brügge und dem Flandernhandel befasst.

Dabei ist die Auswahl der Themen im einzelnen abhängig gewesen von den individuellen forscherlichen Interessen der jeweiligen Autoren, die sich mit Fragen der Entstehung und Organisation des Kontors, der Handelspolitik, mit den Handelswaren und Handelstechniken, mit Fragen der im Flandernhandel zu erzielenden Gewinne, der gesellschaftlichen Integration der niederdeutschen Kaufleute in die Stadt, der Verlegung des Kontors nach Antwerpen u.v.m. beschäftigt und an der einen oder anderen Stelle ein kleineres oder größeres Mosaiksteinchen zu einem zunehmend differenzierteren Bild der Geschichte des hansischen Kontors in Brügge beigetragen haben – mit der Konsequenz freilich, dass sich eindeutige Forschungsschwerpunkte nicht wirklich abzeichnen. Es fällt deshalb auch nicht ganz leicht, einen Punkt zu benennen, von dem aus man von „neuen" Forschungen zur Geschichte des Brügger Kontors sprechen kann, um die es hier gehen soll. Denn jede angedachte Zäsur erscheint bei näherem Hinsehen nicht frei zu sein von einer gewissen Zufälligkeit oder Willkür.[8]

[7] Herman LELOUX, Kirche und Caritas im Leben der Genossenschaft des Deutschen Kaufmanns zu Brügge, in: HGbll. 91, 1973, S. 34–45; DERS., Zum mittelniederdeutschen „Leitfaden für die Älterleute des Deutschen Kaufmanns zu Brügge" aus dem Jahre 1500, in: Studia Germanica Gandensia 14, 1973, S. 143–159; DERS., De Oosterlingen en andere vreemde kooplieden te Brugge en kerkelijke en sociaal-caritatieve instellingen, in: Annales de la Société d'Emulation de Bruges / Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis te Brugge (im Folgenden: ASEB/HGGB) 110, 1973, S. 21–39; DERS., Kulturelles, insbesondere literarisches Interesse der Brugger Osterlinge und niederdeutsche Literatur, in: Niederdt. Jb. 96, 1973, S. 18–33.

[8] Daneben stellt sich selbstverständlich auch die Frage, wo die inhaltlichen/thematischen Grenzen der Berichterstattung zu ziehen sind. Zwar hängt „irgendwie immer alles mit allem" zusammen, aber das ausufernde „Alles" kann nicht Gegenstand dieses Beitrags sein. Im Mittelpunkt stehen neue Forschungen zur Geschichte des Brügger Hansekontors und den Voraussetzungen und Modalitäten des hansischen Handels in Brügge und in Flandern. Weitgehend unberücksichtigt bleiben dagegen Arbeiten zu den verschiedenen Aspekten der Brügger Stadtgeschichte im allgemeinen (einschließlich der Rolle der Stadt, die in der englischsprachigen Literatur heute gern als „gateway-city" angesprochen wird, als internationales Handels- und Finanzzentrum) sowie zur politischen, städtischen und wirtschaftlichen Entwicklung in Flandern, die keinen spezifischen Bezug zur Hanse haben. Einige einschlägige Titel sind zur Orientierung in die beigegebene Bibliographie aufgenommen worden; sie werden im Text aber nicht kommentiert. Zusammenfassend z. B. Wim BLOCKMANS, Brügge als europäisches Handelszentrum [11]; Erik AERTS, Geld und Kredit [6]. – Unberücksichtigt geblieben sind dagegen manche „Gelegenheitsarbeiten", die als Beiträge zu bestimmten Sammelbänden, Ausstellungskatalogen u. ä. verfasst wurden und auf nur wenigen Seiten lediglich den Forschungsstand referieren.

Vielleicht bietet es sich an, in den ausgehenden 1980er Jahren einzusetzen, und zwar mit dem international besetzten Kolloquium, das Klaus Friedland im Namen des Hansischen Geschichtsvereins und in der Tradition der zuvor schon in Bergen (1970), London (1974) und Visby (1984), an zentralen Orten hansischer Präsenz im Ausland, durchgeführten Kolloquien im Mai 1988 in Brügge veranstaltet hatte.[9] Ziel der Tagung war es, auf der Grundlage des damals aktuellen Forschungsstandes einige im Zusammenhang der Präsenz der hansischen Kaufleute in Brügge wichtige Fragen zu diskutieren und das forscherliche Interesse auf Brügge zu lenken.

Zu den Referenten gehörten (neben anderen) MARC RYCKAERT (Gent), der auf dem Hintergrund der besonderen hydrographischen Gegebenheiten über die stadt- und hafentopographischen Verhältnisse in Brügge berichtete[10] und dabei auf Forschungen zurückgreifen konnte, die er seit den frühen 1970er Jahren selbst mit vorangetrieben hatte und die 1991 in dem von ihm (im Rahmen des belgischen Städteatlas) bearbeiteten Band „Brügge" ihren Niederschlag finden sollten.[11] – Thema des Beitrags von ANDRÉ VANDEWALLE (Brügge)[12] war die Organisation der Hafenarbeiten in Brügge, die am Großen Zoll an der St. Jans-Brücke, am Kran und bei der Wasserhalle am Markt im Zusammenhang des Löschens und Beladens der Schiffe, des Wiegens und des Weitertransports der Waren in der Stadt von Lastträgern (*pijnders*), Weinschrötern, „Schlittenleuten", Tuchträgern, Bierfahrern und anderen Arbeitergruppen vorgenommen wurden. – WIM [WILLEM PIETER] BLOCKMANS (Leiden) verglich die Handelstechniken in Flandern und Brabant im 14. und 15. Jahrhundert.[13] Dabei ging es ihm vor allem um die einheimischen Wechsler, deren den Italienern vergleichbare Bankiersfunktion er deutlich geringer einschätzte, als Raymond de Roover dies angenommen hatte, dessen Arbeiten aber schon zu dieser Zeit kritisch

---

[9] Gedr.: Klaus FRIEDLAND (Hg.), Brügge-Colloquium [40]. Nicht zum Abdruck kam der Vortrag von Wolfgang v. Stromer über Arnoldus Poltus, einen Brügger Hostelier, der bevorzugt oberdeutsche Kaufleute beherbergte; über ihn: Wolfgang von STROMER, Oberdeutsche Hochfinanz. 1350–1450, Bd. 1, Wiesbaden 1970, S. 30, 97; Anke GREVE, Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen [58], S. 288f. – Zum Brügge-Colloquium auch die Besprechung von P. H. J. van der LAAN, in: HGbll. 110, 1992, S. 154–156.

[10] Marc RYCKAERT, Geographie eines Weltmarktes [137].

[11] DERS., Brugse havens in de middeleeuwen, in: ASEB/HGGB 109, 1972, S. 5–27; DERS., Resultaten van het historisch-geografisch onderzoek in de Belgische kustvlakte, in: Transgressies en occupatiegeschiedenis in de kustgebieden van Nederland en België, hg. von Adriaan VERHULST, M. K. E. GOTTSCHALK, Gent 1980, S. 75–92; DERS., Brügge und die flandrischen Häfen vom 12. bis 18. Jahrhundert, in: See- und Flusshäfen vom Hochmittelalter bis zur Industrialisierung, hg. von Heinz STOOB, Köln 1986, S. 129–139; DERS., Historische stedenatlas [138]; DERS. und André VANDEWALLE, Bruges [139].

[12] André VANDEWALLE, Hafen und Hafenarbeit [165].

[13] BLOCKMANNS, Handelstechniken [91].

hinterfragt wurden.[14] Die Zurückdrängung der Wechsler in Flandern in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erklärte Blockmans damit, dass die burgundischen Herzöge in der spekulativen Verknappung des Edelmetalls durch die Wechsler eine Bedrohung ihrer eigenen, auf Münzstabilität ausgerichteten Politik sahen; in Brabant hingegen wurden die Wechsler als Steuereinnehmer weiterhin gebraucht. In seiner Kritik an de Roover konnte sich Blockmans auf die einschlägigen Untersuchungen von Erik Aerts und James M. Murray stützen, von dem noch die Rede sein wird. – In einem weiteren Referat über „Die strukturellen Merkmale der hansischen Handelsstellung in Brügge" griff ROLF SPRANDEL Überlegungen auf, die er schon auf der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins 1983 in Stade vorgetragen hatte.[15] Diese strukturellen Merkmale sah er auf der einen Seite darin, dass Brügge im Zentrum verschiedener Systeme von hansischem Dreieckshandel lag, sowohl hinsichtlich der Warenströme als auch des Zahlungsverkehrs; auf der anderen Seite in „Organisationsformen des Handels", der sich dadurch auszeichnete, dass er sich auf Privilegien stützte, die den Kaufleuten Handelsfreiheiten und Rechtssicherheit gewährten, dass er ein „Korporationshandel" war, dem insofern Kartellfunktionen zukamen, als die Privilegien ausschließlich für die Kontorgemeinschaft galten; ein drittes Merkmal sah Sprandel in den spezifischen Formen hansischer Handelsgesellschaften (*Wedderlegginge*, *Sendeve*) und den mit ihnen verbundenen „Präferenzbeziehungen". – Erwähnt sei auch das Referat von TORE NYBERG (Odense), der die dänischen und norwegischen Beziehungen zu Brügge und den Niederlanden thematisierte und dabei auf die Ergebnisse der 1983 in Bergen/Norwegen vorgelegten Dissertation Arnved Nedkvitnes über den norwegischen Außenhandel (1100–1600) zurückgreifen konnte, die nur in norwegischer Sprache und nur in wenigen maschinenschriftlichen Exemplaren existierte, und die deshalb in der Forschung nur von Wenigen hatte zur Kenntnis genommen werden können, obwohl es die bis dahin gründlichste Untersuchung zum Thema war – und noch immer ist.[16]

Besondere Beachtung verdient jedoch der Vortrag des damals in Kiel lehrenden WERNER PARAVICINI, denn er stellte zum ersten Mal ein noch in

---

[14] Siehe Erik AERTS, Middeleeuwse bankgeschiedenis volgens professor Raymond De Roover, in: Bijdragen tot de Geschiedenis der Nederlanden 63, 1980, S. 49–86.

[15] Rolf SPRANDEL, Die strukturellen Merkmale [149]. – DERS., Die Konkurrenzfähigkeit der Hanse im Spätmittelalter, in: HGbll. 102, 1984, S. 21–38. – Zu den Handelsgesellschaften jetzt Albrecht CORDES, Spätmittelalterlicher Gesellschaftshandel im Hanseraum (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 45), Köln 1998.

[16] Inzwischen ist die Arbeit in englischer Sprache veröffentlicht: Arnved NEDKVITNE, The German Hansa and Bergen 1100–1600 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 70), Köln 2014.

statu nascendi befindliches, EDV-gestütztes Forschungsprojekt vor, das ganz konkret die Situation der in Brügge anwesenden hansischen Kaufleute in den Blick nehmen sollte und sich in der Folge als außerordentlich fruchtbar erwies.[17] Seit 1992 wurde das Projekt fünf Jahre lang von der DFG gefördert; seit dem Sommer 1991 war auch der Lehrstuhl von Horst Wernicke in Greifswald an dem Projekt „Hanse – Brügge/Flandern" beteiligt, nachdem schon Konrad Fritze in Greifswald ein ebenfalls personengeschichtlich orientiertes Projekt initiiert hatte, in dessen Rahmen (auf eher traditioneller Grundlage) „Hansische Biographien" erarbeitet werden sollten.[18]

Ausgangspunkt des neuen Projekts war eine „Entdeckung" in den Brügger Stadtrechnungen: Für elf Jahre aus der Zeit zwischen 1363 und 1381[19] und für weitere drei Jahre aus den Jahren 1382 bis 1388 verzeichnen sie die Einnahmen aus der Wein- und Bierakzise, die – und das ist das Bemerkenswerte – namentlich genannte hansische Kaufleute, Kaufleutegruppen oder deren Wirte gemäß den für die Hansen besonders günstigen Bestimmungen des nach der erfolgreichen Flandern-Blockade ausgehandelten Privilegs von 1360[20] entrichtet hatten. Diese Steuerlisten waren zwar nicht gänzlich unbekannt, in der Hanseforschung aber waren sie fast völlig in Vergessenheit geraten.

Sie enthalten 1820 Namen von Hansekaufleuten, die 1020 Personen zugeordnet werden können, welche die Wein- und Bierakzise zahlten; alle übrigen Hansekaufleute, die sich zur gleichen Zeit ebenfalls in Brügge aufhielten, sind selbstverständlich nicht erfasst. Dennoch bot das unerwartet umfangreiche Namenmaterial die Möglichkeit, die hansisch-flandrischen Beziehungen nicht nur (auf der Grundlage normativer Quellen) im Hinblick auf die Organisationsstrukturen und die Modalitäten des Handels zu erforschen, sondern diese Beziehungen von den sie tragenden Personen her zu betrachten und im Vergleich mit anderen zeitgenössischen

[17] Werner PARAVICINI, Lübeck und Brügge [108]; DERS., Lübeck und Brügge [109]; DERS., Hansische Personenforschung [114]; DERS., Vorwort zu: Klaus KRÜGER (Hg.), Die Brügger Steuerlisten [83], S. 7–10. – Jochen STORJOHANN, Prosopographie und EDV – das Programm HISTODAT: Eine Dokumentation, in: Vergleichende Ansätze, hg. von Rolf HAMMEL-KIESOW [60], S. 295–305.

[18] Siehe Horst WERNICKE, Prosopographie [178]; DERS., Einleitung zu: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 9–12. – Diesen prosopographischen Ansatz griffen auch die Gedenktagung für Konrad Fritze, die 1992 in Greifswald stattfand (gedr.: Detlef KATTINGER und Horst WERNICKE (Hgg.), Akteure und Gegner der Hanse [78]), sowie die der Erinnerung an den Stralsunder Frieden gewidmete Greifswald-Stralsunder Tagung von 1995 (gedr.: Nils JÖRN u. a. (Hgg.), Der Stralsunder Frieden von 1370. Prosopographische Studien, Köln 1998) auf.

[19] 1363–64, 1366–67, 1367–73, 1375–76, 1379–80 und 1380–81.

[20] HUB 3, 495–498. Die Reduzierung der Steuersätze betrug beim Bier rd. 50 %, beim Wein 70 %.

Quellen[21] Einsichten zu gewinnen, welche die Identität der genannten Personen betreffen, ihre Herkunft, ihren Lebensweg, die Anzahl und Dauer ihrer Aufenthalte in Brügge, ihre geschäftlichen Kontakte (zu Wirten, Wechslern, Maklern), ihren Alltag, d. h. ihre gesellschaftliche, kirchliche und kulturelle Integration in Brügge u. a. m. Überdies schien sich eine Chance zu bieten, endlich auch über die Rolle des (lübischen) Flandernhandels im Rahmen des Hansehandels insgesamt Aufschlüsse zu gewinnen.

Seit 1992 wurden die Ergebnisse des Projekts veröffentlicht. Den Anfang machte KLAUS KRÜGER mit der Edition der besagten Steuerlisten.[22] Dabei wählte er nicht die wörtliche Transkription der Texte, vielmehr erfolgte die Wiedergabe quartalsweise nach einem festgelegten Schema in tabellarischer Form, die es zugleich ermöglichte, alle Informationen der Quelle in die Tabellen aufzunehmen und sie übersichtlich zu präsentieren. Die Namen der Osterlinge wurden buchstabengetreu wiedergegeben, waren aber zum Zeitpunkt der Edition noch nicht identifiziert.

Diese Identifizierungen lieferte der 1999 erschienene, von INGO DIERCK, SONJA DÜNNEBEIL und RENEÉ RÖSSNER (unter Mitwirkung vieler anderer) bearbeitete „Prosopographische Katalog zu den Brügger Steuerlisten".[23] Allerdings konnten trotz intensiver Auswertung der gedruckten wie auch eines großen Teils der ungedruckten Parallelüberlieferung von den ca. 1020 Namen nur 397 Personen – z. T. auch nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit – identifiziert werden, wobei in etlichen Fällen auch mehrere Kaufleute gleichen Namens ermittelt werden konnten. Immerhin verblieben mehr als 600 Namen von Osterlingen in Brügge, die quellenbedingt keiner bestimmten Person zugewiesen werden konnten. Die alphabetisch und nach einem festen Schema angelegten biographischen Notizen zu den identifizierten Kaufleuten enthalten – soweit die Quellen dies hergeben – Angaben zu den nach Brügge importierten Mengen an Wein und Bier, zur „Identitätsdiskussion" (unterschiedliche Schreibweisen der Namen, verwandtschaftliche Beziehungen), zu den Wohn- und Aufenthaltsorten, den wahrgenommenen Ämtern, wie auch zu ihrem wirtschaftlichen, amtlichen und privaten Verhalten. Dort, wo die Quellen reichlicher fließen, enthalten diese Notizen Informationen, die nicht nur im Hinblick auf die hansisch-flandrischen Beziehungen, sondern darüber hinaus auch im Hinblick auf die hansische Geschichte insgesamt von Bedeutung und

[21] Unter ihnen die Lübecker Nieder- und Oberstadtbücher, die erhaltenen Pfundzollbücher (Lübeck, Hamburg, Elbing, Thorn, Reval), Schadenslisten, Testamente, die Brügger Wechslerbücher u. v. m.

[22] Klaus KRÜGER (Hg.), Die Brügger Steuerlisten [83].

[23] Ingo DIERCK u. a. (Bearb.), Prosopographischer Katalog [28].

geeignet sind, die heute gern betonte „Netzwerkstruktur" der Hanse zu untermauern.

Im Rahmen des genannten Projekts entstanden darüber hinaus vier größere Arbeiten: eine Magisterarbeit von Ingo Dierck über die Brügger Älterleute des 14. Jahrhunderts (1994) sowie die Dissertationen von Georg Asmussen über „Die Lübecker Flandernfahrer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts" (1996), Anke Greve über die Hosteliers und Herbergen in Brügge im 14. und 15. Jahrhundert (1998) und Renée Rößner über die hansische Memoria in Flandern (2000). Sie sollen im Folgenden in der gebotenen Kürze angezeigt werden.

INGO DIERCK, dessen Magisterarbeit nicht veröffentlicht worden ist, hat aber die Ergebnisse seiner Untersuchungen in zwei Aufsätzen vorgestellt.[24] Auf der Grundlage der aus den Hanserezessen bekannten,[25] von ihm allerdings ergänzten und korrigierten Liste der Olderleute des Brügger Kontors für die Jahre 1356 bis 1404 ist Dierck der Frage nachgegangen, inwieweit bei der Wahl der Olderleute gesamthansische bzw. einzelstädtische Interessen ihren Niederschlag gefunden haben. Wegen etlicher Lücken in der Überlieferung und der Tatsache, dass einige Kaufleute das Amt des Oldermanns mehrfach bekleidet haben, lassen sich nur 164 Personen feststellen, die in der fraglichen Zeit als Olderleute tätig waren, von denen sich allerdings nur gut ein Drittel in den Steuerlisten finden. Im einzelnen zeigt er, dass im wendisch-sächsischen Drittel Lübeck, entgegen anderslautenden Einschätzungen,[26] durchaus präsent war und die überwiegende Mehrzahl der Olderleute stellte,[27] von denen aber nur wenige ratsfähigen Familien entstammten. Anders im westfälischen Sechstel: Hier nahm Dortmund eine ähnlich dominante Stellung ein, aber hier waren es Angehörige der führenden Familien der Stadt, oft sogar amtierende Ratsherren, die zugleich Olderleute des Kontors waren. Dierck nimmt deshalb an, dass es in Dortmund (wie auch in Visby), anders als in Lübeck, eine engere Verquickung von städtischen und familiären Interessen gegeben hat, so dass die Stadt auch größeren Einfluss auf die Besetzung des Postens eines Oldermanns genommen hat. Erwähnung verdient ferner die Beobachtung, dass die Olderleute nach ihrer Amtszeit in den Rat ihrer Heimatstadt aufsteigen konnten. Schließlich hat Dierck auch die Frage aufgeworfen, ob das in der Kontorordnung von 1356 vorgesehene Verbot der Wiederwahl eines Oldermanns vor Ablauf von drei Jahren die Kaufleute

[24] DIERCK, Die Brügger Älterleute [29]; DERS., Hansische Älterleute [30].

[25] HR I, 1, 201.

[26] So Thomas POHORETZKI, Lübeck und Brügge im späten Mittelalter, Staatsexamensarbeit (Ms.), Kiel 1988.

[27] Nur in den Jahren 1373 und 1374 stellte Lübeck keinen Oldermann

vor der übermäßigen Belastung durch das Amt (wegen der Vielfalt der Aufgaben, der mit dem Amt verbundenen Kosten und der eingeschränkten Bewegungsfreiheit) oder das Amt vor dem möglichen Missbrauch der Amtsinhaber schützen sollte, wobei nicht zuletzt der Informationsvorsprung, den sie aufgrund ihres Amtes hatten, zum eigenen Vorteil genutzt werden konnte; zugleich weist er aber darauf hin, dass das Verbot wegen der engen verwandtschaftlichen oder geschäftlichen Beziehungen bestimmter Personengruppen untereinander leicht unterlaufen werden konnte. Des Weiteren betont Dierck die besondere Bedeutung der Kontorssekretäre, die wegen ihrer engen Kontakte zu den städtischen Behörden „zu den eigentlichen Trägern aller Organisation, Kontinuität und Tradition am Kontor wurden".[28]

GEORG ASMUSSEN hat für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, genauer: für die Zeit zwischen 1358 und 1408, 200 Flandernfahrer aus Lübeck ausfindig gemacht: Kaufleute, Schiffer und Personen, die in diplomatischen Missionen Brügge aufgesucht haben.[29] Auch von ihnen fand sich nur ein sehr geringer Teil (31 Personen) in den Steuerlisten, der weitaus größere Teil wurde aus anderen Quellen (Schadenslisten, Pfundzollbüchern u. a.) ermittelt. Für gut 80 % von ihnen (161 Personen) konnte der Verfasser (nach dem Vorbild des prosopographischen Katalogs zu den Steuerlisten) Nachrichten zu den Lebensläufen der einzelnen Personen zusammentragen,[30] so dass diese untereinander eng vernetzten Personen nun erheblich besser bekannt sind und in hansischen Kontexten leichter verfolgt werden können als bisher. Asmussen hat sein Material in zwei Richtungen ausgewertet: Zum einen geht es um die Flandernfahrer als Personengruppe in Lübeck und zum anderen um deren Auftreten in Flandern und in Brügge. Bezüglich des erstgenannten Aspekts mag es hier genügen, darauf hinzuweisen, dass die Flandernfahrer aus Familien stammten, die zu den politisch führenden und wirtschaftlich Bessergestellten gehörten (analysiert wurden der Immobilien- und Rentenbesitz, die Beteiligung an Handelsgesellschaften), weil nur sie den kapitalintensiven Handel mit Pelzen, Tuchen und Gewürzen leichter realisieren konnten; einige von ihnen

---

[28] DIERCK, Hansische Älterleute [30], S. 79; zu einer ähnlichen Einschätzung gelangt auch Renée RÖSSNER, Hansische Memoria in Flandern [135], S. 132–134, 218f.; zur Arbeit s. unten bei Anm. 40.

[29] ASMUSSEN, Lübecker Flandernfahrer [7]; s. dazu auch die ausführliche Besprechung von Rolf HAMMEL-KIESOW, Hansekaufleute in Brügge [59], S. 363–367.

[30] ASMUSSEN, Lübecker Flandernfahrer [7], S. 267–903. Aufgelistet werden außerdem 140 Lübecker Flandernfahrer aus der Zeit vor 1358, 33 Lübecker, die zwischen 1358 und 1408 möglicherweise Flandernfahrer waren, 28 Flandernfahrer aus dieser Zeit, die möglicherweise Lübecker Bürger waren, und 31 Lübecker Flandernfahrer aus der Zeit nach 1408; ebd., S. 906–910, 912–916.

waren schon seit dem 13. Jahrhundert im Flandernhandel tätig. Auch bestätigt sich, dass sich die Flandernfahrer, anders als die Bergen- oder Schonenfahrer, nicht zu einer eigenen Gesellschaft oder Kompanie zusammengeschlossen hatten; allerdings waren sie in der Zirkelgesellschaft stark vertreten.[31] Hinsichtlich der Präsenz der Lübecker im Brügger Kontor bestätigt Asmussen die Beobachtungen Ingo Diercks; auch er begründet das vergleichsweise geringe Interesse der Ratsfamilien an der Übernahme des Amtes eines Oldermannes in Brügge damit, dass sie dieses wegen der Größe ihrer Geschäfte und der mit dem Amt verbundenen Residenzpflicht eher als nachteilig für die eigenen Geschäfte angesehen haben. Zwar kann auch Asmussen den quantitativen Umfang des Lübecker Flandernhandels im Verhältnis zum hansischen Flandernhandel insgesamt nicht exakt bestimmen; aus den Pfundzollbüchern überschlägig errechnete Zahlen legen aber die Vermutung nahe, dass dieser Anteil nicht unbedeutend war und möglicherweise bei 25 % gelegen hat.

ANKE GREVE, die seit 1994 in zahlreichen in- und ausländischen Zeitschriften und Sammelbänden Ergebnisse zunächst ihrer Kieler Staatsexamensarbeit, dann ihrer in Arbeit befindlichen und nach 1998 abgeschlossenen Genter Dissertation veröffentlicht hatte,[32] hat ein Thema aufgegriffen, mit dem sich zuletzt Jan van Houtte in seiner Löwener Dissertation 1936 beschäftigt hatte. Die Arbeit wurde aber nie veröffentlicht.[33] Im Mittelpunkt des Buches von Anke Greve steht die Frage nach den Funktionen, die die Brügger Hosteliers (Herbergswirte) im Hinblick auf ihre ausländischen Gäste wahrgenommen haben. Die Tatsache, dass sie anhand der genannten Steuerlisten und ergänzender Quellen, darunter die von James M. Murray gründlich ausgewerteten Wechslerbücher Willem Ruweels und Collards de Marke aus den 60er Jahren des 14. Jahrhunderts,[34] 209 Hosteliers namentlich ermitteln konnte,[35] von denen etwa 60 % bevorzugt hansische Kaufleute beherbergten, erlaubte es, die Rolle der Wirte sehr viel genauer zu analysieren, als dies früher möglich gewesen wäre. Sie stellten den Kaufleuten nicht nur Unterkünfte und Lagerräume zur Verfügung; sie

---

[31] Zur Zirkelgesellschaft jetzt Sonja DÜNNEBEIL, Die Lübecker Zirkel-Gesellschaft. Formen der Selbstdarstellung einer städtischen Oberschicht, Lübeck 1996.

[32] Bibliographie Nrn. 47–57.

[33] Siehe jedoch VAN HOUTTE, Les courtiers au moyen âge. Origines et caractéristiques d'une institution commerciale en Europe occidentale (1936), zuletzt in: DERS., Essays on Medieval and Early Modern Economy and Society, Löwen 1977, S. 19–47; ferner DERS., Makelaars en waarden, und DERS., Gastfreundschaft (wie Anm. 3).

[34] Dazu unten bei Anm. 58.

[35] Sie werden in einem prosopographischen Katalog mit den ermittelten biographischen Angaben zu den jeweiligen Personen vorgestellt; Anke GREVE, Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen [58], S. 191–322.

vermittelten aufgrund ihrer vielfältigen Beziehungen[36] auch geschäftliche Kontakte (nicht zuletzt auch zu den Tuchproduzenten in den kleineren flandrischen Städten), nahmen insofern Aufgaben von Maklern wahr, und achteten auf die ordnungsgemäße Lieferung und Bezahlung der Waren, zumal sie für das Verhalten ihrer Gäste auch haftbar gemacht werden konnten. Außerdem versorgten sie die Kaufleute mit Informationen über die lokalen Marktgegebenheiten, die Handelsgewohnheiten, die zu zahlenden Zölle und Abgaben, den aktuellen Wert der umlaufenden Münzen u. v. m. Da viele von ihnen zur städtischen Führungsschicht gehörten und über einflussreiche Kontakte verfügten, waren sie willkommene Vermittler in Konfliktsituationen, die die Hanse insgesamt betrafen (z. B. bei Stapel- bzw. Kontorsverlegungen), aber auch bei gerichtlichen Auseinandersetzungen einzelner Kaufleute. Darüber hinaus zeigte sich, dass neben den international tätigen italienischen Bankhäusern, den Lombarden und den einheimischen Geldwechslern auch die Hosteliers von den Kaufleuten in weitaus größerem Maße als bisher bekannt in Anspruch genommen wurden, um bargeldlose Geldtransfers zu tätigen. Dazu unterhielten sie für ihre Gäste Konten bei den Wechslern oder führten selbst Depositenkonten, über die sie im Auftrag der Gäste Geld- und Kreditgeschäfte (auch über große Entfernungen) abwickelten, so dass die Herbergen vielfach Zahlungsorte für Anleihen wurden. Das gilt nicht selten auch, wie Werner Paravicini in seiner großen Arbeit über „Die Preußenreisen des europäischen Adels" gezeigt hat,[37] für die nicht unbeträchtlichen Kredite, die anlässlich dieser „Reisen" zur Unterstützung des Deutschen Ordens im Kampf gegen die heidnischen Litauer in Preußen vor allem in Danzig, Thorn oder Königsberg aufgenommen wurden und in Brügge zurückgezahlt werden sollten. Widerlegt wird damit auch die These Raymond de Roovers, wonach die Hansen ihren Wirten Geld nur zur Aufbewahrung übergeben hätten.[38] Da sie Teile des eingelegten Geldes auch nutzten, um Investitionen in gewerbliche und Handelsunternehmungen zu tätigen, kam es, weil nicht genügend liquide Mittel zur Verfügung standen, wenn ein Kaufmann plötzlich seine Einlagen zurückforderte, auch zu Konkursen

---

[36] Dazu auch James M. MURRAY, Of Nodes and Networks [102]; Peter STABEL, Bruges and the German Hanse [155]; unzutreffend ist allerdings die Vorstellung (ebd., S. 37), die Hanse könne als Vorbild oder gar als mittelalterliche Vorläuferin der EU angesehen werden.

[37] Werner PARAVICINI, Die Preußenreisen des europäischen Adels, Bd. 2 (Beihefte der Francia, 17/2), Sigmaringen 1995, S. 210–308, bes. S. 279–292; DERS., Edelleute, Hansen, Brügger Bürger: Die Finanzierung der westeuropäischen Preußenreisen im 14. Jahrhundert, in: HGbll. 104, 1986, S. 5–20.

[38] Raymond DE ROOVER, Money, Banking and Credit in Medieval Bruges. Italian merchant-bankers, lombards and money-changers. A study in the origins of banking, Cambridge/Mass., 1948, S. 337f.

von Wechslern oder Hosteliers, so z. B. der schon genannten Wechsler Willem Ruweel und Collard de Marke, der Wirtin Edele van Ruddervorde oder des Hosteliers Jacob Sconebergh.

Da die Verfasserin nicht nur hansische, sondern auch flämische Quellen zu Rate gezogen hat, kommt sie gelegentlich auch zu anderen Bewertungen, als sie in der Hanseforschung weithin üblich sind: So könnte das Nichtzustandekommen der 1253 mit der Gräfin Margareta von Flandern vereinbarten Gründung einer *villa nova* bei Damme der Rivalität zwischen Brügge und Damme und nicht der fehlenden Geschlossenheit der deutschen Kaufleute in Flandern geschuldet sein; und auch das Urteil über das Verhalten des Brügger Hosteliers Jacob Scuetelare, der 1421 den vor seinen Gläubigern nach Antwerpen entflohenen Hildebrand Veckinchusen in angeblich verräterischer Absicht dazu bewogen hatte, nach Brügge zurückzukehren, wo er einige Monate (!) später auf Betreiben eines genuesischen Gläubigers verhaftet wurde, müsste fairerweise berücksichtigen, dass für Jacob Scutetelare seine gesamte Existenz auf dem Spiel stand, weil, wie gesagt, die Brügger Hosteliers für die Schulden ihrer Gäste haftbar gemacht werden konnten.[39]

RENÉE RÖSSNER[40] hat die lange vernachlässigten personellen Beziehungen zwischen der einheimischen Bevölkerung in den flandrischen und den brabantischen Städten und ihren ausländischen Gästen thematisiert, den hansischen Kaufleuten wie auch denjenigen der übrigen fremden *nationes*, die im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts in Brügge feste Niederlassungen errichteten. Im Mittelpunkt stehen freilich die hansischen Kaufleute, deren religiöses und memoriales Handeln in der Zeit vom 13. bis ins 16. Jahrhundert detailliert untersucht wird. Dabei geht es um die Begräbnisse und das individuelle und kollektive[41] Stiftungsverhalten zugunsten von Kirchen und Klöstern, Armen und Kranken, das der Sorge um das eigene Seelenheil und dem Bemühen entsprang, durch das Gebetsgedenken auch über den Tod hinaus dem Vergessen nicht anheimzufallen; und es geht ferner um die Frage, inwieweit sich im memorialen Verhalten identitätsstiftende Elemente finden. Die Möglichkeit, spezifisch „hansische" For-

---

[39] Siehe auch GREVE, Herberge, Wirte [55], bes. S. 229–233; DIES., Fremde unter Freunden [57], bes. S. 181–185; Dieter SEIFERT, Hildebrand Veckinchusen [146]. – Neu ist auch die Erkenntnis, dass die Hansen nicht, wie gemeinhin angenommen, überall in der Stadt verstreut gewohnt hätten, sondern dass sie bevorzugt Herbergen aufgesucht haben, die in nur zwei Stadtbezirken, im Sint-Jans- und im angrenzenden Carmerszestendeel und damit im ökonomischen Herzen Brügges lagen; s. auch GREVE, Herberge, Wirte [55], bes. S. 226–228.

[40] Renée RÖSSNER, Hansische Memoria in Flandern [135]; s. auch meine Besprechung des Buches in: HGbll. 121, 2003, S. 182f., mit kleineren kritischen Ausstellungen.

[41] Hierbei konnten die Familienzugehörigkeit, die gemeinsame Herkunft oder die durch England- bzw. Flandernfahrt begründete Gemeinschaft eine Rolle spielen

men der Memoria zu entdecken, ergibt sich, so die Verfasserin, insofern, als die niederdeutschen Kaufleute im Ausland nicht als Dortmunder, Lübecker, Hamburger, Danziger oder Bürger einer anderen Hansestadt, sondern als „hansische" Kaufleute wahrgenommen und damit zugleich Träger und Vermittler gemeinsamer kultureller Besonderheiten wurden.[42] Obwohl einschlägige Sachquellen wie Grabplatten, Epitaphien oder gestiftetes liturgisches Gerät weitgehend fehlen und die Verfasserin auf die schriftliche Überlieferung (Testamente, Kirchenrechnungen, Nekrologien, Gräberinventare u. a.) angewiesen gewesen ist, hat sie zunächst 274 Stifter namhaft machen können (die in einem Katalog mit biographischen Notizen zur Person vorgestellt werden[43]) und ein sehr differenziertes Bild des Stiftungsverhaltens entworfen. Generell zeigt sich, dass bevorzugt die Liebfrauenkirchen sowie die Klöster der Karmeliter, der Augustiner und Kartäuser bestiftet wurden (Messstiftungen, Armentische,[44] Gaben für den Bau und die Ausstattung von Kirchen), dass die Kölner vor allem in Antwerpen und Bergen-op-Zoom als Stifter hervortraten und dass die Stiftungsbereitschaft bei denjenigen Kaufleuten am größten war, die sich länger und häufiger in Flandern und Brabant aufhielten und damit engere Bindungen an die jeweiligen Städte bzw. eine stärkere Integration in die städtische Gesellschaft besaßen. Den individuellen Stiftungen standen gesamthansische, von der Kontorgemeinschaft insgesamt getragene Stiftungen gegenüber, die jedoch eher einem weltlichen Repräsentationsbedürfnis entsprangen, mit dem sich freilich auch die Vorstellung eines bleibenden Andenkens an den Stifter verband. Rößner verweist in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Stiftung mehrerer Glasfenster für verschiedene Kirchen in Brügge, deren Bildprogramm das Wappen des Reichs sowie die Bildnisse des Kaisers und der sieben Kurfürsten enthielt und (wohl zu Recht) als Ausdruck des Reichsbewusstseins der hansischen Kaufleute in Brügge interpretiert wird.[45] – Wirtschaftliche und gesellschaftliche Kontakte der Hansen zu der ortsansässigen Bevölkerung ergaben sich aus der Wohnsituation der Kaufleute, über die verschiedenen Funktionen ihrer Herbergswirte, über Eheschließungen, nicht zuletzt auch

[42] RÖSSNER, Hansische Memoria in Flandern [135], S. 23–25. An anderer Stelle (ebd., S. 268) sagt sie jedoch, dass es mit „einem gesamthansischen Zusammengehörigkeitsgefühl ... nicht weit her war". Im Gegensatz dazu arbeitet Thomas BEHRMANN, Herrscher und Hansestädte. Studien zum diplomatischen Verkehr im Spätmittelalter (Greifswalder Historische Studien, Bd. 6), Hamburg 2004, S. 47f., heraus, dass die niederdeutschen Kaufleute in Brügge nach ihren Heimatstädten benannt wurden, oder *osterlinge* und *van oostland* genannt wurden, aber vor Ende des 14. Jahrhunderts nicht als Hansekaufleute bezeichnet wurden.

[43] RÖSSNER, Hansische Memoria in Flandern [135], S. 273–440.

[44] Siehe im weiteren Kontext auch Michael GALVIN, Credit and parochial charity [44].

[45] Dazu auch RÖSSNER, Hansische Geschichtsbilder [134]; DIES., Hansische Memoria in Brügge [133], S. 91–93.

durch die Mitgliedschaft in gewerblichen Gilden oder religiösen Bruderschaften, die zugleich der Memoria dienen konnten. Demgegenüber scheinen sich die Kontakte zu den übrigen Fremden, den Italienern, den iberischen und britischen Kaufleuten in Grenzen gehalten zu haben. Allerdings sind die diesbezüglichen Ausführungen Rößners einigermaßen unbefriedigend. Wenn sie konstatiert, dass die Spanier und Italiener, anders als die Hansen und die Engländer, keine nationalen Einheiten gebildet hätten, dann entspricht das selbstverständlich den damaligen politischen Gegebenheiten. Einen spanischen Nationalstaat hat es im späten Mittelalter ebenso wenig gegeben wie einen italienischen. Und wenn mit Blick auf die Kaufleute aus den italienischen Stadtrepubliken die Rede davon ist, dass sie, anders als die Hansen, ihren einzelstädtischen, heimatlichen Traditionen verhaftet geblieben seien,[46] dann wird man nicht daran vorbeisehen können, dass Genua, Venedig, Lucca oder Florenz in ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung mit Hansestädten wie Soest, Goslar, Salzwedel u. v. a. nicht vergleichbar sind.

Mit Blick auf das Kiel-Greifswalder Projekt ist schließlich noch ein Sammelband zu erwähnen, der die Vorträge zum Abdruck bringt, die 1996 auf einer internationalen Tagung zum Abschluss des Projekts in Brügge gehalten worden sind.[47] Auf dieser Tagung haben nicht nur die genannten engeren Mitarbeiter des Projekts[48] die (bis dahin) erzielten Ergebnisse ihrer Forschungen vorgestellt, sondern es sind auch Wissenschaftler zu Worte gekommen, die zum erweiterten Kreis der Mitarbeiter gehörten oder sich unabhängig davon mit Brügge und der Hanse beschäftigt hatten. Der Band enthält 25 Aufsätze, von denen hier nur einige exemplarisch vorgestellt werden können.

LUC DEVLIEGHER beschreibt die Geschichte des zwischen 1478 und 1481 von Jan vanden Poele erbauten, 1769 verkauften, in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts im neugotischen Stil umgebauten und nur noch in geringen Resten erhaltenen Osterlingen-Hauses in Brügge bis zu seinem (bislang letzten) Verkauf 1994 an einen im internationalen Kaffeehandel tätigen Konzern.[49] Dabei geht er auf der Grundlage der bekannten Zeichnungen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert auch auf die Architekturformen des Gebäudes, das viele flämische Stilelemente aufwies, und die Raum-

[46] RÖSSNER, Hansische Memoria in Flandern [135], S. 265f.

[47] Nils JÖRN u. a. (Hgg.), Beiträge der Internationalen Tagung [75]. – Dazu auch HAMMEL-KIESOW, Hansekaufleute in Brügge [59], S. 367–379.

[48] Nämlich I. DIERCK [30], G. ASMUSSEN [8], R. RÖSSNER [133] und A. GREVE [53]; ihre Beiträge werden im Folgenden nicht eigens hervorgehoben, weil sie im Vorstehenden bereits berücksichtigt worden sind.

[49] L. DEVLIEGHER, [illegible]

gestaltung im Inneren ein, die anlässlich von Restaurierungsarbeiten in den späten 1980er Jahren untersucht werden konnte.[50]

DIETRICH W. POECK hat die Stapel- bzw. Kontorverlegungen des späten 13. bis 15. Jahrhunderts untersucht[51] und die Frage aufgeworfen, wer dabei die hansische Politik bestimmt hat. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts waren dies nicht mehr die Kaufleute vor Ort, sondern die zu den hansischen Tagfahrten entsandten Ratssendeboten und die von ihnen benannten Unterhändler. Sie alle entstammten Familien, die eng miteinander verwandt und verschwägert waren, „Netzwerke" bildeten, und denen – so Poeck – daran gelegen war, die eigenen Interessen als die ihrer Stadt und der Hanse insgesamt darzustellen und durchzusetzen. Dahinter steht ein neues Verständnis von „Hanse", die als „informelle Ratsherrenhanse" begriffen wird.[52]

Am Beispiel des livländischen Sechstels des Brügger Kontors ist NILS JÖRN der Frage nachgegangen, welche Möglichkeiten eine einzelne Städtegruppe hatte, Mehrheitsentscheidungen des Kontors, die den eigenen Interessen zuwiderliefen, zu korrigieren bzw. grundsätzlich größeren Einfluss auf die Willensbildung und die Kontorsentscheidungen zu nehmen.[53] Ein wichtiger Streitpunkt war dabei die Benachteiligung der Livländer, die bei den Schoßzahlungen in Brügge eine dreifach höhere Belastung zu tragen hatten als die übrigen Kaufleute. Einen Erfolg verzeichneten die livländischen Städte erst, nachdem sie durch ihr besonderes Engagement im Novgoroder Kontor ihr politisches Gewicht innerhalb der Hanse hatten stärken können.

Neben dem genannten Aufsatz von Anke Greve[54] beschäftigen sich zwei weitere Beiträge mit unterschiedlichen Aspekten der angeblichen Kreditfeindlichkeit der Hanse und ihrer Rückständigkeit im Hinblick auf moderne Handelstechniken: WALTER STARK, der sich dabei auf eigene ältere Untersuchungen stützen kann,[55] zeigt anhand der Handelsbücher

[50] In diesem Zusammenhang sei auch der Aufsatz von Hans-Dieter LOOSE, Nutzbares Erbe [88], genannt, in dem der Verfasser der Geschichte des zwischen 1564 und 1568 mit großem Aufwand erbauten Antwerpener Hansehauses nachgegangen ist: Seit 1680 war das Haus mehrfach vermietet worden, doch waren die Einnahmen daraus hinter dem Verwaltungsaufwand zurückgeblieben, so dass sich Lübeck, Hamburg und Bremen, die seit 1669 das Erbe der Hanse verwalteten, entschlossen, die Immobilie zu veräußern; allerdings dauerte es noch bis 1863, bis sie an den belgischen Staat verkauft werden konnte. – Dazu mit vielen neuen Details Dagmar HEMMIE, Der langwierige Verkauf [61].

[51] Dietrich W. POECK, Kontorverlegung [130].

[52] Dazu grundsätzlich jetzt DERS., Die Herren der Hanse. Delegierte und Netzwerke, Frankfurt/M. 2010.

[53] Nils JÖRN, Emanzipationsbestrebungen [76].

[54] GREVE, Brügger Hosteliers [53].

[55] Siehe z. B. Walter STARK, Untersuchungen zum Profit beim hansischen Handelskapital in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, Weimar 1985; DERS., Techniken [160].

Hildebrand Veckinchusens aus dem ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts,[56] als der hansische Handel mit Massengütern im Vergleich zu Wertwaren wie Tuchen und Pelzen noch von geringerer Bedeutung war als einige Jahrzehnte später, dass die hansischen Kaufleute durchaus vertraut waren mit den verschiedenen Formen der Kreditgewährung oder der doppelten Buchführung, dass sie sich aber trotzdem „nur" derjenigen Handelstechniken bedienten, die den Bedingungen und Bedürfnissen ihrer Geschäfte, die auf den Warenhandel, nicht auf Finanzgeschäfte ausgerichtet waren, entsprachen.[57] – Der schon erwähnte JAMES M. MURRAY (Michigan), der sich seit vielen Jahren, ausgehend von den Rechnungsbüchern der Brügger Wechsler Collard de Marke und Willem Ruweel (1366–1370) und in kritischer Auseinandersetzung mit den Arbeiten Raymond de Roovers, in mehreren Aufsätzen[58] mit der früher unterschätzten Rolle der Wechsler beschäftigt hat, hebt in diesem Beitrag hervor, dass es neben dem italienischen auch ein funktionierendes „Brügger Zahlungs- und Kreditsystem" gegeben hat, getragen von den Wechslern und Hosteliers, die sich auch an der Finanzierung von Handelsgesellschaften beteiligten oder als Pächter städtischer Steuern auftraten und über ein weitgespanntes Netz von Finanzbeziehungen verfügten, das alle in Brügge anwesenden ausländischen Kaufleute nutzten. Inzwischen hat Murray die Ergebnisse seiner langjährigen Arbeit in einer umfassenden und grundlegenden Monographie unter dem Titel „Bruges. Cradle of Capitalism"[59] vorgelegt, die ein differenzierteres Bild von Brügge als dem wichtigsten Börsenplatz nördlich der Alpen im 14. Jahrhundert entwirft und die Bedeutung der Filialen der italienischen Bankhäuser ein wenig relativiert. Eine Edition der Wechslerbücher, die ihrerseits ebenfalls reiches Namenmaterial enthalten, das neues Licht auf die „geography of trade passing through Bruges in the 1360s"[60] werfen könnte, befindet sich in Vorbereitung.[61]

---

[56] STARK, Über Handelstechniken [161].

[57] Die von Walter Stark maßgeblich vorangebrachte Edition der noch unveröffentlichten Handelsbücher Hildebrand Veckinchusens ist inzwischen erschienen: Michail P. LESNIKOV und Walter STARK (Hgg; Schlussredaktion: Albrecht CORDES), Die Handelsbücher des Hildebrand Veckinchusen. Kontobücher und übrige Manuale (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 67), Köln 2013.

[58] Bibliographie Nrn. 98–103.

[59] Bibliographie Nr. 104; s. auch meine Besprechung in: HGbll. 126, 2008, S. 319f.

[60] MURRAY, Merchant Account Books [100], S. 31.

[61] Die besondere Bedeutung Brügges als internationaler Finanzplatz unterstreicht auch Arnold ESCH, Brügge [34], der die Modalitäten der bargeldlosen Transfers der von den päpstlichen Kollektoren zugunsten der römischen Kurie im 15. Jahrhundert in Nordeuropa eingesammelten Servitiengelder, Kreuzzugssteuern und anderer Abgaben durch italienische Bankhäuser, namentlich die dortige Medici-Filiale, beschreibt. Zum Thema auch DERS., Bankiers der Kirche im Großen Schisma, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und

Die Wein- und Bierakzise ist Gegenstand zweier Aufsätze: ANDRÉ VANDEWALLE (Brügge)[62] erörtert die Bedeutung der Abgabe für den städtischen Haushalt, die immerhin mehr als die Hälfte der gesamten Einnahmen erbrachte. In diesem Zusammenhang geht er noch einmal[63] auf die mit dem Löschen und dem Transport der Waren zu den Herbergen der Kaufleute befassten Berufsgruppen (einschließlich der Weinschröter) ein, deren Tätigkeit und Entlohnung seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert durch städtische Verordnungen reglementiert wurde und die im Laufe des 15. Jahrhunderts zu städtischen Ämtern umgestaltet und in das Kontrollsystem der Akziseerhebung eingebunden wurden. – ERIK RATZMANN[64] fragt nach den Gründen dafür, dass von den sicher identifizierten Hansekaufleuten, die in den Steuerlisten genannt werden, fast 80 % nur einmal die Wein- bzw. Bierakzise bezahlt haben.[65] Dazu berechnet er in einem statistischen Verfahren die „zeitliche Relation zwischen dem Ereignis Akzisezahlung und der Tätigkeitsspanne der Kaufleute“[66] in Brügge und gelangt zu dem Ergebnis, dass ein großer Teil der hansischen Kaufleute die Akzise in den ersten fünf Jahren nach Beginn ihrer Tätigkeit in Brügge, d. h. zu Beginn ihrer kaufmännischen Karriere entrichtet haben. Die Frage, warum sie nur einmal in vielen Jahren gezahlt haben, bleibt freilich unbeantwortet.

Andere Beiträge betreffen bestimmte Handelsgüter: RICHARD W. UNGER, der sich seit der Mitte der 1990er Jahre in zahlreichen Veröffentlichungen mit der Produktion von Bier und dem Bierhandel beschäftigt hat,[67] bietet einen knappen Überblick über die Organisation der Exporte norddeutscher Hopfenbiere (namentlich der teueren Biere aus Hamburg) nach Holland und in die dicht bevölkerten südlichen Niederlande.[68] Die zunehmende Konkurrenz durch das holländische Braugewerbe sowie die wachsende Belastung durch landesherrliche und städtische Zölle führten im Laufe des 15. Jahrhunderts dazu, dass nur noch Biere von höchster

---

Kaufmannskolonien im spätmittelalterlichen Europa, in: HZ 254, 1992, S. 581–608; DERS., Überweisungen [33]; DERS., Italienische Kaufleute [35]; DERS., Italiener im Hanseraum [36].

[62] VANDEWALLE, Accijnswezen [172].

[63] Siehe oben Anm. 12.

[64] RATZMANN, Akzisezahlung [131].

[65] Bei denjenigen, die mehrmals gezahlt haben, dürfte es sich um spezialisierte Weinhändler gehandelt haben; ebd., S. 173.

[66] Ebd., S. 174.

[67] Beispielhaft seien hier nur einige neuere Arbeiten genannt: Richard W. UNGER, A History of Brewing in Holland 900–1900. Economy, technology and the state, Leiden 2001; DERS., Beer: A New Bulk Good of International Trade, in: Cogs, Cargoes and Commerce. Maritime Bulk Trade in Northern Europe, 1150–1400, hg. von Lars BERGGREN u. a., Toronto 2002, S. 113–127; DERS., Beer in Europe in the Middle Ages and the Renaissance, Philadelphia 2004.

[68] UNGER, Beer imports [163].

Qualität ausgeführt wurden; zu ihnen gehörte das Danziger *jopen*-Bier, das auch zu medizinischen Zwecken verwendet wurde. – Die zunächst befremdliche Beobachtung, dass sich Kaufleute und Bier aus Wismar in Brügge quellenmäßig nachweisen lassen, in den Steuerlisten aber kaum Erwähnung finden, erklärt ANDREAS NIEMECK anhand des Hamburger Pfundzollbuchs von 1369 damit, dass das Wismarer Bier von Hamburg aus nach Sluis verschifft wurde, so dass in Brügge keine Akzisezahlungen fällig wurden.[69] – Da in den Steuerlisten unterschiedslos nur von Wein die Rede ist, fragen KLAUS MILITZER und RENÉE RÖSSNER nach dem Anteil des in Brügge verzapften Rheinweins (wobei in Brügge auch Wein aus dem Elsass als „Rheinwein" galt).[70] Unter Zuhilfenahme von Kölner Zahlenmaterial schätzen sie, dass einschließlich der fassweise verkauften Weine etwa 10 % der nach Köln eingeführten Weine von dort aus nach Brügge verbracht wurden; für die gesamten Niederlande rechnen sie mit gut 30 %. Darüber hinaus gehen sie davon aus, dass es sich bei den Weinimporteuren in der Hauptsache um Kölner Kaufleute handelte, machen aber auf die Schwierigkeiten aufmerksam, diese in den Steuerlisten zweifelsfrei zu identifizieren.

RUDOLF HOLBACH, der sich in den zurückliegenden Jahren mehrfach mit den Problemen der gewerblichen Produktion befasst und maßgebliche Untersuchungen zum Verlagssystem vorgelegt[71] und dabei auch speziell die Beziehungen zwischen hansischen Kaufleuten und flandrischen Tuchproduzenten thematisiert hat,[72] behandelt hier die Modalitäten des hansisch-flandrischen Tuchhandels,[73] der nicht ausschließlich durch die Aus-

---

[69] NIEMECK, Bier der Brügger Osterlinge [106].

[70] MILITZER/RÖSSNER, Rheinischer Wein [92].

[71] Siehe vor allem Rudolf HOLBACH, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert) (VSWG, Beihefte 110), Stuttgart 1994; DERS., Some Remarks on the Role of ‚Putting-out' [67]. Siehe auch Peter STABEL, Entre commerce international [151]; DERS., Marketing Cloth [153], der u. a. auf die im 14. Jahrhundert sich abzeichnenden Veränderungen in der Tuchproduktion und im Handel mit flandrischen Tuchen als Folge steigender Transaktionskosten verweist. Zum Thema grundsätzlich Stuart JENKS, Transaktionskostentheorie und die mittelalterliche Hanse, in: HGbll. 123, 2005, S. 31–42.

[72] In einem einschlägigen Aufsatz [68] hatte er 1994 neues Licht auf die Struktur des hansischen Handels mit flandrischen Tuchen geworfen. Durch z. T. bevorschusste Lieferverträge mit verschiedenen tuchproduzierenden Orten (Poperinge, Saint-Omer, Diksmuide, Oudenaarde u. a.) sicherten sich die hansischen Kaufleute im späten Mittelalter die gesamte Tuchproduktion dieser Orte und konnten damit Einfluss nehmen sowohl auf die Art und die Qualität der Waren (z. B. hinsichtlich der Verarbeitung spanischer Wolle), als auch auf die Preisgestaltung. Im Gegenzug garantierten sie den flämischen Drapiers den Absatz ihrer Produkte. Zu den Gründen, die im 16. Jahrhundert dazu führten, dass das System nicht mehr funktionierte, gehörten u. a. der wirtschaftliche Bedeutungsverlust Brügges und die Tatsache, dass die langen Laufzeiten der Kredite die flandrischen Tuchproduzenten überforderten.

fuhr hochwertiger flandrischer Tuche in den Hanseraum gekennzeichnet ist, sondern auch – wenn auch in bedeutend geringerem Umfang – durch die Zufuhr billigerer Tuche aus dem Hanseraum nach Flandern. Der wichtigste Umschlagplatz für diesen Handel war bis ins 15. Jahrhundert Brügge, weil die Stadt wegen der Zoll- und Abgabenerleichterungen, des Vorhandenseins der erforderlichen Infrastruktur, der Unterstützung durch die Herbergswirte, des Angebots an fremden Waren u. a. m. den Kaufleuten viele Vorteile bot. Mit der gewerblichen Verdichtung in Flandern, d. h. der Produktion exportfähiger Tuche in immer mehr kleineren Orten, die die Hanse durch den Abschluss von kollektiven Lieferungsverträgen für sich zu nutzen suchte, und mit dem Aufkommen der holländischen, brabantischen und englischen Konkurrenz im Tuchgewerbe, der damit verbundenen größeren Sortenvielfalt und entsprechender Qualitätsunterschiede sowie sich verschärfender Interessensgegensätze innerhalb der Hanse wurde es seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zunehmend schwieriger, Brügge als Stapelplatz aufrecht zu erhalten.

Einige Referenten haben die in den Steuerlisten überlieferten Namen mit den in anderen Quellen genannten Kaufleuten und Schiffern verglichen, die im Handel mit Brügge und Flandern tätig waren: BIRTE SCHUBERT mit den Revaler Pfundzollbüchern aus der Zeit zwischen 1368 und 1384,[74] STEPHAN SELZER mit einer preußischen Schadensliste aus dem Jahre 1387.[75] Während Birte Schubert das Fehlen vieler estländischer Kaufleute in den Brügger Steuerlisten, die aber in den Revaler Zollbüchern als Flandernhändler bezeugt sind, damit erklärt, dass nicht alle Schiffe aus Reval/Pernau nach Brügge segelten und die Kaufleute ihre Waren nicht immer selbst begleiteten, sondern ihre Geschäfte von Gesellschaftern abgewickelt wurden, nimmt Stephan Selzer den vergleichbaren Befund zum Anlass, um nach der Identifizierbarkeit preußischer Flandernhändler in den Brügger resp. in den heimischen Quellen zu fragen. Er kommt zu dem – zunächst nicht überraschenden – Ergebnis, dass die ratsfähigen Familien angehörenden Personen, die städtische Ämter innehatten und an Immobilien- und Rentengeschäften beteiligt waren, in den preußischen Quellen häufiger erwähnt werden als Kaufleute und Schiffer aus politisch und wirtschaftlich weniger herausragenden Familien und deren eigene Geschäfte einen bescheideneren Umfang hatten. Darüber hinaus fehlen in den preußischen Quellen solche Personen, die zeitweilig ihren Lebensmittelpunkt in Brügge hatten, wo sie für die preußischen

[74] SCHUBERT, Revaler Zollbücher [143].
[75] SELZER, Prosopographie [147].

Flandernhändler geschäftlich tätig waren.[76] Sie werden nur in der Brügger Überlieferung fassbar.

Weitere Untersuchungen betreffen die skandinavisch-flandrischen Handelsbeziehungen, die – zumindest hinsichtlich des skandinavischen Eigenhandels – seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert von den hansischen Kaufleuten spürbar eingeschränkt wurden,[77] oder die Biographien Stralsunder Flandernfahrer im Umkreis des 1391 hingerichteten Hermann Hosang,[78] um nur diese noch zu nennen.

Das Kiel-Greifswalder Forschungsprojekt ist an dieser Stelle etwas ausführlicher vorgestellt worden, weil sich der prosopographische Ansatz, obwohl (bislang) nur vergleichsweise wenige der in den Steuerlisten aufgeführten Namen eindeutig bestimmten Personen zugeordnet werden konnten und, wie die von Renée Rößner in ihrem Beitrag zu dem Essener Ausstellungskatalog „Transit. Brügge–Novgorod" erarbeitete Karte zeigt,[79] die räumliche Verteilung der Herkunftsnamen noch viele Fragen aufwirft und sich auch ansonsten nicht alle Hoffnungen erfüllt haben, doch als außerordentlich ertragreich erwiesen hat: So konnten neue Einsichten in die Netzwerkstruktur der Hanse gewonnen und neues Licht auf die große Mobilität der hansischen Führungsschicht, die Rolle der Wirte und Wechsler, die der Kontorssekretäre[80] sowie die komplexe Struktur des hansischen Flandernhandels geworfen werden. Auch der Blick für die kulturellen Aspekte der hansischen Präsenz in Brügge, die kulturellen Transfers vom Westen in den Osten konnte geschärft werden.

Es versteht sich von selbst, dass es auch unabhängig von dem Kiel-Greifswalder Projekt einschlägige Forschungen zum Brügger Kontor und zum hansischen Handel in Flandern gegeben hat. Aber auch für diese Forschungsaktivitäten gilt das, was eingangs schon in anderem Zusammenhang gesagt worden ist: Da allein die spezifischen Interessen der einzelnen Autoren die Wahl der von ihnen bearbeiteten Themen bestimmt haben, ist es schwierig, Forschungsschwerpunkte zu entdecken und die Vielzahl der einschlägigen Veröffentlichungen thematisch zu strukturieren, so dass sich insgesamt ein eher heterogenes Bild des Forschungsstandes bietet.

---

[76] Ebd., S. 324.

[77] Detlef KATTINGER, Skandinavisch-flandrische Handelsbeziehungen [81], bes. S. 247.

[78] Nicole KIESEWETTER, Stralsunder Hansekaufleute [82].

[79] RÖSSNER, Hansen in Brügge [132], S. 276. Überarbeitet und leichter zugänglich nun in: Klaus KRÜGER, Stephan SELZER, Einleitung, in: Am Rande der Hanse (Hansische Studien XXII), hg. von Klaus KRÜGER, Andreas RANFT, Stephan SELZER, Trier 2012, S. 1–10, hier S. 5 Abb. 2.

[80]

Besondere Aufmerksamkeit haben die vier großen Hansekontore, darunter eben auch das Brügger Kontor, gefunden. Zusammenfassende Darstellungen ihrer Geschichte haben ERNST SCHUBERT[81] und JUSTYNA WUBS-MROZEWICZ[82] vorgelegt, bei denen es um die Würdigung der Kontore als Strukturelemente hansischer Organisation ging, die, so Schubert, ansonsten nur als „tatbereiter Pragmatismus" beschrieben werden kann. – Den Anfängen der Kontore hat DETLEF KATTINGER einen Aufsatz gewidmet;[83] sein Ziel war es zu zeigen, dass mit der Entstehung der Kontore in der Geschichte der werdenden Hanse der Schritt von den Kaufmannshansen zur Städtehanse in den 80er Jahren des 13. Jahrhunderts vollzogen wurde, wobei Kattinger m. E. zu Recht nicht von „der" Kaufmanns"hanse", sondern „den" Kaufmanns"hansen" spricht. – Vergleichende Untersuchungen haben NILS JÖRN,[84] MIKE BURKHARDT[85] und ich selbst[86] mit unterschiedlichen Zielsetzungen den Kontorordnungen gewidmet, wobei hier vor allem auf den Aufsatz von Nils Jörn hinzuweisen wäre, der die rechtlichen und sozialen Normen (und deren Veränderungen) aufzeigt, die in den Kontorordnungen ihren Niederschlag gefunden haben, dabei aber das Hauptaugenmerk auf das Londoner Kontor richtet.

Das Archiv des Brügger Kontors, das 1593/94 nach Köln überführt wurde, in Teilen aber auch in Lübeck aufbewahrt wird, wohin 1699 auch die Archivalien der hansischen Niederlassung in Antwerpen gebracht wurden, ist Gegenstand zweier Aufsätze von ANDRÉ VANDEWALLE. Er berichtet über eine 1993 vom Stadtarchiv Brügge erworbene Handschrift aus dem 17. Jahrhundert, in der Urkunden der Stadt Brügge „aengaende den Oosterlingen cooplieden vander duutscher huuse [sic]" (und deren ursprüngliche Aufbewahrung) erwähnt werden;[87] es handelt sich um 29 Stücke, die, bis auf drei, im heutigen Bestand des Archivs identifiziert werden konnten, aus der Zeit zwischen 1458 und 1502 stammen und zu einem großen Teil den Portinari-Prozess betreffen.[88] Darüber hinaus finden sich in dem Bestand vier relativ gut erhaltene Abdrücke des Kontorssiegels. – Aus dem Archiv der Hansestadt Lübeck[89] stellt er vor allem den zwischen 1475 und 1480 in Brügge entstandenen Flandrischen Kopiar

---

[81] SCHUBERT, Novgorod [144]; dazu Nils JÖRN, in: HGbll. 121, 2003, S. 180f.
[82] WUBS-MROZEWICZ, Kantoren van de Hanze [180].
[83] KATTINGER, Kaufmannshansen [79].
[84] JÖRN, Herausbildung [77].
[85] BURKHARDT, Ordnungen [18].
[86] HENN, Hansekontore [66]; DERS., Kontorordnung [65].
[87] VANDEWALLE, Het archief, het wapen [170]; das Zitat ebd., S. 454.
[88] Dazu unten bei Anm. 120.
[89] VANDEWALLE, Archiv der Hansestadt Lübeck [171].

Nr. 9 vor, dessen seerechtliche Bestimmungen Carsten Jahnke und Antjekathrin Graßmann vor einigen Jahren ediert haben.[90]

Mit der Frühgeschichte des Brügger Kontors, genauer: den Plänen zur Gründung einer eigenen Siedlung für die deutschen Kaufleute am Zwin in den Jahre 1252/53 hat sich anhand der bekannten Nachrichten aus dem Departementsarchiv in Lille KLAUS FRIEDLAND beschäftigt.[91] Ob allerdings das Projekt deshalb gescheitert ist, weil die Verhandlungen am Lübecker Rat gänzlich vorbeigegangen seien, erscheint eher fraglich, zumal einer der maßgeblichen Verhandlungsführer der Lübecker Ratsgesandte Hermann Hoyer war. Wahrscheinlich spielten, und darauf hat Anke Greve hingewiesen,[92] vor allem Rivalitäten zwischen Brügge und seinem Vorhafen Damme die entscheidende Rolle. – An dieser Stelle ist schließlich auch die biographische Skizze DETLEF KATTINGERs über Johann von Douai zu erwähnen,[93] jenen Lübecker Ratsherrn, der 1281/82 die nicht immer einfachen Verhandlungen über die Rückverlegung des hansischen Stapels von Aardenburg nach Brügge geführt hatte.

Mit Damme sind auch die übrigen kleinen Hafenstädte am Zwin, vor allem Oostkerke, Hoeke und Sluis, angesprochen, wobei Sluis mit mehr als 9000 Einwohnern in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht wirklich zu den „kleinen" Städten gezählt werden muss. Auch diese Orte, in denen sich seit dem späten 13. Jahrhundert hansische Schiffer und Kaufleute aufhielten, haben in den zurückliegenden Jahren das forscherliche Interesse auf sich gezogen: Zu nennen sind vor allem Arbeiten von BRIGITTE FOSSION und JEAN-PIERRE SOSSON,[94] die übereinstimmend die „raison d'être" dieser Städte in ihrer geographischen Lage am Zwin und ihrer wirtschaftlichen Bezogenheit auf Brügge sehen, die mit der fortschreitenden Versandung des Zwin verloren ging, so dass diese Städte seit dem 15. Jahrhundert zu kleinen ländlichen Gemeinden herabsanken. – Sluis war 1436 der Schauplatz gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen Osterlingen und Flamen, bei denen etliche Hansen – die genaue Zahl lässt sich nicht ermitteln, wird aber oft viel zu hoch angesetzt – zu Tode kamen und die auch dazu führte, dass das Kontor kurzzeitig nach

[90] Carsten JAHNKE und Antjekatrin GRASSMANN (Hgg.), Seerecht im Hanseraum [72]. Nach dem Flandrischen Kopiar Nr. 9 auch HENN, Kontorordnung [65].

[91] FRIEDLAND, Kaufmannsstadt [41].

[92] GREVE, Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen [58], S. 62–64.

[93] KATTINGER, Johann von Douai [80].

[94] FOSSION, Bruges et les petites villes [39]; DIES., Een voorbeeld van stedelijk verval: het stadje Monnikerede (1393–1482), in: Gemeentekrediet. Driemaandelijks tijdschrift 44/1, 1990, S. 43–60; SOSSON, Les petites villes [148]. Mit Blick auf die vorhansische Zeit s. auch Adriaan VERHULST, Keulse handelaars in het Zwin tijdens de twaalfde eeuw en de vroegste ontwikkeling van de Vlaamse zeehavens, in: Bijdragen tot de Geschiedenis 81, 1998, S. 251–259.

Antwerpen verlegt wurde. WERNER PARAVICINI hat diesen Vorgängen eine detaillierte Studie gewidmet,[95] in der er auch den Gründen für das gespannte Verhältnis zwischen den Deutschen und den Flamen nachgegangen ist. Sie könnten in der den Hansen nachgesagten Englandfreundlichkeit zu sehen sein, nachdem sich der burgundische Herzog Philipp der Gute im Frieden von Arras 1435 auf die Seite Frankreichs und damit gegen England gestellt hatte.

Einige Arbeiten befassen sich mit wirtschaftspolitischen Themen: WIM BLOCKMANS beleuchtet die oft übersehene Rolle der flandrischen Leden[96] bei Konfliktregelungen der Hanse in Flandern in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts;[97] sie waren es, deren Vermittlung zugunsten der hansischen Kaufleute nicht nur in Fällen von Schadensregulierungen mit Flamen nach Überfällen auf hansische Schiffe, sondern auch in Auseinandersetzungen mit auswärtigen Mächten bevorzugt in Anspruch genommen wurde, während die Unterstützung durch den burgundischen Herzog seltener gesucht wurde. – In der hansegeschichtlichen Literatur wird üblicherweise von „dem" (schon erwähnten) Privileg gesprochen, das die Hanse im Sommer 1360 nach der erfolgreichen Flandern-Blockade durchsetzen konnte.[98] PETER STÜTZEL hat in einem Aufsatz,[99] der Ergebnisse seiner Erlanger Magisterarbeit von 1994 zusammenfasst, daran erinnert, dass es sich dabei um zwei Privilegien handelt, die in vier Urkunden ausgefertigt wurden: zwei lateinischen und zwei flämischsprachigen, jeweils eine davon im Namen des flandrischen Grafen Ludwig von Male bzw. der Städte Gent, Ypern und Brügge. Beide Privilegien sind nicht identisch; sie unterscheiden sich sowohl im Umfang als auch im Inhalt und gehen, wie ein sorgfältiger Textvergleich zeigt, auf unterschiedliche Vorlagen zurück: das lateinische auf gräfliche Privilegien von 1307[100] und (in einigen Bestimmungen) 1253,[101] das flämische auf einen Freibrief der Stadt Brügge zugunsten der *coepmannen van den Roemschen rike* aus dem Jahre 1309,[102] beinhalten aber auch neue Zugeständnisse, die den Handel mit Wein und Tuchen, Zollerleichterungen und die Rechtsstellung der niederdeutschen Kaufleute betreffen. Die Initiative für die umfassende Privilegierung der

[95] PARAVICINI, Schuld und Sühne [116].

[96] Die *Leden* waren die landständische Vertretung in Flandern; sie bestand seit 1384 aus den Städten Gent, Ypern, Brügge und dem *Brugse Vrije*; allerdings konnte der burgundische Landesherr weitere Städte sowie Vertreter von Adel und Klerus zu den Sitzungen hinzuziehen.

[97] BLOCKMANS, Konfliktregelung [10].

[98] Siehe oben bei Anm. 20.

[99] STÜTZEL, Privilegien [162].

[100] HUB 2, 121.

[101] HUB 1, 421.

[102] HUB 2, 154.

Deutschen ging vermutlich von den flandrischen Städten aus, während sich Graf Ludwig darauf beschränkte, die gewährten Freiheiten zu bestätigen.

Mit dem flandrischen Tuchgewerbe und dem hansischen Handel mit flandrischen Tuchen hat sich neben Rudolf Holbach seit den 1990er Jahren in zahlreichen Veröffentlichungen auch SIMONNE ABRAHAM-THISSE (Paris) beschäftigt. Im Mittelpunkt ihrer Forschungen[103] steht die Kritik an dem angeblichen Niedergang des flandrischen Tuchgewerbes im späten Mittelalter; sie verweist dazu u. a. auf den noch im 15. Jahrhundert ungebrochenen Absatz flandrischer Tuche vor allem im Ostseeraum oder die Fähigkeit der flandrischen Tuchproduzenten, sich den neuen Herausforderungen, besonders der Nachfrage nach preiswerteren, leichteren Tuchen anzupassen („nouvelle draperie") und sich so gegenüber den Konkurrenten durchzusetzen. Darüber hinaus kommt sie zu einer positiveren Bewertung der sog. Imitate und würdigt die Bemühungen des Kontors, die Qualitätsstandards zu sichern sowie die Einhaltung der Stapelbestimmungen durchzusetzen, die dem Vertrieb der flandrischen Tuche zugute kamen. Diese Arbeiten haben wesentlich dazu beigetragen, dass das Bild der in Flandern hergestellten Tuche und ihres Vertriebs inzwischen sehr viel facettenreicher geworden ist.

Besondere Aufmerksamkeit hat außerdem der bereits erwähnte, in Brügge letztlich glücklos agierende Hansekaufmann Hildebrand Veckinchusen gefunden, der einige Male auch das Amt eines Oldermanns im Kontor bekleidete (1393 und 1398 im livländisch-gotländischen, 1419 im lübischen Drittel). Wegen der ungewöhnlich umfangreichen Korrespondenz, die er hinterlassen hat, und der relativ großen Zahl an Handlungsbüchern, die Einblicke in seine Geschäftstätigkeit gestatten, hat er immer wieder das Interesse der hansegeschichtlichen Forschung auf sich gezogen.[104] In diesem Zusammenhang sind wieder Arbeiten von Simonne Abraham-Thisse zu nennen, die sich bei ihren Analysen des hansischen Handels mit flandrischen Tuchen auf das nachgelassene Material der Gebrüder Veckinchusen stützt und Hildebrand Veckinchusen, anders als seinen Bruder Sivert, als einen risikofreudigen, mitunter unvorsichtig handelnden Kaufmann beschreibt, in dem sie aber auch ein Opfer widriger

[103] ABRAHAM-THISSE, Le commerce des draps de Flandre [2]; DIES., *Kostel Ypersch* [3]; DIES., Tuchhandel [4]; DIES., Lakenhandel [5].

[104] Verwiesen sei hier nur auf die Arbeiten von Walter STARK (wie Anm. 55, 56), ferner DERS., Die Handelsgesellschaft der Brüder Veckinchusen im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, in: Zins – Profit. Ursprüngliche Akkumulation (Hansische Studien V), hg. von Konrad FRITZE u. a., Weimar 1981, S. 90–114, und Franz IRSIGLER, Der Alltag einer hansischen Kaufmannsfamilie im Spiegel der Veckinchusen-Briefe, in: HGbll. 103, 1985,

politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse sieht.[105] – An diese Schwierigkeiten erinnert auch DIETER SEIFERT,[106] der Hildebrand Veckinchusen im Übrigen vor allem wegen seiner Bereitschaft, sich auf hochspekulative Waren- und Wechselgeschäfte einzulassen, die letztendlich auch für sein Scheitern verantwortlich war, als einen, gemessen an den gängigen Vorstellungen, Hansekaufmann beschreibt, der viele atypische Züge aufweist. – ROSWITHA SCHWEICHEL[107] berichtet auf der Grundlage der Veckinchusen-Briefe über eine wenig bekannte Handelsgesellschaft zwischen Hildebrand und den Kölner Kaufleuten Reinhard Noiltgin und Werner Scherer, die zustande kam, als die Venedische Gesellschaft zu Ende ging, nur wenige Monate Bestand hatte und die sich – wohl wegen der Unzuverlässigkeit Noiltgins – als wenig erfolgreich erwies.

Erwähnt sei schließlich auch ein Aufsatz von JIM BOLTON (London) und FRANCESCO GUIDI BRUSCOLI (Florenz),[108] die der Frage nachgegangen sind, wann Antwerpen Brügge als den zentralen Wirtschafts- und Finanzplatz in Nordwesteuropa abgelöst hat. Üblicherweise werden in diesem Prozess drei Entwicklungsschritte genannt: die Errichtung des englischen Tuchstapels in Antwerpen durch die Merchant Adventurers 1421 (der wegen der englisch-burgundischen Spannungen allerdings erst seit 1464/68 reibungslos funktionierte), die Ankunft süddeutscher Kaufleute, die seit 1460 Silber und Kupfer in größeren Mengen auf den Antwerpener Markt brachten, und die Verlegung des portugiesischen Gewürzmarktes nach Antwerpen (1498). Unter Berufung auf die von den Autoren im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts ausgewerteten Geschäftsbücher der in Flandern, Brabant und England tätigen Gesellschaften des Filippo Borromei, einer in Italien breit vernetzten Familie, hier vor allem des Geschäftsbuchs für das Jahr 1438, verweisen die Verfasser darauf, dass die oberdeutschen Kaufleute lange vor 1460 mit ihrem Angebot an Barchent und Krapp eine feste Größe auf den Brabanter Märkten waren, und mahnen insofern eine Korrektur der verbreiteten Sichtweise an.

Wenn man sich mit der Anwesenheit der hansischen Kaufleute in Brügge beschäftigt, dann muss man wenigstens einen flüchtigen Seitenblick auch auf die anderen fremden Kaufleute richten, die in Brügge eigene Konsulate unterhielten: namentlich die Genuesen, die Venezianer, Floren-

---

[105] ABRAHAM-THISSE, Correspondance [1]; ihr Vortrag über Hildebrand Veckinchusen und den Tuchhandel („Le commerce des draps d'H. Veckinchusen"), den sie auf der dritten European Social Science History Conference in Amsterdam (2000) gehalten hat, scheint nicht gedruckt worden zu sein.

[106] SEIFERT, Hildebrand Veckinchusen [146].

[107] SCHWEICHEL, Kaufmännische Kontakte [145]; dabei kann sie im Kontext ihrer Forschungen etliche der bei Stieda gedruckten Briefe neu datieren (S. 356–358).

[108] Jim BOLTON, Francesco GUIDI BRUSCOLI, When did Antwerp replace Bruges [13].

tiner und Lucchesen, die Katalanen, die Kaufleute aus Kastilien, die Portugiesen, die Engländer und schließlich auch die Schotten. Denn sie waren auf der einen Seite zwar Konkurrenten, auf der anderen Seite aber auch wichtige Geschäftspartner der Hansen, was sich z. B. in den 50er Jahren des 15. Jahrhunderts zeigte, als das Kontor von Brügge zunächst nach Deventer, später nach Utrecht verlegt worden war und sich italienische und iberische Kaufleute bei den Brügger Behörden um die baldige Rückkehr der Deutschen nach Brügge bemühten.[109] – Abgesehen von den zusammenfassenden Artikeln, die in dem von VALENTIN VERMEERSCH 1992 herausgegebenen, opulent bebilderten Sammelband „Brügge und Europa“[110] und in dem Begleitband zu der Ausstellung „Hanze@Medici. Brugge, wisselmarkt van Europese culturen“, die 2002 im Rahmen der Aktivitäten Brügges als europäische Kulturhauptstadt gezeigt wurde, erschienen sind,[111] sind vor allem die Konsulate der italienischen und der iberischen Kaufleute in den letzten ca. 20 Jahren vergleichsweise gut untersucht worden.

Was die Italiener betrifft, so ist in den letzten Jahren durch die Forschungen von ANDRÉ VANDEWALLE[112] und vor allem die Arbeiten von GIOVANNA PETTI BALBI (Genua)[113] die Niederlassung der Genuesen (denen sich die Kaufleute aus Piacenza, die in Brügge keine eigene *natio* bildeten, angeschlossen hatten)[114] besonders gut und quellennah untersucht worden, und zwar sowohl im Hinblick auf die Konstituierung, die Geschichte und die Organisation des Konsulats, das nach Petti Balbi nicht erst im Anschluss an das Privileg Philipps des Kühnen von 1395, sondern

---

[109] HR II, 4, 491–495; zu den Vorgängen s. Volker HENN, Der *dudesche kopman* [64], S. 141 (mit Hinweisen auf die ältere Lit.); zusammenfassend auch RÖSSNER, Hansische Memoria in Flandern [135], S. 243–255.

[110] VERMEERSCH (Hg.), Brügge [175]; darin: Patricia CARSON, Brügge und die Britischen Inseln [19]; André VANDEWALLE und Noël GEIRNAERT, Brügge und Italien [168]; André VANDEWALLE, Brügge und die Iberische Halbinsel [167].

[111] André VANDEWALLE (Hg.), Hanzekooplui [173]; darin: VANDEWALLE, De vreemde naties in Brugge, S. 27–42; Jacques PAVIOT, Brugge en Portugal, S. 45–50; Hilario CASADO ALONSO, Brugge, centrum van uitwisseling met Spanje, S. 51–56; Giovanna PETTI BALBI, Brugge, haven van de Italianen, S. 58–62.

[112] Wie Anm. 110; s. auch einen älteren Aufsatz des Verfassers: Van Genuese Loge tot Saaihalle, in: De Genuese Loge, van Natiehuis tot Bankinstelling, hg. von Valentin VEERMERSCH u. a., Brügge 1983, S. 15–29.

[113] PETTI BALBI, Mercanti [126]; DIES., Spazio urbano [125]; DIES., Negoziare fuori patria [128], S. 175–190. Außerdem Jacques PAVIOT, Aspects de la navigation [118]; ferner Jonas BRAEKEVELT, Entre profit et dommage [17], der am Beispiel der den Genuesen in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewährten Privilegien die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der burgundischen Herzöge erörtert. – Siehe auch Peter STABEL, Italian merchants [157], bes. S. 140–159.

[114] [illegible]

bereits in den 60er Jahren des 14. Jahrhunderts entstand,[115] als auch hinsichtlich der Baugeschichte der beiden Häuser der Genuesen sowie der spezifischen Nutzung des urbanen Raumes im wirtschaftlichen Zentrum der Stadt (Beursplein, Spinolarei) durch die führenden genuesischen Familien. – Gegenstand einer sehr gründlichen, personenbezogenen Untersuchung, die LAURA GALOPPINI (Pisa) vor wenigen Jahren vorgelegt hat, sind die Kaufmanns- und Bankiersfamilien aus der Toscana, aus Lucca, Siena, Pisa, Arezzo und Florenz, die im 14. und 15. Jahrhundert in Brügge ihren Waren- und Geldgeschäften nachgingen.[116] Bemerkenswerte Beobachtungen gelten dabei auch den verschiedenen Problemen des Alltags, vor die sich die toscanischen Kaufleute in der Fremde gestellt sahen. – Aus der Sicht der Gastgeber hat sich PETER STABEL (Gent/Leiden/Antwerpen) 2001 in einem Aufsatz über die „erwünschten Fremden" mit den Italienern in Brügge befasst.[117] Ihm geht es darum zu zeigen, welche wirtschaftlichen und rechtlichen Maßnahmen die städtischen Behörden ergriffen, um die Kaufleute an die Stadt zu binden und in die städtische Gesellschaft zu integrieren, die bei den Genuesen erfolgreicher waren als bei den Venetianern.[118] – Dem Florentiner Kaufmann, Bankier und Diplomaten in burgundischen Diensten Tommaso Portinari, der 1465 die Leitung der Medici-Filiale in Brügge übernahm und nach einem Überfall von Danziger Ausliegern auf ein von ihm befrachtetes Schiff (1473), in dem sich auch das „Jüngste Gericht" von Hans Memling befand, einen sich über viele Jahre hinziehenden Schadensersatzprozess gegen die Hanse führte,[119] hat MARC BOONE (Gent) eine Studie gewidmet,[120] in der er das Geschäftsgebaren Tommaso Portinaris vor allem im Hinblick auf die Spekulationen mit Alaun sowie die Vergabe von Krediten an Karl den Kühnen (und Maximilian von Habsburg) behandelt und das gängige negative Urteil über Tommaso Portinari zu korrigieren versucht, indem er darauf hinweist, dass Portinari, aus einer zeitgenössischen Perspektive und auf dem Hintergrund familiärer Interessen betrachtet, bei

---

[115] PETTI BALBI, Mercanti [126], bes. S. 27f., 58.

[116] GALOPPINI, Mercanti toscani [43]; zu den Niederlassungen der Lucchesen und Florentiner auch DIES., „Nationes" toscane [42], bes. S. 150–161; für das 15. Jahrhundert rechnet die Verfasserin außerdem mit einer *natio* der Pisaner (S. 145), die in den Quellen allerdings kaum fassbar ist.

[117] STABEL, Vreemdeling [154]; ferner DERS., Kooplieden in de Stad [156].

[118] Ob dabei die ausführlich beschriebene Tatsache eine Rolle gespielt hat, dass die Handelsbeziehungen zwischen Venedig und den in Flandern tätigen venezianischen Kaufleute einer strengen Kontrolle seitens der heimischen Behörden unterlagen (S. 201–205), bleibt allerdings offen.

[119] Dazu im einzelnen Otto MELTZING, Tommaso Portinari und sein Konflikt mit der Hanse, in: HGbll. 33, 1906, S. 101–123.

[120] BOONE, Apologie d'un banquier médiéval [15].

seinen Geldgeschäften nicht leichtfertig oder verantwortungslos gehandelt habe.

Mit dem Konsulat der Kastilier, die als die „eigentlichen Spanier" galten, haben sich im Berichtszeitraum ANDRÉ VANDEWALLE,[121] WILLIAM PHILLIPS jr.[122] und vor allem HILARIO CASADO ALONSO (Valladolid)[123] beschäftigt. Dabei geht es Vandewalle um die Entstehungsbedingungen und die innere Organisation des Konsulats sowie die räumliche Konzentration der Kastilier auf die im 16. Jahrhundert nach ihnen benannte Spanjaardstraat und das in der Nähe gelegene Augustiner-Kloster (nach der Abspaltung der Biscayer 1455 auch auf das Gebiet um den Biskajersplein); zugleich betont er die große Bereitschaft der „Spanier", sich in das gesellschaftliche Leben der Stadt zu integrieren – durch Heiraten, Mitgliedschaft in Bruderschaften, persönliches Engagement in den Pfarreien oder die Übernahme öffentlicher Ämter –, ohne freilich das Brügger Bürgerrecht zu erwerben, weil das den Verlust der Privilegien zur Folge gehabt hätte. – William Philipps jr. betont die im 15. Jahrhundert bestehenden Spannungen zwischen den kastilischen und den baskischen Kaufleuten, die durch den Urteilsspruch König Heinrichs IV. von Kastilien zur Trennung der beiden Kaufleutegruppen führte. Für die „Spanier" blieb Brügge auch im 16. Jahrhundert der wichtigste Stapelplatz für die spanische Wolle; folglich blieb auch das Konsulat (unter der Aufsicht des heimischen Konsulats in Burgos)[124] der wirtschaftliche Mittelpunkt der „spanischen" Kaufleute, von denen viele, wie gesagt, dauerhaft und fest in die städtischen Strukturen der Zwin-Metropole eingebunden waren. Erst als in den 1560er und 1570er Jahren die konfessionellen Spannungen zunahmen, verließen auch die „Spanier" in größerer Zahl die Stadt.

---

[121] VANDEWALLE, Consulado de Burgos [169], der hier vornehmlich die Situation der kastilischen Kaufleute in Brügge in den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, die geprägt waren von den Auseinandersetzungen zwischen den flandrischen Städten und dem burgundischen Landesherrn, und im 16. Jahrhundert in den Blick nimmt; hingewiesen sei auch auf den älteren Aufsatz des Verfassers: De Spanjaarden te Brugge, de trouwste vreemde kolonie, 13de–18de eeuw, in: Het Sint-Franciscus Xaveriussiekenhuis. Ziekenzorg in het Spaans kwartier te Brugge, hg. von Jean Pierre ESTHER u. a., Brügge 1985, S. 9–22.

[122] PHILIPPS, Merchants of the Fleece [129].

[123] CASADO ALONSO, La nation [21]; DERS., Colonias [20]; DERS., La colonie des marchands [23]; Raymond FAGEL, Spanish Merchants [38], der davon ausgeht, dass sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts jährlich bis zu 300 „Spanier" in Brügge aufhielten, von denen aber nur um die 50 dauerhaft dort ansässig waren; sie waren es auch, die in der Organisation der *natio* tonangebend waren; s. auch DERS., Hispano-Vlaamse wereld [37], bes. S. 15–17. – Die Studie von Simonne ABRAHAM-THISSE, Les relations hispano-hanséates au Bas Moyen Age, in: En la España medieval 14, 1991, S. 131–161; 15, 1992, S. 249–296, war mir leider nicht zugänglich.

[124] [illegible]

Den „Portugiesen in Brügge", die endgültig erst 1438 eine eigene, zahlenmäßig allerdings immer eine kleine *natio* bildeten, hat neben ANDRÉ VANDEWALLE[125] und JAN VAN HOUTTE[126] vor allem JACQUES PAVIOT (Paris) seit den 1990er Jahren verschiedene Veröffentlichungen gewidmet.[127] Darin geht er auf die Umstände der Errichtung und Organisation des Konsulats (auch auf dem Hintergrund der zeitweise unterschiedlichen Parteinahme Flanderns und Portugals im 100-jährigen Krieg) ein und entwirft u. a. auf der Grundlage der im Brügger Stadtarchiv erhaltenen Schöffensprüche in zivilrechtlichen Angelegenheiten ein sehr differenziertes Bild der Struktur und der Modalitäten des portugiesischen Flandernhandels im 15. Jahrhundert. Ein besonderes Augenmerk richtet er dabei auf den seit 1416 nachweisbaren königlich portugiesischen Faktor, dessen Aufgabe es war, die am königlichen Hof benötigten Waren (diverse Luxusgüter und für militärische Zwecke verwendbare Produkte) einzukaufen und die Aufrechterhaltung des königlichen Handelsmonopols mit afrikanischen Gütern (Gewürze, Elfenbein, Zucker von der Insel Madeira), die im Zuge der portugiesischen Entdeckungsfahrten zunehmend auch den Brügger Markt erreichten, zu gewährleisten. Thematisiert wird außerdem die Rolle der Wirte als Geschäftspartner der portugiesischen Kaufleute.

Worauf in allen diesen Arbeiten allerdings nicht eingegangen wird, ist die Frage, ob es zwischen den verschiedenen *nationes* Kontakte gegeben hat und welcher Art sie gegebenenfalls gewesen sind, wenn es z. B. darum ging, gemeinsame Interessen gegenüber den städtischen Behörden oder dem Landesherrn zu vertreten. Ich selbst bin vor einigen Jahren dieser Frage nachgegangen,[128] aus der hansischen Perspektive und in der Hauptsache auf der Grundlage der gedruckten Quellen. Auf verbreiteter Quellengrundlage könnten sich u. U. aber durchaus noch neue und tiefere Einsichten ergeben.

Damit sind die Desiderate angesprochen. Einige hat Werner Paravicini bereits genannt.[129] Zu ihnen gehören die Untersuchung des hansischen Flandernhandels insgesamt oder die des hansischen Handels über Brügge

[125] DERS., Natiehuis [166], der hier einen knappen Überblick über die wirtschaftliche Bedeutung der Portugiesen in Brügge bietet, vor allem aber der quellenbedingt schwierigen Frage nach der genauen Lokalisierung des Hauses nachgeht, das die Stadt ihnen 1494 als Versammlungshaus zur Verfügung stellte. Es muss in der unmittelbaren Nähe der ehem. Walburgiskirche gestanden haben; offen bleibt allerdings, ob es von den Portugiesen überhaupt genutzt worden ist. Siehe auch DERS., Brügge und die Iberische Halbinsel [167], bes. S. 164–166.

[126] VAN HOUTTE, Portugal [71].

[127] PAVIOT, Portugais [120]; DERS., Portugais [121]; DERS., Portugal et Bourgogne [119].

[128] HENN, Der *dudesche kopman* [64].

[129] In seinem Schlusswort zur Internationalen Tagung 1996 [75], S. 389–391; DERS., Brügge und Deutschland [110], S. 118–126.

hinaus, wozu Paravicini inzwischen selbst einen ersten Beitrag geliefert hat;[130] zu ihnen gehört auch die Frage, inwieweit die fortschrittlicheren Formen der kaufmännischen Buchführung und des Umgangs mit Wechseln über Brügge in den Hanseraum vermittelt worden sind. Auch in weiteren Zusammenhängen hat Paravicini auf die vielfältigen kulturellen Transfers von Flandern/Brügge in den Hanseraum hingewiesen:[131] die Vermittlung seerechtlicher Bestimmungen auf dem Wege über die *Vonnesse van Damme* vom Westen in den Ostseeraum,[132] literarische Texte und Motive oder die Exporte von Kunstwerken wie gemalten Altarbildern, Schnitzaltären,[133] Grabplatten aus Messing,[134] italienischer Seidengewebe mit bildlichen Darstellungen[135] und anderer Kunstgegenstände. Auch diese Transfers werfen noch viele Fragen auf, welche die Einflüsse aus Flandern auf das Kunstschaffen in den Hansestädten betreffen (Malerei, Buchmalerei,[136] Plastik, Bau- und Architekturformen) und noch immer nicht befriedigend beantwortet sind. Unabhängig davon fehlt aber auch eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte des Brügger Kontors, desgleichen eine sorgfältige Analyse des im 15. Jahrhundert lange schwelenden Brügger Schoßstreits, die zugleich Licht auf die konkurrierenden Interessen der verschiedenen Städtegruppen und das spannungsreiche Binnengefüge innerhalb der Hanse werfen könnte, und es lohnte sich sicherlich auch, die besondere Rolle des Kontors im Kontext der hansischen Diplomatie zu untersuchen.[137]

---

[130] PARAVICINI, Jenseits von Brügge [115].

[131] DERS., Lübeck und Brügge [109], bes. S. 124–138; DERS., Brügge und Deutschland (wie Anm. 108).

[132] Dazu die Beiträge von Götz LANDWEHR und Albrecht CORDES, in: Seerecht im Hanseraum, hg. von Carsten JAHNKE, Antjekathrin GRASSMANN [72], S. 95–117, 119–144.

[133] Dazu statt vieler: Stéphane VANDENBERGHE, Bildhauerkunst [164]; Till-Holger BORCHERT, Handel en wandel: Brugge en de Europese kunst, in: Hanzekooplui, hg. von VANDEWALLE [173], S. 137–148; Peter STABEL, Organisation corporative et production d'œuvres d'art à Bruges à la fin du Moyen Âge et au début des Temps modernes, in: Le Moyen Âge 113, 2007, S. 91–134; Barbara WELZEL, Kisten [177].

[134] Dazu Klaus KRÜGER, Flämische Grabplatten [84]; DERS., Von Brügge nach Preußen [85].

[135] Dazu Annemarie STAUFFER, Italienische Seiden in Dortmund im 14. und 15. Jahrhundert, in: Dortmund und die Hanse: Fernhandel und Kulturtransfer, hg. von Thomas SCHILP, Barbara WELZEL, Bielefeld 2012, S. 95–114.

[136] Dazu Willy LE LOUP, Brügge und das Buch [86]; Joachim DEETERS, Buchkunst [25].

[137] Etliche Beobachtungen dazu (statt vieler) bei Stuart JENKS, England, die Hanse und Preußen. Handel und Diplomatie 1377–1474, T. 2: Diplomatie (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 38,2), Köln 1992, oder Arnd REITEMEIER, Das Handelsverbot der Hanse gegen Schottland (1412–1415/18), in: HGbll. 112, 1994, S. 161–236.

BIBLIOGRAPHIE

(Aufgenommen sind die einschlägigen Neuerscheinungen seit 1989/90. – Verwendete Abkürzungen: ASEB/HGGB = Annales de la Socété d'Emulation de Bruges / Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis te Brugge; EcHistRev. = The Economic History Review; HGbll. = Hansische Geschichtsblätter; JMG = Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis; JMH = Journal of Medieval History; ZfG = Zeitschrift für Geschichtswissenschaft; ZVLGA = Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.)

[1] ABRAHAM-THISSE, Simonne, La correspondance d'un marchand hanséate au XVe siècle: Hildebrand Veckinchusen, in: Le marchand au moyen âge. Actes du XIXe congrès de la Société des historiens médiévistes de l'Enseignement supérieur public (Reims 1988), Reims 1992, S. 121–135.

[2] DIES., Le commerce des draps de Flandre en Europe du Nord: Faut-il encore parler du déclin de la draperie flamande au bas moyen âge?, in: La draperie ancienne des Pays-Bas: débouchés et stratégies de survie (14e–16e siècles). Drapery Production in the late medieval Low Countries: Markets and Strategies for Survival (14th–16th Centuries), hg. von Marc BOONE, Walter PREVENIER, Gent 1993, S. 167–206.

[3] DIES., *Kostel Ypersch, gemein Ypersch*. Les draps d'Ypres en Europe du Nord et de l'Est (XIIIe et XIVe siècles), in: Ypres and the Medieval Cloth Industry in Flanders. Archaeological and Historical Contributions. Ieper en de middeleeuwse lakennijverheid in Vlaanderen, hg. von Marc DEWILDE, Asse-Zellik 1998, S. 125–145.

[4] DIES., Der Tuchhandel der Hanse am Ende des Mittelalters (14.–15. Jahrhundert), in: Vergleichende Ansätze, hg. von Rolf HAMMEL-KIESOW [60], S. 183–207.

[5] DIES., De lakenhandel in Brugge, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 65–70.

[6] AERTS, Erik, Geld und Kredit: Brügge als Finanzzentrum, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 57–71.

[7] ASMUSSEN, Georg, Die Lübecker Flandernfahrer in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1358–1408) (Kieler Werkstücke D/9), Frankfurt/M. 1999.

[8] DERS., Analogien zu der Familie Veckinchusen und zu ihrem Handel im 14. Jahrhundert, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 299–307.

[9] BLOCKMANS, Wim [Willem Pieter], Handelstechniken in Flandern und

Brabant im Vergleich mit denjenigen der Hanse, 14.–15. Jahrhundert, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 25–32.
[10] DERS., Konfliktregelung der Hanse in Flandern (1393–1451), in: Niederlande, hg. von Hubertus MENKE [91], S. 209–219.
[11] DERS., Brügge als europäisches Handelszentrum, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 41–55.
[12] DERS., Brügge und Frankreich, ebd., S. 207–223.
[13] BOLTON, J[im] L.; GUIDI BRUSCOLI, Francesco, When did Antwerp replace Bruges as the Commercial and Financial Centre of North-Western Europe? The Evidence of the Borromei Ledger for 1438, in: EcHistRev. 61, 2008, S. 360–379.
[14] BOONE, Marc; PREVENIER, Walter (Hgg.), Finances publiques et finances privées au bas moyen âge. Public and Private Finances in the late Middle Ages (Studies in Urban Social, Economic and Political History of the Medieval and Modern Low Countries, Nr. 4), Löwen 1996.
[15] BOONE, Marc, Apologie d'un banquier medieval: Tommaso Portinari et l'état bourguignon, in: Le Moyen Âge 105, 1999, S. 31–54.
[16] BOSSUYT, Ignace, Brügge und das europäische Musikleben, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 267–277.
[17] BRAEKEVELT, Jonas, Entre profit et dommage: Présence et privilèges de la nation génoise à Bruges sous les ducs de Bourgogne (1384–1477), in: Publications du Centre Europeen d'Études Bourguignonnes 49, 2009, S. 117–129.
[18] BURKHARDT, Mike, Die Ordnungen der vier Hansekontore Bergen, Brügge, London und Novgorod, in: Das Hansische Kontor zu Bergen und die Lübecker Bergenfahrer – International Workshop Lübeck 2003 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, B/41), hg. von Antjekathrin GRASSMANN, Lübeck 2005, S. 58–77.
[19] CARSON, Patricia, Brügge und die Britischen Inseln, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 129–145.
[20] CASADO ALONSO, Hilario, Las colonias de mercaderes castellanos en Europa (siglos XV y XVI), in: Castilla y Europa. Comercio y mercaderes en los siglos XIV, XV y XVI, hg. von Hilario CASADO ALONSO, Burgos 1995, S. 15–56.
[21] DERS., La nation et le quartier des Castillans de Bruges (XVe et XVIe siècles), in: ASEB/HGGB 133, 1996, S. 61–77.
[22] DERS., Brugge, centrum van uitwisseling met Spanje, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 51–57.
[23] DERS., La colonie des marchands castillans de Bruges au milieu du XVe siècle, in: Diplomates, voyageurs, artistes, pèlerins, marchands

entre pays bourguignons et Espagne aux XVe et XVIe siècles, hg. von Jean-Marie CAUCHIES, Neuchâtel 2011, S. 233–251.

[24] DE BOER, Dick, Brügge – London – Ostseeraum, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 55–69.

[25] DEETERS, Joachim, Buchkunst im Hansekontor zu Brügge, in: ZVLGA 84, 2004, S. 297–306.

[26] DEVLIEGHER, Luc, Het Oosterlingenhuis te Brugge, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 13–32.

[27] DE VOS, Dirk, Brügge und die Flämischen Primitiven in Europa, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 319–357.

[28] DIERCK, Ingo; DÜNNEBEIL, Sonja; RÖSSNER, Renée (Bearb.), Prosopographischer Katalog zu den Brügger Steuerlisten (1360–1390) (Kieler Werkstücke D/11), Frankfurt/M. 1999.

[29] DIERCK, Ingo, Die Brügger Älterleute des 14. Jahrhunderts, in: HGbll. 113, 1995, S. 49–70.

[30] DERS., Hansische Älterleute und die Brügger Führungsschicht, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 71–84.

[31] DUMOLYN, Jan, De Brugse opstand van 1436–1438 (Standen en Landen, Bd. 101), Kortrijk-Heule 1997.

[32] DERS., „Our land is only founded on trade and industry". Economic discourses in fifteenth-century Bruges, in: JMH 36, 2010, S. 374–389.

[33] ESCH, Arnold, Überweisungen an die apostolische Kammer aus den Diözesen des Reiches unter Einschaltung italienischer und deutscher Kaufleute und Bankiers. Regesten der vatikanischen Archive 1431–1475, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 78, 1998, S. 262–387.

[34] DERS., Brügge als Umschlagplatz im Zahlungsverkehr Nordeuropas mit der römischen Kurie im 15. Jahrhundert: die vatikanischen Quellen, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 109–137. (Italienische Übersetzung einer überarbeiteten Fassung: Bruges come piazza di cambio nei pagamenti dal Nordeuropa alla Curia romana nel Quattrocento e l'importazione di merci a Roma dal Nord, in: Economia, cultura materiale ed arte nella Roma del Rinascimento. Studi sui registri doganali romani, 1445–1485, hg. von Arnold ESCH, Rom 2007, S. 369–411.)

[35] DERS., Italienische Kaufleute in Brügge, flandrisch-niederländische Kaufleute in Rom, in: Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters, hg. von Gerhard FOUQUET, Hans-Jörg GILOMEN, Ostfildern 2010, S. 245–261.

[36] DERS., Italiener im Hanseraum, in: Am Rande der Hanse, hg. von Klaus KRÜGER u. a., Trier 2012, S. 173–188.
[37] FAGEL, Raymond, De Hispano-Vlaamse wereld. De contacten tussen Spanjaarden en Nederlanders 1469–1555, Brüssel 1996.
[38] DERS., Spanish Merchants in the Low Countries: Stabilitas Loci or Peregrinatio, in: International Trade, hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 87–104.
[39] FOSSION, Brigitte, Bruges et les petites villes du Zwin. A propos des „réseaux" urbains, in: Le réseau urbain en Belgique dans une perspective historique (1350–1850). Une approche statistique et dynamique. Het stedelijk netwerk in Belgie in historisch perspectief. Een statistische en dynamische benadering, Brüssel 1992, S. 327–339.
[40] FRIEDLAND, Klaus (Hg.), Brügge-Colloquium des Hansischen Geschichtsvereins: 26.–29. Mai 1988. Referate und Diskussionen (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 36), Köln 1990.
[41] FRIEDLAND, Klaus, Die Kaufmannsstadt, in: Konzeptionelle Ansätze, hg. von Eckhard MÜLLER-MERTENS, Heidelore BÖCKER [94], S. 155–163.
[42] GALOPPINI, Laura, „Nationes" toscane nelle Fiandre, in: Comunità forestiere e "nationes" nell'Europa dei secoli XIII-XVI, hg. von Giovanna PETTI BALBI, Neapel 2001, S. 135–163.
[43] DIES., Mercanti toscani e Bruges nel tardo medioevo, Pisa 2009.
[44] GALVIN, M[ichael], Credit and parochial charity in fifteenth-century Bruges, in: JMH 28, 2002, S. 131–154.
[45] GEIRNAERT, Noël, Brügge und die nördlichen Niederlande, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 73–97.
[46] DERS., Brügge und das europäische Geistesleben im Mittelalter, ebd., S. 225–251.
[47] GREVE, Anke, Gast und Gastgeber: Hansekaufleute und Hosteliers in Brügge im 15. Jahrhundert, in: Norwegen und die Hanse. Wirtschaftliche und kulturelle Aspekte im europäischen Vergleich (Kieler Werkstücke A/11), hg. von Volker HENN, Arnved NEDKVITNE, Frankfurt/M. 1994, S. 95–107.
[48] DIES.; STORJOHANN, Jochen, Innkeepers, Brokers and Moneychangers in Bruges during the 14th Century, in: Prosopography and Computer. Contributions of Mediaevalists and Modernists on the Use of Computer in Historical Research, hg. von Koen GOUDRIAAN u. a., Löwen 1995, S. 167–183.
[49] DIES., Hanseatic Merchants: banking customs in 14th century Bruges, in: Finances publiques et finances privées, hg. von Marc BOONE, Walter PREVENIER [141], S. 3–13.

[50] DIES., Vreemdelingen in de stad: integratie of uitsluiting?, in: Hart en marge in de laat-middeleeuwse stedelijke maatschappij, hg. von Myriam CARLIER u. a., Löwen 1997, S. 153–163.
[51] DIES., Jacob Sconebergh and his Short Career as a Hosteller in Fourteenth Century Bruges, in: Secretum Scriptorum. Liber alumnorum Walter Prevenier, hg. von Willem Pieter BLOCKMANS u. a., Löwen 1999, S. 213–224.
[52] DIES., Brokerage and Trade in Medieval Bruges. Regulation and Reality, in: International Trade. hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 37–44.
[53] DIES., Brügger Hosteliers und hansische Kaufleute: Ein Netzwerk vorteilhafter Handelsbeziehungen oder programmierte Interessenkonflikte?, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 151–162.
[54] DIES., Die Bedeutung der Brügger Hosteliers für hansische Kaufleute im 14. und 15. Jahrhundert, in: JMG 4, 2001, S. 259–296.
[55] DIES., Herberge, Wirte und Handel in Brügge im Spätmittelalter, in: Vergleichende Ansätze, hg. von Rolf HAMMEL-KIESOW [60], S. 223–235.
[56] DIES., Hosteliers en Hanzekooplieden in Brugge in de 14de en 15de eeuw, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 99–104.
[57] DIES., Fremde unter Freunden – Freunde unter Fremden? Hansische Kaufleute im spätmittelalterlichen Handelsalltag, in: Menschenbilder – Menschenbildner. Individuum und Gruppe im Blick de Historikers (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 2), hg. von Stephan SELZER, Ulf-Christian EWERT, Berlin 2002, S. 177–188.
[58] DIES., Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen im Brügge des 14. und 15. Jahrhunderts (Kieler Werkstücke D/16), Frankfurt/M. 2011.
[59] HAMMEL-KIESOW, Rolf, Hansekaufleute in Brügge. Zu den Publikationen des Kiel-Greifswalder Brügge-Projekts, in: ZVLGA 80, 2000, S. 361–379.
[60] DERS. (Hg.), Vergleichende Ansätze in der hansischen Geschichtsforschung (Hansische Studien XIII), Trier 2002.
[61] HEMMIE, Dagmar, Der langwierige Verkauf des hanseatischen Hauses zu Antwerpen. Einblick in die neu erschlossenen „Batavica"-Akten des Archivs der Hansestadt Lübeck, in: HGbll. 129, 2011, S. 231–246.
[62] HENN, Volker, Das Brügger Kontor, in: Die Hanse – Lebenswirklich-

keit und Mythos, hg. von Jörgen BRACKER u. a., Lübeck [4]2006, S. 216–223.

[63] DERS., Über die Anfänge des Brügger Hansekontors, in: HGbll. 107, 1989, S. 43–66; wiederabgedruckt in: DERS., Aus rheinischer, westfälischer und hansischer Geschichte, hg. von Franz IRSIGLER u. a., Trier 2009, S. 113–133.

[64] DERS, Der *dudesche kopman* zu Brügge und seine Beziehungen zu den *nationes* der übrigen Fremden im späten Mittelalter, in: „*kopet uns werk by tyden*", hg. von Nils JÖRN u. a. [74], S. 131–142.

[65] DERS., Eine unbeachtete Brügger Kontorordnung aus dem 15. Jahrhundert, in: Von Nowgorod bis London. Studien zu Handel, Wirtschaft und Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Festschrift für Stuart Jenks zum 60. Geburtstag (Nova Mediaevalia, Bd. 4), hg. von Marie-Luise HECKMANN, Jens RÖHRKASTEN, Göttingen 2008, S. 31–50.

[66] DERS., Die Hansekontore und ihre Ordnungen, in: Hansisches und hansestädtisches Recht (Hansische Studien XVII), hg. von Albrecht CORDES, Trier 2008, S. 15–39.

[67] HOLBACH, Rudolf, Some remarks on the role of „putting-out" in Flemish and northwest European cloth production, in: La draperie ancienne des Pays-Bas: débouchés et stratégies de survie (14e–16e siècles). Drapery Production in the Late Medieval Low Countries: Markets and Strategies for Survival (14th–16th Centuries), hg. von Marc BOONE, Walter PREVENIER, Löwen 1993, S. 207–250.

[68] DERS., „... seulement pour les Oosterlincx". Über die Beziehungen zwischen hansischen Kaufleuten und flandrischen Tuchproduzenten, in: Norwegen und die Hanse. Wirtschaftliche und kulturelle Aspekte im europäischen Vergleich (Kieler Werkstücke A/11), hg. von Volker HENN, Arnved NEDKVITNE, Frankfurt/M. 1994, S. 73–94.

[69] DERS., Die preußischen Hansestädte und die Niederlande, in: Die preußischen Hansestädte und ihre Stellung im Nord- und Ostseeraum des Mittelalters, hg. von Zenon Hubert NOWAK, Janusz TANDECKI, Thorn 1998, S. 91–111.

[70] DERS., Brügge, die Hanse und der Handel mit Tuch, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 183–203.

[71] VAN HOUTTE, Jan Albert, Portugal en de Brugse handel tijdens de middeleeuwen, in: Vlaanderen en Portugal. Op de golfslag van twee culturen, hg. von John EVERAERT, Eddy STOLS, Antwerpen 1991, S. 33–51. (Französische und portugiesische Ausgaben.)

[72] JAHNKE, Carsten; GRASSMANN, Antjekathrin (Hgg.), Seerecht im Hanseraum des 15. Jahrhunderts. Edition und Kommentar zum Flan-

drischen Copiar Nr. 9 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, B/36), Lübeck 2003.

[73] JEANNIN, Pierre, Der *Livre des Métiers*: Das älteste vielsprachige Kaufmannslexikon, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 121–130.

[74] JÖRN, Nils; KATTINGER, Detlef; WERNICKE, Horst (Hgg.), „*kopet uns werk by tyden*". Beiträge zur hansischen und preußischen Geschichte. Walter Stark zum 75. Geburtstag, Schwerin 1999.

[75] JÖRN, Nils; PARAVICINI, Werner; WERNICKE, Horst (Hgg.), Hansekaufleute in Brügge, T. 4: Beiträge der Internationalen Tagung in Brügge April 1996 (Kieler Werkstücke D/13), Frankfurt/M. 2000.

[76] JÖRN, Nils, Die Emanzipationsbestrebungen der livländischen Städte in der Hanse in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 249–282.

[77] DERS, Die Herausbildung der Kontorordnungen in Novgorod, Bergen, London und Brügge – 12.–17. Jahrhundert, in: Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa, hg. von Doris RUHE, Karl-Heinz SPIESS, Stuttgart 2000, S. 217–235.

[78] KATTINGER, Detlef; WERNICKE, Horst (Hgg.), Akteure und Gegner der Hanse – Zur Prosopographie der Hansezeit (Hansische Studien IX), Weimar 1998.

[79] KATTINGER, Detlef, Deutsche Kaufmannshansen im Ost- und Nordseeraum und die Entstehung der hansischen Kontore, in: ZfG 42, 1994, S. 883–897.

[80] DERS., Johann von Douai – ein hansischer Diplomat des 13. Jahrhunderts, in: Akteure und Gegner, hg. von Detlef KATTINGER, Horst WERNICKE [78], S. 25–36.

[81] DERS., Skandinavisch-flandrische Handelsbeziehungen im hohen und späten Mittelalter, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 237–247.

[82] KIESEWETTER, Nicole, Stralsunder Hansekaufleute in Brügge. Die Personengruppe um den Kaufmann Hermann Hosang, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 327–335.

[83] KRÜGER, Klaus (Hg.), Die Brügger Steuerlisten 1360–1390 (Kieler Werkstücke D/2), Frankfurt/M. 1992.

[84] DERS., Flämische Grabplatten im Ostseeraum. Kunstdenkmäler als historische Quelle, in: Niederlande, hg. von Hubertus MENKE [91], S. 167–208.

[85] DERS., Von Brügge nach Preußen. Flämische Messingplatten als Handelsware und Kulturgut, in: Vertraute Ferne. Kommunikation und

Mobilität im Hanseraum, hg. von Joachim MÄHNERT, Stephan SELZER, Husum 2012, S. 45–51.

[86] LE LOUP, Willy, Brügge und das Buch in Europa, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 279–297.

[87] LIPPMANN, Wolfgang, Die Handelsniederlassungen der Italiener und Deutschen in Brügge, in: Wege zur Renaissance. Beobachtungen zu den Anfängen neuzeitlicher Kunstauffassung im Rheinland und den Nachbargebieten um 1500, bearb. von Hannah MÜLLER u. a., Köln 2003, S. 233–260.

[88] LOOSE, Hans-Dieter, Nutzbares Erbe oder belastende Relikte einer glorreichen Vergangenheit? Der hanseatische Umgang mit dem Londoner Stalhof und dem Antwerpener Haus der Osterlinge in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert (Hansische Studien XII), hg. von Antjekathrin GRASSMANN, Trier 2001, S. 31–42.

[89] MARTENS, Maximilian, Brügge und der europäische Humanismus, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 253–265.

[90] MENKE, Hubertus, „Het soete land waes". Flandern als sprachliche und literarische Mittlerlandschaft, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 83–102.

[91] DERS. (Hg.), Die Niederlande und der europäische Nordosten. Ein Jahrtausend weiträumiger Beziehungen (700–1700), Neumünster 1992.

[92] MILITZER, Klaus; RÖSSNER, Renée, Rheinischer Wein in Brügge, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 227–236.

[93] MILITZER, Klaus, Der Handel der livländischen Kaufleute mit Brügge und London, in: Städtisches Leben im Baltikum zur Zeit der Hanse, hg. von Norbert ANGERMANN, Lüneburg 2003, S. 231–255.

[94] MÜLLER-MERTENS, Eckhard; BÖCKER, Heidelore (Hgg.), Konzeptionelle Ansätze der Hanse-Historiographie (Hansische Studien XIV), Trier 2003.

[95] MÜLLER-WILLE, Michael, Zwischen Brügge und Novgorod: Wege zu einer fächerübergreifenden Zusammenarbeit, in: Album amicorum André Doorselaer, hg. von Marc LODEWIJCKX, Löwen 1996, S. 363–370.

[96] MUNRO, John H., English „Backwardness" and Financial Innovations in Commerce with the Low Countries, 14th to 16th Centuries, in: International Trade, hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 105–167.

[97] DERS., Hanseatic Commerce in Textiles from the Low Countries and

England during the Later Middle Ages: Changing Trends in Textiles, Markets, Prices, and Values, 1290–1570, in: Von Nowgorod bis London. Studien zu Handel, Wirtschaft und Gesellschaft im mittelalterlichen Europa. Festschrift für Stuart Jenks zum 60. Geburtstag (Nova Mediaevalia, Bd. 4), hg. von Marie-Luise HECKMANN, Jens RÖHRKASTEN, Göttingen 2008, S. 97–181.

[98] MURRAY, James M., Cloth, Banking and Finance in Medieval Bruges, in: Textiles in the Low Countries in European Economic History, hg. von Erik AERTS, John H. MUNRO, Löwen 1990, S. 24–31.

[99] DERS., Family, marriage and moneychanging in medieval Bruges, in: JMH 14, 1998, S. 115–125.

[100] DERS., Merchant Account Books in Fourteenth-Century Books, in: *"kopet uns werk by tyden"*, hg. von Nils JÖRN u. a. [74], S. 27–31.

[101] DERS., Hanse merchants and the Bruges Money Market 1366–1370, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 139–149.

[102] DERS., Of Nodes and Networks: Bruges and the Infrastructure of Trade in Fourteenth-Century Europe, in: International Trade, hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 1–14.

[103] DERS., Handels- en financiële technieken, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 107–120.

[104] DERS., Bruges, Cradle of Capitalism, 1280–1390, Cambridge ²2006.

[105] NICHOLAS, David, Medieval Flanders, London 1992.

[106] NIEMECK, Andreas, Woher stammt das Bier der Brügger Osterlinge?, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 215–226.

[107] NYBERG, Tore, Skandinavisches in den spätmittelalterlichen Niederlanden, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 131–146.

[108] PARAVICINI, Werner, Lübeck und Brügge. Skizze einer Forschungsaufgabe, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 103–120.

[109] DERS., Lübeck und Brügge. Bedeutung und erste Ergebnisse eines Kieler Forschungsprojekts, in: Niederlande, hg. von Hubertus MENKE [91], S. 91–166.

[110] DERS., Brügge und Deutschland, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 98–127.

[111] DERS. (Hg.), Hansekaufleute in Brügge, 6 Teile, Frankfurt/M. 1992–2011; T. 1: KRÜGER, Klaus (Hg.), Die Brügger Steuerlisten [83]; T. 2: ASMUSSEN, Georg, Lübecker Flandernfahrer [7]; T. 3:

DIERCK, Ingo, u. a. (Bearb.), Prosopographischer Katalog [28]; T. 4: JÖRN, Nils, u. a. (Hgg.), Beiträge der Internationalen Tagung [75]; T. 5: RÖSSNER, Renée, Hansische Memoria in Flandern [135]; T. 6: GREVE, Anke, Hansische Kaufleute, Hosteliers und Herbergen [58].

[112] DERS., Solingen, Hamburg, Brügge und Paris. Drei hansische Dokumente aus der Bibliothèque nationale de France, in: Milieux naturels, espaces sociaux. Études offertes à Robert Delort, hg. von Élisabeth MORNET, Franco MORENZONI, Paris 1997, S. 565–580.

[113] DERS., De Hanze als Europees verschijnsel, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 11–24.

[114] DERS., Hansische Personenforschung. Ziele, Wege, Beispiele, in: Vergleichende Ansätze, hg. von Rolf HAMMEL-KIESOW [60], S. 247–272.

[115] DERS., Jenseits von Brügge. Norddeutsche Schiffer und Kaufleute an der Atlantikküste und im Mittelmeer in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Konzeptionelle Ansätze, hg. von Eckhard MÜLLER-MERTENS, Heidelore BÖCKER [94], S. 69–114.

[116] DERS., Schuld und Sühne. Der Hansenmord zu Sluis in Flandern anno 1436, in: Wirtschaft – Gesellschaft – Mentalitäten im Mittelalter. Festschrift zum 75. Geburtstag von Rolf Sprandel, hg. von Hans-Peter BAUM u. a., Stuttgart 2006, S. 401–451.

[117] PARMENTIER, Jan, Brügge und Skandinavien, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 147–157.

[118] PAVIOT, Jacques, Aspects de la navigation et de la vie maritime Génoises au XVe siècle d'après les comptes des baillis de l'Écluse, port de Bruges, in: La storia dei Genovesi, Bd. 12/1, Genua 1994, S. 247–261.

[119] DERS. (Hg.), Portugal et Bourgogne au XVe siècle (1384–1482), Lissabon 1995.

[120] DERS., Les Portugais à Bruges au XVe siècle, in: Arquivos do Centro Cultural Calouste Gulbenkian 38, 1999, S. 1–122.

[121] DERS., Les Portugais à Bruges, in: International Trade, hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 55–74.

[122] DERS., Brugge en Portugal, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 45–48.

[123] DERS., Bruges, 1300–1500, Paris 2002.

[124] PETTI BALBI, Giovanna, I piacentini tra Genova e i Paesi Bassi, in: Percursori di Cristoforo Colombo. Mercanti e banchieri piacentini nel mondo durante il medioevo, Piacenza 1994, S. 69–88.

[125] DIES., Spazio urbano e presenza genovese a Bruges, in: Spazio ur-

bano e organizzazione economica nell'Europa medievale, hg. von Alfredo GROHMANN, Neapel 1994, S. 143–162.
[126] DIES., Mercanti e *nationes* nelle Fiandre: i genovesi in età bassomedievale, Pisa 1996.
[127] DIES., Brugge, haven van de Italianen, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 58–62.
[128] DIES., Negoziare fuori patria. Nazioni e genovesi in età medievale (Itinerari Medievali, Bd. 10), Bologna 2005.
[129] PHILIPPS, William D., jr., Merchants of the Fleece: Castilians in Bruges and the Wool Trade, in: International Trade, hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 75–85.
[130] POECK, Dietrich W., Kontorverlegungen als Mittel hansischer Diplomatie, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 33–53.
[131] RATZMANN, Erik, Die Akzisezahlung in Brügge: ein charakteristisches oder ein zufälliges Ereignis in der kaufmännischen Laufbahn der Oosterlinghe?, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 173–181.
[132] RÖSSNER, Renée, Die Hansen in Brügge, in: Transit Brügge – Novgorod. Eine Straße durch die europäische Geschichte, hg. von Ferdinand SEIBT u. a., Bottrop 1997, S. 274–280.
[133] DIES., Hansische Memoria in Brügge, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 85–96.
[134] DIES., Hansische Geschichtsbilder. Das Brügger Kontor, in: Gemeinschaft und Geschichtsbilder im Hanseraum (Kieler Werkstücke E/1), hg. von Thomas HILL, Dietrich W. POECK, Frankfurt/M. 2000, S. 27–44.
[135] DIES., Hansische Memoria in Flandern. Alltagsleben und Totengedenken der Osterlinge in Brügge und Antwerpen (13. bis 16. Jahrhundert) (Kieler Werkstücke D/15), Frankfurt/M. 2001.
[136] DIES., Dortmunder Hansekaufleute in Flandern und England, in: Dortmund und Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Europa, hg. von Thomas SCHILP, Barbara WELZEL, Bielefeld 2004, S. 163–178.
[137] RYCKAERT, Marc, Geographie eines Weltmarktes: Handel und Stadttopographie im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Brügge, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 3–12.
[138] DERS. (Bearb.), Historische stedenatlas van België, Bd. 2: Brugge, Brüssel 1991.
[139] DERS.; VANDEWALLE, André, Bruges. L'histoire d'une ville européenne, Tielt 1999.

[140] DERS., Brügge als europäischer Hafen, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 27–38.
[141] DERS., Damme: van bruisende havenstad tot schone slaapster, in: Plaatsen van herinnering. Nederland van prehistorie tot Beeldenstorm, hg. von Willem Pieter BLOCKMANS, Herman PLEIJ, Amsterdam 2007, S. 130–143.
[142] SAMSONOWICZ, Henryk, Die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Flandern, Polen und Preußen, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 309–318.
[143] SCHUBERT, Birte, Revaler Zollbücher und Brügger Steuerlisten. Flandernhändler im Spiegel zweier Quellen, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 283–297.
[144] SCHUBERT, Ernst, Novgorod, Brügge, Bergen, und London. Die Kontore der Hanse, in: Concilium medii aevi 5, 2002, S. 1–50.
[145] SCHWEICHEL, Roswitha, Kaufmännische Kontakte und Warenaustausch zwischen Köln und Brügge. Die Handelsgesellschaft von Hildebrand Veckinchusen, Werner Scherer und Reinhard Noiltgin, in: „... in guete freuntlichen nachbarlichen verwantnus und hantierung ...". Wanderung von Personen, Verbreitung von Ideen, Austausch von Waren in den niederländischen und deutschen Küstenregionen vom 13.–18. Jahrhundert, hg. von Dick E. H. DE BOER u. a., Oldenburg 2001, S. 341–358.
[146] SEIFERT, Dieter, Hildebrand Veckinchusen: A Typical Hanseatic Merchant in the Low Countries?, in: International Trade, hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 45–53.
[147] SELZER, Stephan, Prosopographie eines Schiffsunglücks – Schadenslisten preußischer Flandernhändler als Parallelüberlieferung zur Brügger Steuerliste, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 319–326.
[148] SOSSON, Jean-Pierre, Les petites villes du Zwin (XIVe-XVIe siècles): des espaces urbains „inviables", in: Commerce, finance et société (XIe-XVIe siècles). Recueil de travaux d'histoire médiévale offert à M. le Professeur Henri Dubois, hg. von Philippe CONTAMINE u. a., Paris 1993, S. 171–184.
[149] SPRANDEL, Rolf, Die strukturellen Merkmale der hansischen Handelsstellung in Brügge, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 69–81.
[150] STABEL, Peter; BLONDÉ, Bruno; GREVE, Anke (Hgg.), International Trade in the Low Countries (14th–16th centuries): Merchants, Organisation, Infrastructure (Studies in Urban Social, Economic and Po-

litical History of the Medieval and Early Modern Low Countries, Nr. 10), Löwen 2000.

[151] STABEL, Peter, Entre commerce international et économie locale. Le monde financier de Wouter Ameide (Bruges fin XVe-début XVIe siècle), in: Finances publiques et finances privées, hg. von Marc BOONE, Walter PREVENIER [14], S. 75–99.

[152] DERS., Dwarfs among Giants. The Flemish Urban Network in the Late Middle Ages (Studies in Urban Social, Economic and Political History of the Medieval and Early Modern Low Countries, Nr. 8), Löwen 1997.

[153] DERS., Marketing Cloth in the Low Countries: manufacturers, brokers and merchants (14th–16th centuries), in: International Trade, hg. von Peter STABEL u. a. [150], S. 15–36.

[154] DERS., De gewenste vreemdeling. Italiaanse kooplieden en stedelijke maatschappij in het laat-middeleeuws Brugge, in: JMG 4, 2001, S. 189–221.

[155] DERS., Bruges and the German Hanse: Brokering European Commerce, in: The Sea in European History, hg. von Luc FRANÇOIS, Ann Katharine ISAACS, Pisa 2001, S. 35–55.

[156] DERS., Kooplieden in de Stad, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 85–96.

[157] DERS., Italian merchants and the fairs in the Low Countries (12th–16th centuries), in: La pratica dello scambio. Sistemi di fiere, mercanti e città in Europa, hg. von Paola LANARO, Venedig 2003, S. 131–160.

[158] DERS., Bruges, plaque tournante du commerce hanséatique avec la France, XIVe-XVe siècles, in: Les relations entre la France et les villes hanséatiques de Hambourg, Brême et Lübeck, hg. von Isabelle ROCHEFORT, Burghart SCHMIDT, Brüssel 2006, S. 97–112.

[159] DERS., Brugge: de Beurs. Centrum van de financiële handel in Noord-Europa, in: Plaatsen van herinnering. Nederland van prehistorie tot Beeldenstorm, hg. von Willem Pieter BLOCKMANS, Herman PLEIJ, Amsterdam 2007, S. 266–277.

[160] STARK, Walter, Über Techniken und Organisationsformen des hansischen Handels im Spätmittelalter, in: Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse, hg. von Stuart JENKS, Michael NORTH, Köln 1993, S. 191–201.

[161] DERS., Über Handelstechniken auf dem Brügger Markt um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 97–107.

[162] STÜTZEL, Peter, Die Privilegien des deutschen Kaufmanns in Brügge im 13. und 14. Jahrhundert, in: HGbll. 116, 1998, S. 23–63.

[163] UNGER, Richard W., Beer imports into the Low Countries, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 205–214.
[164] VANDENBERGHE, Stéphane, Brügger Bildhauerkunst und Kunstgewerbe in Europa, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 299–317.
[165] VANDEWALLE, André, Hafen und Hafenarbeit im spätmittelalterlichen Brügge, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 13–24.
[166] DERS., Het natiehuis van de Portugezen te Brugge op het einde van de 15de eeuw, in: Getuigen in Polderklei. Huldeboek dr. Godgaf Dalle, Veurne 1990, S. 171–180.
[167] DERS., Brügge und die Iberische Halbinsel, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 159–181.
[168] DERS.; Noël GEIRNAERT, Brügge und Italien, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 183–205.
[169] DERS., El Consulado de Burgos en los Países Bajos, in: Actas del V Centenario del Consulado de Burgos (1494–1994), T. 1, hg. von Floriano BALLESTEROS CABALLERO, Hilario CASADO ALONSO, Burgos 1995, S. 281–300.
[170] DERS., Het archief, het wapen en het zegel van de Duitse Hanze te Brugge, in: Qui valet ingenio. Liber amicorum aangeboden aan Dr. Johan Decavele, hg. Joris DE ZUTTER u. a., Gent 1996, S. 453–461.
[171] DERS., Das Archiv der Hansestadt Lübeck und das Brügger Hansekontor, in: ZVLGA 78, 1998, S. 271–279.
[172] DERS., Accijnswezen en vervoergezelschappen met betrekking tot de dranken te Brugge in de 14de en 15de eeuw, in: Beiträge der Internationalen Tagung, hg. von Nils JÖRN u. a. [75], S. 163–172.
[173] DERS. (Hg.), Hanzekooplui en Medicibankiers. Brugge, wisselmarkt van Europese culturen, Oostkamp 2002. (Französische Ausgabe: Les marchands de la Hanse et la banque des Médicis: Bruges marché d'échanges culturels en Europe. Oostkamp 2002.)
[174] DERS., De vreemde naties in Brügge, in: Hanzekooplui, hg. von André VANDEWALLE [173], S. 27–42.
[175] VERMEERSCH, Valentin (Hg.), Brügge und Europa, Antwerpen 1992. (Zugleich niederländische, englische und französische Ausgaben.)
[176] DERS., Brügge, eine europäische Stadt in Flandern, in: Brügge und Europa, hg. von Valentin VERMEERSCH [175], S. 13–25.
[177] WELZEL, Barbara, Die Kisten der Kaufleute – einige Überlegungen zum Kulturtransfer im Hanseraum, in: Städte, Höfe und Kulturtrans-

fer. Studien zur Renaissance am Rhein, hg. von Stephan HOPPE u. a., Regensburg 2010, S. 136–150.

[178] WERNICKE, Horst, Zur Prosopographie der Hansezeit. Über Wege zu den Trägern der Geschichte, in: Akteure und Gegner, hg. von Detlef KATTINGER, Horst WERNICKE [78], S. 13–23.

[179] WITTHÖFT, Harald, Von der mittelalterlichen Handhabung des Gewichts in Nordeuropa – Brügge in Flandern, in: Brügge-Colloquium, hg. von Klaus FRIEDLAND [40], S. 33–68.

[180] WUBS-MROZEWICZ, Justyna, De Kantoren van de Hanze: Bergen, Brugge, London en Nowgorod, in: Koggen, Kooplieden en Kantoren. De Hanze, een praktisch netwerk, hg. von Hanno BRAND, Egge KNOL, Groningen ^{2}2010, S. 90–107.

Die Distributionsrevolution des 15. Jahrhunderts*

von Stuart Jenks

Abstract: The Distribution Revolution of the Fifteenth Century
The consumption revolution of the long eighteenth century (c. 1650–1850) was inconceivable without a prior distribution revolution in Northwest Europe, in the course of which markets were linked in a stable hierarchy reaching from the international fairs of Antwerp and Frankfurt down to humble packmen tramping from village to village. The exotic products of the consumption revolution did not have to surmount any significant distribution problems, because the networks had been functioning since the fifteenth century. The proof of this hypothesis is divided into two parts, one empirical and the other theoretical. The foundation of some 2000 weekly markets in England between 1200 and 1350 resulted from the interaction of peasants' cash requirements and improved transportation by horse: There was much money to be made by establishing markets, but peasants could choose between them. This set in train a brutal winnowing of markets which was intensified in the late middle ages by the effects of the plague, the enclosure movement and price-wage developments. In the end, the surviving markets had organized themselves into a hierarchy based on London, which was, by 1500, indisputably the center of foreign trade and the distribution of imports in England. This section concludes by showing that the hierarchization of markets was also characteristic of the Hanseatic area during the same period. The theoretical part of the paper demonstrates that the hierarchization of markets changed the framework for economic actors in a way no person or group could alter. Late medieval industrial mass production, succeeded by early modern proto-industrialization, required efficient labor markets and distribution networks. Placing the price signals generated by urban markets at the center of the argument solves a number of troubling problems of proto-industrialization: the geographical concentration of proto-industries, the outsourcing of simple tasks (and the retention of more sophisticated processes) and the

* Besten Dank an Jürgen Kähler und Christoph Weber (Erlangen), Justyna Wubs-Mrozewicz (Leiden) und Jana Schmalfuß (Nürnberg) für Kritik und Anregungen.

subsequent urbanization of rural industrial clusters. It also allows us to go beyond Diamond and Krugman and construct a real-world model of the rise of market hierarchization, as traders exploited scale economies derived from the difference between urban wholesale and rural retail prices, and – by concentrating their trade on the most liquid provincial markets (thus maximizing thick market externalties) – locked these satellite markets into the hierarchy. An examination of the policies of the London Grocers and Mercers proves that this did, indeed, take place in the course of the fifteenth century. Therefore, the distribution revolution was a true revolution, one which changed forever the framework for economic actors in a way no person or group could alter (‚economic constitution').

Vom Mittelalter bis zum heutigen Tag ist die Entwicklung der europäischen Wirtschaft alles andere als geradlinig gewesen. Vielmehr ist sie durch jähe Sprünge charakterisiert, die die Wirtschaftsverfassung nachhaltig verwandelten, wobei jede Stufe als Grundlage für die nächste Umwälzung diente. Einige dieser Revolutionen sind uns seit langem vertraut. Jeden Tag erleben wir die Folgen der Informationsrevolution, und die Bedeutung der Industriellen Revolution des 18. und 19. Jahrhunderts muss ich nicht eigens schildern. Am Anfang jedoch stand die Kommerzielle Revolution des Mittelalters, die Lopez vor 40 Jahren in die Diskussion einführte.[1] Und schließlich erlebte das ausgehende 17. Jahrhundert den Anfang der Konsumrevolution.[2] In diesem Aufsatz möchte ich die These vorlegen, dass es eine fünfte Revolution – die Distributionsrevolution – gab, die auf den Errungenschaften der Kommerziellen Revolution aufbaute und ohne die die Konsumrevolution niemals erfolgt wäre.

Warum ist keiner bisher auf die Distributionsrevolution als Voraussetzung für die Konsumrevolution aufmerksam geworden? Bekanntlich haben Wirtschaftswissenschaftler und Wirtschaftshistoriker gleichermaßen einen großen Bogen um das Problem der Verteilung der Wirtschaftsgüter gemacht. Dieses Versäumnis fällt besonders stark im Falle der Forschung zur Konsumrevolution des langen 18. Jahrhunderts (ca. 1650–1850) auf. Der Grund ist ganz einfach: Wer die Konsumrevolution untersucht, ist in

[1] Robert S. LOPEZ, The Commercial Revolution of the Middle Ages 950–1350, Englewood Cliffs 1971.

[2] Eine gute Kurzeinführung in die Konsumrevolution sowie einen Forschungsüberblick bieten Bruno BLONDÉ, Peter STABEL, Ilja VAN DAMME, Jon STOBERT, Retail circuits and practices in medieval and early modern Europe: an introduction, in: Buyers and Sellers. Retail circuits and practices in medieval and early modern Europe, hg. von Bruno BLONDÉ u. a. (Studies in European Urban History (1100–1800) 9), Turnhout 2006, S. 7–29. Allgemein zur Konsumrevolution s. Jan DE VRIES, The Industrious Revolution. Consumer Behavior and

aller Regel Sozialhistoriker[3] und hat nicht viel übrig für die Wirtschaftswissenschaften. Dieses Desinteresse hat eine Literatur zu Tage gefördert, die die Ankunft der exotischen Kolonialwaren – Tee, Tabak, Kaffee, indische Baumwolltücher usw. – im Einfuhrhafen und deren Verkauf vor Ort in allen Einzelheiten schildert, aber das Problem vollkommen unbekümmert beiseite lässt, wie der Tee vom Kai in den Laden kam. Ich hingegen bin der festen Überzeugung, dass gerade dieses Problem zentral ist. Schließlich ist es widersinnig, den eigenen Kunden den Tee schmackhaft zu machen, wenn man sie damit nicht nachhaltig beliefern kann.[4] Der unzweifelhafte Erfolg der Konsumrevolution hing also entscheidend von zuverlässigen Lieferketten ab.[5]

Die These, die ich hier vorlegen und begründen will, lautet: Im 15. Jahrhundert gab es eine Distributionsrevolution in Nordwesteuropa, in

[3] Maxine BERG, New commodities, luxuries and their consumers in eighteenth-century England, in: Consumers and luxury. Consumer culture in Europe 1650–1850, hg. von Maxine BERG, Helen CLIFFORD, Manchester 1999, S. 64.

[4] Carole SHAMMAS, The Pre-industrial Consumer in England and America, Oxford 1990, S. 83.

[5] Es ist vielleicht nicht falsch, darauf hinzuweisen, dass nach meinem Kenntnisstand die historische Zentralitätsforschung nicht auf die Distributionsrevolution gekommen ist. Obwohl die Zentralitätstheorie in ihrem ursprünglich geographischen Gewand (dazu s. Peter SCHÖLLER (Hg.), Zentralitätsforschung (Wege der Forschung 301), Darmstadt 1972, besonders die Beiträge von Christaller und Lösch) durchaus die Hierarchisierung der Zentralorte thematisierte, bleibt die Zentralortstheorie – sowie sie von den Mittelalterhistorikern rezipiert wurde – dezidiert zweidimensional. Sie interessiert sich lediglich für die Stadt-Land-Beziehungen am Beispiel einer Stadt mit Zentralortfunktion, nicht also für die Frage möglicher hierarchischer Beziehungen der Zentralorte untereinander: Werner RÖSENER, Stadt-Land-Beziehungen im Mittelalter, in: Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, hg. von Clemens ZIMMERMANN, Frankfurt 2001, S. 42. Dabei fragt man hauptsächlich nach der Belieferung der Stadt durch das flache Land, nicht jedoch nach der Distribution von Handelsgütern von der Stadt auf das Land. Dies sei ohnehin angesichts der Quellenlage kaum für das Mittelalter zu leisten: Heinrich SCHOPPMEYER, Probleme der zentralörtlichen Bedeutung Paderborns im Spätmittelalter, in: Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung, hg. von Emil MEYNEN (Städteforschung A/8), Köln 1979, S. 111; Rolf KIESSLING, Herrschaft – Markt – Landbesitz. Aspekte der Zentralität und der Stadt-Land-Beziehungen spätmittelalterlicher Städte an ostschwäbischen Beispielen, in: MEYNEN, Zentralität, S. 184, 193; Markus A. DENZEL, Die Vernetzung von Märkten und Gewerbestandorten in der vorindustriellen Zeit nach der Theorie der zentralen Orte, in: Historisch-thematische Kartographie. Konzepte – Methoden – Anwendungen, hg. von Dietrich EBELING, Bielefeld 1999, S. 61, 71–2. Ansätze zu einer Analyse der Hierarchisierung (wenn auch grundsätzlich auf die schwäbischen Vororte Augsburg und Ulm beschränkt) bietet m. W. nur Rolf Kießling an: KIESSLING, Herrschaft, S. 217; DERS., Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert (Städteforschung A/29), Köln 1989, S. 75–9. Allgemein muss man einräumen, dass das Zentralitätskonzept der Mediävisten nicht nur wirtschaftliche, sondern auch politisch-herrschaftliche und kultisch-kulturelle Aspekte berücksichtigt: Franz IRSIGLER, Stadt und Umland in der historischen Forschung. Theorie und Konzepte, in: Bevölkerung, Wirtschaft und Gesellschaft. Stadt-Land-Beziehungen in Deutschland und Frankreich 14. bis 19. Jahrhundert, hg. von Neithard BULST, Jochen HOOCK, Franz IRSIGLER, Trier 1983, S. 18.

deren Verlauf die Märkte hierarchisch miteinander verlinkt wurden, so dass der Weg eines Guts vom Produzenten zum Konsumenten immer stärker vormarkiert war. An der Spitze dieser stabilen Hierarchie standen die großen internationalen Messen Antwerpen, Frankfurt und Leipzig, denen sich Ramschmessen – Nördlingen und Naumburg – zuordneten.[6] Auf den nächst tieferen Stufen standen die Jahrmärkte, die oft genug mehrfach im Jahr abgehalten wurden,[7] dann die Wochenmärkte und schließlich der Höker, der mit bescheidenem Sortiment im Rucksack von Dorf zu Dorf zog. Dieses vertikal integrierte System verteilte fremdländische Güter bis hinunter zum Konsumenten und sammelte im Gegenzug die Erzeugnisse des Landes, um sie dem regionalen und internationalen Handel zuzuführen. Als die exotischen Kolonialwaren dann im 17. Jahrhundert aufkamen, musste niemand Verteilungsnetzwerke aufbauen.

Auf die Gefahr hin, Altbekanntes zu wiederholen, beginne ich meine Ausführungen mit einer kurzen Schilderung der Konsumrevolution. Die Forschung hat sich im Wesentlichen der Identifikation der Hauptmerkmale gewidmet, die die Konsumrevolution des langen 18. Jahrhunderts (1650 bis 1850)[8] von der vorangegangen Epoche unterscheiden. Die Konsumrevolution führte, so die *communis opinio*, eine fundamentale Kommerzialisierung der Gesellschaft herbei. Sie hatte drei Hauptmerkmale:

– Eine regelrechte Explosion der Ausgaben von Menschen mittleren Einkommens für nicht lebensnotwendige Güter.[9] Die Folge war, dass eine

[6] Dazu s. Nils BRÜBACH, Die Reichsmessen von Frankfurt am Main, Leipzig und Braunschweig (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte 55), Stuttgart 1994, S. 108–9; KIESSLING, Stadt (wie Anm. 5), S. 159.

[7] So z. B. in Preußen (Jürgen SARNOWSKY, Märkte im mittelalterlichen Preußen, in: HGbll. 120, 2002, S. 51–72 und Roman CZAJA, Jahrmärkte im Ordensland Preußen im Mittelalter, in: Das Preußenland als Forschungsaufgabe. Eine europäische Region in ihren geschichtlichen Bezügen. Festschrift für Udo Arnold zum 60. Geburtstag, hg. von Bernhart JÄHNIG, Georg MICHELS (Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung Einzelschriften 20), Lüneburg 2000, S. 321–2), Schwaben (Rolf KIESSLING, Kleinräumige Jahrmarktzyklen in Schwaben. Zur wirtschaftlichen Erschließung des Landes im Spätmittelalter und in der beginnenden Frühen Neuzeit, in: Wirtschaft – Gesellschaft – Städte. Festschrift für Bernhard Kirchgässner zum 75. Geburtstag, hg. von Hans-Peter BECHT, Jörg SCHADT, Ubstadt-Weiher 1998, S. 141) und im Rheinland (Michael MATHEUS, Trier am Ende des Mittelalters. Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte der Stadt Trier vom 14. bis 16. Jahrhundert (Trierer Historische Forschungen 5), Trier 1984, S. 40). Allgemein s. Michael ROTHMANN, Überall ist Jahrmarkt und Entwicklungstendenzen der Institution des periodischen Marketes in Zentraleuropa vom 14. bis zum 17. Jahrhundert, in: Fiere e mercati nella integrazione delle economie europee secc. XIII-XVIII, hg. von Simonetta CAVACIOCCHI (Instituto Internazionale di Storia Economica „F. Datini" Prato. Serie II – Atti delle „Settimane di Studi" e altri Convegni 32), Florenz 2001, S. 99.

[8] Andere Periodengrenzen sind vorgeschlagen worden (dazu s. DE VRIES, Industrious (wie Anm. 2), S. 37–9), aber 1650–1850 ist die gängige Lehrmeinung.

rasch steigende Zahl von Konsumenten eine immer breitere Palette von Gütern erwarb. Diese Güter kann man in drei Gruppen einteilen: (1) exotische Kolonialwaren wie Kaffee, Tee, Zucker,[10] Rum und Tabak; (2) Waren, die dem leiblichen Wohlbefinden dienten oder gar als Spielereien[11] zu betrachten waren wie Bettlaken, Geschirr, Besteck, farbenfrohe Baumwolltücher, furnierte Stilmöbel, Spiegel und Taschenuhren; und (3) Accessoires zur Verschönerung des Körpers wie Halstücher, Schleifen, Knöpfe, Schnallen usw.

– Die Entstehung von standortfesten Läden, die in zunehmendem Maße eigens dekoriert wurden, um eine vom Ladeninhaber spezifisch anvisierte Kundengruppe anzulocken und zum Einkauf zu animieren.[12] Zwischen 1650 und 1750 ersetzten diese Läden die alten Märkte, Jahrmärkte und zünftischen Produzenten als Lieferanten der Konsumenten.[13] Im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts entstanden regelrechte Einkaufsstraßen und -passagen, die die Stadtväter noch zusätzlich aufwerteten, indem sie für Bepflasterung, Reinigung und Beleuchtung just dieser Straßen, für einheitliche Fassadenrenovierung oder gar einheitliche, modische Neubauten und dergleichen mehr sorgten. Gleichzeitig ließen sie alle Aspekte des alten Marktgeschehens entfernen, die die empfindlichen Nasen und Ohren der flanierenden Konsumenten störten. So wurden Schlachthof wie Fischmarkt an den Stadtrand verbannt, damit das elegante Shoppen in der Innenstadt nicht durch das Geschrei der

[10] Über den Konsum des Zuckers im anglo-amerikanischen Raum s. SHAMMAS, Pre-industrial Consumer (wie Anm. 4), S. 81–2. Bis zum 19. Jh. wurde Zucker nur aus Zuckerrohr gewonnen, das nur in den Tropen gedeiht. Erst gegen Ende des 19. Jhs. überholte die auch in Europa angebaute Zuckerrübe das Zuckerrohr als Quelle des Süßstoffs.

[11] „Ingenious mechanisms, springs and dials, little boxes of curious metals, finishes and designs and small attractive chains and tools fascinated their consumers." Maxine BERG, Luxury & Pleasure in Eighteenth-Century Britain, Oxford 2005, S. 157.

[12] Nancy COX, The complete Tradesman. A Study of Retailing, 1550–1820, Aldershot 2000, S. 76–115; Helen BERRY, Polite Consumption: Shopping in Eighteenth-Century England, in: TRHS 6th Ser. 12, 2002, S. 375–94; Claire WALSH, Shop Design and the Display of Goods in Eighteenth-Century London, in: Journal of Design History 8:3, 1995, S. 157–76; Claire WALSH, The design of London goldsmiths' shops in the early eighteenth century, in: Goldsmiths, Silversmiths and Bankers: Innovation and the Transfer of Skill, 1550 to 1750, hg. von David MITCHELL (Centre for Metropolitan History Working Papers Series 2), Stroud/Gloucs 1995, S. 96–111; Claire WALSH, Social Meaning and Social Space in the Shopping Galleries of Early Modern London, in: A Nation of Shopkeepers. Five Centuries of British Retailing, hg. von John BENSON, Laura UGOLINI, London 2003, S. 52–79; Patrick WALLIS, Consumption, retailing and medicine in early-modern London, in: EcHR 61:1, 2008, S. 26–53; Jon STOBART, Andrew HANN, Retailing Revolution in the Eighteenth Century? Evidence from North-West England, in: Business History 46:2, 2004, S. 175–7; John STOBART, Andrew HANN, Victoria MORGAN, Spaces of Consumption. Leisure and shopping in the English town, c. 1680–1830, London 2007, S. 15–17, 116–139; John STOBART, Spend, Spend, Spend! A History of Shopping, Stroud/Gloucs 2008, S. 84–7.

[13] DE VRIES, Industrious (wie Anm. 2), S. 169.

Schlachtopfer gestört wurde und niemand seinen Weg durch blutiges Eingeweide suchen musste.[14]

– Die Entstehung einer gänzlich neuen Beziehung zwischen Ladeninhaber und Konsumenten, wobei die Mode die Kaufentscheidungen der Kunden diktierte und die Einzelhändler ihr Sortiment durch aggressives Marketing an den Mann brachten. Sie erfanden das Schaufenster, setzten Anzeigen mit wortreicher Beschreibung der neuesten Anlieferungen in die Zeitung, verbreiteten die Kunde ihres soeben aus London oder Paris eingetroffenen topmodischen Sortiments mittels aufwendig produzierter Handzettel (‚trade cards')[15] und luden ihre Kunden zu Tee und gepflegter Unterhaltung im Vorfeld des Verkaufsgesprächs ein. Einkaufen wurde zu einem grazilen Freizeitvergnügen, besonders für Frauen,[16] die im Laufe ihrer Gespräche mit den Einzelhändlern die Eigenschaften und Verwendung der neuen, modischen, ihnen aber bislang unbekannten Waren erkundeten.[17]

Die Konsumrevolution kannte offenbar keine Lieferprobleme, obwohl die Ausmaße des Konsums gigantisch waren. Wenn wir mit Shammas[18] den Massenkonsum eines Produkts mit seinem täglichen Gebrauch durch ein Viertel der Bevölkerung definieren, dann erreichte der Tabak – zusammen mit seinem unerlässlichen Requisit, der holländischen Tonpfeife[19] – diesen

[14] Neil McKENDRICK, John BREWER, J. H. PLUMB, The Birth of a Consumer Society. The Commercialization of Eighteenth-century England, London 1982, S. 78; Jon STOBART, Shopping streets as social space: leisure, consumerism and improvement in an eighteenth-century county town, in: Urban History 25:1, 1998, S. 3–21; STOBART, Retailing (wie Anm. 12), S. 178–81; STOBART, Spaces (wie Anm. 12), S. 59–67, 79–110; STOBART, Spend (wie Anm. 12), S. 80–3; P. D. GLENNIE, N. J. THRIFT, Consumers, identities and consumption spaces in early-modern England, in: Environment and Planning A, 28, 1996, S. 25–45; COX, Complete (wie Anm. 12), S. 66; John BECKETT, Catherine SMITH, Urban renaissance and consumer revolution in Nottingham, 1688–1750, in: Urban History 27:1, 2000, S. 31–50.

[15] McKENDRICK, Birth (wie Anm. 14), S. 78–85, 100–94; Hoh-Chueng MUI, Lorna H. MUI, Shops and Shopkeeping in Eighteenth-Century England, Kingston 1989, S. 225–48; BERG, Commodities (wie Anm. 3), S. 70–1; Maxine BERG, Luxury & Pleasure in Eighteenth-Century Britain, Oxford 2005, S. 270–8; COX, Complete (wie Anm. 12), S. 90–2, 107–14; STOBART, Spaces (wie Anm. 12), S. 171–88.

[16] WALSH, Shop design (wie Anm. 12), S. 171–5; WALSH, Social meaning (wie Anm. 12), S. 62–72; WALSH, Design (wie Anm. 12), S. 103–6; Claire WALSH, The social relations of shopping in early-modern England, in: BLONDÉ, Buyers (wie Anm. 2), S. 331–51; BERRY, Polite consumption (wie Anm. 12), S. 379–82; COX, Complete (wie Anm. 12), S. 139–45; BERG, Luxury (wie Anm. 15), S. 268–9; STOBART, Shopping (wie Anm. 12); Jon STOBART, Leisure and Shopping in the Small Towns of Georgian England. A Regional Approach, in: Journal of Urban History 32:4, 2005, S. 479–503; STOBART, Spaces (wie Anm. 12), S. 105–6, 142–70; STOBART, Spend (wie Anm. 12), S. 92–6.

[17] COX, Complete (wie Anm. 12), S. 116–45, 197–222, GLENNIE, Consumers (wie Anm. 14), S. 34–6; BERRY, Polite consumption (wie Anm. 12), S. 386–90; WALSH, Shop design (wie Anm. 12), S. 173–75; STOBART, Retailing (wie Anm. 12); BERG, Luxury (wie Anm. 15), S. 267–8.

[18] SHAMMAS, [illegible]

Status um 1670, Zucker um 1690 und Rum sowie Tee ab 1720.[20] Trotzdem vernehmen wir weder von den Kneipenwirten, die Tabak chargenweise verkauften,[21] noch von den Grocers in der Hauptstadt und Ladeninhabern (‚shopkeepers') in der Provinz, die u. a. Tee, Zucker und Rum vertrieben, Klagen über Lieferschwierigkeiten. Selbst in Maastricht, wo Hieronimus van Bonn im frühen 18. Jahrhundert Tee und Kaffee vor Ort und bis nach Aachen und Lüttich per Postversand vertrieb – man gab seine Bestellung morgens beim Postkutscher auf und erhielt nachmittags ein Paket – kam es nicht einmal während des österreichischen Erbfolgekriegs zu Lieferschwierigkeiten.[22]

Wie konnte es sein, dass die Verteilung völlig neuer Konsumgüter so reibungslos verlief? Die Antwort ist ganz einfach: Jedes neue Produkt wurde über die bestehenden Verteilungsnetzwerke vertrieben. So waren die um die Mitte des 17. Jahrhunderts etablierten Routen für die Verteilung von Glaseinfuhren aus Venedig ausschlaggebend für den Vertrieb des Steinguts, das Josiah Wedgewood hundert Jahre später in Staffordshire herstellte.[23] Analog bediente sich die englische East India Company der Vertriebswege der Grocers im Binnenland und der Merchant Adventurers sowie anderer englischer Handelskompanien im Ausland, als 1603 die Frage anstand, wie man Unmengen Pfeffer rasch absetzen könnte.[24]

Die Verwendung alter Vertriebsnetzwerke zur Verteilung von neuen Produkten war nichts Zufälliges, denn jeder Akteur in der Vertriebskette – vom Importeur bis hin zum Konsumenten – war liquide genug, dass er die Menge, die zum Verkauf anstand, absorbieren konnte. Das heißt aber, dass es eine Hierarchie der Märkte gegeben haben muss, die von den internationalen Messen und großstädtischen Märkten bis hinunter zum Jahrmarkt, ja bis zum bäuerlichen Wochenmarkt reichte.

Diese Feststellung wirft jedoch die Frage auf, wie diese Hierarchie überhaupt entstehen konnte. Hier müssen wir uns – wegen der vorzügli-

---

[19] Jan DE VRIES, Ad VAN DER WOUDE, The First Modern Economy. Success, Failure, and Perseverance of the Dutch Economy, 1500–1815, Cambridge 1997, S. 309–11.

[20] SHAMMAS, Pre-industrial Consumer (wie Anm. 4), S. 78–86.

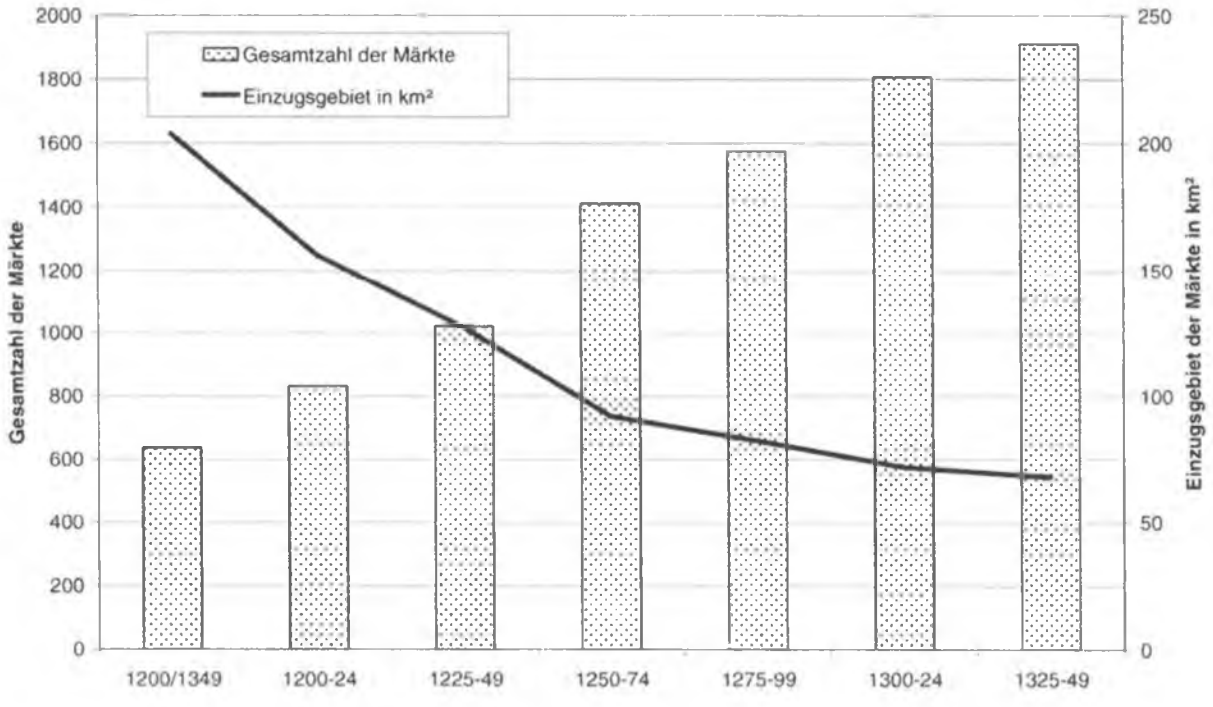
[21] Peter CLARK, The English Alehouse. A Social History 1200–1830, London 1983, S. 134–5; DE VRIES, Industrious (wie Anm. 2), S. 157–8. Daneben haben auch kleine Ladeninhaber in der Provinz Tabak verkauft: COX, Complete (wie Anm. 12), S. 206; T. S. WILLAN, The inland trade. Studies in English internal trade in the sixteenth and seventeenth centuries, Manchester 1976, S. 82–3.

[22] Erwin STEEGEN, Eighteenth-century Maastricht shopkeepers and their hinterland customers, in: Buyers and Sellers (wie Anm. 2), S. 317, 319–24.

[23] BERG, Luxury (wie Anm. 15), S. 77, 122–3, 128, 142.

[24] Stuart JENKS, The Missing Link. The Distribution Revolution of the 15th Century, in: Carsten JAHNKE, Angela HUANG (Hg.), Textiles and the Medieval Economy: Production, Trade, and Consumption of Textiles, 8th–16th Centuries (Ancient Textiles Series 16), Oxford 2015, S. 235–47.

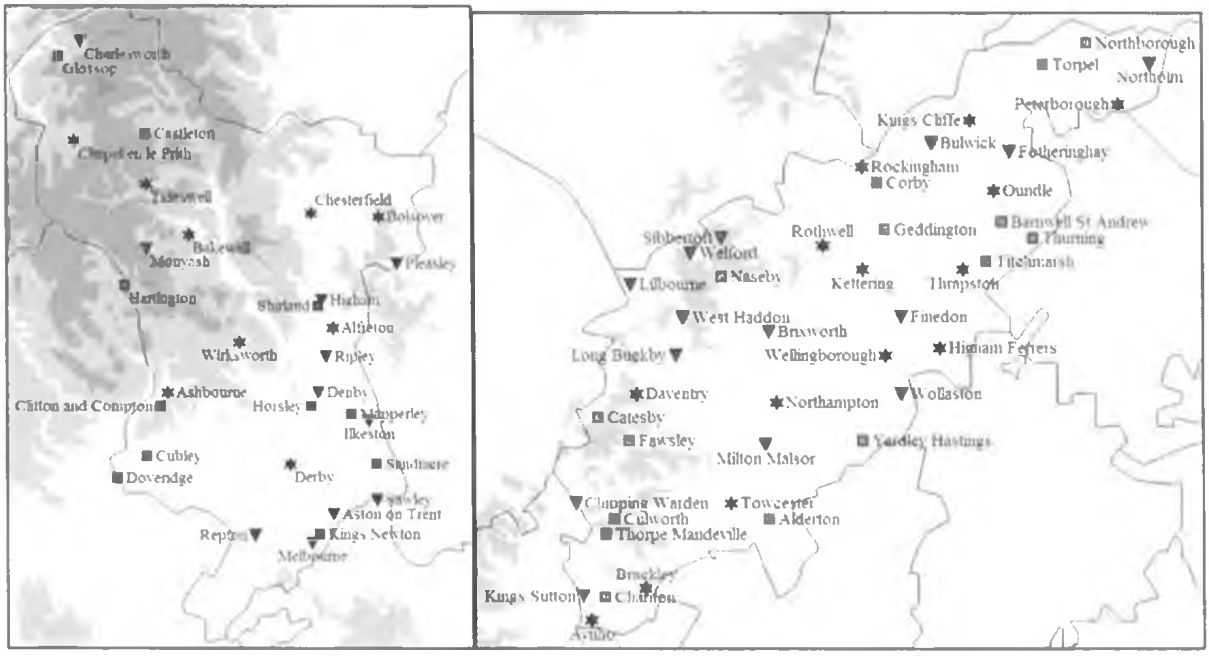
chen Quellenlage – mit England befassen und sehr weit zurückgehen. Es war dem König gelungen, sein Vorrecht systematisch durchzusetzen, dass die Gründung eines Markts der Genehmigung der Krone bedurfte. Dank der Abschrift aller königlichen Privilegien seit dem Jahr 1200 sind wir über sämtliche Marktgründungen informiert. Zwischen 1200 und 1350 genehmigte die Krone insgesamt 1911 Marktgründungen,[25] was bedeutete, dass auf dem Höhepunkt um 1350 die bäuerlichen Wochenmärkte durchschnittlich 9,3 km auseinander lagen und somit einen Einzugsgebiet von knapp 68 km^2 besaßen. Diese Ziffern verschleiern aber die Tatsache, dass die Entwicklung keinesfalls gradlinig war. Wie Graphik 1 zeigt, kam es vielmehr zu einem enormen Wachstumsschub in den ersten drei Quartalen des 13. Jahrhunderts. Darauf folgte eine erkennbare Abflachung. Entsprechend schrumpfte das Einzugsgebiet der Märkte von gut 200 km^2 auf knapp 68 km^2 und die durchschnittliche Entfernung der Märkte voneinander von 16 auf 9,3 km.



Graphik 1: Gründungen von Märkten in England, 1200–1350, und die Größe ihrer Einzugsgebiete

[25] Richard BRITNELL, The Proliferation of Markets in England, 1200–1349, in: EcHR 2. Ser. 33, 1981, S. 209–21; ND Richard BRITNELL, Markets, trade and economic development in England and Europe, 1050–1550 (Variorum Collected Studies 918), Farnham 2009, Quersumme der Tabelle 1 in Additional Note nach Aufsatz V, S. 221. S. a. Samantha LETTERS (Hg.), Online Gazetteer of Markets and Fairs in England and Wales to 1516 ⟨http://www.his-

Allerdings sind diese Angaben reines Zahlenwerk. Die Forschung hat nämlich längst erkannt, dass nicht alle Marktgründungen Erfolg hatten. In manchen Fällen erhielt zwar der Marktherr ein Privileg, gründete aber keinen Markt. In anderen Fällen wurde der Versuch gewagt, aber der Markt ging über kurz oder lang ein.[26] Nehmen wir zur Verdeutlichung die Grafschaften Northamptonshire und Derbyshire als Beispiel! Von 74 mittelalterlichen Marktgründungen waren 26 – als Quadrate in den Karten 1a und 1b markiert – bis ca. 1330 verschwunden, und weitere 25 – als Dreieck markiert – verschwanden in den nächsten Jahrhunderten, so dass um 1600 nur noch 23 Märkte – mit Sternchen markiert – existierten. In über zwei Drittel der Fälle führte das Gründungsprivileg nicht zu einem dauerhaften Marktbetrieb.



Karte 1a & 1b: Märkte in Derbyshire und Northamptonshire im Mittelalter[27]

Bisher hat die Forschung keine richtige Erklärung für die Marktgründungswelle des Hochmittelalters, für die hohe Quote der offenkundigen Fehlgründungen oder für das Massensterben der Märkte an der Wende zur Neuzeit. Die Sache ist jedoch ganz einfach.

---

[26] Alan EVERITT, Country, county and town: Patterns of regional evolution in England, in: TRHS 5th Ser. 29, 1979, S. 79–108; James MASSCHAELE, The multiplicity of medieval markets reconsidered, in: Journal of Historical Geography 20:3, 1994, S. 255–271; Tim UNWIN, Rural marketing in medieval Nottinghamshire, in: Journal of Historical Geography 3:3, 1981, S. 231–51.

[27] Quelle: LETTERS, Online Gazetteer (wie Anm. 25), eigene Verkartung.

Im Laufe des Hochmittelalters stieg der Bargeldbedarf der bäuerlichen Bevölkerung, weil immer mehr grundherrliche Abgaben in bar zu entrichten waren. Hinzu kam, dass gegen Ende des 13. Jahrhunderts der Steuerdruck der Krone spürbar angestiegen ist.[28] Um diese Geldabgaben leisten zu können, mussten die Bauern einen Teil ihrer Ernte verkaufen, waren also auf die Wochenmärkte angewiesen. Parallel dazu – und vornehmlich im 13. Jahrhundert – ersetzte das Pferd den Ochsen im bäuerlichen Fuhrpark.[29] Wer mit dem Pferdekarren anstatt mit dem Ochsenkarren oder Packpferd zum Markt fuhr, konnte in einem Tag die zweifache Entfernung zurücklegen.[30] Andersherum gesehen, bedeutete diese Verdoppelung eine Vervierfachung des Einzugsgebiets der Märkte. Zieht man beide Faktoren in Betracht – also den erhöhten Bargeldbedarf der Bauern und ihre höhere Mobilität –, dann scheint es selbstverständlich, dass die Marktherren in der Hoffnung auf üppige Einkünfte Schlange standen, um Märkte gründen zu dürfen. Ebenso selbstverständlich ist, dass die Marktherren ihre Gründungen in die zeitlichen und geographischen Lücken zwischen bestehenden Märkten platzierten.[31] Aber sie mussten um die Gunst der mittlerweile mobileren Bauern konkurrieren. Schließlich hatte der Landwirt nunmehr die Wahl zwischen einer Vielzahl von Märkten, die er bequem erreichen konnte. Trotz aller Lockversuche der Marktherren waren Fehlgründungen und Marktsterben vorprogrammiert.

Das ist nicht nur reine Theorie.

– Die Quellen zeigen eindeutig, dass es größere und kleinere Wochenmärkte gab. Die Zeitgenossen haben diesen Unterschied klar erkannt und den Begriff der ‚Fülle' der Märkte zur Differenzierung verwendet. So behauptete Abingdon (Karte 2) Mitte des 12. Jahrhunderts, dass sein Markt ‚so voll wie möglich' sei, während das Angebot auf Wallingfords Markt auf Brot und Bier beschränkt sei. Oxford wiederum gab zu,

Karte 2: Märkte von Abingdon, Wallingford und Oxford

[28] J. R. MADDICOTT, The English Peasantry and the Demands of the Crown 1294–1341 (Past and Present Supplement 1), Oxford 1975, bes. S. 6–14.

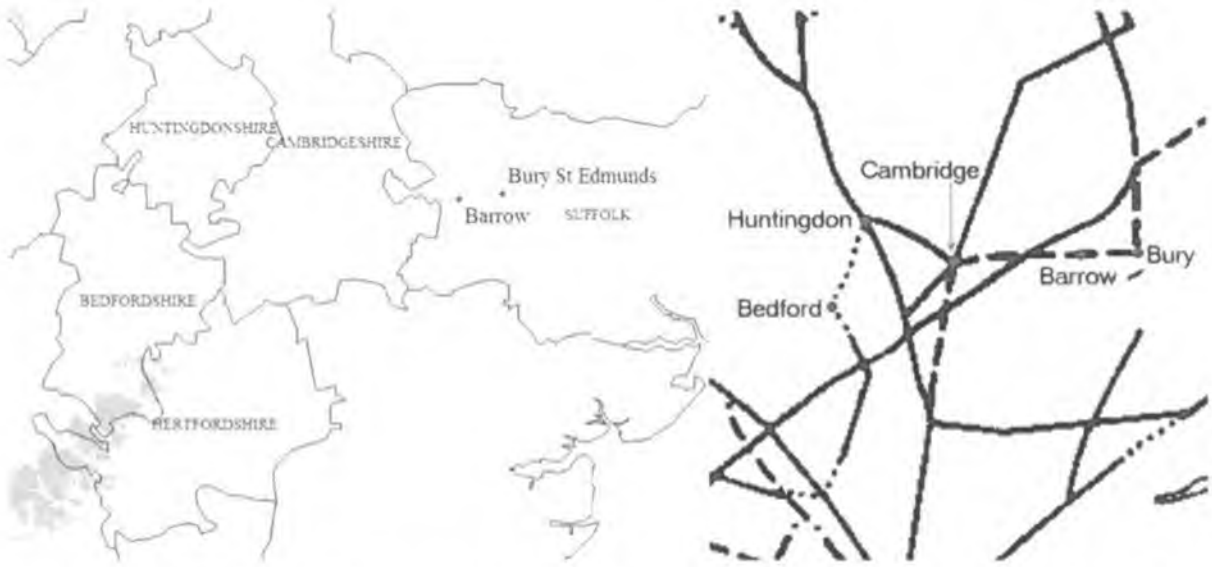
[29] Zu Ursachen und Verlauf s. John LANGDON, Horse Hauling. A Revolution in Vehicle Transport in Twelfth- and Thirteenth-Century England?, in: Past and Present Nr. 103, May 1984, S. 37–66; DERS., The Economics of Horses and Oxen in Medieval England, in: Agricultural History Review 30, 1982, S. 31–40; DERS., Horses, Oxen and Technological Innovation, Cambridge 1986.

[30] Zur Mobilität s. a. Christopher DYER, The consumer and the market in the later middle ages, in: EcHR 2. Ser. 42:3, 1989, S. 305–27.

[31] Dies ist ein oft beobachtetes Phänomen. Pars pro toto s. James MASSCHAELE, Peasants, Merchants and Markets. Inland Trade in Medieval England, 1150–1350, New York 1997,

dass sein Markt zwar voller sei als Wallingfords, aber nicht so voll wie Abingdons.[32]

– Dass einige Märkte in der Tat zulasten anderer Märkte gewachsen sind, zeigen die zahlreichen *Ad quod damnum*-Verfahren. So beschwerte sich der Abt von Bury St Edmunds 1270 über den jüngst (1267) gegründeten Markt von Barrow.[33] Zum einen würden die Einwohner von Bury ihre Waren jetzt zum Samstagsmarkt in Barrow bringen. Zum anderen bevorzugten Kaufleute aus den westlich liegenden Grafschaften Huntingdonshire, Cambridgeshire, Bedfordshire und Hertfordshire (Karte 2a), die früher ihre Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Häute und andere Güter nach Bury gebracht hatten, nunmehr Barrow. Weshalb das so war, zeigt ein Blick auf Karte 2b: Vom Westen her führten die großen Straßen über Barrow nach Bury. Barrow fing also den Verkehr aus dem Westen ab und zog infolge der ‚Fülle' seines Marktes auch Besucher aus dem Osten der Region an. Wohlgemerkt: Im Westen war man bereit, eine lange Anfahrt (bis 50 km) in Kauf zu nehmen, um einen attraktiven Markt zu besuchen.



Karte 2a & 2b: Konkurrenz der Märkte Barrow und Bury St Edmunds[34]

[32] Ebenda.

[33] Ebenda, S. 71–2. Eine *ad quod damnum* Untersuchung wurde erforderlich, wenn jemand die Krone um Erlaubnis bat, Land an die tote Hand zu übertragen, einen Markt zu gründen oder eine Strasse zu bauen. Die Kanzlei wies den Sheriff an zu untersuchen, ob diese Genehmigung die Interessen der Krone oder von Dritten beeinträchtigte und, wenn ja, in welchem Maße. Dazu (hauptsächlich in Zusammenhang mit Schenkungen an die Kirche) T.A.M. BISHOP, Monastic Demesnes and the Statute of Mortmain, in: EHR 49, 1934, S. 303–6 und Paul BRAND, The Mortmain Licensing System, 1280–1307, in: Adrian JOBSON (Hg.), English Government in the Thirteenth Century, Woodbridge 2004, S. 87–96.

[34] Quelle der Straßenkarte: Brian Paul HINDLE, The Road Network of Medieval England and Wales, in: Journal of Historical Geography 2:3, 1976, Ausschnitt aus Karte 12, S. 220 mit eigener Beschriftung.

– Das verhältnismäßig späte Aufkommen des Vorkaufs[35] als Delikt zeigt die Dynamik der Ausdifferenzierung der Märkte. Vorkauf – englisch *forestalling* – liegt vor, wenn ein Mittelsmann die Marktlieferanten vor der Stadt abfängt und ihnen die Waren abkauft, um sie später – und teurer – selbst auf dem Markt zu veräußern. Auffallend ist allerdings, dass in England der Vorkauf erst an der Wende zum 14. Jahrhundert als Straftat in Erscheinung tritt.[36] Dafür gibt es einen einleuchtenden Grund. Vorkauf ist nichts anderes als Arbitrage, also die Ausnutzung gleichzeitiger Preisdifferenzen an unterschiedlichen Orten. Arbitrage lohnt sich aber erst dann, wenn die örtlichen Preisdifferenzen zwar dem Arbitrageur, nicht aber seinen Geschäftspartnern bekannt sind – sonst hätten sie selbst das Geschäft gemacht – und wenn das Preisgefälle groß genug ist, dass die Transaktionskosten die Arbitragegewinne nicht zunichte machen. Im hochmittelalterlichen England lagen diese Voraussetzungen erst dann vor, als (1) die Bauern von weit her kamen – also im Rahmen des Siegeszugs des Pferdekarrens im 13. Jahrhundert –, so dass ihnen die Preise auf dem städtischen Markt unbekannt waren, und als (2) sich das Preisgefälle zwischen Stadt und Land vergrößerte. Arbitrage in Gestalt von Vorkauf führte zwar einen regional begrenzten Preisausgleich zwischen der Stadt und seinem Umland herbei, vergrößerte aber das Einzugsgebiet des städtischen Markts, gerade weil anreisende Bauern in einiger Entfernung vor der Stadt abgefangen wurden, also an einem Tag von weiter her kommen konnten. Aber die Vergrößerung des Einzugsgebiets des städtischen Marktes wirkte sich negativ auf die kleineren, ländlichen Wochenmärkte aus.

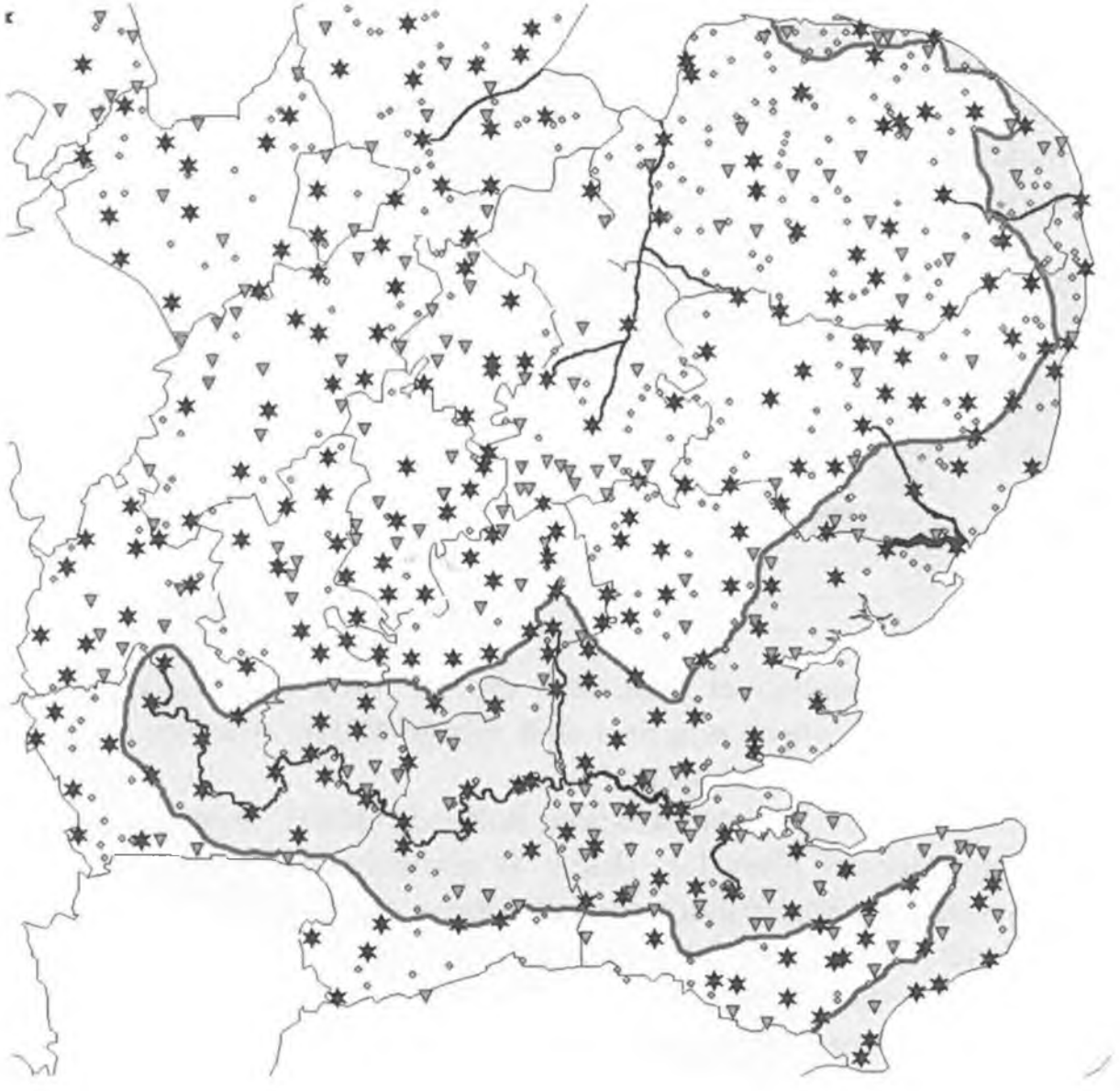
Die Aggregatzahlen aus der Großregion London bestätigen diese Feststellungen. Als Kreis markiert in Karte 4 sind Marktgründungen, die ca. 1330 nicht mehr existierten. Die Dreiecke zeigen Märkte an, die zwischen ca. 1330 und ca. 1600 eingingen, während die Sterne die um das Jahr 1600 noch existierenden Märkte anzeigen. Die grau gefärbten Flächen markieren die Zonen der Transportkosten für Getreide nach London um 1300: je heller die Fläche, umso höher die Kosten.[37] Was zeigt uns diese Karte?

---

[35] Richard BRITNELL, *Forstall*, forestalling and the Statute of Forestallers, in: EHR 102, 1987, S. 89–102, ND BRITNELL, Markets (wie Anm. 25), XVII.

[36] Ebenda, S. 92–101.

[37] Bruce M. S. CAMPBELL u. a., A Medieval Capital and its Grain Supply. Agrarian Production and Distribution in the London Region c. 1300 (Historical Geography Research Series 30), o. O. 1993, Fig. 7, S. 61.



Karte 3: Märkte im Einzugsgebiet von London (bis 1600) (Quelle: LETTERS, Online Gazetteer (wie Anm. 25) und CAMPBELL, Medieval Capital (wie Anm. 37), S. 61, mit eigener Verkartung)

In der inneren Zone, die regelmäßig Getreide nach London lieferte,[38] überlebten zwar mehr Märkte bis ca. 1600 (Tabelle 1, erste Zeile), aber es wurden auch mehr Märkte gegründet, während die Zahl der Marktgründungen sowie der um 1600 noch existierenden Märkte von der inneren zur äußeren Zone ziemlich gleichmäßig sinkt, so dass die Sterberate mit wachsender Entfernung von der Hauptstadt recht konstant bleibt. Selbst wenn wir mit Masschaele[39] annehmen, dass manche Marktgründung von vornherein aussichtslos war, und nur das spätmittelalterliche Marktsterben, also nur die um 1330 noch funktionierenden, aber bis ca. 1600 eingegan-

[38] CAMPBELL, Medieval Capital (wie Anm. 37), S. 62.
[39] MASSCHAELE, Multiplicity (wie Anm. 26), S. 264–8.

genen Märkte berücksichtigen (Tabelle 1, untere Hälfte), ändert sich nichts an der Beobachtung. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand:

– Angesichts der wachsenden Nachfrage aus London wollten sich die Marktherren offenkundig am Boom beteiligen und haben deshalb Marktgründungsprivilegien in großen Mengen erworben.

Tabelle 1: Marktgründungen und Marktsterben

Zone	Gründungen	1600 vorhanden	1200/1600 eingegangen	Sterberate
Innere	285	89	196	68,77%
Mittlere	232	66	166	71,55%
Außere	210	66	144	68,57%
	1330 vorhanden	**1600 vorhanden**	**1330/1600 eingegangen**	**Sterberate**
Innere	151	89	62	41,06%
Mittlere	103	66	37	35,92%
Außere	121	66	55	45,45%

– Auf Karte 4 beobachtet man, dass die um 1600 noch existierenden Märkte von „Leichen" umgeben sind. Einige Märkte wuchsen also tatsächlich auf Kosten anderer.

– Besonders gute Überlebenschancen hatte ein Markt, wenn er an der Themse oder am Fluss Lea (Karte 4) nördlich von London lag. Der Preisvorteil des Wassertransports vergrößerte also das Einzugsgebiet der Londoner Märkte, was sich negativ auf die kleinen, abgelegenen Märkte auswirkte, jedoch Verladestationen wie Henley on Thames[40] (Karte 4) einen Vorteil verschaffte.

Karte 4: London, Henley on Thames, Fluß Lea

40 Über Henley on Thames [illegible]

Die bereits im Hochmittelalter deutliche Tendenz zur Hierarchisierung der Märkte verstärkte sich im Spätmittelalter. Mehrere Faktoren spielten zusammen.[41]

- Infolge der Pestwellen und der Umwandlung von Ackerland in Weideland für Schafe im 15. und 16. Jahrhundert[42] kam es zu einem markanten Rückgang der Zahl der landlosen bzw. landarmen Lohnarbeiter auf dem Land, die sich bislang auf den kleinen Wochenmärkten versorgt hatten. Infolgedessen erlahmte die Nachfrage – besonders nach Grundnahrungsmitteln – auf diesen Märkten, während sich die verbleibende Nachfrage auf eine deutlich geringere Zahl von Wochenmärkten und Jahrmärkten (‚fairs') – insbesondere in den Städten und Gewerberevieren – konzentrierte.
- Infolge der Preis-Lohn-Schere[43] stieg der Lebensstandard in der Stadt sowie auf dem Land mit der Folge, dass die unansehnlichen Erzeugnisse des Ortsgewerbes weniger gefragt waren als die höherwertigen Konsumgüter, die die Kaufleute herbeischafften und vor Ort anboten. Folglich bildeten sich spezialisierte Gewerbereviere, beispielsweise für Töpferwaren, die die Kaufleute über die Jahrmärkte vertrieben.[44] Ähnliche Konzentrationsprozesse – gekoppelt mit einer industriell anmutenden Steigerung der Produktion und der kaufmännischen Verteilung der Erzeugnisse – lassen sich für die Tuchherstellung für den Binnenmarkt, für die Metallbearbeitung, Kurzwaren- und Mützenherstellung sowie für andere Produkte zeigen. Überall setzten sich städtische Erzeugnisse durch mit der Folge, dass sich die gegenseitige Abhängigkeit von Stadt bzw. Gewerberevier einerseits und Land andererseits verstärkte.
- In zunehmendem Maße bevorzugten die Konsumenten ausländische Einfuhrgüter, die über die Städte importiert werden mussten. Wie die Archäologie uns lehrt, findet man bis Mitte des 15. Jahrhunderts kaum ausländische Töpferwaren außerhalb der Königshöfe, Klöster und gro-

---

[41] Im Folgenden referiere ich die Argumente, die Richard BRITNELL, Urban demand in the English economy, 1300–1600, in: Trade, Urban Hinterlands and Market Integration c. 1300–1600, hg. von J. A. GALLOWAY (Centre for Metropolitan History Working Papers 3), London 2000, S. 1–21, ND BRITNELL, Markets (wie Anm. 25), XX, S. 12–4 vorgelegt hat.

[42] Über den Vorgang des ‚enclosure movement' und seine Gründe s. Alan R. H. BAKER, Changes in the Later Middle Ages, in: H. C. DARBY, A New Historical Geography of England before 1600, Cambridge 1976, S. 210–5.

[43] Dazu s. Wilhelm ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (Deutsche Agrargeschichte 2), Stuttgart 1978, S. 132–9 und DERS., Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Hamburg 1978, S. 57–67.

[44] Dazu G. G. ASTILL, Economic Change in Later Medieval England: An Archaeological Review, in: Social Relations and Ideas. Essays in Honour of R. H. Hilton, hg. von T. H. ASTON u. a., Cambridge 1983, S. 217–47, hier S. 219–30.

ßen Küstenstädten, während ab 1450 plötzlich überall in England rheinisches Steingut vorkommt.[45] Ausländische, zumal hansische Leinwand wurde in großen Mengen importiert[46] und fand ihren Weg vom Importeur zum Konsumenten über die Jahr- und Wochenmärkte. So verstärkte auch der Außenhandel die gegenseitige Abhängigkeit von Stadt und Land. Während ländliche Verbraucher zwecks Versorgung mit ausländischen Einfuhrgütern auf die städtischen Kaufleute angewiesen waren, waren die städtischen Großkaufleute nicht weniger auf ihre ländliche Kundschaft angewiesen, die ihnen die Waren abnahm. Ein Beispiel: Die Londoner Mercers, die Leinen und andere Messewaren aus Antwerpen importierten, sahen sich i. J. 1479 gezwungen, ihre Güter selbst auf die Jahrmärkte in der Provinz zu bringen und sie dort an regionale Großhändler zu verkaufen.[47]

– Was für die Einfuhren galt, galt ebenfalls für das Flaggschiff des englischen Exports, das Tuch. Großkaufleute haben die Herstellung von Wolltuch zunächst für den binnenländischen Markt, dann ab ca. 1350 für den Export so gestaltet, dass die Tuchindustrie auf wenige Städte und Tuchreviere beschränkt war. Diese Entwicklung verstärkte die Abhängigkeit von Stadt und Land, denn die Tuchreviere zogen Arbeitskräfte an sich, die aus dem Umland mit Nahrungsmitteln und Rohmaterialien (Wolle) versorgt werden mussten, während das In- und Ausland auf die Tuchreviere für die Zufuhr des zunehmend begehrten englischen Tuchs angewiesen waren.

So entstanden völlig neue Verteilungsnetzwerke, die sich von den Vertriebsstrukturen des Hochmittelalters abhoben. Im Gegensatz zur Zeit vor der Pest lief das Sammeln der Erzeugnisse des Landes sowie die Verteilung der ausländischen Waren über eine deutlich reduzierte Anzahl von Emporien. Britnell stellt fest,[48]

---

[45] Ebenda, S. 221–3. Über die im frühen 15. Jahrhundert erfolgte Umwälzung der einheimischen Töpferei – die Auffächerung des Angebots, die Entstehung größerer, industriell organisierter Werkstätten und die überregionale Verteilung durch Kaufleute, was in die Verdrängung der örtlichen Töpfer und eine enge Verzahnung der regionalen und ausländischen Produktion mündete – s. ebenda, S. 224–8. Vgl. auch David GAIMSTER, German Stoneware 1200–1900. Archaeology and Cultural History. London 1997, S. 88–9.

[46] Grundlegend dazu Angela HUANG, Die Textilien des Hanseraums. Produktion und Distribution einer spätmittelalterlichen Handelsware, phil. Diss. Kopenhagen 2013. Dieses Werk konnte Britnell [(BRITNELL, Urban demand (wie Anm. 41)] nicht gekannt haben.

[47] Anne F. SUTTON, The Mercery of London: Trade, Goods and People, 1130–1578, Aldershot 2005, S. 214–6.

[48] BRITNELL, Urban demand (wie Anm. 41), S. 15.

„These changes in marketing patterns, all severally well attested, seem to point in a single direction in their implications for marketing structures. The demand for food and raw materials was becoming less diffused through the countryside, and both sales and purchases by rural producers were becoming more focused on a narrower range of mercantile centres served by a new structure of mercantile networking."

Soweit Britnell. Implizit in seiner Darstellung – obwohl nicht ausdrücklich thematisiert – ist eine zweite Tendenz, nämlich zur Hierarchisierung der Märkte. Die Produktionszahlen – etwa bei der Tuchherstellung oder bei der Viehzucht[49] – erreichen im Spätmittelalter eine Höhe, die nicht durch die regionale Nachfrage erklärt werden kann. Die Verteilung konnte demnach nur über den überregionalen Großhandel erfolgen. Die erfolgreiche Verteilung wiederum setzt eine Hierarchie von aufeinander abgestimmten Märkten voraus, die jeweils liquide genug waren, um die angebotenen Produkte aufzukaufen und an die nachgeordneten Märkte weiterzureichen, ohne große Preisschwankungen auszulösen. Die Folge war die zunehmende Hierarchisierung der Märkte.

An der Spitze dieser Kaskade von Emporien stand selbstverständlich London. Was im Spätmittelalter nach England importiert wurde, lief in zunehmendem Maße über die Hauptstadt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden über 60 % des gesamten englischen Außenhandels über London und seine Satellitenhäfen Sandwich und Southampton abgewickelt.[50] Während der Regierungszeit Heinrichs VII. (1485–1509) machte allein Londons Außenhandel ca. 60 % des gesamten englischen Außenhandels aus.[51] Im Lauf des 16. Jahrhunderts stieg Londons Anteil am englischen Außenhandel auf zwei Drittel bis drei Viertel.[52] Kurzum: Der Londoner Außenhandel überragte nicht nur die Außenwirtschaft einer jeden anderen Hafenstadt im Lande, er war sogar größer als der gesamte Außenhandel aller anderen Hafenstädte im Lande zusammengenommen. Der Umkehrschluss liegt auf der Hand: Außer London war kein städtischer Markt imstande, die gewaltigen Mengen an Einfuhrgütern aufzunehmen, wie London dies tat. Von London aus wurden die Importe auf die größeren Emporien des Landes – etwa Norwich, Coventry, Bristol usw. – und von da aus an die nachgeordneten Märkte bis hin zum Konsumenten verteilt.[53]

---

[49] Ebenda, S. 17.

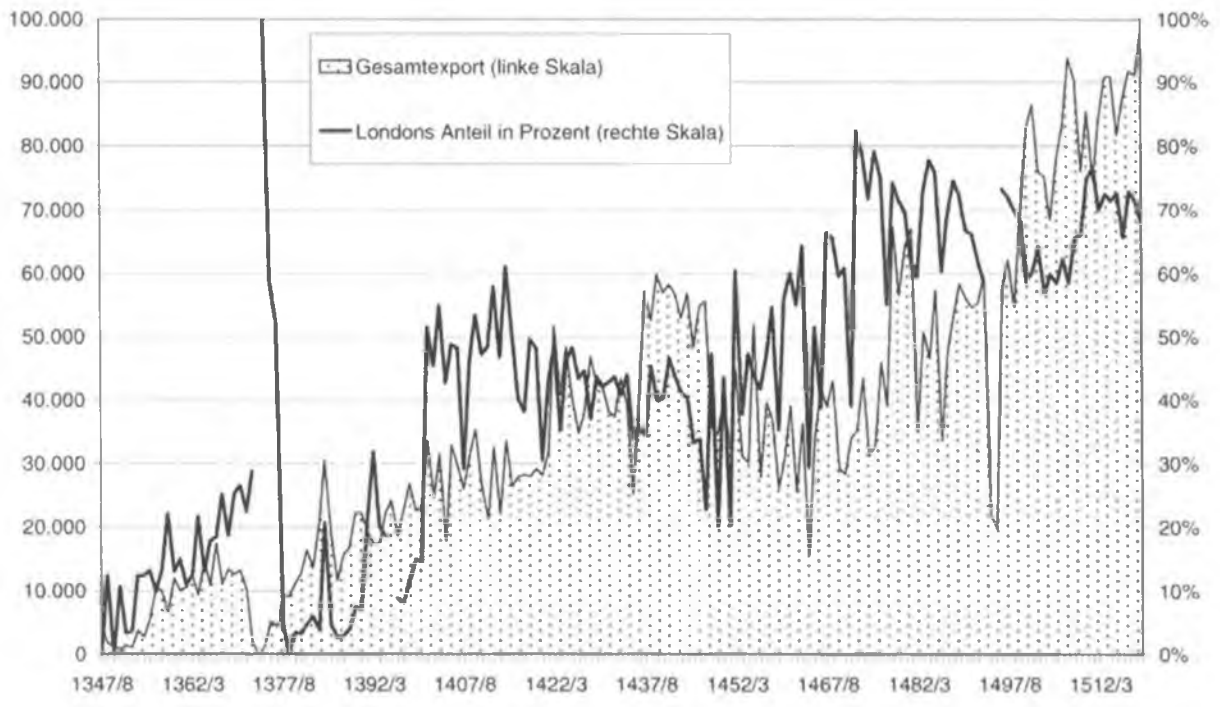
[50] J. L. BOLTON, The Medieval English Economy 1150–1500, London 1980, S. 255.

[51] Peter RAMSEY, Overseas Trade in the Reign of Henry VII. The Evidence of Customs Accounts, in: EcHR NS 6:2, 1953, S. 173–82 mit eigener Berechnung.

[52] T. S. WILLAN, Studies in Elizabethan Foreign Trade, Manchester 1959, S. 66.

[53] "Mercers and chapmen together linked London to the shires, taking advantage of the considerable integration of markets which was in place by the fifteenth century": SUTTON, Mercery (wie Anm. 47), S. 218.

Was für die Einfuhren galt, galt auch für die Ausfuhren: London erdrückte die Konkurrenz. Wie Graphik 2 zeigt, lief der englische Tuchexport in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts etwa zur Hälfte über London, während dieser Anteil in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts rasch auf drei Viertel stieg. Wo auch immer das Tuch in England hergestellt wurde, sein Export lief ganz überwiegend über London.



Graphik 2: Der englische Tuchexport 1347/8–1519/20 und Londons Anteil. Londons Tuchanteil betrug 1377/78 100 % des Messbaren, weil alle anderen Zollverwaltungen verpachtet waren.

So entstand ein auf London zentriertes, neues Verteilungsnetzwerk, das sich von den Vertriebsstrukturen des Hochmittelalters abhob. Im Gegensatz zu der Zeit vor der Pest lief das Sammeln der Erzeugnisse des Landes sowie die Verteilung der ausländischen Waren über eine deutlich reduzierte Anzahl von Emporien. Diese waren hierarchisch miteinander integriert, so dass der Weg eines Produkts vom Produzenten zum Konsumenten immer stärker vormarkiert war. So sind im 15. Jahrhundert die Strukturen entstanden, die wir bei der Verteilung der Pfeffereinfuhren durch die East India Company ab 1603 beobachten können.[54]

[54] JENKS, Missing Link (wie Anm. 24), S. 230–53.

II

Die Distributionsrevolution fand aber nicht nur in England statt, auch wenn wir sie dort dank der Quellenlage am besten nachzeichnen können. Auch im hansischen Norden kann man ähnliche Strukturen festmachen. In aller Kürze drei Belege.

Im Gegensatz zum 14. Jahrhundert wurde der hansische Englandhandel im 15. Jahrhundert im Wesentlichen von Kaufleuten aus Köln und Danzig abgewickelt. Zwischen 1463 und 1474 kennen wir die Namen aller hansischen Englandfahrer, geordnet nach Jahr und Zollbezirk.[55] Wie die Graphiken 3a und 3b zeigen, dominierten eindeutig die Kölner und Danziger, ganz gleich ob man nur die individuellen Namen oder die Anzahl der Handelskontakte eines Kaufmanns in England zählt.[56] Die offenkundige Schlussfolgerung ist, dass die anderen Hansestädte, die früher zahlreiche Kaufleute nach England entsandten, nunmehr nur noch die Kölner oder Danziger Märkte unmittelbar oder mittelbar belieferten. Mit anderen Worten: Immer mehr Hansestädte verzichteten auf den aktiven Außenhandel und beschränkten sich auf den Warenaustausch mit dem nächst höher gelegenen Handelsplatz in der Hierarchie.

Am 8. Mai 1473 dankte Arnsberg Soest für die Mitteilung einer Formvollmacht für die anglo-hansischen Verhandlungen in Utrecht, lehnte aber eine finanzielle Unterstützung der diplomatischen Mission mit der Erklärung ab, *dat unse medebőrger und unser staid ynwoner in Engelland nicht, noch anders nergen dan in uwer staid* [also Soest] *und to Dorpmunde er market und kopenschopp plegen to halden unde to őven*,[57] so dass niemand zu einem Beitrag bereit sei. Arnsbergs Markt war nach eigener Aussage den Märkten von Soest und Dortmund hierarchisch untergeordnet.

Was für Arnsberg galt, galt auch für größere Hansestädte: Der Handelshorizont verengte sich im 15. Jahrhundert, wie Angela Huang in ihrer Dissertation zeigt.[58] Während Göttingen, Salzwedel, Hannover und Braunschweig im 13. und 14. Jahrhundert Aktivhandel bis Brügge und Frankfurt

---

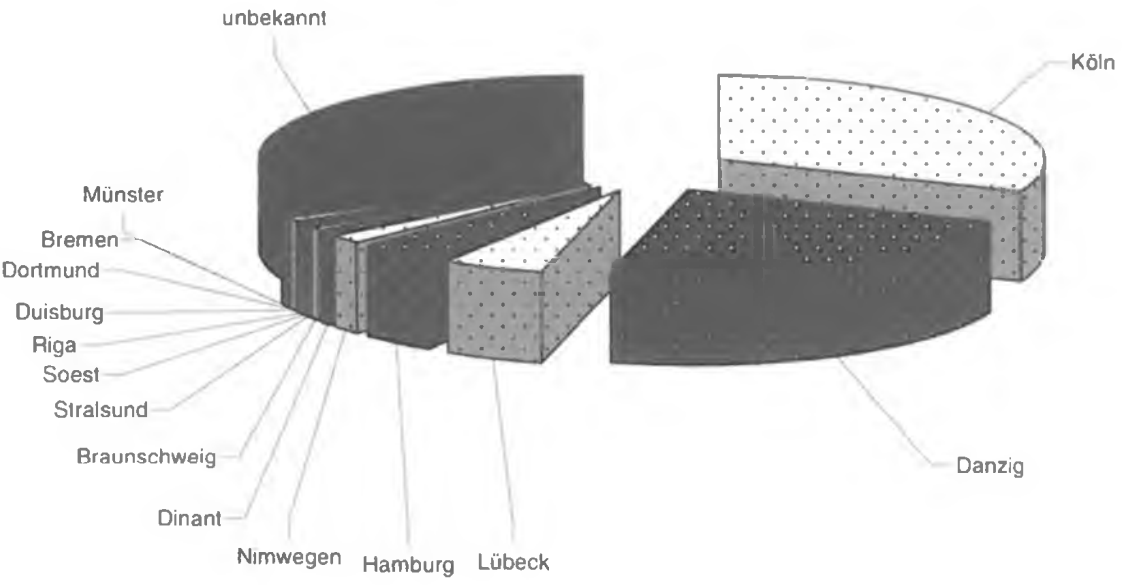
[55] Stuart JENKS, The London Steelyard's certifications of membership 1463–1474 and the Distribution Revolution of the 15th century, in: The Hanse in Medieval and Early Modern Europe, hg. von Justyna WUBS-MROZEWICZ, Stuart JENKS (The Northern World 60), Leiden 2013, S. 59–107. Es handelt sich bei diesen ‚Englandfahrern' um die Eigentümer der verschifften Güter, so dass die Nennung in einer Stalhofbescheinigung nicht unbedingt bedeutet, dass der Kaufmann selbst in England war.

[56] Wenn ein Kaufmann beispielsweise in 10 Bescheinigungen genannt wird, dann wird er in Graphik 3a einmal und in Graphik 3b zehnmal gezählt.

[57] HR II 7, Nr. 14.

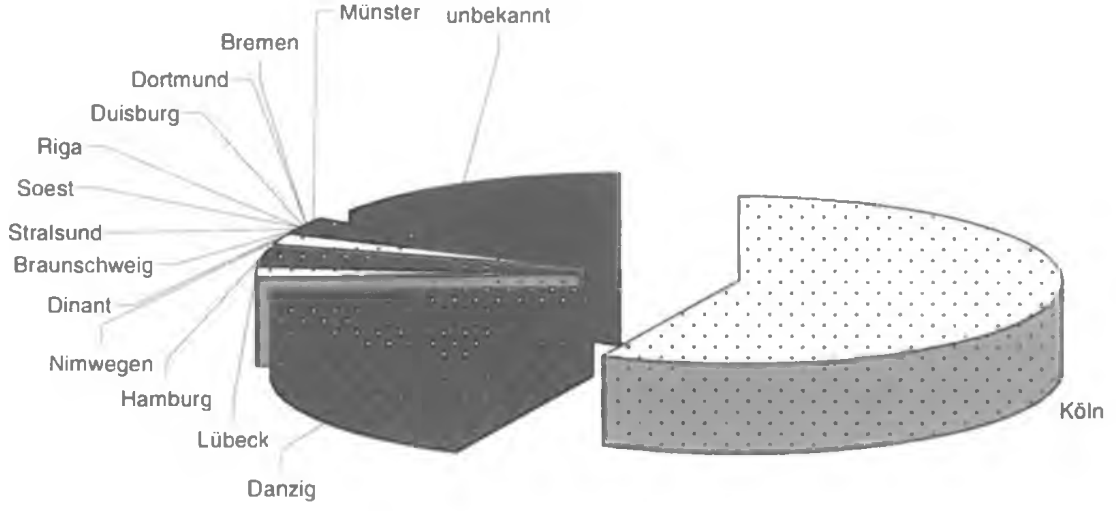
[58] HUANG, Textilien (wie Anm. 46), S. 248–54.

Hansekaufleute in England, 1463-74
(Anzahl der Kaufleute in Stalhofbescheinigungen)



3a

Hansekaufleute in England, 1463-74
(Anzahl der Eintragungen in Stalhofbescheinigungen)



3b

am Main getrieben hatten, sind Göttinger Kaufleute im 15. Jahrhundert höchstens nach Köln, die Fernkaufleute der anderen sächsischen Leinwandstädte bis Hamburg gekommen und nicht weiter. Ähnliches sehen wir bei den westfälischen Leinwandstädten. Osnabrücker, Münsteraner und Herforder Kaufleute sind im 13. Jahrhundert in England nachweisbar, im 15. Jahrhundert kaum noch. Vielmehr waren sie zu passiven Lieferanten der Kölner geworden, die die westfälische Leinwand in Münster aufkauften und in den Außenhandel brachten. Mit anderen Worten: Diese Städte waren Köln und Hamburg hierarchisch untergeordnet.

Die Entstehung von hierarchisch integrierten Marktstrukturen in England und im Hansegebiet war, wie ich eingangs festgestellt habe, die unerlässliche Voraussetzung für die Konsumrevolution, die sich dieser im 15. Jahrhundert aufgebauten Strukturen bediente, um einer rasch steigenden Zahl von Konsumenten eine immer breitere Palette von – zum Teil exotischen – Gütern verlässlich zuzuführen. Ohne die Distributionsrevolution des 15. Jahrhunderts wäre die Konsumrevolution nicht zustande gekommen.

III

Ist die Distributionsrevolution denn wirklich eine Revolution? Natürlich besteht bei solch plakativen Bezeichnungen grundsätzlich die Gefahr, dass man Revolutionen (oder Renaissancen, Krisen usw.) überall ausmacht, so dass sich der Begriff rasch verwässert und seine analytische Schärfe verliert. Selbstverständlich gilt auch nach wie vor die Binsenweisheit der Geschichtswissenschaft, dass nichts völlig neu ist und dass ein gewisses Maß an Kontinuität überall zu konstatieren ist, so dass die Verwendung des Begriffs ‚Revolution' fast fehl am Platz erscheint, suggeriert er doch eine vollständige Transformation in einer Vielzahl von Lebensbereichen, also einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit. Wenn ich – bei angemessener Würdigung dieser Einwände – dennoch der Ansicht bin, dass die Distributionsrevolution tatsächlich revolutionär war, dann deshalb, weil sie die Wirtschaftsverfassung nachhaltig transformierte.

Die großen Pestwellen des späten 14. Jahrhunderts hoben den Vergetreidungszwang auf,[59] so dass Ortschaften und Regionen Nischen aussu-

[59] Zur hochmittelalterlichen Vergetreidung – verstanden als die Notwendigkeit, ein Maximum an Kalorien von jedem Quadratkilometer zu gewinnen, um die rasant wachsende Bevölkerung zu ernähren – und dessen Wegfall im Spätmittelalter s. Friedrich-Wilhelm HENNING, Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters 9. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 1994, S. 216–9, 311–7 und Werner RÖSNER, Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter (Enzyklopädie deutscher Geschichte 13), München 1992, S. 21, 34–36.

chen konnten. Diese Spezialisierungswelle ließ u. a. Gewerbereviere entstehen,[60] die vielfach Protofabriken in großer Zahl beherbergten. Diese haben arbeitsteilig und in mehrstufigen Verfahren (typisch verbunden mit einem Austausch der Halbfabrikate zwischen Stadt und Umland) standardisierte Waren weit über den regionalen Bedarf hergestellt.[61]

Die industrielle Massenherstellung des Spätmittelalters setzt aber zuverlässige Vertriebsstrukturen zwingend voraus, denn ohne sie ist die Produktionsmenge grundsätzlich durch die lokale Aggregatkaufkraft begrenzt: Eine Steigerung der Stückzahlen reizt zwar durch die Möglichkeit von zunehmenden Skalenerträgen, setzt aber eine (über-)regionale Verteilung zwingend voraus,[62] wird doch sonst die Produktion gekappt, wenn der lokale Markt gesättigt ist. Da, wie von Stromer anhand von zahlreichen Beispielen eindrucksvoll nachweist, die fabrikmäßige Massenherstellung von Wirtschaftsgütern im Spätmittelalter in vielen Sparten[63] geradezu charakteristisch wurde, müssen zuverlässige Vertriebsstrukturen bereits vor der Produktionssteigerung existiert haben.[64] Mit anderen Worten: Die Distributionsrevolution war die unerlässliche Voraussetzung für die industrielle Massenproduktion des Spätmittelalters.

Aber die Bedeutung der Distributionsrevolution für die Wirtschaftsgeschichte ist viel größer. Sie ist die unerlässliche Vorbedingung für die Protoindustrialisierung, die wiederum – einigen Forschern zufolge – die Ursache der Industriellen Revolution bildet.

Die ursprünglich von Mendels vorgelegte[65] und von anderen weiter entwickelte These der Protoindustrialisierung[66] ist grundsätzlich auf die Re-

[60] Dazu grundlegend Wolfgang VON STROMER, Gewerbereviere und Protoindustrien im Spätmittelalter und Frühneuzeit, in: Gewerbe- und Industrielandschaften vom Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hg. von Hans POHL (VSWG Beiheft 78), Stuttgart 1986, S. 39–111.

[61] Ebenda, S. 41–3.

[62] Dies ist der Grund für die Entstehung des „absatzbedingten oder distributionsbedingten Verlags", bei dem „der Produzent auf Grund der Entfernung vom Kunden und eigener Unabkömmlichkeit auf Vermittlung angewiesen war", also durch Transport-, Informations- und Opportunitätskosten am Direktverkauf gehindert war. „Er [der Verlag] ließ sich vor allem in jenen Gewerbebereichen feststellen, bei denen ganz spezielle Produkte in großen, über den örtlichen Bedarf weit hinausgehenden Stückzahlen für den Export hergestellt wurden": Rudolf HOLBACH, Frühformen von Verlag und Großbetrieb in der gewerblichen Produktion (13.–16. Jahrhundert) (VSWG Beiheft 110), Stuttgart 1994, S. 564.

[63] Er nennt u. a. Metallverhüttung und -verarbeitung, oberdeutsche Barchentproduktion, Herstellung von Mitteldraht (Drahtziehmühle) und Papier, Kupfer- und Silbergewinnung mittels des Saigerverfahrens: VON STROMER, Gewerbereviere (wie Anm. 60), S. 56–108.

[64] Allenfalls könnte man sich eine parallele, Zug um Zug-Entstehung von Vertriebsstrukturen und Produktionssteigerung vorstellen.

[65] Franklin F. MENDELS, Proto-industrialization. The First Phase of the Industrialization Process, in: Journal of Economic History 32, 1972, S. 241–61.

[66] Im Folgenden gebe ich in Kurzform die Zusammenfassung der Thesen der Mendels'schen Schule wider, die D. C. COLEMAN, Proto-Industrialization: A Concept Too Many, in: EcHR 2. Ser. 36:3, 1983, S. 435–48, hier S. 436–7 vorgelegt hat.

gion fokussiert. Die zentrale Entwicklung war die Entstehung einer ländlichen Industrie in der Region, die sich die infolge der lediglich saisonalen Vollbelastung der bäuerlichen Bevölkerung (insbes. bei der Ernte)[67] nicht vollständig ausgeschöpften Arbeitskraftreserven zunutze machte. Diese ländliche Industrie produzierte mit Hilfe bäuerlicher Handarbeit – i. d. R. im Rahmen des Verlagssystems – in der Region, zielte aber auf den Absatz der Produkte auf Märkten außerhalb der Region. Die nichtagrarische Tätigkeit von Teilen der bäuerlichen Bevölkerung übte auch eine belebende Wirkung auf die Landwirtschaft aus, war es doch erforderlich, agrarische Überschüsse zu produzieren, um den Teil der bäuerlichen Bevölkerung zu ernähren, die sich von Lohnarbeit (sei es in der Protoindustrie, sei es auf größeren Landwirtschaftsbetrieben) ernährte. Die Städte der Region waren schließlich auch wichtig, und zwar zum einen wegen ihrer Märkte und zum anderen wegen ihrer Kaufleute, die im Rahmen des Verlagssystems die ländliche Handarbeit lenkten. So wurde eine Dynamik aufgebaut, die zur Industriellen Revolution führte. Die zusätzlichen Einkünfte der Bauern verursachten eine Bevölkerungsexpansion, war doch der Malthusische Zwang aufgehoben, weil die Protoindustrialisierung die traditionellen Regulierungsmechanismen (etwa im Erbrecht) beseitigte, die das Wachstum der Bevölkerung nach Maßgabe der verfügbaren Ressourcen beschränkt hatten. Allerdings blieben die protoindustriellen Produktionsstätten über das Land verstreut, was logistische Probleme bei der Einsammlung der Produkte sowie Schwierigkeiten bei der Qualitätskontrolle verursachte und infolgedessen letztlich einen Anstieg der Stückkosten auslöste. Dies bildete den Anreiz, die Arbeit in Fabriken zu zentralisieren und ganztägig zu machen sowie Maschinen einzusetzen. Das Kapital für diese Investitionen lieferte die Protoindustrialierung den Kaufleuten, Großlandwirten und Grundherren der Region, während die Kaufleute – infolge ihrer Beteiligung am interregionalen und internationalen Handel – (technische) Kenntnisse erwarben, die sie später als Unternehmer in der Industrialisierung gut einsetzen konnten. Und schließlich löste die Protoindustrialisierung in einer Region eine intensive Kommerzialisierung der Landwirtschaft in benachbarten Regionen aus, die sie langfristig imstande setzte, die während der Industriellen Revolution rasant wachsende städtische Bevölkerung zu ernähren. Somit löst die Dynamik der Protoindustrialisierung zwangsläufig eine nachfolgende Industrielle Revolution in der Region aus.

---

[67] Am Ende des Ancien Régime in Frankreich teilte ein Viertel bis zur Hälfte der arbeitenden Bevölkerung die Arbeitszeit zwischen Landwirtschaft (Erntehilfe) und Lohnarbeit in anderen Sektoren auf: G. W. GRANTHAM, Divisions of labour: agricultural productivity and occupational specialization in pre-industrial France, in: EcHR 2. Ser. 46:3, 1993, S. 478–502, hier S. 490–1.

Soweit die Mendels'sche These, die nicht von Kritik verschont geblieben ist,[68] so dass selbst seine Anhänger den Automatismus preisgegeben haben, der zwangsläufig von der Protoindustrialisierung zur Industriellen Revolution führte, auch wenn sie das Konzept an sich nicht verwerfen.[69] Allen[70] allerdings rettet die Protoindustrialisierung als Ursache der Industriellen Revolution. Neben dem aufblühenden Außenhandel dient ihm die Protoindustrialisierung, die ja die Effizienz der Güterherstellung bedeutend steigerte,[71] als Erklärung des – aus der Malthusischen Perspektive durchaus paradoxen[72] – Umstands, dass England und Holland sowohl ein hohes Lohnniveau als auch hohes Bevölkerungswachstum während der frühen Neuzeit aufwiesen, was nur möglich war, weil die wirtschaftlichte Gesamtleistung (BIP) schneller wuchs als die Bevölkerung.[73] Dass die Industrielle Revolution allein in England entstanden ist,[74] erklärt sich für Allen aus einem zweiten Faktor: die Verfügbarkeit von billiger Energie in Gestalt der Steinkohle. Angesichts der hohen Löhne bildete die billige Energie einen unwiderstehlichen Anreiz für Unternehmer, Kapital und Technik (d. h. Maschinen, insbes. die Dampfmaschine) einzusetzen, um teure Arbeitskräfte einzusparen.[75]

In allen Varianten der Protoindustrialisierungstheorie geht man stillschweigend davon aus, dass die Verteilung der Rohmaterialien an die ländlichen Produktionsstätten sowie der Halbfabrikate unter ihnen und die Vermarktung ihrer Erzeugnisse außerhalb der Region – geschweige denn die Verteilung der verfügbaren Arbeitskräfte – völlig problemlos verlief.[76]

---

[68] Zur Kritik an der Mendels'schen These (und seiner marxistischen Variante) s. COLEMAN, Proto-Industrialization (wie Anm. 66), S. 439–48 sowie Sheilagh C. OGILVIE, Markus CERMAN, The theories of proto-industrialization, in: European proto-industrialization, hg. von Sheilagh C. OGILVIE, Markus CERMAN, Cambridge 1996, S. 7–11; DIES., Proto-industrialization, economic development and social change in early modern Europe, in: European proto-industrialization, S. 227–39.

[69] OGILVIE, CERMAN, Proto-industrialization (wie Anm. 68), S. 238.

[70] Robert C. ALLEN, The British Industrial Revolution in Global Perspective, Cambridge 2009.

[71] Ebenda, S. 120–1.

[72] Ebenda, S. 26–7. Nicht nur Malthus war der Ansicht, dass ein negatives Verhältnis zwischen Bevölkerung und realem Lohnniveau herrscht: ebenda, S. 112.

[73] Dies erklärt Allen (1) mit der Steigerung der Produktivität zunächst in der Tuchherstellung (new draperies) und anschließend in der Landwirtschaft und (2) mit der Expansion des Außenhandels infolge der Gründung des Empire: Robert ALLEN, Progress and poverty in early modern Europe, in: EcHR 2. Ser. 56:3, 2003, S. 431.

[74] Allen bietet einen nützlichen, kritischen Überblick über die bisherige Forschung zur Entstehung der Industriellen Revolution: ALLEN, British (wie Anm. 70), S. 3–14.

[75] So ist Allen nicht gezwungen, mit Mendel anzunehmen, dass steigende Stückkosten infolge der Verstreuung der ländlichen Produktionsstätten den Anreiz zur Gründung von Fabriken und zum Einsatz von Maschinen bildeten.

[76] Dass die Protoindustrialisierungstheorie diesen Aspekt bislang vernachlässigt hat, kon-

In Wirklichkeit jedoch spielten umsatzstarke Märkte, die Produktionsfaktoren und die Wirtschaftsgüter denjenigen zuzuführen, die sie am dringendsten brauchten und dementsprechend am meisten geboten haben, eine unerlässliche Rolle bei der Protoindustrialisierung.

Um diese These zu belegen, müssen wir zum 12. Jahrhundert in England zurückkehren. Diese Zeit war durch kleine, atomisierte – formal gegründete wie informelle[77] – Bauernmärkte charakterisiert. In einer solchen Welt konnte die Protoindustrialisierung, die ja die ländlichen Arbeitskräftereserven ganzer Regionen für die Produktion von Gütern für überregionale Märkte ausschöpfte, nicht entstehen, denn den Landbewohnern fehlte der Anreiz, für den Markt zu produzieren.[78] Der Grund bestand darin, dass selbst einfache Fertigkeiten wie Spinnen, Karden usw. gelernt werden mussten. Und ein weiteres kam hinzu: Vom 15. Jahrhundert an verlangten die überregionalen, zumal die internationalen Märkte in zunehmendem Maße standardisierte Güter,[79] die zwar auf dem Land produziert wurden, aber exakte Vorschriften einhalten mussten, um die Inspektion durch die städtische Schau zu bestehen,[80] was die Erzeugnisse international marktfähig machte. Irgend ein Leinengarn herzustellen, war sicherlich nicht schwer, aber Wepfen[81] herzustellen, die exakt die vorgeschriebene Garnlänge einhielten und präzis die richtige Zahl der Kettfäden pro Meter enthielten, um die Qualitätsvorschriften für Barchent in Ulm oder Augsburg zu genügen, war technisch anspruchsvoll. Und diese Fertigkeiten mussten im Vorfeld des ersten Verkaufs erlernt werden, was für die Landbevölkerung versunkene Kosten darstellte.[82] Kleine Bauernmärkte, die

---

statiert S. R. EPSTEIN, Introduction. Town and country in Europe, 1300–1800, in: Town and country in Europe 1300–1800, hg. von S. R. EPSTEIN, Cambridge 2001, S. 8. Man „took the existence, character and co-ordination of pre-modern markets for granted".

[77] Dazu s. Christopher DYER, The hidden trade of the Middle Ages: evidence from the West Midlands of England, in: Journal of Historical Geography 18:2, 1992, S. 141–57.

[78] Allgemein zum Folgenden s. George GRANTHAM, Contra Ricardo: On the macroeconomics of pre-industrial economies, in: European Review of Economic History 3:2, 1999, S. 199–232.

[79] Somit gilt Granthams Diagnose des vorindustriellen Handels als Tausch nicht fungibler Güter (GRANTHAM, Contra Ricardo (wie Anm. 78), S. 200, 218) im Laufe der Zeit immer weniger.

[80] Zur Arbeitsweise der städtischen Schau sei pars pro toto auf Eugen NÜBLING, Ulms Baumwollweberei im Mittelalter, Leipzig 1890, S. 144–7 und Dieter FUNK, Biberacher Barchent. Herstellung und Vertrieb im Spätmittelalter und zur beginnenden Neuzeit, Leinfelden 1965, S. 46–9 hingewiesen.

[81] Wepfen sind „das nach den Normen der Exportware gezettelte Kettgarn": Rolf KIESSLING, Ländliches Gewerbe im Sog der Proto-Industrialisierung? Ostschwaben als Textillandschaft zwischen Spätmittelalter und Moderne, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1998:2, S. 53. Dazu s. auch HOLBACH, Frühformen (wie Anm. 62), S. 183–4 („bereits in entsprechender Fädenzahl und Länge für die Weiterverarbeitung gezetteltes Flachsgarn").

[82] Dazu GRANTHAM, Contra Ricardo (wie Anm. 78), S. 217.

spärlich besucht wurden und einen geringen Umsatz aufwiesen, konnten aber nicht genug Nachfrage generieren, um der ländlichen Bevölkerung ausreichenden Anreiz zu bieten, diese Fertigkeiten zu erwerben. Hier bestand für den ländlichen Anbieter eine doppelte Gefahr. Auf der einen Seite war es gut möglich, dass er niemandem auf dem Markt begegnen würde, der seine Erzeugnisse erwerben wollte (d. h. seine Suchkosten waren hoch), und auf der anderen verursachte jede kleine Änderung von Angebot oder Nachfrage gewaltige Preisausschläge, gerade weil die kleinen Märkte Preisschocks nicht abfedern konnten, so dass der ländliche Anbieter angesichts der Preisvolatilität nicht damit rechnen konnte, dass der Erlös immer seine Herstellungs- und Transportkosten decken würde. Somit fehlte ein genügender Anreiz, für den Markt zu produzieren.[83] Stattdessen stellte man Güter für den Eigenbedarf oder allenfalls für den begrenzten lokalen Markt her. Die Marktbeteiligung sowie die Marktquote blieben niedrig. Insgesamt harrte die Wirtschaft auf einem niedrigen Niveau,[84] was in der älteren Literatur als dörfliche ‚Autarkie' gedeutet wurde, während wir mittlerweile wissen, dass sich keine Siedlung vollkommen selbst versorgte.

In dieser Lage wurde die ökonomische Doktrin der Chancenauswertung[85] außer Kraft gesetzt, die besagt, dass jede sich bietende Chance auf Gewinn rasch ausgenutzt wird, es sei denn, soziale oder institutionelle Hemmnisse vereitelten es. Im 12. Jahrhundert aber verhinderten die weite Streuung der Konsumenten, die Transport- und anderen Transaktionskosten sowie die versunkenen Kosten die Einbindung der unterbeschäftigten ländlichen Bevölkerung in den Herstellungsprozess.[86] Somit waren Produktivitätsreserven latent vorhanden. Und das ist genau der Wettbewerbsvorteil, den sich die Protoindustrie zunutze machte. Aber die Einbindung der ländlichen Arbeitskräfte geschah nicht nur, weil das Lohnniveau niedrig war.[87] Unterbeschäftigte Landbewohner waren so gut wie überall im mittelalterlichen Europa billig zu haben, aber die Protoindustrie ist nicht überall entstanden. Nur dort, wo größere Märkte eine Aggregatnachfrage generierten, die ausreichte, um die ländliche Bevölkerung zur Erlernung der erforderlichen Fertigkeiten und zur Produktion für einen größeren Markt anzureizen, konnte die Protoindustrie entstehen.

---

[83] Ebenda, S. 219–20.

[84] Vgl. EPSTEIN, Introduction (wie Anm. 76), S. 12. Für eine ökonomische Begründung des Gleichgewichts auf niedrigem Niveau s. GRANTHAM, Contra Ricardo (wie Anm. 78), S. 219–22.

[85] Vgl. GRANTHAM, Contra Ricardo (wie Anm. 78), S. 204.

[86] Dazu GRANTHAM, Contra Ricardo (wie Anm. 78), S. 215.

[87] Christiaan VANDENBROEKE, Proto-industry in Flanders: a critical review, in: European proto-industrialization (wie Anm. 68), S. 114.

Warum? Märkte, die eine Vielzahl von Besuchern anlockten und einen beachtlichen Umsatz erzielten, konnten Preisschocks abfedern – also die Preisvolatilität herabsenken – und boten zudem die Aussicht, dass der Anbieter einen Abnehmer für seine Güter fand, was wiederum einen Anreiz für andere bildete, für den Markt zu produzieren und ihn zu besuchen.[88] Da diese Märkte stärkere Preissignale aussandten, die nicht vom Rauschen übertönt wurden, entstand für die ländliche Bevölkerung der Anreiz, technisch anspruchsvollere Fertigkeiten zu erlernen und sich (in gewissem Maße) auf die Produktion für den Markt zu spezialisieren. Da sich allerdings im Mittelalter so gut wie niemand vollkommen auf einen einzigen Beruf spezialisiert hat[89] und die Protoindustrie sich per definitionem die lediglich saisonale Unterbeschäftigung der ländlichen Bevölkerung zunutze gemacht hat, müssen diese Arbeitnehmer jedes Jahr zwischen dem primären und dem sekundären Sektor hin- und hergewechselt haben. Die regionalen Arbeitsmärkte, die diese sektoralen Wanderbewegungen koordiniert haben, müssen leistungsfähig gewesen sein, war doch – wie Grantham für das Ancien Régime in Frankreich zeigt – zwischen einem Viertel und der Hälfte der Beschäftigten davon betroffen.[90] Die zeitlich genau abgepasste, räumlich treffsichere Distribution der Arbeitskräfte in der Region war also Voraussetzung für die Protoindustrie.

Allerdings nimmt die Intensität eines jeden Signals – auch die Preissignale eines Arbeitsmarkts – mit zunehmender Entfernung ab, und dies erklärt drei Aspekte der Protoindustrialisierung, die der Forschung bislang Kopfzerbrechen verursacht haben.[91]

- Protoindustrien reüssierten tendenziell in hoch urbanisierten Landschaften, was zur Revierbildung führte.[92]– Dies erscheint jetzt selbstverständlich, da die Preissignale (vom städtischen Markt) in der unmittelbaren Umgebung am stärksten waren.
- Im Rahmen der Protoindustrie wurden i. d. R. die einfacheren Tätigkeiten an die ländlichen Arbeitskräfte abgegeben,[93] während sich die städ-

[88] Dieses Phänomen ist in der ökonomischen Literatur unter der Bezeichnung „thick market externality" bekannt: Peter A. DIAMOND, Aggregate Demand Management in Search Equilibrium, in: Journal of Political Economy 90:5, 1982, S. 881–94; DERS., A Search-Equilibrium Approach to the Micro Foundations of Macroeconomics (The Wicksell Lectures 1982), Cambridge/MA 1984.

[89] Richard BRITNELL, Specialization of work in England, 1100–1300, in: EcHR 2. Ser. 54, 2001; ND in: BRITNELL, Markets (wie Anm. 25), IX, S. 1–16; Pat HUDSON, Proto-industrialization in England, in: European proto-industrialization (wie Anm. 68), S. 56–7; GRANTHAM, Divisions (wie Anm. 67), S. 491.

[90] GRANTHAM, Divisions (wie Anm. 67), S. 490.

[91] EPSTEIN, Introduction (wie Anm. 76), S. 22.

[92] Ebenda. Vgl. auch S. R. EPSTEIN, Freedom and Growth. The rise of states and markets in Europe, 1300–1750 (Routledge Explorations in Economic History 17), London 2000, S. 109.

[93] EPSTEIN, Introduction (wie Anm. 76), S. 22.

tischen Zünfte auf die anspruchsvolleren Vorgänge spezialisierten, so dass ein komplementäres Verhältnis zwischen ländlicher und städtischer Anfertigung entstand.[94] – Dies scheint ebenfalls selbstverständlich: Die einfachsten Tätigkeiten stellten für die ländlichen Arbeitskräfte die niedrigste Hürde zur Marktproduktion dar, verursachten also die geringsten versunkenen Kosten. Dass die städtischen Zünfte ihre eigene Position gegen die ländliche Konkurrenz verteidigten, indem sie ihre Wettbewerbsvorteile (Fachkenntnisse, technisches Können) ausspielten, bedarf keiner Erklärung.

– Diese ländlichen, protoindustriellen Reviere mauserten sich im Laufe der Zeit zu Industriedörfern bzw. -kleinstädten, zeigten also Urbanisierungstendenzen, während es zur Zunftbildung unter den dort tätigen Arbeitskräften kam.[95] – Auch dies scheint jetzt selbstverständlich: Sobald man die Eingangsfertigkeiten erworben hat, um für einen auswärtigen Markt zu produzieren, besteht der Anreiz, Anschlussfertigkeiten zu erlernen. Ab einem bestimmten Punkt der Spezialisierung empfehlen sich Qualitätsstandards (um die Erzeugnisse überregional bzw. international marktfähig zu machen), die nur durch eine korporative Organisation durchgesetzt werden können.

Wie man sieht, bildete das Märktesterben des Spätmittelalters die unerlässliche Voraussetzung für die Protoindustrialisierung. Nur nach dem Verschwinden kleinerer und der Entstehung größerer Märkte konnte in der Region eine Aggregatnachfrage generiert werden, die ausreichte, um die ländliche Bevölkerung zur Erlernung der erforderlichen Fertigkeiten und zur Produktion für einen größeren Markt anzureizen, die sich die Protoindustrie zunutze machen konnte.

Allerdings trägt diese Beweisführung nichts zur Erklärung der Entstehung einer Hierarchie von Märkten bei. Wie kam die Zuordnung der Märkte zueinander zustande?[96] Nun ist der Einzugsbereich eines jeden

---

[94] EPSTEIN, Freedom (wie Anm. 92), S. 63, 108–9.

[95] EPSTEIN, Introduction (wie Anm. 76), S. 22.

[96] Der Vollständigkeit halber sollte man die Arbeiten von Paul Krugman nennen. Er setzt positive Skalenerträge bei Produktionssteigerung voraus (die er durch die Vorteile der Spezialisierung begründet: dazu grundlegend s. George J. STIGLER, The Division of Labor is Limited by the Extent of the Markt, in: Journal of Political Economy 59:3, 1951, S. 185–93). Unter dieser Annahme sorgt das Zusammenspiel von positiven Skalenerträgen, Transportkosten und Nachfrage, wie er anhand eines Computermodells zeigt, für eine spontane geographische Konzentration der Güterherstellung: Paul KRUGMAN, Scale Economies, Product Differentiation and the Pattern of Trade, in: American Economic Review 70:5, 1980, S. 950–59; DERS., Anthony J. VENABLES, Globalization and the Inequality of Nations, in: Quarterly Journal of Economics 110:4, 1995, S. 857–80; DERS., Geography and Trade, Leuven 1991; DERS., The Self-Organizing Economy, Oxford 1996. Eine Hierarchisierung der Produktionsorte thematisiert Krugman allerdings nicht. Riccardo FAINI, Increasing Returns

Marktes grundsätzlich begrenzt (u. a. durch Transport- und Informationskosten).[97] Außerhalb dieses Raums ist es möglich, Gewinne durch Großeinkauf auf dem Markt primärer Ordnung (z. B. London) und den Detailverkauf auf einem Markt sekundärer Ordnung in der Provinz zu erzielen. Der Grund ist ganz einfach: Der fahrende Großhändler hat zwar höhere Kosten (für Transport, evtl. Lagerung, Marktabgaben usw.), aber der ländliche Konsument ist bereit, mehr zu bieten. Solange der Großhändler seine Ware zu einem Preis anbietet, der bis an die Zahlungsbereitschaft des Käufers zuzüglich seiner Reisekosten zum Markt primärer Ordnung heranreicht, kommt ein Güteraustausch zustande. Diese Rechnung geht allerdings nur für kleinere Mengen auf, denn die Aufnahmekapazität des regionalen Markts ist auch begrenzt. Wirft man zu viele Güter auf den regionalen Markt, so bleiben sie unverkäuflich oder müssen zu Schleuderpreisen verramscht werden. Andererseits besteht ein Anreiz, möglichst viele Güter für die Märkte sekundärer Ordnung einzukaufen, steigt doch der Großhandelsrabatt mit der abgenommenen Menge, während die Transportstückkosten zum jeweiligen Markt sinken. Um Umsatz und Gewinn zu maximieren, suchen die Zwischenhändler dementsprechend die liquidesten Märkte sekundärer Ordnung aus.[98] Erreicht der Umsatz der Zwischenhändler eine kritische Masse, so bildet die damit entstandene Aussicht, einen Abnehmer für die mitgeführten Güter zu finden, einen Anreiz für andere, gerade diesen sekundären Markt zu besuchen, so dass die Transaktionskosten für alle sinken.[99] Damit aber sind diese beiden Märkte wirtschaftlich voneinander abhängig, also miteinander verlinkt (‚lock-in' Effekt). Genau dieselben Anreize erklären die Entstehung aller weiteren

---

Non-Traded Inputs and Regional Development, in: The Economic Journal 95: 374, 1984, S. 308–23, erreicht das gleiche Ergebnis unter der Annahme von positiven Skalenerträgen bei der Herstellung von Halbfabrikaten und bei Dienstleistungen (z. B. Transport), leitet daraus jedoch ebenso wenig eine Hierarchisierung ab. Masahisa FUJITA, Paul KRUGMAN, Tomoya MORI, On the evolution of hierarchical urban systems, in: European Economic Review 43, 1999, S. 209–51 legen tatsächlich ein Model der Entstehung von Städtehierarchien vor, aber nur unter der Annahme eines ständig (räumlich) expandierenden Agrarhinterlandes sowie steigender Bevölkerung. Das genügt für die Modellierung der USA um die Mitte des 19. Jh.s (wie die Autoren unterstreichen: ebenda, S. 215–7), nicht aber für England im Spätmittelalter, wo die Bevölkerungszahl fällt und das Agrarhinterland geographisch unverändert bleibt. Der Versuch, das Modell auf die deutsche Ostsiedlung anzuwenden, würde sich jedoch vielleicht lohnen. Hesham M. ABELL-RAHMAN, Alex ANAS, Theories of system of cities (Department of Economics and Finance Working Papers 1991–2006, 2), New Orleans 2003 ⟨http://scholarworks.uno.edu/econ_wp/2⟩ ist als Literaturüberblick zu verstehen.

[97] Robert S. PINDYCK, Daniel L. RUBINFELD, Mikroökonomie (übers. Anke KRUPPA, Peggy PLÖTZ-STEGER), München [6]2005, S. 32.

[98] Täten sie dies nicht, so hätten sie eine bedeutend höhere Gewinnmarge einkalkulieren müssen, um der Gefahr der Unverkäuflichkeit der Waren vorzubeugen. Über die bremsende Wirkung von hohen Gewinnmargen s. DE VRIES, Industrious (wie Anm. 2), S. 176–7.

[99] Mit anderen Worten: „thick market externalities" entstehen.

nachgeordneten Märkte. Wie wir sehen, sind die kritischen Faktoren (1) die steigenden Skalenerträge beim Handel, die sich aus der Ausnutzung der Differenz zwischen Großhandels- und Einzelhandelspreisen sowie den fallenden Transaktionskosten ergaben, (2) die Transportkosten und (3) die Nachfrage. Ihr Zusammenspiel potenziert die anfänglich womöglich noch kleinen Umsatzunterschiede zwischen provinziellen Märkten und treibt die Hierarchisierung voran.[100]

Das ist nicht nur reine Theorie, wie die Quellen zeigen. Im englischen Spätmittelalter bildeten die Jahrmärkte (die ja zu gewissen Terminen Kaufkraft konzentrierten und somit vorübergehend viel liquider wurden) und die Wochenmärkte der größeren Städte die liquideren Sekundärmärkte. Die Jahrmärkte (‚fairs'), die an der Wende zum 14. Jahrhundert in die Bedeutungslosigkeit gefallen waren,[101] erlebten im 15. Jahrhundert eine erneute Blüte,[102] was ich als Symptom der Distributionsrevolution werten möchte. *Chapmen* aus der Provinz traten alsbald als Zwischenhändler auf, die die Preisunterschiede zwischen dem Großhandel in London und auf den ländlichen Jahrmärkten ausnutzten. Allein die Größenordnung der Schulden, die sie bei den Londoner Grocers und Mercers machten,[103] zeigt, dass es sich bei diesen *chapmen* nicht um Einzelhändler handelte, die sich in der Hauptstadt mit Waren für den Detailkauf eindeckten, sondern um Großhändler, die größere Warenmengen in der Hauptstadt aufkauften und auf den Jahrmärkten en gros abstießen. Dies war problematisch für die wohlhabenderen Mitglieder der Londoner Grocers und Mercers, da sie ihre Handelsspannen nicht aufrechterhalten konnten, wenn die *chapmen*, zu denen sich rasch die Mitglieder anderer Zünfte und sogar Händler aus ihren eigenen Reihen gesellten, diese Preisspannen ausnutzten. So versuchte man mit aller Macht, den Handel auf London zu beschränken.[104] Aber es fruchtete nichts. Nach einem gescheiterten Versuch

---

[100] Es wäre unredlich von mir, so zu tun, als ob ich diese Ursachentrias erfunden hätte. Auf die Interaktion von steigenden Skalenerträgen, Transportkosten und Nachfrage hat als erster KRUGMAN, Geography (wie Anm. 96), S. 14–5 hingewiesen, wenn auch im Kontext der Güterherstellung.

[101] Ellen WEDEMEYER MOORE, The Fairs of Medieval England. An introductory study (Studies and Texts 72), Toronto 1985, S. 204–17.

[102] Pamela NIGHTINGALE, A Medieval Mercantile Community. The Grocers' Company and the Politics and Trade of London 1000–1485, New Haven 1995, S. 368.

[103] NIGHTINGALE, Mercantile Community (wie Anm. 102), S. 367–8, 395, 439, 572; SUTTON, Mercery (wie Anm. 47), S. 218–26.

[104] Die Grocers verboten ihren Mitgliedern 1420 den Erstverkauf von Gewürzen, Alaun und Farbstoffen auf dem Land, mit Ausnahme der Jahrmärkte. Drei Jahre später wurde diese Ausnahme gestrichen: NIGHTINGALE, Mercantile Community (wie Anm. 102), S. 396. In den Jahren 1448 und 1455 wurde das Verbot erneuert: ebenda, S. 472. Zu den anderen Maßnahmen der Grocers s. ebenda, S. 386–7, 392–6, 397, 447–9. Die Mercers hatten bereits 1376 versucht, den Erstverkauf ihrer Importwaren auf London zu beschränken, und wiederholten

i. J. 1479, alle Londoner Zünfte zu einem gemeinsamen Verbot des Handels auf den Jahrmärkten und Wochenmärkten zu bewegen,[105] gaben die Mercers ihre langjährige Abwehrpolitik auf und erlaubten ihren Mitgliedern doch den Besuch der Märkte und Jahrmärkte in der Provinz. Die Begründung, die die Vollversammlung der Mercers für diese Änderung ihrer Haltung am 28. Juli 1479 gab, ist vielsagend.

> *For asmuche as that all or the more parte of all felyshippes in this citie* [London] *be at theyre libertie and many of them accustumed and gretely use fayres and markethes owet of this citie, thurgh the whiche many parsones* [nämlich die Mercers] *abydyng at hom be gretely hurte in lesyng of theire custumers that used and cam unto this citie and here bought theire ware, that nowe be served of the haberdisshers and other haunting suche fayres and markethes etc. and no remedy therfore. Wherfor many and in speciall yonge men in oure felyshipp that be ther with gretely greved and as they saye sore hurte by the mean of non comyng of their custumers and other chapemen to towne, mony a day have desyred to be at libertie, the whiche wolde in no wise be graunted, trustyng all waye to have a generall restraynt. And for asmuche as it can not be don, therfor nowe in this present courte it is agreed to disolve oure ordenance ... and to sett every parson at libertie to go to fayre and merketh where as shall pleas them etc.*[106]

Auf den Jahrmärkten und Märkten in der Provinz unterboten die Haberdashers[107] und die anderen Londoner Konkurrenten der Mercers die Preise der Zwischenhändler vom flachen Lande (*chapman*) für Kurzwaren (‚lesser mercery'). Die Folge war, dass die *chapmen* nicht mehr nach London kamen, so dass die weniger wohlhabenden Mercers (*yonge men in oure felyshipp*) in Ermangelung eines – nicht durchsetzbaren – generellen Jahrmarktsverbots keinen anderen Ausweg sahen, als selbst auf die Jahrmärkte zu fahren und dort die regionalen Großhändler mit *mercery* zu versorgen. Es war eine gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit zwischen London und den nachgeordneten *fayres and markethes* der Provinz entstanden, der sich niemand entziehen konnte. Mit der Hierarchisierung der englischen Märkte mit London an der Spitze waren Rahmenbedingun-

---

diese Bestimmung i. J. 1404 und zu einem späteren Zeitpunkt: SUTTON, Mercery (wie Anm. 47), S. 214–5.

[105] Diese Anregung der Mercers griffen 17 Zünfte bei einer Anhörung vor dem Bürgermeister von London am 27. Mai 1479 auf, aber 11 lehnten sie ab: Laetitia LYELL, Frank D. WATNEY (Hg.), Acts of Court of the Mercers' Company 1453–1527, Cambridge 1936, S. 115.

[106] LYELL, WATNEY, Acts of Court (wie Anm. 105), S. 116. Dazu s. SUTTON, Mercery (wie Anm. 47), S. 214–6.

[107] Haberdashers: Die beste Übersetzung ist Kurzwarenhändler. Aber es herrschte Gewerbefreiheit in London, so dass der Haberdasher nicht auf den Verkauf dieser Artikel beschränkt war. Wer aber (aus welcher Zunft auch immer) Kurzwaren verkaufte, unterstand der Aufsicht der haberdashers-Zunft.

gen entstanden, die niemand willentlich ändern konnte, was die wiederholten, jedoch vergeblichen Versuche der Grocers und Mercers beweisen.[108] Damit ist die Definition der Wirtschaftsverfassung erfüllt. Eine derart weitreichende Änderung der Wirtschaftsverfassung darf man mit Fug und Recht eine Revolution nennen.

[108] Die Mercers haben zwar in den Jahren 1482 und 1484 versucht, die anderen Zünfte zu einem Verbot des Jahrmarkthandels zu bewegen, aber dies gelang nicht: LYELL, WATNEY, Acts of Court (wie Anm. 105), S. 142–3, 157–61. I. J. 1486 konnten sie sogar die Londoner Drapers und Tailors für ihr Vorhaben gewinnen (SUTTON, Mercery (wie Anm. 47), S. 224 Anm. 109) und am 1. Feb. 1487 einen Stadtratsbeschluss bewirken, der für sieben Jahre den Erstverkauf von Handelswaren auf provinziellen Jahrmärkten und Märkten durch Mitglieder einer Londoner Zunft bei Strafe von £100 verbot (Reginald R. SHARPE (Hg.), Calendar of Letter Books preserved among the Archives of the City of London, Letter-Book L, London 1912, S. 240), aber diese Maßnahme wurde am 14. März 1487 aufgehoben (ebenda, S. 242). Im November 1487 setzte das Parlament die Londoner Verordnung ausdrücklich außer Kraft und erlaubte jedem Londoner Vollbürger (*every freman and citezen*) den Besuch von jedem beliebigen Jahrmarkt und Markt in England (Statut 3 Hen. VII, c. 9: Alexander LUDERS u. a. (Hg.), Statutes of the Realm, Bd. 2, London 1816, S. 518–9). Nach einem letzten Versuch i. J. 1491 (LYELL, WATNEY, Acts of Court (wie Anm. 105), S. 219–20) gaben die Mercers endgültig auf

Die zeitgenössische Perzeption des Niedergangs der Hansekontore in den „*Hanseatica*“ (1674) des Danziger Syndikus Wenzel Mittendorp[1]

von Magnus Ressel

Abstract: The Decay of the Hanseatic Kontors in the „Hanseatica“ (1674) of the Danzig Syndic Wenzel Mittendorp

In the second half of the seventeenth century, no one could dispute the decay of the Hanse. Yet the ultimate dissolution of this once famous and powerful alliance of cities and towns was not inevitable. Influential politicians in the principal Hanse towns and cities endeavored valiantly throughout the seventeenth century to keep the league's members together. One of these pro-Hanse politicians was the Danzig Syndic Wenzel Mittendorp, a senator who had been active in the city for the better part of the first half of the seventeenth century. Around mid-century he wrote a manuscript of roughly 1000 pages, the „Hanseatica“ (‚Hanseatic affairs'), intended as a monument to his decades of service as a Hanse politician and containing his principal thoughts, ideas and arguments on and for the league. The manuscript is a unique source for historians since it gives us a detailed view on the perception of the forces of decay in the league. Moreover, since it is principally a historical account of the league, the manuscript can be judged to have been one of the first scholarly attempts to provide a coherent narrative of the league and thus to instill a sense of tradition into its readers. Regarding matters from the perspective of mid-seventeenth century Danzig, Mittendorp looked mostly at the Kontors and identified their tribulations as the root of the crisis of the Hanse. Originally based on the economic success of the Kontors, the league was now decaying parallel to their decline. Mittendorp's contribution was addressed

[1] Der Artikel entstand aufgrund des Fundes des Manuskriptes „Hanseatica“ durch den Autor mit Hilfe von Frau Kathrin Enzel, der Geschäftsführerin der Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv bei der Handelskammer Hamburg. Ihr, sowie den zwei anonymen Peer-Reviewern sei für die Hinweise und Mithilfe gedankt. Im Folgenden verwende ich den Plural, wenn ich von „den Hanseatica“ spreche, damit wird dem Originaltitel grammatikalisch Genüge getan. Lateinisch liegt hier ein Neutrum Plural vor, zu Deutsch lautete der Titel also am ehesten: „Hansesachen“.

to his fellow politicians in Danzig, in whom he wanted to inculcate a conviction of the value of continuing active membership in the Hanse; regardless of the problems of the Kontors. Tradition and advantages beyond the mere commercial constituted his principal arguments in favor of Danzig's continuing membership in the Hanse. Notwithstanding his ultimate failure to achieve this goal, Mittendorp's arguments give us an illuminating insight into the self-perception of the Hanse at one of its formerly principal centers at a time when the fundamental questions on the continuation or dissolution of the league forced its adherents to bring their most compelling arguments to the fore. The result was the „Hanseatica", a unique source for any historian interested in the political mindset of Hanse politicians in the decades preceding the end of the league.

Einleitung

Der Niedergang der Hanse wird in der Literatur zumeist mit der Auflösung oder wenigstens dem Entzug der Privilegien der Hansekontore im Ausland in Bezug, bisweilen sogar in direkte Korrelation gesetzt.[2] Die vier Kontore in London, Bergen, Brügge/Antwerpen und Nowgorod mit ihren verbrieften Privilegien für die Hansekaufleute waren in dieser Sichtweise die Pfeiler, auf denen das ganze Städtebündnis im Ausland ruhte. Ohne sie musste das System seinen Sinn verlieren und langfristig zerfallen. Dies geschah vom späten 15. bis ins frühe 17. Jahrhundert, den klassischen 140 Jahren des „Niedergangs" (1490–1630). In dieser Chronologie war der erste Schlag die Schließung des Peterhofs in Nowgorod 1494 durch Zar Iwan III.[3] Die Widerrufung der Hanseprivilegien in London durch

[2] Stellvertretend für eine weite Literatur: Klaus-Peter ZOELLNER, Seehandel und Handelspolitik der Hanse in der Zeit ihres Niedergangs (1500–1600), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 3, 1979, S. 221–238; Philippe DOLLINGER, Die Hanse, 6. erw. Aufl., Stuttgart 1998, S. 401–409; Ernst SCHUBERT: Novgorod, Brügge, Bergen und London: Die Kontore der Hanse, in: Concilium medii aevi 5, 2002, S. 1–50; Rolf HAMMEL-KIESOW, Die Hanse, 4. aktualisierte Auflage, München 2008, S. 113–115.

[3] Das Kontor in Nowgorod hat eine deutliche Neubewertung und Relativierung in der Forschung erfahren, nachdem es bis etwa 1960 als der „Brunnquell" der Hanse gesehen wurde. Die ältere Ansicht, dass es das wichtigste Kontor war, faszinierte die Forschung des späten 19. Jahrhunderts und fand ihre elaborierteste Betonung durch: Arnold KIESSELBACH, Die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Hanse und die Handelsstellung Hamburgs bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, Hamburg 1907, S. 4, 41–45, 102–103, 249. Vgl. hingegen die Kritik von Paul JOHANSEN, Der hansische Rußlandhandel, insbesondere nach Nowgorod, in kritischer Betrachtung, in: Die Deutsche Hanse als Mittler zwischen Ost und West, hg. von Ahasver von BRANDT u. a., Köln 1963, S. 39–57; Elisabeth HARDER-GERSDORFF, Hansische Handelsgüter auf dem Großmarkt Novgorod (13.–17. Jh.): Grundstrukturen und Forschungsfragen, in: Novgorod. Markt und Kontor der Hanse, hg. von Norbert ANGERMANN, Klaus FRIEDLAND (QDhG NF 53), Köln u. a. 2002, S. 133–151, hier

Eduard VI. im Jahr 1552 nach längeren vorhergehenden Auseinandersetzungen eröffnete einen Konflikt von über einem halben Jahrhundert zwischen der Hanse und England, der letztlich ungünstig für das Städtebündnis verlief.[4] Der 1560 vom dänischen König erlassene Rezess von Odense wiederum schwächte das Berger Kontor außerordentlich, wenn auch die Hansestädte in dieser Phase von guten Beziehungen Lübecks zur dänischen Krone eine günstige Behandlung ihrer Schiffe im Sund erreichen konnten.[5] Verheerend wurde dann nach 1566 der aufflammende niederländische Aufstand für den Handel des jüngst mit hohen Kosten nach Antwerpen verlegten niederländischen Kontors. Die in den kommenden Jahrzehnten verstärkte Verödung des Platzes und der damit korrespondierende Aufstieg Amsterdams bedeuteten für die wendischen Hansestädte, deren klassische Konkurrenten die Holländer waren, einen schweren Verlust.[6]

An einer auf das Politische konzentrierten Gesamtsicht wurde in den vergangenen Jahrzehnten deutliche Kritik geübt. In der Forschung überwiegt heute vor allem die Betonung des strukturellen Wandels weg vom mittelalterlichen, einengenden Kontorsystem hin zu einem ausgefeilteren Handelssystem mit komplexeren Wirkmechanismen.[7] Aus dieser Sicht

[4] Die Konflikte zwischen der Hanse und England im 16. Jahrhundert dürften zum bestererforschten Thema der Hansegeschichte gehören: Richard EHRENBERG, Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth, Jena 1896; Ludwig BEUTIN, Hanse und Reich im handelspolitischen Endkampf gegen England, Berlin 1929; Nils JÖRN: „With money and bloode". Der Londoner Stalhof im Spannungsfeld der englisch-hansischen Beziehungen im 15. und 16. Jahrhundert (QDhG NF 50). Köln u. a. 2000; zu den weiteren, bislang recht unerforschten Kontoren in England: Terence Henry LLOYD, England and the German Hanse, 1157–1611: A Study of their Trade and Commercial Diplomacy, Cambridge 1991, S. 277.

[5] Vgl.: Johan SCHREINER, Hanseatene og Norge i det 16. Århundre, Oslo 1941; Klaus-Peter ZOELLNER, Zu den hansisch-dänisch-norwegischen Beziehungen am Ausgang des Mittelalters (1550–1600), in: Nordeuropa 2, 1967, S. 115–127; Jan KANSTRUP, Svigagtig angivelse. Øresundstolden i 1700-tallet, in: Tolden i Sundet. Toldopkrævning, politik og skibsfart i Øresund 1429–1857, hg. von Ole DEGN, Kopenhagen 2010, S. 371–454. Über das Kontor in Bergen sind derzeit intensive Forschungen und Kontroversen zu vermerken, vgl. mit der dort angegebenen Literatur: Arnved NEDKVITNE, Das Bergener Kontor im Mittelalter, in: HGbll. 131, 2013, S. 145–188; Mike BURKHARDT, Entgegnung auf Nedkvitne, Das Bergener Kontor 1, in: HGbll. 131, 2013, S. 189–192; Justyna WUBS-MROZEWICZ, Entgegnung auf Nedkvitne, Das Bergener Kontor 2, in: HGbll. 131, 2013, S. 193–194.

[6] Hierzu sind immer noch die älteren Darstellungen grundlegend: Leonhard ENNEN, Zur Geschichte der hansischen Häuser zu Brügge und Antwerpen, in: HGbll. 3, 1873, S. 39–74; Walter EVERS, Das hansische Kontor in Antwerpen, Kiel 1915. Vgl. auch: Volker HENN, Das Brügger Kontor, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, 2. verbesserte Auflage des Textbandes, hg. von Jörgen BRACKER u. a., Lübeck 1989, S. 216–222; Ders., „... dat wie up dat gemelde kunthoer tho Brugge ... eyn kleyn upmercken gehat und noch hebben ...". Neue Forschungen zur Geschichte des Brügger Hansekontors, im vorliegenden Band.

[7] Ulf EWERT, Stephan SELZER, Die Neue Institutionenökonomik als Herausforderung an die Hanseforschung, in: HGbll., 123 (2005), S. 7–29; Dies., Wirtschaftliche Stärke durch Vernetzung. Zu den Erfolgsfaktoren des hansischen Handels, in: Praktiken des Handels. Geschäfte und Beziehungen europäischer Kaufleute in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. von Mark HÄBERLEIN, Christof JEGGLE, Konstanz 2010, S. 39–70.

heraus wendet sich die jüngere Kontorsforschung hin zu Fragen nach einer klareren Abgrenzung von mittelalterlichen zu frühneuzeitlichen Handelsstrukturen, zu den einzelnen Händlern und ihren Operationen innerhalb von Kaufmannsnetzwerken und betont bei den Tendenzen zum Niedergang der Kontore nun weniger die Macht der Flächenstaaten und die militärische Schwäche des Städtebundes, sondern die veränderten Rahmenbedingungen im seebasierten Fernhandel.[8] Die Niedergangsthese verliert damit ihren vorwurfsbeladenen und leicht pejorativen Charakter, wenn auch ihre grundlegende Aussage erhalten bleibt.

Ein von der jüngeren Forschung eher ausgesparter Aspekt ist die Kommentierung des Niedergangs der Kontore durch die Zeitgenossen. Dies ist in der Hinsicht bemerkenswert, da die Frühneuzeitforschung heutzutage die Konstruktion von eigenen in der Tradition begründeten kollektiven Identitäten im 16. und 17. Jahrhundert als prominentes Analyseobjekt herausgearbeitet hat. Mit einer wertenden geschichts- und gegenwartsbezogenen Eigendarstellung konnte man wesentliche Aspekte des eigenen kulturellen Gedächtnisses, also der gemeinsamen und von einer bestimmten Gruppe kollektiv geteilten Perzeption und Interpretation eines Inventars an Symbolen und Erinnerungsorten, prägen und damit langfristig wirkmächtige Geschichtsbilder vorgeben.[9] Die Frühe Neuzeit ist hierfür als eine Schlüsselepoche anzusehen, da hier zum ersten Mal im großen Stile gedruckte Geschichtswerke veröffentlicht wurden und somit ein gänzlich neuer Grad an Verbreitungsdichte erreicht wurde. Frei nach Aleida Assmann könnte man hier einen markanten Übergang vom kommunikativen zum kollektiven Gedächtnis in der westlichen Kultur identifizieren; oder zumindest einen deutlichen Schub in dieser Richtung konstatieren.[10] Ne-

---

[8] Margrit SCHULTE-BEERBÜHL, Das Netzwerk der Hanse, in: Europäische Geschichte Online, URL: http://www.ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-netzwerke/wirtschaftliche-netzwerke/margrit-schulte-beerbuehl-das-netzwerk-der-hanse (zuletzt besucht am 26.05.2014); Mike BURKHARDT, The German Hanse and Bergen – new perspectives on an old subject, in: Scandinavian Economic History Review 58, 2010, S. 60–79.

[9] Das Konzept des *kulturellen Gedächtnisses* kann hier aus Platzgründen nicht eingehend erörtert werden. Zur Bedeutung und jüngeren Anwendung dieses Konzepts vgl. v. a.: Marcus SANDL, Historizität der Erinnerung / Reflexivität des Historischen. Die Herausforderung der Geschichtswissenschaft durch die kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung, in: Erinnerung, Gedächtnis, Wissen. Studien zur kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, hg. von Günther OESTERLE, Göttingen 2005, S. 89–119. Eine Zusammenführung und für Europa überzeugende Anwendung dieser Forschungsansätze bietet: Wolfgang SCHMALE, Geschichte und Zukunft der Europäischen Identität, Stuttgart 2008, S. 19–103. Die Hanse wurde zwar bereits als Erinnerungsort dezidiert benannt, aber nicht in diesem Sinne interpretiert: Dirk SCHÜMER, Die Hanse, in: Deutsche Erinnerungsorte, hg. von Etienne FRANÇOIS, Hagen SCHULZE, München 2001, S. 369–386.

[10] Aleida ASSMANN, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Kultur und Ge-

ben dem Verweis auf die Drucktechnik sollte man andere Aspekte jedoch nicht vernachlässigen. Die Frühe Neuzeit war auch die Zeit einer zwar etwas ‚subkutanen', aber doch grundlegenden Neuschöpfung der Geschichtswissenschaft im Hinblick auf ihre Methode(n). Dies zeigte sich vor allem in einer deutlichen Entkoppelung von den Mustern der Antike, wenn auch noch nicht eine tiefere kritische Distanz zum historischen Stoff entwickelt wurde.[11] Die zeitliche Überlappung des Beginns der Entwicklung einer solchermaßen erneuerten Geschichtsschreibung mit dem Zeitalter des Niedergangs der Hanse macht eine Analyse besonders reizvoll, da die historische Darstellung dadurch einen intensiven Impetus haben musste. Diese Überlegung wird für den folgenden Aufsatz leitend sein. Nicht die faktischen Probleme der Kontore, sondern die Wahrnehmung ihres Niederganges, die durch den Historiker und Tagespolitiker aufgezeigten Lösungsmöglichkeiten und die dadurch beabsichtigte Prägung des kulturellen Gedächtnisses zur Hanse stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Der Aufsatz gliedert sich in drei Abschnitte. Im ersten soll die Methodik der Historiographieanalyse vorgestellt und ihre Möglichkeiten zur Hanseforschung mit Bezug zu einem bekannten Werk der Hansegeschichte, „De Rebus Publicis Hanseaticis" von Johann Angelius Werdenhagen, aufgezeigt werden. Der zweite Abschnitt stellt das zu analysierende Historienwerk der *Hanseatica* und deren Autor vor, im dritten wird schließlich auf das hier dargebotene Bild der Kontore eingegangen. Am Schluss wird versucht, die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen zu Selbstbild und Traditionsbildung der Hanse zu beantworten.

Teil I – Die Methodik der Historiographieforschung und die frühneuzeitliche Hanse

Die Erforschung der Historiographie ist ein integraler Bestandteil eines selbstkritischen Fachverständnisses der Geschichtswissenschaften.[12] Gewonnen hat diese Richtung seit den 1980er Jahren durch die oben ausgeführte Öffnung hin zu den Kulturwissenschaften. In der jüngeren geschichtswissenschaftlichen Praxis ist die explizite Analyse von Formen

[11] Hierzu grundlegend: Ulrich MUHLACK, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991.

[12] Auch heute noch ein Grundlagenwerk gerade für die Frühe Neuzeit: Eduard FUETER, Geschichte der neueren Historiographie, 3., um einen Nachtrag vermehr. Aufl., München 1936; bereits ein Klassiker ist der Sammelband: Michael BENTLEY (Hg.), Companion to Historiography, London 1997; einem noch stärker kulturwissenschaftlichen Ansatz folgen die Beiträge in: Jan ECKEL, Thomas ETZEMÜLLER (Hg.), Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, Göttingen 2007.

und Prägungen des kulturellen Gedächtnisses durch die zeitgenössische Historiographie nun häufiger in Qualifikationsarbeiten zu vermerken.[13] Dabei ist eine auf das Historiographische gerichtete Lektüre von historischen Texten natürlich nicht vollständig mit einer Analyse des kulturellen Gedächtnisses identisch.[14] In der Tendenz kann man im Zeitalter des Buchdrucks von einer stärkeren Prägung des kulturellen Gedächtnisses durch die Möglichkeit zur massenhaften Vervielfältigung von Geschichtswerken ausgehen.

Angesichts ihrer eher schwachen inhaltlichen Qualität und der Tatsache, dass nur wenige zeitgenössische Druckwerke zur Hanse in der Frühen Neuzeit verfasst wurden, kann eine Analyse der frühneuzeitlichen Hansehistoriographie eigentlich nur im Sinne einer auf das kulturelle Gedächtnis zielenden Fragestellung fruchtbar sein. Der Städtebund hat nur wenige Geschichtsschreiber gehabt und dementsprechend existieren kaum gedruckte Darstellungen der Zeitgenossen zur Interpretation der Schwierigkeiten der Kontore.[15] Allerdings gab es in dem Jahrhundert zwischen 1570 und 1670 vielerlei Versuche und Aufträge von leitenden Hansetagen an die Hansesyndici, Rezesse zu sammeln und eine historische Niederschrift der Hanse zu schaffen. Im Diskurs der Zeit mussten sich politische Korporationen, heute würden wir Völkerrechtssubjekte sagen, juristisch und historisch rechtfertigen.[16] Der Hauptvorwurf an die Hanse von Seiten ihrer

[13] Vgl. beispielsweise in der Nähe der Hansethematik: Karljosef KRETER, Städtische Geschichtskultur und Historiographie. Das Bild der Stadt Hannover im Spiegel ihrer Geschichtsdarstellungen von den Anfängen bis zum Verlust der städtischen Autonomie, Hannover 1996; Susanne RAU, Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas 9), Hamburg u. a. 2002; Sascha MÖBIUS, Das Gedächtnis der Reichsstadt: Unruhen und Kriege in der lübeckischen Chronistik und Erinnerungskultur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Formen der Erinnerung 47), Göttingen 2011.

[14] Zum Zusammenhang von Historiographie und kulturellem Gedächtnis in der Frühen Neuzeit grundsätzlich: Susanne RAU, Erinnerungskultur. Zu den theoretischen Grundlagen frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung und ihrer Rolle bei der Ausformung kultureller Gedächtnisse, in: Neue Zugänge zur Geschichte der Geschichtswissenschaft, hg. von Jan ECKEL, Thomas ETZEMÜLLER, Göttingen 2007, S. 135–170.

[15] Die wenigen Geschichtswerke zur Hanse vor 1800 sind vollständig aufgeführt bei: Georg Friedrich SARTORIUS, Geschichte des Hanseatischen Bundes, Bd. 1, Göttingen 1802, S. 331–341; dass die Kaufleute und Syndici der Hansestädte unablässig und genauestens über den Niedergang der Kontore informiert wurden, hiergegen Maßnahmen ergriffen und dies eine große Widerspiegelung in den handschriftlichen Quellen findet, braucht nicht besonders betont zu werden. Es sei nur als Beispiel folgende briefliche Analyse der Kontore eines Stralsunder Syndikus aus dem Jahr 1570 herausgegriffen: Konstantin HÖHLBAUM, Die Admiralsakten von Pfalzgraf Georg Hans, Graf zu Veldenz, in: Mittheilungen aus dem Stadtarchiv von Köln 18, 1889, S. 1–55, hier S. 8–12.

[16] Vgl. den vergeblichen Versuch des Bremer Hansesyndikus Heinrich Kreffting, um 1600 die Hanse als völkerrechtstaugliches Subjekt zu etablieren: Georg FINK, Die rechtliche Stel-

Gegner war, sie besäße keine Völkerrechtspersönlichkeit.[17] Durch eine historische Darstellung, in der möglichst viele Rechtstitel versammelt waren, wollten die Eliten der Hansestädte diese Vorwürfe kontern. Der Bund sollte durch die Erschaffung eines gemeinsamen historischen Bezugshorizonts an innerer Kohärenz gewinnen. Anders formuliert: Ein Historienwerk zur Hanse sollte ihr ein Geschichtsbewusstsein verleihen und dadurch Identität stiften.[18]

Seit 1584 arbeitete der Hansesyndikus Heinrich Sudermann an diesem Werk, nach dessen Tod 1591 wurde die Arbeit von seinem Nachfolger Johann Domann fortgeführt. Abgeschlossen wurde die Arbeit erst 1631 durch Johann Angelius Werdenhagen.[19] Werdenhagen als Helmstedter Professor, magdeburgischer, braunschweig-lüneburgischer und später sogar kaiserlicher Diplomat sowie umstrittener lutherischer Schwärmer in der geistigen Tradition von Jacob Böhme, verfolgte mit der Vollendung dieses Werkes in höchstem Maße politische Interessen.[20] Wenn auch das Buch häufig schon wegen seiner mangelnden Qualität kritisiert wurde[21], so hat Werdenhagen die ihm eigene Agenda doch nicht ohne Erfolg durchgehalten. Zentraler Zweck des Buches war, neben dem Aspekt einer umfassenden Informierung über die einzelnen Mitglieder und die Ausdehnung des Bundes, eine Versöhnung der Hansestädte untereinander und dieser wiederum mit dem Kaiser und dem von ihm repräsentierten Reich. Der Autor zeigt in diesem Werk eine, für einen Helmstedter Absolventen nicht

---

[17] Wilhelm EBEL, Die Hanse in der deutschen Staatsrechtsliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, in: HGbll. 65/66, 1940/41, S. 145–169; Jochen RATH, „alß gliedere eines politischen leibes trewlich meinen". Die Hansestädte und die Konflikte Braunschweigs mit den Welfen im 17. Jahrhundert, Münster 2001, S. 158–167; Albrecht CORDES, Die Rechtsnatur der Hanse, politische, juristische und historische Diskurse, in: HGBll. 119, 2001, S. 49–62.

[18] Vgl. zu einer ähnlichen Zielrichtung des Alten Reiches in den Jahren der Reichsverdichtung unter Kaiser Maximilian I: Dieter MERTENS, Nationalgeschichte um 1500: Soziale, formale und materiale Konstituenten, in: Historiographie – Traditionsbildung, Identitätsstiftung und Raum: Südwestdeutschland als europäische Region, hg. von Sönke LORENZ u. a. (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 71), S. 1–19.

[19] Manfred EICKHÖLTER, Die Wandalia des Albert Krantz – eine aktuelle Hansegeschichte um 1600?, in: Niedergang oder Übergang? Zur Spätzeit der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert (QDhG NF 44), hg. von Antjekathrin GRASSMANN, Köln u. a. 1998, S. 139–164, hier S. 141–145.

[20] Die bislang immer noch beste biographische Darstellung Werdenhagens mit dem Schwerpunkt auf seiner Tätigkeit im Dienste Magdeburgs bietet: Ernst NEUBAUER: J. A. Werdenhagen, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg 38, 1903, S. 59–130; viele wichtige Angaben zu ihm finden sich verstreut in: Markus FRIEDRICH, Die Grenzen der Vernunft. Theologie, Philosophie und gelehrte Konflikte am Beispiel des Helmstedter Hofmannstreits und seiner Wirkungen auf das Luthertum um 1600, Göttingen 2004.

[21] Georg Friedrich SARTORIUS, Geschichte des Hanseatischen Bundes, Bd. 1, Göttingen 1802, S. 333; Karl Heinz SCHWEBEL, Zur Historiographie der Hanse im Zeitalter der Aufklärung und der Romantik, in: HGbll. 82, 1964, S. 1–20, hier S. 5.

untypische, irenische und latent reichspatriotische Weltanschauung.[22] Werdenhagen entschied sich während des Dreißigjährigen Krieges für ein offensives Herangehen an das, gerade auch die Hansestädte betreffende Konfessionsproblem. Er schreibt auf über zweitausend Seiten nur ein einziges Mal von „Lutheranos", ansonsten unzählige Male von „Evangelicos", womit er die Konflikte zwischen Calvinisten und Lutheranern möglichst unsichtbar machte. Auch war die in der zweiten Auflage abgedruckte Korrespondenz zwischen Lübeck und Nürnberg aus den frühen 1620er Jahren explizit so gewählt, dass sie die Meriten der Protestanten zur Verhinderung des Religionskrieges betonte.[23]

Die Würdigung der Protestanten durfte sich allerdings nicht in einen Vorwurf gegen Katholiken wenden, da Werdenhagen der Reichsebene gegenüber positiv eingestellt war und die katholischen Städte des Rheinlandes in die Hanse integriert sehen wollte. Er erwähnt daher nur selten den Katholizismus explizit, auch wenn er auf über einhundert Seiten das Verfassungssystem des Reiches mit all seinen Bischöfen und geistlichen Ständen und den vielfältigen Verknüpfungen mit dem Heiligen Stuhl in Rom beschreibt.[24] Wenn Werdenhagen auf die Haft und Folterung von Lutheranern im Jahr 1532 in Paderborn eingeht, so ist hier der Schuldige der Kölner Erzbischof Hermann von Wied, der einerseits ohnehin auf die Bitten der Bürger milde wurde und die Gefangenen freiließ, andererseits war er jedem Leser des Buches wegen seines späteren Übertrittes zum Luthertum bekannt.[25] Man mag hier eine Aufforderung zur religiösen Milde, vielleicht sogar zur Toleranz erkennen. Werdenhagen wollte offenbar die verschiedenen Formen von politischer und religiöser Spaltung des Reiches überwinden und nahm hierfür auch in Kauf, seine Darstellung in Richtung einer Geschichtsfälschung zu wenden. So überging er die Entfremdung zwischen Köln und den wendischen Hansestädten wegen der 1616 geschlossenen Allianz mit den Niederlanden durch lobende Worte über die Stadt am Rhein; diese kümmerte sich angeblich weiterhin um das Kontor zu Antwerpen und erledigte die diplomatische Korrespondenz der Hanse mit der Regierung in Brüssel.[26] So wirkt es, als sei Köln noch in

[22] Zur Irenik in Helmstedt vgl.: Inge MAGER, Reformatorische Theologie und Reformationsverständnis an der Universität Helmstedt im 16. und 17. Jahrhundert, Jahrbuch der Gesellschaft für Niedersächsische Kirchengeschichte 74 (1976), S. 11–33; DIES., Georg Calixts interkonfessionelle Kommunikation im Dienste des Kirchenfriedens, in: Das Athen der Welfen, hg. von Jens BRUNING, Ulrike GLEIXNER, Wolfenbüttel 2010, S. 52–57.

[23] Johann Angelius WERDENHAGEN, De rebus publicis Hanseaticis earumque nobili confederatione, Pars posterior, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1641, S. 47–48.

[24] Johann Angelius WERDENHAGEN, De rebus publicis Hanseaticis earumque nobili confederatione, Bd. 1, 1. Auflage, Frankfurt/M. 1631, S. 1–114.

[25] WERDENHAGEN, De rebus publicis (wie Anm. 24), S. 40.

[26] Ebd., S. 40.

den 1620er Jahren eine aktiv und sogar intensiv am Bund partizipierende Hansestadt. Rein objektiv ist dies falsch, doch mit einer solchen Wertung würde man Werdenhagen nicht gerecht. Seine konsequent im lobenden Tenor gehaltene Darstellung der Hanse, die alle krisenhaften Erscheinungen der Zeit eher vernachlässigte oder gänzlich unerwähnt ließ, kann man zwar als Geschichtsfälschung bezeichnen, wesentlich ist aber, dass es uns verdeutlicht, inwieweit Zeitgenossen wider besseres historisches Wissen versuchten, ein kulturelles Gedächtnis durch ihre Historienwerke zu formen.[27]

Unmittelbar nach seiner Veröffentlichung löste das Werk eine umfassende Polemik innerhalb der Hansestädte und der Gelehrtenwelt aus.[28] Eine Stadt wie Hamburg sah sich herabgesetzt und antwortete mit einem Verbot des Buchs in der Stadt.[29] Da Werdenhagens Arbeit jedoch ohne Gegendarstellung blieb, wurde sie in der nationalen und vor allem internationalen Literatur über Jahrhunderte hinweg aufgegriffen und bestimmt noch heute als eine, wenngleich weitgehend unsichtbar gewordene Wurzel das Geschichtsbild der Hanse.[30] Der konfessionsübergreifende Referenzpunkt zum Hansebund war damit dauerhaft gegeben und mit dem damit einhergehenden, erstmaligen Abdruck von vielfältigen Statuten, Verträgen, Privilegien, etc. war ein öffentlich zugänglicher Wissensbestand um die Hanse geschaffen worden.[31] Das Werk Werdenhagens sollte der entstehenden Dreiergemeinschaft Lübeck, Bremen und Hamburg durchaus noch für Jahrhunderte ein gewisses Traditionsfundament verleihen.[32] Dass

---

[27] Die inter- und transkonfessionellen Vorgänge und Kooperationen sowie die im notwendigen Fall recht häufig geschehene Unsichtbarmachung des Religionskonfliktes im konfessionellen Zeitalter sind inzwischen ein wichtiges Thema der Forschung geworden, vgl.: Scott DIXON u. a. (Hg.), Living with Religious Diversity in Early-Modern Europe, Aldershot 2009; Kaspar von GREYERZ u. a. (Hg.), Interkonfessionalität – Transkonfessionalität – binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese, Göttingen 2003; Cornel ZWIERLEIN u. a. (Hg.), Forgetting Faith? Confessional Negotiations in Early Modern Europe, Berlin/New York 2012.

[28] Paul ZIMMERMANN, Werdenhagen, Johann Angelius (v.), in: ADB 41, 1896, S. 759–762.

[29] Werner LAPPENBERG, Das Verbot von Werdenhagens hansischer Geschichte, in: ZHG 4, 1858, S. 328–333; Rainer POSTEL, Cum ira et studio. Zur Hansegeschichte des Johann Angelius Werdenhagen, in: Hanse und Stadt. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, hg. von Michael HUNDT, Jan LOKERS, Lübeck 2014, S. 135–150.

[30] Die Arbeit von Werdenhagen fand in der englischen handels- und rechtsgeschichtlichen Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts einige Aufmerksamkeit, so beispielsweise bei einem berühmten englischen Wirtschaftshistoriker: Adam ANDERSON, Historical and Chronological Deduction of the Origin of Commerce from the Earliest Accounts to the Present Time, containing a History of the Great Commercial Interests of the British Empire, 2. Bde., London 1762.

[31] Gerade die erste Auflage war relativ preiswert gedruckt und hat so eine große Verbreitung gefunden, vgl.: POSTEL, Cum ira (wie Anm. 29), S. 135–136.

[32] So stützte sich die Staatsrechtsliteratur zur Hanse des 18. Jahrhunderts deutlich auf

die konfessionelle Frage in der Hanseforschung bis heute keine Rolle spielt, dürfte nicht zum geringsten eine der vielen Fernwirkungen von Werdenhagens Arbeit sein.[33]

In Werdenhagens Hansegeschichte ist die Darstellung der Kontore überraschend kurz geblieben. In der zweiten Hälfte des zweiten Bandes der ersten Auflage wird auf den Seiten 1323–1337 eine kurze Geschichte der Kontore geboten. Angesichts des Gesamtumfanges des Werkes von 2328 Seiten (980 Seiten für die ersten beiden, 1348 Seiten für die zweiten beiden Teilbände) erscheint dies eher marginal. Dies ist der Konzentration von Werdenhagens Werk auf die ausführliche Darstellung der einzelnen Städte geschuldet. Kurz sei zusammengefasst, was er zu den Kontoren geschrieben hat:

Nach einer grundsätzlichen Beschreibung der vier bekannten Kontore, von denen nun das Brügger nach Antwerpen und das Nowgoroder nach Reval und Narva verlegt worden seien,[34] zeichnet Werdenhagen die allgemeinen Organisationsstrukturen und Vorteile der Kontore nach. Die Kaufleute der Hanse könnten innerhalb dieser ihre Privilegien genießen und ihre Jugend zu besonders hoher kaufmännischer Disziplin und Fähigkeit erziehen. Die Entscheidungsträger im Kontor werden mit ihren Rechten gegenüber den Kaufleuten, aber auch den Pflichten gegenüber den Hansestädten, vor allem Lübeck, aufgeführt. Daraufhin folgt eine historische Darstellung der einzelnen Kontore, die immer von einem kurzen lateinischen Gedicht abgeschlossen wird. In der Reihenfolge von Bergen, Nowgorod, London und Brügge werden sie kurz und recht unsystematisch vorgestellt. Viel mehr als ein paar Namen von Herrschern, die Privilegien zu gewissen Zeitpunkten erstmals erteilten, verlängerten oder entzogen, manchen Grundstrukturen wie vereinzelten Gründungszusammenhängen oder markanten Daten, den wichtigsten Privilegien, Verweisen auf Kon-

---

Werdenhagen, um den weiterhin als real und aktiv dargestellten Bund der drei Städte Lübeck, Bremen und Hamburg schriftstellerisch zu untermauern: Christian Gottlieb BUDER, Repertorium Reale Pragmaticum Iuris Publici Et Feudalis Imperii Romano-Germanici Oder Des Heil. Röm. Reichs Staats- und Lehn-Recht, Bd. 2, Von H bis Ende, Jena 1751, S. 546–550.

[33] Inwieweit die konfessionelle Spaltung innerhalb der Hanse im zerrüttenden Sinne wirkmächtig war, ist noch nicht in der Forschung herausgearbeitet worden, es deuten aber doch einige Indizien in diese Richtung: Johannes Ludwig SCHIPMANN, Osnabrück und die Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, in: Osnabrücker Mitteilungen, 109, 2004, S. 87–106, hier S. 95–96.

[34] Diese Verlagerung des Nowgoroder Kontors hat nie stattgefunden, Reval war rein faktisch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein wichtiger Anlaufpunkt für wendische Hansekaufleute und für Narva galt dies ab 1559. Das Kontor in Nowgorod war ab 1509 ohnehin wieder benutzbar, verlor aber im 16. Jahrhundert weitgehend an Bedeutung vgl.: Norbert ANGERMANN, Deutsche Kaufleute in Nowgorod im 16. und 17. Jahrhundert, in: Novgorod. Markt und Kontor der Hanse, hg. von DERS., Klaus FRIEDLAND (QDhG NF 53),

flikte sowie Kuriositäten, wie den recht groben Aufnahmeriten im Kontor zu Bergen,[35] erfährt der Leser im Grunde nicht. Werdenhagens Bezüge auf die existierende Literatur sind eher für Randaspekte reserviert.

Der Eindruck drängt sich auf, dass Werdenhagen die Kontore nicht ernst genommen hat. Dies mag mit seiner Karriere zusammenhängen. Er als Syndikus der Stadt Magdeburg war hauptsächlich ein Experte für die Thematik des Stapelrechts auf der Elbe und für die binnendeutschen Verwicklungen der Hanse. Die Kontore waren für ihn, wie grundsätzlich für die Hansestädte des sächsischen Quartiers, eher ein ferner und marginaler Aspekt der Hanse.[36] Dies war für die Städte vor allem des wendischen und des preußischen, etwas weniger bereits des Kölner Quartiers, gänzlich anders. Diese meist direkt mit dem Meer verbundenen Städte sahen in den Kontoren die ‚Essenz' der Hanse und sollten mit deren Niedergang häufig ihr steigendes Desinteresse an einer weiteren Hansemitgliedschaft begründen.[37] Deren Sicht, die diejenige der Mehrheit und vor allem der wichtigeren Hansestädte widerspiegelt, darf als die eigentlich dominierende und daher wirklich die Hanse charakterisierende gelten.

Teil II – Die Hanseatica[38]

In einem noch von einem Zeitgenossen verfassten Geschichtswerk der Hanse hat dies seinen Niederschlag gefunden. Der Danziger Syndikus Wenzeslaus Mittendorp hat zur Mitte des 17. Jahrhunderts, als noch einige letzte Ansätze zur Erneuerung der alten Hanse unternommen wurden, ein Werk zum Städtebund verfasst, in dem die Kontore im Zentrum der Darstellung stehen. Das Scheitern der Wiederbelebungsversuche sollte nicht über deren Ernsthaftigkeit hinwegtäuschen, es zeigt uns, wie stark die Hanse von vielen Seiten in den Städten bis zum allerletzten Moment und sogar darüber hinaus angestrebt wurde. Mittendorps Darstellung fügt sich in diese Zeit mit einem spezifischen Ziel ein. Sie soll im Folgenden in ihren wesentlichen Zügen präsentiert und auf diesen Zweck hin analysiert werden. Selbst eine geringe Wirkungsgeschichte wird, trotz der niemals geschehenen Drucklegung, aufgezeigt werden können. Das Selbstbild und

---

[35] Hierzu: Julius von PFLUGK-HARTTUNG, Die Spiele der Deutschen in Bergen, in: HGbll. 3, 1877, S. 89–111.

[36] Horst WERNICKE, Die sächsischen Städte in der Hanse, in: Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500, hg. von Mathias PUHLE, Magdeburg 1996, S. 29–35, hier S. 34–35.

[37] Siehe z. B. im Falle Danzigs: Paul SIMSON, Geschichte der Stadt Danzig bis 1626, Bd. 2, 1517–1626, Danzig 1924, S. 255–257.

[38] Die Hanseatica sind inzwischen folgendermaßen verzeichnet: Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv / Safebestand Commerzbibliothek, H 1/6 2° (im Folgenden: Hanseatica).

die Eigenwahrnehmung der Hanse und ihrer Kontore in der Zeit des endgültigen Niederganges nach dem Dreißigjährigen Krieg können so an einem elaborierten und wohl über Jahre reflektiert ausgearbeiteten Text eingefangen werden.

Der Fund der „Hanseatica" im Jahr 2012 hat kurzfristig für etwas Aufsehen in den lokalen Medien Norddeutschlands gesorgt.[39] Die Fundgeschichte sei noch einmal kurz nachgezeichnet. Bei Lektüre der Werke von bekannten Historikern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zur Geschichte der späten Hanse, namentlich der Professoren Friedrich Sartorius von Waltershausen[40], Christian Friedrich Wurm[41] und Dietrich Schäfer[42] stieß ich auf die mehrfache Zitation der Hanseatica an entscheidenden Stellen der vom jeweiligen Autor genutzten Argumentation zum Niedergang der Hanse. Abgesehen von kurzen Verweisen war die Verwendung der Hanseatica allerdings bei jedem dieser Autoren nur marginal. Nachfragen in der Commerzbibliothek, wo das Manuskript nach Ausweis der vor 1945 gedruckten Kataloge liegen sollte, verliefen erfolglos. Man hatte nach dem Zweiten Weltkrieg eher oberflächlich kontrolliert, was vom Handschriftenbestand nach den schweren Bombenangriffen noch vorhanden war und was nicht. Die noch vorhandenen Stücke wurden in dem alten Manuskriptkatalog schlicht mit einem Kreuz an der Seite versehen. Das Fehlen desselben im Falle der Hanseatica galt automatisch als Ausweis, dass hier ein Brandverlust vorläge. Die freundliche Hilfe der Geschäftsführerin Frau Enzel brachte bei einer genauen Durchsuchung des Magazins das Werk zum Vorschein. Es mag auch sein, dass die verantwortlichen Personen der Commerzbibliothek in den ersten Monaten und Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges einen wertvollen Codex mit dem expliziten Herkunftsort „Danzig" aus Angst vor Rückgabeforderungen nach Polen nicht öffentlich in ihrem Bestand ausweisen wollten.[43]

---

[39] Vgl. die Darstellung des Fundes durch die Handelskammer: http://www.hk24.de/servicemarken/ueber_uns/hk_gruppe/commerzbibliothek/Ueber_uns/Serviceangebot/Meldungen/2055436/Wiederentdeckung_eines_Schatzes.html (zuletzt besucht am 26.5.2014).

[40] Georg Friedrich SARTORIUS, Geschichte des Hanseatischen Bundes, Bd. 2, Göttingen 1803, S. 745–747.

[41] Christian Friedrich WURM, Eine deutsche Colonie und deren Abfall. Teil 1, in: Allgemeine Zeitschrift für Geschichte 5, 1846, S. 201–271, hier S. 229–230; Christian Friedrich WURM, Hansa, in: Das Staats-Lexikon. Encyklopädie der sämmtlichen Staatswissenschaften, Bd. 7, hg. von Karl von ROTTECK, Karl WELCKER, Leipzig ³1862, S. 475–501, hier S. 494–496.

[42] Dietrich SCHÄFER, Die Hansestädte und König Waldemar von Dänemark, Jena 1879, S. 272–273.

[43] Es sei auf die von den Briten durchgeführte Rückgabe von vielen ausgelagerten Beständen des Danziger Archives im Jahr 1947 verwiesen: Czesław BIERNAT, Stephan NIEDERMEIER, Staatsarchiv Danzig – Wegweiser durch die Bestände bis zum Jahr 1945, München 2000, S. 47–48.

Der Grund, weshalb dieses 1000-seitige Manuskript nach seiner Fertigstellung im Jahre 1674 in Danzig nach Deutschland kam, ist nicht bekannt. Auf der Titelseite heißt es: *Mittendorpii (W.) Secret. Gedan. Extract der Hansischen Recesse von A(nn)o 1361–1601. I. Theil, II: Ejusdem. II. Theil, III. Hänßische Statuta und Privilegia, Sum ex Libris Anthonii Ludovici.* Wer dieser Anton Ludwig war, lässt sich derzeit nicht feststellen, wahrscheinlich jedoch war er es gewesen, der das Stück aus Danzig verkauft hatte. Sicher ist, dass die Hamburger Commerzdeputation das Manuskript am 16. November 1818 bei der Auktion der berühmten „Fürstlich Palmischen Bibliothek" in Regensburg erwarb.[44] Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass einer der Nachfahren des Autors im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts den Folianten an die Familie von Palm verkaufte. Diese Familie wiederum geriet zu Beginn der Französischen Revolution selbst in finanzielle Schwierigkeiten.[45]

Bevor eine eingehendere inhaltliche Analyse des Werkes vorgenommen wird, sei der Autor vorgestellt. Über diesen, den Danziger Syndikus Wenzeslaus Mittendorp, lässt sich jedoch leider nur wenig sagen. In den Hanseatica kommt ein Wenzeslaus Mittendorp, höchstwahrscheinlich der Autor, auf einem Hansetag oder Verhandlungen zu hansischen Angelegenheiten, und zwar in den Jahren 1604 und 1624[46] vor. Auf der zweiten Titelseite der Hanseatica wird explizit geschrieben, dass das vorliegende Manuskript eine Abschrift des Originals darstellt, dessen Entstehungsdatum ist somit offen.[47] Die letzten Eintragungen datieren aus den 1640er Jahren;[48] diese mögen noch von dem mindestens in den Jahren 1604–1624 aktiven Politiker verfasst worden sein. Er hatte wahrscheinlich eine Drucklegung des Textes vor, zu dieser ist es aber nie gekommen.

---

[44] Carl Theodor GEMEINER, Verzeichniß von Büchern aus dem Fürstlich Palmischen Bücherschatz, welche zu Regensburg den ... versteigert werden sollen. Des Fürstl. Palm. Bücher-Versteigerungs-Catalogs neunte Abtheilung, Regensburg 1818, S. 9. Während und nach den napoleonischen Kriegen fanden in Deutschland häufig große Bücherauktionen statt, vgl.: Sebastian VOGLER: „Angekauft Tiniussche Auction in Leipzig ...": Bücher aus der Bibliothek eines vermeintlichen Mörders in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 67, 2012, S. 125–144, hier S. 129.

[45] Zum Geschlecht der Adelsfamilie Palm: Gert Kollmer von OHEIMB-LOUP, Palm, von, in: NDB 20, 2001, S. 19–20.

[46] Hanseatica, Teil II, fol. 40, 101.

[47] Hanseatica, Teil I, fol. II: „Autore W. Mittendorpio quondam Secretario Civitatis Gedanensis. Tractactus hic descriptus est ex Authographo Manuscripto Originalis, quod asservatur Gedani in Archivio Senatus A(nn)o. 1674".

[48] Hanseatica, Teil II, fol. 264. Laut Christian Friedrich Wurm wurden die Hanseatica im Jahr 1648 fertiggestellt, hierbei verweist er auf den angeblich in diesen enthaltenen Satz: „neulich anno 1648 bei Krönung Königs Friderici III", siehe: WURM, Eine deutsche Colonie (wie Anm. 41), S. 230. Diesen Satz konnte ich jedoch in den Hanseatica nicht finden.

Die „Hanseatica" sind in drei Teile untergliedert. Der erste Teil trägt den Titel *Extract der Hänsischen Receße in Neunt Capita getheilet*". Der zweite Teil ist als *Extract Auß den Hänsischen Recessen und anderen Schrifften die uhralte deutsche Union und Verbündtnis betreffende* bezeichnet. Der dritte Teil ist eine handschriftliche Fassung der *Im Jahr 1612 revidierten Schiffsordnung*.

Teil 1 hat einen Umfang von 441 Folioseiten, Teil 2 344 Folioseiten und Teil 3 254 Folioseiten, insgesamt sind es also 1039 Folioseiten. Der erste Teil lässt sich auch in anderen Archiven, namentlich Lübeck[49], Bremen[50] und Braunschweig[51] finden. Der Autor war laut Ausweis des im Bremer und Lübecker Archiv vorhandenen Exemplars der Bremer Syndikus oder Offizier Johannes Offlen, es mag aber auch der Braunschweiger Syndikus Johann Cammann (gest. 1649) gewesen sein.[52] Es handelt sich hierbei um eine Sammlung von Extrakten aus Hanserezessen von 1361–1601. Diese sind in folgende neun Kapitel geteilt: 1. *Von der Städte Confoederation und Verbündnissen 2. Miscellanea von allerhand Sachen auf den Hanse-Tagen vorgelaufen* 3. *Londische Comtoir und Englische Sachen 4. Brügische Comtoirs, Niederländische und Schoßsachen* 5. *Bergische Comtoir und Dänische Sachen 6. Naugartische Comtoir und Moscowitische Sachen* 7. *Von Hansischen statutis und Ordnungen und waß in specie wieder die Außerhansischen Item waß wieder die contumaces und außbleibenden Städte statuirt 8. Von der Contribution und erfolgten Assistenz* 9. *Von der Schiffarth und Lieferung der Wahren*. In diesem Teil folgt auf eine kurze historische Einführung eine sehr lange und ausführliche Charakterisierung der Hanse durch Kurzfassungen der wesentlichen Entscheidungen der Hanse-Rezesse. Der Inhalt ist reichhaltig und zeugt von einem gründlichen Aktenstudium. In den Hanseatica findet sich zum Schluss ein Register, in der Bremer und Lübecker Fassung eine Zeittafel der Rezesse.

Der zweite Teil ist eindeutig eine genuine Leistung des Autors Wenzeslaus Mittendorp. Dieser Abschnitt hat den Charakter eines sehr langen zeitgenössischen Kommentars eines altgedienten Hansepolitikers zur Hanse und ihrem Sinn. Der Text ist eher wenig strukturiert, folgt aber einer gewissen chronologischen Ordnung. Nach einer eher auf die Frühzeit konzentrierten Einleitung mit einigen wenigen Abschweifungen in das frühe 17. Jahrhundert konzentriert sich die Schrift ab Folio 24 fast nur noch auf die Geschichte des Bundes im 16. und 17. Jahrhundert. Wichtig ist Mittendorp, immer wieder Akte der Anerkennung von außerhalb aufzuführen.

[49] Archiv der Hansestadt Lübeck, ASA Externa, Hanseatica, 125.
[50] Staatsarchiv Bremen, Ratsarchiv, Hanseatica, 2-A.2.c.
[51] SARTORIUS, Geschichte (wie Anm. 40), S. 745–747.
[52] Ebd.

Gleich zu Beginn setzt der Autor den Tenor mit einer fulminanten historischen Rückschau, wenn auch in der indirekten Rede:

Sie [die Hanse; MR] sey wegen ihrer Macht und vielfältigen zu Waßer und Lande geführten Kriegen, unter allen Bündnüßen die fürnehmste und schrecklichste im solchen Ansehen gewesen, daß auch nur mit bloßem Nahmen ihrer Hülff und Beystandes, Vorgefallene Mißhelligkeiten unter hohen Potentaten seyn beygeleget worden, und daß auch der großmächtige Keyser Carolus V. für der Hänse Macht sich gescheuet habe.[53]

Mittendorp war ein Freund der Hanse. Er wollte sie als mächtig und mit einer reichen Tradition ausgestattet idealisieren, um ihr dadurch wieder Leben einzuhauchen. Der Hintergrund war wahrscheinlich weniger der angeblich allgegenwärtige Niedergang der Hanse um 1650. Eher löste in Danzig die Erkenntnis, dass der seit 1630 funktionale Dreierverband von Lübeck, Bremen und Hamburg gewillt war, seinen eigenen Weg innerhalb des Alten Reiches zu gehen, die Niederschrift dieses Werkes aus. Die drei Städte finanzierten und renovierten die Kontore in Bergen, Antwerpen und London, obwohl die dazugehörigen Privilegien faktisch alle erloschen waren. Weiterhin nahm das seit dem frühen 17. Jahrhundert begonnene Konsulatsnetzwerk nach dem Dreißigjährigen Krieg eine stärkere Form an.[54] In dieser Lage Anfang der 1650er Jahre musste man sich in Danzig genau überlegen, was man bereit war, für eine weitere Zugehörigkeit zur hanseatischen Gemeinschaft zu bezahlen und was man hier für Leistungen zu erwarten hatte. Für die drei Städte mit weiterhin bedeutender Seefahrt und Seehandel in ganz Europa bis nach Nordwestitalien war die dauerhafte Unterhaltung und sogar der Ausbau des diplomatischen Apparats eindeutig lohnenswert, wohingegen für Danzig, das seine Waren weitgehend von Niederländern abholen ließ, kaum Bedarf hierfür bestand.[55] Mehr noch, mit dem polnischen Reich als einer im westfälischen System wenigstens äußerlich anerkannten Macht war im Zweifelsfall für die wenigen Danziger Schiffer und Händler im Ausland wohl mehr Anerkennung verbunden als im klein gewordenen Städteverband der Hanse.[56] Dennoch

[53] Hanseatica, Teil II, fol. 1.

[54] Magnus RESSEL, Von der Hanse zur hanseatischen Gemeinschaft. Die Entstehung der Konsulatsgemeinschaft von Bremen, Hamburg und Lübeck. In: HGbll. 130, 2012, S. 127–174.

[55] Magnus RESSEL, Zwischen Sklavenkassen und Türkenpässen. Nordeuropa und die Barbaresken in der Frühen Neuzeit, Berlin 2012, S. 95–96; Maria BOGUCKA, The Role of Baltic Trade in European Development from the XVIth to the XVIIIth Centuries, in: Journal of European Economic History 9,1, 1980, S. 10–11.

[56] Robert FROST, After the Deluge: Poland-Lithuania and the Second Northern War, 1655–1660, Cambridge 1993, S. 1–25; Zur Idee Polens als Protektor der Hanse: WURM, Eine deutsche Colonie (wie Anm. 41), S. 233–236; Paul SIMSON, Die Organisation der Hanse in ihrem letzten Jahrhundert, in: HGBll. 13, 1907, S. 207–244, 381–438, hier S. 422; Paul

flossen bis 1670 noch Beiträge Danzigs zur Finanzierung des Konsulatsnetzwerkes.[57]

Mittendorp wünschte einen durch die Hanse unterstützten Kurs der Bewahrung der Danziger Autonomie und betonte hierfür den historischen Wert des Städtebundes. Er kommentiert ausführlich, zitiert weitschweifig die zeitgenössische historische und juristische Literatur und hält sich kaum mit persönlichen Bemerkungen zurück. So gewinnt das Werk den Charakter eines längeren aktuellen Kommentars zur Hanse und ihrer Geschichte durch einen ihrer wesentlichen Politiker. Insbesondere schreibt er viel zu Danzig und dessen Verhältnis zu Schweden und Polen, aber auch anderen Mächten, so dass seine Arbeit für die Forschung zu Danzig ihren eigenen Wert hat. Beispielsweise erwähnt er eine Verlängerung der Konföderationsnotul von 1624 auf weitere zehn Jahre bis 1634, bei der Danzig explizit Signatarpartei ist; ein der bisherigen Forschung entgangener Aspekt.[58] Er gibt eine bislang unbekannte Liste von Hansestädten mit ihrer Kontribution zur allgemeinen Taxe (in Reichsthalern).[59] Sie sei hier mitsamt der Kommentierung für die weitere Forschung wiedergegeben:

Zur Rechten Hand

Köln – 100.
Bremen – 60.
Rostock – 50.
Stralsund – 50.
Wismar – 25.
Magdeburg – 40. 50.
Braunschweig – 50.
Hameln – 20. 10.
Goslar – 30.
Gottingen – 30.
Kolberg – 25
Stargard – 25
Anklam – 18. 10.
Demmin – 15.

Simson, Danziger Inventar 1531–1591, München 1913, S. 916, 940; Simson, Geschichte (wie Anm. 37), S. 141; Karol Górski, Königlich-Preußen, Polen und die Hanse. Ein Beitrag zu ihrer Geschichte um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Neue Hansische Studien, hg. von Konrad Fritze u. a., Berlin 1970, S. 359–365; Heinz Duchhardt, Die Hanse und das europäische Mächtesystem, in: Niedergang oder Übergang. Zur Spätzeit der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, hg. von Antjekathrin Grassmann, Köln u. a. 1998, S. 11–24, hier S. 16.

[57] Für den Posten des hanseatischen Bundes in St. Petersburg bezahlte Danzig zusammen mit den drei weiteren Hansestädten sogar noch im 18. Jahrhundert, vgl. Georg Fink, Diplomatische Vertretungen der Hanse seit dem 17. Jahrhundert bis zur Auflösung der Hanseatischen Gesandtschaft in Berlin 1920, in: HGbll. 56, 1931, S. 112–155, hier S. 134–135.

[58] Hanseatica, Teil II, fol. 40.

[59] Ebd., fol. 61–63. Die zwei Zahlen bei manchen Städten deuten darauf hin, dass Mittendorp zwei Listen verwandt hat und bei einer Veränderung der Taxe dies so angegeben hat. Mittendorps Liste ähnelt weitgehend einer von Paul Simson aus dem Jahr 1554 angegebenen: Simson, Danziger Inventar (wie Anm. 56), S. 857. Die Liste von Simson hat Übereinstimmungen mit den zweiten bei Mittendorp angegebenen Zahlen, umfasst aber weniger Städte. Wir können daher davon ausgehen, dass die ersten Zahlen auf einer umfassenden Liste aus den Jahr(zehnt)en vor 1554 basieren, als sich noch weit mehr Städte zur Hanse zählten.

Danzig – 80.
Thorn – 20.
Elbing – 20.
Königsberg – 60.
Braunsberg – 20.
Kulm – 10.
Stettin – 40.
Hildesheim – 30.
Einbeck – 10.
Hannover – 25.
Rügenwalde – 12.
Stolpe – 10.
Golnow – 8.10.
Stade – 20.
Buxtehude – 20.
Riga – 50.
Reval – 50. 40.
Dorpat – 30.
Pernau – 20.

Städte 33. Anlage 1073 Rthl.

Zur Linken Hand
Hamburg – 80.
Dortmund – 20. 30.
Münster – 27. 40.
Lübeck – 100.
Nimwegen – 35.
Deventer – 50.
Zutphen – 30.
Zwolle – 23.
Harderwijk – 30.
Gröningen – 35.
Wesel – 20. 30.
Duisburg – 14.
Osnabrück – 20. 30.
Minden – 20.
Soest 23.
Unna – 24.
Lippe – 10.
Bielefeld – 10.
Lüneburg – 60.
Greifswald – 25.
Herford – 15.
Paderborn – 20.
Lemgo – 15.
Elborg – 12.
Staveren – 35.
Roermond – 16. 25.
Arnheim – 30.
Kampen – 40.
Bommel – 10.
Tiel – 10.
Bolsward – 30.
Venlo – 14. 20.
Emmerich – 30.
Warburg – 10.
Hamm – 25.

Städte 35. Anlage 974 Rthl.

Dinant im Stifft Lüttich hat mit gehöret zur Hänse: Wo sie aber verstöhret, ist auff des Bischoffs zu Lüttich Intercession den Bürgern von Dinant erlaubet in die Stadt Huy mit den Wohnungen zu ziehen, und gleichwoll sub certis Conditionibus der Hänsischen Privilegien in Engeland fehig zu seyn.

Hiezu werden auch gerechnet diese nachgeschriebene Städte:

Northeim – 12. 15.
Quedlinburg – 15. 18.
Halberstadt – 15. 20.
Hall in Sachsen – 20. 25.
Ascherleben – 15. 20.
Helmstedt – 10. 12.
Uelzen – 5. 8.

Städte 7. Anlage 92 Rthl.

Die Vornehmsten Städte die Hänsischen Collegii seyn 14. die geben nicht allein nach ihrer Taxa ein Annuum, sondern auch so offt auff den Hänsischen Zusammenkünfften zu Vorfallender Nothurfft Contributiones beliebet und geschloßen worden, ihr annuum multiplicabile, und werden contribuirende Städte genandt, alß da sind:

Lübeck – 100.
Köln – 100.
Bremen – 60.
Hamburg – – 80.
Rostock – 50.
Stralsund – 50.
Wismar – 25.
Danzig – 80.
Lüneburg – 60.
Stettin – 50.
Magdeburg – 50.
Greifswald – 25.
Hildesheim – 30.

Städte 14. Anlage 800 Rthl.

Auch viele Aspekte von kulturhistorischem Interesse wie einer Schilderung des Zeremoniells von Hansetagen bietet Mittendorp.[60] So hat das Werk einen vielfältigen Wert für Hanseforscher, es kann bei manchen Themen wenigstens ergänzende Einblicke und Eindrücke bringen.

Teil III – Die Kontore in den Hanseatica

Die Meinung Mittendorps zu den Kontoren hat eine ganz eigene Attraktivität. Mit Mittendorp spricht quasi ein Zeitgenosse, der die Probleme und die tatsächliche Wichtigkeit der Kontore relativ genau bestimmen konnte. Prinzipiell sieht Mittendorp die Hanse auf zwei Säulen basieren, der Mehrung des Handels und der Sicherung der städtischen Unabhängigkeit gegenüber den Fürsten:

Sintemahl diese Hänsische Societaet zu dem Ende ist anfänglich aufgerichtet, Erstlich damit die Handthierung zu Waßer und zu Lande desto sicherer und richtiger möchte getrieben, den Räubern und allen anderen

[60] Ebd., fol. 71–77; Vgl. zum Ablauf von Hansetagen v. a. Johannes Ludwig SCHIPMANN, Politische Kommunikation in der Hanse (1550–1621). Hansetage und westfälische Städte (QDhG NF 55), Köln u. a. 2004, S. 57–102.

gewaltsahmen Attentaten gesteuret, und die Städte und derer Handthierende kauffman für Unrecht und Gewalt geschützet werden.

[...]

Fürs andere so ist auch diese Stifftung des Hänsischen Bundes dahin gegangen, daß durch gewiße Ordinantzen, Statuta und Gesetze, die Kaufmannschaft möchte floriren, und die Städte zu mehrem auffnehmen kommen. Denn nach dem die Städte durch ihre Mänliche und tapfere Thaten, von vielen hohen Potentaten in ihren Reichen und Landen große und vielfältige Privilegia und Freyheiten, sonderlich zu Beforderung der Kauffmanschafft hatten erlanget, haben sie in denen Städten zu wichtiger und rümlicher fortsetzung der Hanthierung, ihre Conthore und Niederlagen fundiret und angeleget, auch gewiße Ordinantzen gemacht, nach welchen da in den Conthoren residirende, wie auch andere der Hanse Städte angehörige ab und zu reisende, sich haben müßen reguliren, die jugend auch in guter Disziplin gehalten, zu Tugend und Ehrbarkeit gewehnet, und zur Kauffmansachafft angeführet und abgerichtet worden.[61]

Für Mittendorp waren die Kontore also die zweite essentielle Säule des Hansebundes. Sie rangieren bei ihm im Prinzip sogar höher als der Bündnis- und Verteidigungsaspekt, da er auf vielen hundert Seiten ausschließlich Kontorsgeschichte behandelt und sich um eine „politische" Geschichte der Hanse kaum kümmert. Kriege der Hanse, Bündnisse der Hansestädte und verfassungsmäßige Problematiken des Bundes kommen in den Hanseatica verhältnismäßig wenig vor. Stattdessen sind die Kontore, neben den Hansetagen und vielerlei Einzelbestimmungen, der Kern der Mittendorpschen Schrift. Damit spiegeln die Hanseatica die tatsächliche Aktenlage der vom Autor intensiv ausgewerteten Hanserezesse wider. Allerdings sind die Kontore für Mittendorp nicht primär aus sich selbst heraus wichtig, sondern da sich gerade in ihnen der Aspekt der Solidarität der Städte am stärksten zeigt. Hier bezahlen manche Hansestädte für fremde Kontore ohne unmittelbaren Vorteil in der Erwartung von Reziprozität durch die anderen Hansestädte.

Eß kann keine Stadt zu irkeines [irgendeines] Hänsischen Conthors besten, zu contribuiren sich äußern, Vorwendende daß sie deßelben Conthors sich nicht gebrauchen noch irkeinen Nutzen daher habe, sintemahl die Hänsische Union inßgemein auf alle 4. Conthore ist fundiret, und obgleich ein Stadt von einem Conthor wenig oder keinen Nutzen hat, so hat sie doch auß andern Conthoren desto mehr Nutzbarkeit zu erwarten.[62]

---

[61] Ebd., fol. 44–45.

[62] Ebd., fol. 111.

Die Kontore sind also gerade deshalb Symbole des Bundes, weil in ihrer Unterstützung der höhere Gemeinschaftssinn der Hanse jenseits eines unmittelbaren Nutzenkalküls zum Ausdruck kommt. Diese Idealvorstellung der Kontore kann wohl als direkte Ermahnung des Zeitgenossen an Danzig verstanden werden, für London und Antwerpen um 1650 Gelder bereitzustellen, damit die Weichselstadt an anderer Stelle wiederum von der Hilfe der wendischen, westfälischen oder sächsischen Hansestädte profitieren kann.

Mittendorp geht mit erstaunlicher Detailgenauigkeit auf die Geschichte der Kontore ein. Das Kontor in London sieht er als das älteste, 1258 gegründet und bis 1552, dem Jahr des Entzuges der Privilegien durch König Edward VI. als mit „stattlichen Privilegien und Freyheiten" versehen. Das nächste Kontor war seiner Meinung nach das zu Brügge, welches im Jahr 1262 aufkam. Mittendorp gibt dann präzise das Jahr 1488 als Zeitpunkt an, zu dem dieses abgenommen habe. Es sei später endlich nach Antwerpen verlegt worden, dort aber „durch einlagerung des Hispanischen Kriegs Volcks sehr verwüstet worden". Das dritte Kontor in Nowgorod sei für 308 Jahre die Niederlassung der deutschen Hanse gewesen und für den „Brunnquell" aller anderen Kontore gehalten worden. Es sei unter den Zeiten von Johannis, dem Großfürsten von Moskau, in Abnahme geraten, 1494 untergegangen und daraufhin nach Reval und Narva verlegt worden. Das einzige noch existierende Kontor sei das zu Bergen, welches jedoch nur von wenigen Städten, vornehmlich Bremen und Lübeck genutzt werde.[63]

Bei seinen Ausführungen ist Mittendorp jedoch etwas weniger Historiker und mehr Jurist, als man sich wünschen würde. Vieles ist relativ direkt aus den Hanserezessen kopiert oder exzerpiert und wird häufig nur wenig kommentiert. So findet der heutige Historiker keine Kenntnisse, die über den Forschungsstand von 1808, als der dritte Band von Sartorius großer Hansegeschichte erschien, hinausgehen. Die Stoßrichtung ist ohnehin eine andere: Die Glorie der Kontore soll aus der Zusammenschau ihrer Privilegien und ihrer Statuten hervortreten. Wertvoll für den heutigen Historiker sind die wenigen scharfen Analysen des zeitgenössischen Politikers Mittendorp. Einer der aussagestärksten Kommentare ist der zu der Stellung der Kontore in den jetzigen Tagen:

Diese Hänsisch Conthore seyn itzo meisten theils zerfallen und bringen den Hänse Städten keinen Nutz. Darauf erfolget, daß das Hänsische foedus, und die daher dependirende Recesse, Schlüße und Ordinantzen, wenig werden in acht genommen, sondern solches alles hindangesetzet, der

[63] Ebd., fol. 48–49.

Eigen nutz die überhandt hat und publico bono praeferiret wird.[64]

So groß einstmals der Nutzen des Bundes an seinem Anfang zur Abwehr der Dänen und Schweden gewesen war, so sei durch Eigennutz und inneren Zwiespalt die Hanse danach niedergegangen. Der Eigennutz ist also die Wurzel des Übels der Hanse und auch die Ursache des Niedergangs der Kontore.

Der direkte Bezug vom Niedergang der Kontore zum späthansischen Topos des Zerfalls des Bundes durch die Hintanstellung von Gesamt- gegenüber Eigeninteressen macht die Hanseatica zu einer zwar elaborierten, aber durchaus typischen zeitgenössischen Quelle. Diese Auffassung wird von der modernen Forschung weitgehend abgelehnt. Hier verweist man vor allem auf den Aufstieg der Flächenstaaten und die seefahrtstechnische Überlegenheit der Holländer im Ostseehandel, um den Niedergang der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert zu erklären.[65] Auch bei maximaler Einigkeit, ein ohnehin sehr vager Begriff, der wohl für die einzelnen Städte häufig eine selbstzerstörerische Politik bedeutet hätte, wäre der Hansebund im 17. Jahrhundert auf keinen Fall mehr mächtig genug gewesen, um den Niedergang der Kontore zu verhindern.

Mittendorp reflektiert im Anschluss an seine Ausführungen zu den Kontoren eine Debatte innerhalb von Danzig, wenn er den Hansebund ohne Kontore als weitgehend wertlos für die Stadt betrachtet. Hier greift er die Argumentation eines reziproken Bundes, bei dem die Kontore durch alle finanziert werden sollen, explizit auf:

Nun hätte die Stadt Dantzig zwar wol Uhrsache, vom Hänsischen Collegio abzustehen, und die schwere Unkosten zu dem Hänsischen Verschreibungen, Ordinara, Annua, und andern beyfälligen Contributionibus einzuhalten, und zuerspahren, bevorab anweil es, so viel die gemeine Handlung betrifft, mit derselben wie auch andern Preußischen Städten itzo eine andere Gelegenheit hat alß in vorigen Jahren, da in andern Königreichen und Landen die Hänsische Conthore und daher dependirende Kauffmanschaften florirten, und durch starcke Handlungen in den Conthoren nicht geringer Nutz den Städten zufloße, nun aber auch den Conthoren ihre Privilegien und freyheiten seyn entzogen, der Nutz den Städten benommen, Außländische ihre Handthierung und Kauffmansgewerbe zu

[64] Ebd., fol. 55–56.

[65] Vgl. exemplarisch: Friedrich RÜLKE, Die Verlagerung der Handelswege zwischen 1450 und 1550 und ihre Rückwirkung auf die Deutsche Hanse, Hannover 1971; Franz MATHIS, Die deutsche Wirtschaft im 16. Jahrhundert, München 1992, S. 71–75; die etwas stärker auf das Politische zielenden Begründungen des Niedergangs werden durch solch eine Perspektive ergänzt, diese sind am besten zusammengefasst bei: DUCHHARDT, Die Hanse (wie Anm. 56); Rainer POSTEL, Der Niedergang der Hanse, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, 3. Aufl., hg. von Jörgen BRACKER u. a., Lübeck 1999, S. 165–193.

treiben, Waaren und Güter derer sie zu erhaltung Menschlichen Lebens benötiget, abzuholen, häuffig in dis Land zu unß khommen, sich theils bey unß häußlich niederlaßen, und also frembdte mehr Nutz bey Unß alß bey ihnen schaffen können.

Mittendorp sieht klar, dass die Danziger und die Preußen keinen Eigenhandel mehr betreiben und ihre größten Profite bei geringstem Risiko machen, wenn sie die Waren am Hafen von Ausländern, meistens Niederländern, spedieren lassen. Dies ist ein struktureller Unterschied zu Lübeck, Bremen und Hamburg, der wohl von zentraler Bedeutung für die Unattraktivität der hanseatischen Dreiergemeinschaft für Danzig gewesen ist.

Dennoch wollte Mittendorp den Hansebund aufrechterhalten. Damit gehörte er, wie oben dargelegt, zu der unterlegenen Partei in Danzig, da seit 1670 auch die letzten Verbindungen zur Hanse gekappt wurden. Danzig blieb durch Verfassung, Sprache und Konfession den wendischen Hansestädten verbunden, eine spezielle Beziehung in wirtschaftlicher Hinsicht bestand aber nicht mehr. Mittendorp versuchte dies aufzuhalten:

So ist doch dakegenst viel mehr in acht zunehmen, daß die Hänsische Conjunction anfänglich ist fundiret auf eine gemeine Defendion, quae jure naturali omnibus est concessa, und ein mächtiger fester Erhaltung gewesner, und einer ieden Stadt sonderbahren privilegien, Immuniteten, freyheit und Gerechtigkeit und abwendung aller Dakegenst Vorgenommenen Unbilligen attentaten und Vorgewaltigungen, ohne welche Defension die Kauffmanschafft und gedeilich auffnehmen der Länder und Städte, nicht lange bestehen kann, sondern müßen zu euserstem Verderben und endlichen Untergang gerahten, So würden wir auch das Jus legationis mit welchem die Stadt Dantzig zu der Krohn Pohlen getreten und continuo usu dabey unterhalten worden, verlieren, und Unß und unser Posteritaet in ewige Dienstbarkeit stürtzen, da dann nicht zu hoffen were daß foedus solle dissolviret und vollends zu nichte gemachet werden, daß wir oder unsere Nachkommen wieder dazu würden gelassen werden.

Ist demnach hochnötig daß die Städte nicht allein bey diesem foedere verbleibet, ieziger Zeit Verschaffenheit nach quasi sub umbra hujus foederis ab ingruentibus tempertatibus sich manuteniret, und melioribus temporibus sich reserviret, sondern auch zum forderlichsten sich bemühen /: nec enim differenda Consilia in Casum necessitatis :/ daß das Zerfallene Corpus Hansa der zum wenigsten die Vornehmsten Membra derselben, wieder mögen consolidiret, ad praesentia tempora accomodiret, ad praesentia tempora accomodiret, zu stärckerer Verfaßung gebracht und durch Manheit und Treu das Band der Einigkeit befestiget und erhalten werde, nach der Lehre und Ermahnung des Sciluri, die Er kurtz vor seinem Tode seinen achtzig Söhnen gethan, in dem er einem iedem unter ihnen ein

bündel Pfirschen oder Spißruhten gegeben und zubrechen befohlen, da aber ein ieder derselben seiner Söhne, solch Bündel zu brechen nicht vermöchte, hat der Vater einen ieglichen jeglichen Pfirschen oder Spießrutten absonderlich auß dem Bündell gezogen und gebrochen, damit zu verstehen gebende, so lange sie ein mühtig bey ein ander würden leben und zusammen halten, würden sie auch sämptlich bey macht bleiben, wenn sie sich aber trenneten, leichtlich untergehen und zu nicht kommen würden. nani divisi corrnuet quiuniti alios vincere solent.[66]

Auch hier sind die Sehnsucht nach dem Bund und die entsprechende Angst vor der Überwältigung Danzigs durch Polen, wenn man sich schließlich von der Hanse abgewandt haben wird, überdeutlich. Der Aufruf war eindeutig an die Danziger Politikerkollegen Mittendorps gerichtet. Vermutlich hat ein solcher, gegenüber dem polnischen König kritischer Absatz die geplante Drucklegung der Hanseatica verhindert. Es hätte die Stadt Danzig sicher in einen Konflikt mit ihrem nominellen Oberhaupt gestürzt. Im Gegensatz zum Werk Werdenhagens hätte eine Veröffentlichung der Arbeit von Mittendorp jedoch weit größere Kreise angesprochen. In deutscher Sprache geschrieben und sehr stark auf den Quellen basiert wäre dieses Werk für weitere Kreise von Interesse gewesen als die in Latein geschriebene und immer im Kuriosen und häufig sogar strukturlos Diffusen verbleibende Darstellung Werdenhagens.

Schluss

Sein eigentliches Ziel jedoch verfehlte Mittendorp mit seinem Manuskript. Seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges zeigte sich bald, dass Danzig nicht mehr in die Hanse passte, wenngleich uns die Details der endgültigen Abwendung der Weichselstadt vom Hansebund mangels entsprechender Forschungen bislang noch verborgen bleiben. Danzig nahm noch am letzten Hansetag von 1669 teil, verweigerte aber dort jegliches finanzielle Zugeständnis, insbesondere zum Londoner Stahlhof.[67] Für eine Stadt ohne wesentlichen aktiven Fernhandel, die dennoch hohe Profite in Zusammenarbeit mit den niederländischen und englischen Kaufleuten und Schiffern machte und zugleich eine weitgehend sichere Stellung in der polnisch-litauischen Rzeczpospolita hatte, war die Hanse uninteressant geworden.

[66] Hanseatica, Teil II, fol. 60. Mittendorp beweist hier nebenbei seine Vertrautheit mit dem Humanismus, indem er indirekt Plutarchs Worte über einen skythischen König des ersten Jahrhunderts vor Christus namens Scilurus zitiert, vgl.: PLUTARCH, Moralia. In Fifteen Volumes. Bd. 3: 172A–263C. Translated by Frank Cole Babbitt. Cambridge (Massachusetts) 1961, S. 26–27.

[67] Adolf WOHLWILL, Die Verbindung der Hansestädte und die hanseatischen Traditionen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, in: HGbll. 27, 1899, S. 3–62, hier: S. 3–43.

Die Hanseatica sollte man daher als einen Beitrag eines prohansischen Politikers zu einer zeitgenössischen, vor allem innerhalb Danzigs ablaufenden Debatte verstehen. Dies verleiht dem Werk einen hohen Rang als historische Quelle, als eigenständiges Geschichtswerk besitzt sie eher marginalen Wert. Hieraus ergibt sich ein realistischer Blick auf die Kontore. Sie waren neben dem Schutzaspekt die wesentliche Säule der Hanse gewesen und ihre Schwierigkeiten wurden klar mit dem Niedergang der Hanse in Bezug gesetzt. Dass sich dieses Denken mit den üblichen Klagetopoi über die Uneinigkeit der Städte verbindet, mag zwar von der Forschung relativiert werden, aber die Perzeption der Zeitgenossen war eben diese. Die Kontore als zentrales Element der Hanse litten unter der Zwietracht ihrer Mitglieder und diese wurde als die Wurzel allen Übels angesehen.

Dies zu überwinden war auch der Sinn und Zweck der Niederschrift der Hanseatica. Einige hundert Seiten über die Kontore, fast vollständig auf Quellen basierend, sollten den Lesern im Danziger Patriziat die Wirk- und Gestaltungsmacht der mittelalterlichen Hanse vor Augen führen und die weitere Mitgliedschaft in der Hanse schmackhaft machen. So sind Mittendorps Mahnworte auch klar an seine Danziger Mitsenatoren und -syndici gerichtet und beinhalten das Alternativprogramm zur gänzlichen Absage an die Hanse. Man sollte, wie er explizit schrieb, abwarten, bessere Zeiten erhoffen und den Bund für die jetzigen Zeiten erneuern. Genau dies machten Lübeck, Bremen und Hamburg und sollten damit spätere Erfolge in Form von Handelsverträgen mit den westeuropäischen Großmächten vorbereiten. Das Legationsrecht, von welchem die Hanseatische Dreiergemeinschaft bereits ausführlich Gebrauch machte, war für Mittendorp ein weiterer Köder, um seine Mitstreiter in Danzig wieder zur Hanse hinzuführen, als Alternative drohte eine Art von Sklaverei unter der polnischen Krone. Dass dieses Legationsrecht als Tradition auf den Kontoren basierte und aus ihnen hervorgegangen war, war Mittendorp wohl klar, auch wenn es nicht explizit aus seinen Zeilen hervorgeht.

Das kulturelle Gedächtnis der Hanse hat Mittendorp nicht prägen können, obgleich dies die intendierte Stoßrichtung gewesen wäre. Sein Werk blieb ungedruckt und hatte daher nicht einmal eine marginale Diskurswirksamkeit. Ein Resultat der Nicht-Drucklegung ist deutlich: In den gedruckten Werken zur Hanse des 17. und 18. Jahrhundert wurde auf die Kontore kaum eingegangen, im Gegensatz zu ihrer tatsächlichen historischen Wichtigkeit.[68] Einem Danziger Politiker der ersten Hälfte des 17.

[68] Im Standardwerk zur Hanse des 18. Jahrhunderts werden die Kontore auf nur fünf Seiten abgehandelt: Johann Peter WILLEBRANDT, Hansische Chronick, aus beglaubten Nachrichten zusammen getragen, Lübeck 1748, S. 20–24.

Jahrhunderts war dies hingegen klar gewesen. Selbst als Sartorius von Waltershausen im frühen 19. Jahrhundert sein monumentales Opus über die Hanse verfasste, blieb er nicht völlig von der dadurch bewirkten Schwerpunktsetzung frei. Auch er sah die Hanse primär als eine politische Organisation und erst sekundär als einen Handelsverbund.[69]

Dies war jedoch nicht die Meinung der in die Probleme der Hanse involvierten zeitgenössischen Akteure. Die Handschrift der „Hanseatica" als ein überkommenes Werk von einem Hansepolitiker kann uns zwar nicht viel Neues zur Geschichte der Kontore selbst bringen; hierfür ist die in ihr enthaltene Textsubstanz viel zu gering. Die Kontorsforschung wird weiter auf den originalen Rezessen und den Akten aus den Kontoren selbst basieren müssen und nur einige kleine Notizen und Hinweise aus den Hanseatica nutzen können. Die Perzeption der Kontore und der Hanse selbst durch ihre leitenden Eliten in der Zeit ihres Niederganges tritt hier hingegen klar hervor. Dass Danzig selbst nach einer solch eloquenten Verteidigung einer weiteren Hansemitgliedschaft ihre Verbindungen zur Hanse kappte, zeigt deutlich, wie Recht Mittendorp in seiner zentralen Ansicht gehabt hat: Ohne ihre Kontore konnte die Hanse nicht bestehen.

[69] Es sei dabei auf den wohl am häufigsten zitierten Satz von Sartorius zur Rechtfertigung seiner Themenwahl hingewiesen: „Ein harmloserer, *politischer* Gegenstand ließ sich aber nicht wohl auffinden als diese halbvergessene Antiquität." In: SARTORIUS, Geschichte (wie Anm. 15), S. VI.

Archivalien zu den Hansekontoren im Archiv der Hansestadt Wismar – Vorstellung des Projekts eines Wendischen Inventars

von Nils Jörn

Abstract: The projected Calendar of Hanseatic Sources from the Wendish Quarter
The article presents a project, now in its inception, which aims to calendar archival material in Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar, Rostock, Stralsund and Greifswald dating from the period 1531 to 1668. It follows the example of the calendars of the sources in the archives of Cologne (1896/1903), Danzig (1913) and Braunschweig (forthcoming) in the same period and will close the gap, making the material for the fourth, Wendish quarter of the Hanse readily available. The article shows how wide-ranged the material in Wismar town archive is and makes proposals about how to structure the project and organise the material from the Wendish archives in a data base.

Als Konstantin Höhlbaum am 15. März 1896 die letzten Striche an seinem Kölner Inventar vollendet hatte, sah alles nach dem Beginn eines neuen, hoffnungsvollen Großprojekts des Hansischen Geschichtsvereins aus. Erwartungsfroh sprach er davon, dass unser Verein „mit dem vorliegenden Bande eine neue Reihe seiner Publikationen" eröffne.[1] Er stellte sein Inventar in den Kontext des 1876 begonnenen Hansischen Urkundenbuches, das 20 Jahre später bereits das Ende des 14. Jahrhunderts erreicht hatte, und der sechs Jahre früher begonnenen Hanserezesse, bei denen die 3. Abteilung bereits im 16. Jahrhundert angekommen war. Mit den Inventaren sollte hingegen das Ende der Hanse in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt werden. Dies war nicht schwer zu motivieren. Für die Verantwortlichen im Hansischen Geschichtsverein war klar, dass man neben der bedeutenden Früh- und Hochzeit der Hanse auch deren Ende so gut

[1] Kölner Inventar, bearb. v. Konstantin Höhlbaum unter Mitwirkung von Hermann Keussen, (Inventare Hansischer Archive des Sechszehnten Jahrhunderts, I. Band: Köln), Leipzig 1896, S. V.

und umfassend wie möglich dokumentieren und für die Forschung nutzbar machen müsse. Als Männer, die jahrzehntelang in verschiedenen Archiven gearbeitet hatten bzw. diese leiteten und miteinander in lebhafter Korrespondenz standen, war ihnen aber auch klar, dass die Überlieferung seit dem 16. Jahrhundert explosionsartig zugenommen hatte und man spätestens ab der Reformation nicht mehr so vorgehen konnte, wie man das vorher getan hatte, also zunächst eine Gesamtübersicht zu erarbeiten, was in welchem Archiv mit welchen Überlieferungslücken und -spezifika vorhanden war, dann diese Archivalien sachlich und zeitlich zu ordnen und schließlich die Gesamtschau zu veröffentlichen.

Der Hansische Geschichtsverein war im Gegensatz zu vielen anderen Vereinen und wissenschaftlichen Gesellschaften für ein solches Projekt fachlich und personell sehr gut aufgestellt und hoch motiviert. Für den norddeutschen Raum reicht es, nur daran zu erinnern, dass das Mecklenburgische Urkundenbuch bereits mit dem Jahr 1400 endet, das Pommersche hoffentlich noch in diesem Jahrzehnt das Jahr 1350 erreichen wird, um dann zu enden. Das Hamburgische Urkundenbuch führte uns im Jahr 1967 bis ins Jahr 1350 und neuerdings (2014) als Regestenwerk bis 1399,[2] das Lübeckische Pendant ist immerhin bis 1470 gekommen. Alle blieben und bleiben damit aber weit hinter dem zurück, was der HGV für seine Veröffentlichungsreihen konzipiert hatte und erfolgreich dabei war umzusetzen. Als Stadtarchivar von Wismar darf man stolz erwähnen, dass der berühmteste Amtsinhaber in dieser Stadt, der zwischen 1905 und 1930 wirkende Friedrich Techen, sehr aktiv an der Entstehung und Nutzbarmachung der Hanserezesse mitgearbeitet hat. Der 8. und 9. Band der 3. Abteilung der Hanserezesse gehen wesentlich auf ihn zurück,[3] ebenso wie das Wort- und Sachregister des Lübeckischen Urkundenbuches[4] und die Sachregister zu den Bänden 13 bis 16 und 19 bis 22 des MUB.[5] Doch zurück zu Höhlbaum und seinem großen Plan. Selbstbewusst benannte er die englischen Calendars of State Papers, die für die Regierungszeiten verschiedener Könige existieren, als maßgebliche Ideengeber für sein Vor-

[2] Jeanine MARQUARD, Nico NOLDEN und Jürgen SARNOWSKY (Hg.), Hamburgs Gedächtnis – die Threse des Hamburger Rates. Die Regesten der Urkunden im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg. Bd. 1: 1350–1399, Hamburg 2014.

[3] Hanserecesse von 1477–1530, bearb. v. Dietrich SCHÄFER und Friedrich TECHEN (III. Abt., Bd. 8), Leipzig 1910, Hanserecesse von 1477–1530, bearb. von DENS. (III. Abt., Bd. 9), München und Leipzig 1913.

[4] Urkundenbuch der Stadt Lübeck 1139–1470 in 11 Bänden, Lübeck 1843–1905, Registerband erstellt von Friedrich TECHEN, Lübeck 1932.

[5] Mecklenburgisches Urkundenbuch, hg. vom Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. XIII, Schwerin 1884, Bd. XIV, Schwerin 1886, Bd. XV, Schwerin 1890, Bd. XVI, Schwerin 189, Bd. XIX, Schwerin 1899, Bd. XX, Schwerin 1900, Bd. XXI, Schwerin 1903, Bd. XXII, Schwerin 1907

haben[6] und hob diese gegenüber den dänischen Kancelliets brevbøger[7] und den niederländischen „Verslagen“[8] hervor. Anders als die State Papers sollten die Inventare die Interessenten nicht nur zu den Archivalien führen, sie sollten auch „einen Theil der Überlieferung der wissenschaftlichen Forschung schon unmittelbar zugänglich machen. Dies wird m. E. erreicht durch ausführlichere Inhaltsangaben über die wichtigeren Akten, wie hier geschieht, durch Auszüge aus solchen Dokumenten, die an den schärferen Wendungen des hansischen Lebens entsprungen sind, durch die Mitteilung charakteristischer Ausdrücke, die das Urtheil und die Ziele der beteiligten Personen erkennen lassen, vor allem durch genaue Inhaltsanzeigen von den hansischen Berichten, Protokollen und Rezessen, die in das innere Gefüge der hansischen Welt einen tieferen Einblick gewähren. Das einfache und das erweiterte Inventar wird in solcher Weise durch die Akten im Anhang, auf den ich Gewicht lege, wesentlich ergänzt.“[9]

Im weiteren erklärt Höhlbaum, dass man sich entschlossen habe, die Überlieferungsmasse dadurch qualifiziert zu erschließen, indem man sich auf die Archive der einstigen Drittels- und Quartiersstädte der Hanse konzentriere und für jedes einzelne Archiv ein Hansisches Inventar veröffentlichen wolle. Es ging also um Köln, Danzig und Braunschweig, die zunächst bearbeitet werden sollten, Lübeck als hansisches Zentralarchiv für die Früh- und Hochzeit des Bundes, aber mit sinkender Bedeutung für die Spätzeit, sollte sich anschließen und die Überlieferung abrunden. Dabei wollte man dem Grundsatz folgen, dass ein einmal verzeichnetes Stück in einem der Inventare in einem der Nachfolgebände aus einem anderen Haus nicht erneut auftauchen sollte.[10] Wenn also ein Brief der englischen Königin an die Hanse bereits im Kölner Inventar genannt und möglicherweise sogar auszugsweise publiziert worden war, wäre er in den nachfolgenden Inventaren nur noch eine Erwähnung mit Nennung der Erstveröffentlichung oder eine Fußnote wert gewesen, um ein ähnliches, aber originäres Stück in Danzig, Braunschweig oder Lübeck zu erklären. Ähnlich sollte bei den Rezessen der Hansetage vorgegangen werden, bei den Drittels- und Quartiertagen war davon auszugehen, dass jedes der Archive für

[6] Dabei ist daran zu erinnern, dass die State Papers aus dem Public Record Office London gespeist wurden, dem größten und wichtigsten Archiv eines schon im Mittelalter straff zentralisierten Staates, die geplanten hansischen Inventare bei aller Bedeutung der Quartier- und Drittelstädte aber aus Stadtarchiven bestückt werden sollten mit dem entsprechend begrenzten Aussagewert und der entsprechenden Reichweite der Überlieferung.

[7] Kancelliets brevbøger vedrørende Danmarks indre forhold i uddrag, hg. v. Carl Frederik BRICKA, Kopenhagen 1885–1886.

[8] Verzameling van stukken die betrekking hebben tot Overijsselsch regt en geschiedenis, Zwolle 1866–1890.

[9] Kölner Inventar, S. VI f.

[10] A.a.O., S. VII f.

seinen Bereich am besten aufgestellt war und es kaum Überschneidungen geben würde.

Nachdem diese Inventare vorgelegt waren, sollten in einem nächsten Schritt noch fehlende wichtige Dokumente aus den anderen Archiven ergänzt werden. Damit erhoffte man sich einen wesentlichen Schub für die zügige und umfassende Bereitstellung der wichtigsten Quellen, die auf hergebrachte Weise nicht zu leisten gewesen wäre. Einsetzen sollten die Inventare mit dem Jahr 1531, dem geplanten Ende der Hanserezesse,[11] das Ende der Inventare wurde offen gelassen, war aber eigentlich mit dem letzten Hansetag vorgegeben. Wie man sich zur nachhansischen oder hanseatischen Zeit, die uns in den vergangenen Jahren mehrfach wissenschaftlich beschäftigt hat, verhalten sollte, wurde nicht festgelegt.

Mit diesen Maßgaben begannen Dr. Konstantin Höhlbaum in Köln, Dr. Eugen Remus in Danzig und Dr. Heinrich Mack für Braunschweig mit der Sichtung und Auswertung des Materials. Höhlbaum, der sich in seinem Vorwort zum Kölner Inventar selbst als spiritus rector und Förderer dieser Idee im Vorstand des Vereins zu erkennen gab, hatte das Glück, mit Dr. Hermann Keussen einen hochqualifizierten und -motivierten Archivhilfsarbeiter[12] zur Verfügung zu haben, der ihn bei seiner Aufgabe unterstützte. Fast paradiesisch mutet es an, wenn man liest, wie Höhlbaum von seiner Berufung auf die Stelle in Köln und das nachfolgende Ankommen auf dem Posten schwärmt: „Es widerfuhr mir das Glück zu der Verwaltung dieses reichen Archivs berufen zu werden; ich fand die Gelegenheit mich in seine unermeßlichen Schätze zu vertiefen. Indem mir die Aufgabe wurde die Wiederherstellung dieses großen historischen Archivs in Angriff zu nehmen, konnte ich mich auch mit seinen hansischen Dokumenten in der eingehendsten Weise vertraut machen. Planmäßig gesammelt, neu geordnet, wurden sie zu einer selbständigen Abtheilung des Archivs vereinigt, die wohl auf lange Zeit hinaus die Fachgenossen auf dem Gebiet der hansischen Geschichte zu sich einladen wird."[13]

Ein neu berufener Archivdirektor, dem man die Gelegenheit gibt, inhaltlich zu arbeiten, sein Haus für sich zu entdecken und es thematisch zu

---

[11] Dass diese 1941 mit der neueröffneten 4. Reihe fortgesetzt werden konnten, war 1896 natürlich noch nicht abzusehen. Andererseits war man sich nach dem I. Weltkrieg offenbar darüber bewusst geworden, dass bei den Inventaren in den kommenden Jahren der erhoffte Fortschritt nicht zu erreichen war und nahm das bewährte Schema der Hanserezesse wieder auf.

[12] Diese heute abwertend erscheinende Bezeichnung wurde seinerzeit für Kollegen benutzt, die über Projektverträge angestellt waren und noch keine feste Stelle im Archiv hatten. Es handelte sich in aller Regel um gut ausgebildete, teilweise promovierte Archivare oder Historiker, die mit diesen Verträgen ihren Einstieg in die Archivlaufbahn anstrebten.

[13] Kölner Inventar, I, S. VIII f.

entwickeln und der von keiner Verwaltung genervt wird, mit der er um Regale, die Beleuchtung im Magazin, die Beschilderung des Archivs, Mietfragen für sein Haus, Zugriffsrechte für seine Mitarbeiter auf Inter- und Intranet und die tausend anderen Dinge streiten muss, die unser Leben heute so schön und bunt machen – so privilegiert war man als Archivar im 19. Jahrhundert!

Nach seiner motivierenden Einleitung führt Höhlbaum im ersten Band 3770 Dokumente zwischen dem 18. Februar 1531 und dem 31. Dezember 1571 im Regest, weitere 103 Stücke zwischen dem 10. Juli 1535 und dem 27. Oktober 1571 im Wortlaut an. Ein Orts- und Personenregister macht das Inventar zugänglich und gut benutzbar. Der zweite, 1903 erschienene Band, führt die Hansebetreffe im Kölner Archiv bis zum Tode Sudermanns im Jahre 1591. Er versammelt 2.877 Aktenstücke aus dem Zeitraum 2. Januar 1572 bis 27. Dezember 1591 und bringt in einem 650 Seiten starken Akten-Anhang 277 Dokumente im Volltext. Auch hier gibt es natürlich Personen- und Ortsregister sowie eine Inhaltsübersicht über alle Dokumente. Ernüchtert stellt Höhlbaum fest, dass mit dem Tode des langjährigen Syndikus der Hanse das Kölner Archiv aufhörte „eine Hauptquelle für die hansische Geschichte zu sein, nur noch der Antheil des Kölner Raths an den hansischen Dingen läßt sich in seinen Akten verfolgen."[14] Gleichzeitig konstatiert der Bearbeiter die „Niederlage der Hanse gegenüber den niederländischen Generalstaaten und der kräftigen und erfolgreichen Handelspolitik der englischen Königin"[15] und folgert: „In beiden Beziehungen bezeichnet das Ende des Bandes also auch einen sachlichen Abschluß."[16]

Zehn Jahre später, kurz vor Ausbruch des I. Weltkrieges, erschien in einem Band das Danziger Inventar, das ebenfalls den Zeitraum 1531 bis 1591 abdeckte. Der Bearbeiter Paul Simson wies darauf hin, dass Eugen Remus seine Sammlung nicht hatte vollenden können und er sie zwischen 1905 und 1910 fortgesetzt habe, wobei er die Vorarbeiten gründlich überprüft hatte. War der zeitliche Einschnitt 1591 mit dem Tode Sudermanns für Köln gut zu rechtfertigen, so war er das für Danzig nicht, da „diese Stadt noch über 30 Jahre länger fest bei der Hanse aushielt und sich daher in ihrem Archive auch für die folgenden Jahrzehnte ein reicher Schatz an hansischen Quellen findet."[17] Aus dieser Einleitung erfahren wir auch, dass der Vorstand des HGV im Jahre 1905 entschieden hatte, das Danziger Inventar bis 1625 zu führen, Simson schreibt, dass er für die Jahre 1591

[14] Kölner Inventar, II, S. VI.
[15] A.a.O., S. V.
[16] A.a.O., S. VI.
[17] Danziger Inventar, S. V.

bis 1625 schon 1.700 Nummern verzeichnet hatte, bis der Arbeitsplan geändert wurde. Man kann sich den Frust des Bearbeiters vorstellen, wenn er schreibt, dass diese Ausarbeitung nun „vorläufig dem Gewahrsam des Vereins übergeben" sei und die Papiere „ihrer Auferstehung harren, bis eine Bearbeitung auch dieser Zeit beschlossen sein wird."[18] Immerhin hatte man sich aber entschlossen, nicht allein das Danziger Archiv durchzusehen, sondern auch die anderen Archive der preußischen Hansestädte Braunsberg, Elbing, Königsberg, Kulm und Thorn sowie das Königsberger Staatsarchiv zu untersuchen, was weitere 357 Nummern erbrachte. Diese Ausbeute nimmt sich gegenüber den mehr als 10.000 Nummern aus Danzig sehr bescheiden aus, zeigt aber auch, wie stark die Führungsrolle der Drittelstadt Danzig ausgeprägt war.

Simson war der erste, der sich damit arrangieren musste, dass es bereits eine Vorarbeit aus Köln gab. Entgegen dem von Höhlbaum vorgestellten Gesamtfahrplan nahm er auch die 609 Doppelüberlieferungen mit in sein Inventar auf, kennzeichnete natürlich, dass es sie auch in Köln gab und verwies darauf, wenn diese dort bereits ausführlich vorgestellt worden waren, wie er dies für immerhin 158 Fälle nachweisen konnte. Er selbst brachte nur 82 Stücke im Anhang im Volltext, hatte aber insgesamt 10.429 Dokumente in Regestenform erfasst, also mehr als ein Drittel mehr als Höhlbaum vorlegen konnte. Wichtig wird das Danziger Inventar vor allem dadurch, weil sich die inhaltlichen Differenzen zwischen Köln und Danzig in vielen Fragen, vor allem England und Antwerpen betreffend, greifen lassen.

In der Einleitung des Danziger Inventars war keine Rede vom Braunschweiger Pendant. Dieses wurde von Heinrich Mack bearbeitet, konnte jedoch bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht bis zur Druckreife entwickelt werden. Für das 16. Jahrhundert, also die Zeit, in der sich die beiden vorliegenden Inventare bewegen, erreichte Mack nahezu Vollständigkeit, wie vom jetzigen Braunschweiger Archivdirektor Henning Steinführer bestätigt wurde. Im 17. Jahrhundert hatte Mack wie Simson mit gutem Erfolg angefangen zu sammeln. Dieses Braunschweiger Inventar hat es auf vielen Pfingsttagungen des Hansischen Geschichtsvereins zu einem gewissen Ruhm gebracht, vor allem bei denjenigen, die mit dem Kölner und Danziger Pendant gearbeitet haben und sich natürlich nun Aufschluss über ein weiteres Quartier und eine gewisse Abrundung der Überlieferung erhofften. Umso erfreulicher ist es, dass das Stadtarchiv

[18] A.a.O., S. VI. Was aus dieser Vorarbeit geworden ist, müsste eruiert werden. Falls sie noch im Danziger Archiv vorhanden ist, ließe sie sich auch mehr als ein Jahrhundert nach ihrer Entstehung sicher mit Gewinn herausgeben und für die Hanseforschung nutzbar ma-

Braunschweig das Inventar im kommenden Jahr in Zusammenarbeit mit der TU Braunschweig über AUGIAS und findbuch.net weltweit nutzbar machen wird.

Zieht man also die schöne Perspektive für Braunschweig in Betracht, die durch die Arbeit von Henning Steinführer und seinen Mitarbeitern im Entstehen begriffen ist, fehlt von den Dritteln und Quartieren nur noch die Kerngruppe der Hanse. Natürlich muss ein entsprechendes Inventar für die Wendischen Städte von Lübeck ausgehen, es ist aber auch klar, dass kein Archiv im Hanseraum mehr mit ausreichend und dazu noch ausreichend qualifiziertem Personal gesegnet ist, dass man ein solch arbeitsintensives Projekt neben der Alltagsbelastung schultern kann. Die Kollegen in Lübeck haben aber mehrfach die Idee vorgestellt, die Rezesse der Spätzeit digitalisiert ins Netz zu stellen. Dies wäre ein wichtiger erster Schritt. Und bei konsequenter Nutzung der Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts wäre es ohne weiteres machbar, dass die Kollegen der Wendischen Städte nach Kräften auf einer gemeinsamen Internetplattform aus ihren Beständen ergänzen und mittun. Da die Hanseatica in den Archiven Lüneburgs, Hamburgs, Lübecks, Wismars, Rostocks und Stralsunds ja ohnehin zu den zentralen Beständen zählen, liegen sie entweder bereits digitalisiert vor oder werden dies hoffentlich in naher Zukunft sein. Wenn man sie also auf einer gemeinsamen Plattform präsentieren würde, bei deren Erweiterung und Pflege jeder nach seinen Kräften und Möglichkeiten mitarbeitet, wäre das vielleicht eine Möglichkeit, die bisher schmerzhafte Lücke in akzeptabler Zukunft qualifiziert zu schließen.

Was von wendischer Seite aus zu erwarten ist, soll im Folgenden aus Wismarer Sicht wenigstens skizziert werden, wenn hier einzelne Quellen zu den Kontoren vorgestellt werden. Dabei wird es keine Beschränkung auf die Kontore in Bergen und Novgorod geben, für die die Wendischen Städte sicher die wichtigsten Ansprechpartner und Hauptnutzer waren, sondern es sollen auch interessante Erinnerungssplitter für die Niederlassungen in London und Antwerpen vorgestellt werden. Dabei werden wir immer wieder in die bisher noch gar nicht von den Inventaren erfasste nachhansische Epoche geraten, was aber durch das in letzter Zeit wiederholt bewiesene Interesse in unserem Verein an dieser Periode keine Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Aus den gerade verzeichneten Wismarer Ratsakten, zu denen auch die Hanseatica gehören, soll einmal wahllos das Bündel zu 1618 herausgegriffen werden.[19] In diesem Bündel finden sich

a) eine Forderung Lübecks vom 20. Februar 1618 an den Wismarer Rat,

[19] AHW, Ratsakten, Nr. 1831.

sich an den Kosten für hansische Gesandtschaften und Ausgaben zu beteiligen, die mittels des Lübecker Kämmereibuches nachgewiesen werden,
b) eine Mitteilung der Bremer Bergenfahrer an das Kontor in Bergen vom 27. Februar 1618, dass sie vom König von Dänemark das Recht erhalten hätten, drei Jahre lang ein Viertel weniger Zoll zu bezahlen und den Weinkeller im Kontor zu betreiben,
c) die Beschwerde des Bergener Kontors an den Lübecker Rat wegen des Bremer Alleingangs vom 17. März 1618,
d) eine Information des Lübecker Rates an seine Wismarer Kollegen über das Problem des Bremer Alleingangs in Bergen und die Bitte, sich dazu zu äußern, vom 11. April 1618,
e) die Bestallung Johannes Domanns als Syndikus der Hanse vom 27. April 1618,
f) ein Schreiben König Sigismunds von Polen an den Wismarer Rat, sich des Handels mit Schweden zu enthalten, bis sich das Land unter Sigismunds Botmäßigkeit befinde vom 11. Mai 1618,
g) eine Vollmacht der Vereinigten Niederlande an den Wismarer Rat vom 19. Mai 1618 für ihre Gesandten zu Verhandlungen,
h) die Bitte des Revaler Rates an die Lübecker Kollegen um Versöhnung Revals mit der Hanse vom 30. Mai 1618,
i) Bedenken des Grafen Friedrich von Solms wegen Bremen vom Mai 1618,
j) die Bitte des Lübecker Rates an den Wismarer Rat vom 20. Juni 1618, gemeinsam mit Rostock in Verhandlungen mit Reval über die Wiederaufnahme in die Hanse zu treten,
k) ein Schreiben von Syndikus Domann an den Wismarer Syndikus Dr. Tanck wegen der Stader Gesandten, die aus Dänemark nach Lübeck gekommen waren, vom 27. Juni 1618,
l) die Reaktion des Wismarer Rates an Lübeck wegen der Wiederaufnahme Revals in die Hanse vom 1. Juli 1618,
m) eine Aufforderung Lübecks an Wismar vom 9. Juli 1618 zur Zahlung von 50 Rtlr zur Gesandtschaft des Hansesyndikus Domann in die Niederlande und nach England,
n) eine Entschuldigung des Wismarer Syndikus Tanck bei Domann wegen der Nichtzahlung dieser Forderung vom 29. Juli 1618 mit der Begründung, dass der Bürgerausschuss das Geld nicht freigebe, bevor die anderen Städte ihren Pflichten nicht nachgekommen waren,
o) die nicht datierten und nicht unterschriebenen „Annalium Hansicorum“,
p) der „Erbahren Hanse Stedte Gesetze und ordnunge oder Auszucht der Recesse“ ohne Nennung von Datum und Verfasser, aber beides sicherlich

q) ein Schreiben der Witwe und Erben Domanns an den Lübecker Rat vom 10. Oktober 1618 wegen Übergabe der noch bei ihnen befindlichen Hansedokumente und Auszahlung des noch ausstehenden Gehalts,
r) Bericht des Bergener Kontors an den Lübecker Rat über die ausgebrochene Pest, die „alhier am Conthor beynahe 300 personen und in der Stadt uber fünfftausendt" Todesopfer gefordert habe vom 17. Oktober 1618,
s) verschiedene Schreiben der Niederlande an die Hanse, die Könige von Schweden und Dänemark sowie den russischen Zaren vom 25. Oktober 1618,
t) eine Bitte des Lübecker Rates an seine Wismarer Kollegen, Vorschläge zur Wiederbesetzung der vakanten Stelle Domanns zu unterbreiten vom 1. November 1618,
u) eine Anfrage des Antwerpener Bürgers Tobias Mitlendorf vom 09. November 1618, was mit dem „klein Osterhuys" nach dem Tode Domanns werden solle und dem Vorschlag, es für 400 Gulden pro Jahr zu vermieten sowie eine Bitte des Lübecker Rates an seine Wismarer Kollegen, sich dazu zu äußern,
v) einen Bericht der evangelischen Stände in Prag über die ersten Monate des Dreißigjährigen Krieges und ihre Bitte an die Hansestädte, kaiserliche Werbung von Truppen in ihren Territorien zu verhindern vom 12. November 1618,
w) eine Forderung König Christians von Dänemark nach Bestrafung der Schuldigen wegen Gefangennahme seiner Gesandten im Braunschweigischen Krieg vom 3. Dezember 1618,
x) eine Einladung des Lübecker Rates an seine Wismarer Kollegen vom Heiligabend 1618 zu einem Dritteltag auf Antoni 1619 mit Bitte um ausreichende und umfassende Instruktion der Wismarer Gesandten.

Dies soll als erster Überblick über den Schriftverkehr eines Jahres in hansischen Dingen zunächst ausreichen. Durch Nennung des Datums, des Adressaten und Absenders und der kurzen Inhaltsangabe sind alle Voraussetzungen gegeben, um zweifelsfrei Doppel- oder Mehrfachüberlieferungen zu identifizieren und eine erste Kennzeichnung der Schriftstücke vorzunehmen. Ob man mehr will, mehr braucht und mit vertretbarem Aufwand mehr leisten kann, müsste man im interessierten Kollegenkreis diskutieren.

Haben wir uns in einem ersten Schritt einen Überblick über die Überlieferung eines Jahres verschafft, sollen im Folgenden einige Rosinen aus der Gesamtüberlieferung des Wismarer Archivs herausgepickt werden:

Am 6. Februar 1576 berichtet der Vorstand des Stalhofes über Neuerungen, die von der Londoner Stadtverwaltung wegen des Tuchkaufs erlassen worden waren. Blackwellhall, der traditionelle Ort, an dem die

Hansen ihre Tuche neben anderen Kaufleuten erwarben, sollte fortan für sie tabu sein. Der Stalhof erbat deshalb die Hilfe der Hansestädte, um die Privilegien durchzusetzen.[20] Im Kölner Inventar findet sich dies in Band II, Nr. 764, im Danziger unter der Nr. 6947. Von dieser Sorte Doppelüberlieferungen ließen sich natürlich mehrere hundert anführen, die im Inventar kurz vermerkt werden müssen. Doch konzentrieren wir uns auf die Quellen, die bisher – allein wegen des zeitlichen Umfangs der vorliegenden Inventare – nicht publiziert worden sein können.

Natürlich gibt es auch in Wismar eine Überlieferung des *erneuerten hansischen Bündnisses zwischen den bekannten 64 Städten* vom 31. Juli 1598 und einen Bericht des Stalhofes vom 13. August 1598 über die erfolgte Schließung des Kontors, weitergeleitet durch den Lübecker Rat.[21]

Am 25. Oktober 1607 beschwerte sich der Vorstand des Bergener Kontors beim Lübecker Rat über einige Kaufleute aus Wismar und Stralsund, die verdorbene Güter nach Norwegen verschifft und dort keine Begeisterung damit ausgelöst hatten, vor allem, als man den Vorsatz bemerkte. Ältermann und Vorstand hatten sich vor dem königlichen Rat zu verantworten und baten nun den Lübecker Rat, seine Kollegen in Mecklenburg und Pommern mit der Verfolgung der Missetäter zu beauftragen. Das dürfte insofern nicht ganz leicht gewesen sein, als es sich bei den Tätern um die Wismarer Ratsherren Gregorius und Joachim Jule sowie Jacob Gronow handelte, unter deren Gütern sich teilweise mehr als 9 Zehntel verdorbenes Mehl befand, das sie an verschiedene Kaufgesellen in Bergen geschickt hatten.[22] Neben all den unangenehmen Neuigkeiten in diesem Band findet sich aber auch eine Nachricht über die erfolgreiche Gesandtschaft des Hansesyndikus Domann, des Lübecker Ratsherrn Heinrich Brokes und des Hamburger Ratsherrn Hieronymus Vogler nach Spanien und eine Aufstellung der „Neuwe Castiglianische Privilegia".[23]

Am 18. Januar 1622 bat das Bergener Kontor den Lübecker Rat um Nachricht, wie und in welcher Höhe man den dänischen König, seinen Reichsrat und zahlreiche Höflinge beschenken sollte, um sie der Hanse und dem Kontor gegenüber günstig zu stimmen. Eine Liste aus dem Jahre 1599, die dem Schreiben beiliegt und als Anhaltspunkt dienen sollte, ist sehr aufschlussreich: Der König hatte eine große silberne, innen und außen vergoldete Kanne von 131 Loth erhalten, in der sich 200 Rtlr befanden. Außerdem hatte er ein anderes vergoldetes Gefäß empfangen, in dem sich 415 Rtlr in verschiedenen Goldwährungen befunden hatten. An Ge-

[20] AHW, Ratsakten, Nr. 1807.
[21] AHW, Ratakten, Nr. 1813.
[22] AHW, Ratsakten, Nr. 1822.
[23] [illegible]

tränken waren ihm 5 Ohm Rheinwein, zwei Last Lübecker Fassbier und 2 Last Rostocker Bier verehrt worden. Drei namentlich genannten Reichsräten waren je ein Ohm Rheinwein und 8 Fass Rostocker Bier verehrt worden.[24] Leider ist die Antwort Lübecks in diesem Zusammenhang nicht überliefert, es ist auch nicht bekannt, ob die Ausgaben für diese Geschenke zwischen Hansekontor und Städten geteilt wurden oder ob die Kaufleute in Bergen dies aus eigenen Mitteln aufzubringen hatten.

Am 11. Dezember 1623 rechnete der Lübecker Rat dem dänischen König vor, wie wichtig der hansische Handel für sein Land wäre. 22 große Schiffe mit lebenswichtigen Waren wären vor allem aus Stralsund, Rostock und Wismar nach Bergen gefahren und hätten Norwegen versorgt. Während der Winterruhe sei es zu gefährlich und zu teuer, weitere Nahrungsgüter zu verschiffen, die Lübecker versprachen aber im Namen der Hanse weitere Lieferungen im Frühjahr, wenn dafür die Privilegien bestätigt und die „ohnnötig eingeführten" Klagen der dänischen Kaufleute niedergeschlagen würden.[25]

In einem leider nicht datierten, aber ins Jahr 1648 gehörenden Brief des Bergener Kontors an den Wismarer Rat machen die Älterleute des Kontors darauf aufmerksam, dass sie bei der in Christiania vorgenommenen Huldigung des dänischen Königs erfahren hatten, dass Bürgermeister, Rat und Bürger von Bergen „durch abermahliges suppliciren sich bey Ihrer Königlichen Maystt unbefugter maßen bemühet zu erhalten", dass sämtliche Hanse-Schiffe, deren Kaufleute, Schiffer und Mannschaften aus Platzmangel nicht im Hansekontor untergebracht werden könnten „für Außerhensische und Frembde mogen geachtet und also vom Contorschen Corpore separiret werden." Das Kontor bat daraufhin die Hansestädte, die Delegation zur Huldigung des Königs damit zu beauftragen, das Problem zur Sprache zu bringen „zu billiger Conservirung gemeiner ansee und Contorscher Traffiquen." Für Wismar war diese Nachricht und Bitte insofern interessant, als das Kontor in einem Postscriptum mitteilte, dass vor allem den Städten der Zugang zum Kontor verwehrt werden sollte, „die in Schwedischer Devotion sein". Damit waren also Wismar und die pommerschen Städte gemeint, die sich seit 1632 unter schwedischer Botmäßigkeit befanden und damit in offener Feindschaft zu Dänemark.[26]

Dass die Dänen keine Veranlassung hatten, ihre Kriegsgegner weitreichende Handelsvorteile genießen zu lassen, ist klar, dass die Hansekaufleute aus den betroffenen Städten auf den Gebrauch ihrer alten Privilegien, die sie gemeinsam mit den anderen Städten erworben hatten, pochten,

[24] AHW, Ratsakten, Nr. 1835.
[25] A.a.O.
[26] AHW, Ratsakten, Nr. 1837.

ebenso. Aus den Wismarer Akten erhellen die nachfolgenden Verhandlungen nur unzureichend, wir besitzen aber die Privilegienbestätigung durch Friedrich III. vom 23. September 1663 in beglaubigter Abschrift. Wir besitzen auch einen Bericht der hansischen Sendboten aus Lübeck, Hamburg und Bremen an den dänischen Königshof vom Oktober 1663 sowie den entsprechenden Schriftverkehr, der die Auseinandersetzungen um die Nutzung der Hanseprivilegien in Norwegen durch die Feindesstädte Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, Stettin und Anklam zeigt.[27] Die Hanse war einmal mehr in die große Politik geraten, der Kampf um ihre Privilegien wurde überlagert durch den Kampf zwischen den verfeindeten Königreichen, denen sie untertan waren.

Dem konnte sie sich auf ihrem letzten Hansetag zwar versuchen entgegenzustemmen, der Erfolg war aber von vornherein zweifelhaft. Die Einladung der Lübecker und die Reaktionen Wismars, Stralsunds, Stettins, Greifswalds und Anklams seit dem Juli 1667 sind überliefert und lassen die Schwierigkeiten klar erkennen.[28] Deutlich wird das an einem Urteil des Lübecker Rates vom 10. Juni 1668, das sich in einer vom Notar Johannes Hesse bestätigten Abschrift im Wismarer Archiv findet. Auf Beschwerde der Lübecker Bergenfahrer hin verbot der Lübecker Rat den Wismarer Bergenfahrern, ihre aus Bergen importierten Güter nach Lübeck zu bringen „und damit unsern Bürgern, welche das Conthoir mitt schweren Kosten unterhalten müssen, eingriff in dero Nahrung zuthun". Der Lübecker Rat ermahnte auch die Lübecker Schiffer und Bootsleute, keine „Berger Waren" aus Wismar mit nach Lübeck zu bringen und drohte mit empfindlicher Strafe. Die Supplik der Lübecker Bergenfahrer liegt der Vollständigkeit halber bei.[29]

Hatte Wismar in Bergen erhebliche Handelsinteressen, merkt man den Reaktionen des Rates an, dass es diese in andere hansische Handelsrichtungen nicht mehr gab. Als der Lübecker Rat am 3. Mai 1671 darum bat, sich an der seit fünf Jahren rückständigen Grundsteuer für den Londoner Stalhof in Höhe von 1.500 Talern zu beteiligen, sagte der Wismarer Rat am 16. Juni rundheraus ab und verlangte zu wissen, welche Vorteile und Privilegien man noch in London besitze, die eine solche Investition rechtfertigen würden. Darauf antwortete Lübeck am 17. Juli nur recht verschwommen, dass „der Stalhof ein sehr schöner, großer und am besten Orth der Stadt Londen begrinter Platz" sei, dessen Erwerb „die Vorfahren sehr viel gekostet" habe. Es würde für „die liebe nachwelt unverantwortlich sein, wann wir ein solches durch die Vorfahren erworbenes Kleinoth

[27] A.a.O.
[28] A.a.O.
[29] A.a.O.

sollten lassen verlohren gehen." Der Wismarer Rat wurde inständig gebeten, wenigstens eine kleine Summe beizutragen. Ob man sich hier dazu entschließen konnte, wissen wir nicht.[30]

Auch wenn es schwerfällt, sich von dem interessanten Material loszureißen, muss abschließend doch die alles entscheidende Frage gestellt werden: Wie soll es mit diesem Projekt weitergehen? Ich plädiere dafür, dass sich die Archivare der Wendischen Städte zusammensetzen und zunächst hinterfragen, wie die Hanseatica in ihren Häusern verzeichnet sind. Bei einem Treffen der Stadtarchivare Mecklenburg-Vorpommerns im Jahre 2013 wurde das Projekt mit den Kollegen in Stralsund, Greifswald und Rostock besprochen. Dabei stellte sich heraus, dass die Lage sehr unterschiedlich ist. Das Archiv der Hansestadt Greifswald hat nur sehr wenige Hanseatica, könnte die Verzeichnung zu ihnen aber problemlos zur Verfügung stellen. Das Archiv der Hansestadt Rostock könnte in einem ersten Schritt Angaben zu den Hanseurkunden und -akten liefern, weitergehende Hinweise etwa zu Chroniken, Kämmereiregistern, Ratsprotokollen etc. könnten nachgeliefert werden. Das Archiv der Hansestadt Stralsund hat den mit Abstand reichsten Bestand an Hanseatica, ist aber momentan wegen der dortigen schwierigen räumlichen Situation nur sehr eingeschränkt benutzbar. Die dortigen Kollegen würden aber im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Findbehelfe für Auskünfte zur Verfügung stehen. Im Archiv der Hansestadt Wismar ließe sich innerhalb der kommenden zwei Jahre eine vertiefte Verzeichnung der Hanseatica und Hanseurkunden nach dem Muster des Konvolutes für 1618, das hier vorgestellt wurde, zusagen, die als Grundlage dienen könnte. Darüber hinausgehendes wie Chroniken, Kämmereiregister oder Ratsprotokolle müssten in einer zweiten Phase des Projektes gesichtet und zur Verfügung gestellt werden. Bei den Kollegen in Hamburg und Lüneburg müsste die Lage eruiert werden, bevor man weitere Pläne schmieden könnte.

Das Projekt, das hier in Rede steht, ist sicher nicht innerhalb eines oder zweier Jahre realisierbar, es wird auch nicht nur mit Bordmitteln der Archive zu stemmen sein. Man bräuchte wenigstens eine halbe Stelle für die Koordinierung des Projekts, die idealerweise in dem Archiv mit der reichhaltigsten hansischen Überlieferung, also in Lübeck, angesiedelt sein müsste. Die eingehenden Daten müssten dort geprüft und auf Doppel- und Mehrfachüberlieferungen abgeglichen werden, dann wäre abzusprechen, in welchen Archiven was digitalisiert und bereitgestellt werden kann. Die technischen Voraussetzungen und einheitliche Standards müssten abgestimmt, ein Server für die Daten bereitgestellt, der Link zur Seite des

[30] A.a.O.

Hansischen Geschichtsvereins gelegt werden und dann könnte die abrufbereite Datenmenge wachsen und das Inventar des Wendischen Quartiers könnte sich langsam entwickeln.

Ein solches Projekt wäre aus mehreren Gründen sehr sinnvoll. Zum einen würden für die Erforschung der hansischen Spätzeit, die in den letzten Jahren immer wichtiger geworden ist, wichtige Grundlagen gelegt werden. Im Gegensatz zu den bisher vorliegenden Inventaren sollte der Zeitraum bis zum letzten Hansetag ausgedehnt und auch die Tür zur nachhansischen Zeit offengehalten werden. Dass der Bedarf dafür da ist, zeigen einige Qualifizierungsarbeiten der letzten Jahre oder die Tagung in Hamburg in Zusammenarbeit mit dem US-amerikanischen Generalkonsulat.[31] Zum anderen würden wir mit einem „Wendischen Inventar" endlich die Überlieferung in Köln, Danzig und Braunschweig ergänzen können und könnten damit die Sicht der Wendischen Städtegruppe auf Kernprobleme der Hanse darstellen. Dass es bis dahin noch ein gutes Stück Weg ist, ist allen bewusst, wie so oft wird es aber darum gehen, zunächst den ersten Schritt zu wagen.

[31] Rolf HAMMEL-KIESOW, Heiko HEROLD und Claudia SCHNURMANN (Hg.), Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen seit 1790 (Hansische Studien XXIV), Trier 2015 (in Vorbereitung).

Wie verlässlich ist das Artlenburg-Privileg überliefert?

von Detlev Ellmers

Abstract: Henry the Lion's Artlenburg Charter (1161)
The Artlenburg Charter of 1161, only transmitted in later copies, is unquestionably the most hotly disputed document of the twelfth century. While one side views the charter as the founding document of the German Hanse, the other side focusses on the clauses inserted into the charter at a later date, which leads them to a completely different understanding of its significance. Among those in the latter group, Thomas Riis put forward the hypothesis that the Lübeck copy of the charter constitutes nothing less than an augmented version of the document with ‚improving' additions to the text which was produced around 1225 by the Lübeck canon Marold, which Lübeck presented to Emperor Fredrich II in 1226 – together with a number of other charters which Marold had ‚improved' – in order to obtain the document known to scholars as the ‚charter of imperial freedom' (1226). The critical examination of Riis's arguments demonstrates, however, that Lübeck never employed its copy of the Artlenburg charter to argue a point with an external authority, be it in 1226 or at any other subsequent time. This raises the question of why, and for whom, the copy was made. The town seal appended to the charter proves indubitably that it was executed on a mandate from the Lübeck town council. It was this body which ordered the Artlenburg charter (together with Henry the Lion's mandate to the advocate charged with governing the German merchants on Gotland) to be copied into Lübecks Codex of Privileges, which was reserved for confidential use by councillors and merchants. The copy of the charter served to inform them of the conditions under which a permanent, peaceful settlement of the conflicts between Germans and Gotlanders had been reached under the tutelage of Henry the Lion, a settlement which opened trade in the Baltic for merchants sailing from Lübeck. The purpose of the copy was to keep Lübeck's merchants precisely informed of each and every right they enjoyed (since these constituted the foundation of their trade), in order to be able to maintain those rights if

conflicts arose in the future. Any change to the original text would have been suicidal. Therefore, we can be confident that the text which the copy transmits corresponds to the (lost) original in each and every particular.

Das 1161 in Artlenburg ausgestellte Privileg Heinrichs des Löwen gehört zu den umstrittensten Dokumenten des 12. Jahrhunderts, zumal das Original nicht erhalten ist, sondern sein Text nur in drei gleichlautenden Abschriften überliefert ist. Thomas Riis übernimmt in seiner 2014 vorgelegten Untersuchung[1] ungeprüft die Hypothese skandinavischer Forscher, dass die Gegenseitigkeitsklausel erst nachträglich in die erste, um 1225 angefertigte Lübecker Abschrift interpoliert worden sei. Als eigenes Ergebnis hält er auch das in derselben Abschrift überlieferte Odelrik-Mandat für ein gleichzeitiges Konstrukt, „das die deutsche merkantile Präsenz auf Gotland schon zur Zeit Heinrichs des Löwen dokumentieren sollte. ... Die beiden Texte wurden in einer angeblichen Originalurkunde vom Domherrn Marold zusammengestellt und mit anderen Urkunden Kaiser Friedrich II. zur Bestätigung vorgelegt. Das Ergebnis war der Reichsfreiheitsbrief von 1226“ (S. 84). Riis begründet diese kühne Hypothese durch den Schriftvergleich der Abschrift von ca.1225 mit einer von Marold 1225 geschriebenen Urkunde Bischof Bertolds von Lübeck, die Riis beide abbildet, allerdings mit vertauschten Unterschriften. Er gibt zu, was jeder sieht, dass nämlich das Schriftbild „recht unterschiedlich“ ist. Trotzdem meint er mit seiner Schriftanalyse gezeigt zu haben, dass Marold beide Texte schrieb (S. 83), „der mehrere frühere Privilegien verbessert“ habe, um Lübecks Antrag auf Reichsfreiheit beim Kaiser zu unterstützen (S. 82). Tatsächlich wurde das durch einige Zusätze „verbesserte“ Barbarossa-Privileg von 1188 von zwei namentlich genannten Lübecker Bürgern und einem Lübecker Domherrn dem Kaiser vorgelegt, der es im Mai 1226 bestätigte.[2] Im Reichsfreiheitsbrief vom Juni 1226 übernahm er daraus einige Passagen und bestätigte noch einmal die Lübeck von Barbarossa verliehenen Rechte.[3]

---

[1] Thomas Riis, Noch einmal das Artlenburg-Privileg – ein Werk Heinrichs des Löwen oder des Domherrn Marold?, in: Hanse und Stadt. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, hg. von Michael Hundt und Jan Lokers, Lübeck 2014, S. 79–84. – Das Artlenburg Privileg: Hansisches Urkundenbuch (im Folgenden: HUB) I, Nr. 15; auch in: Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern, bearb. von Karl Jordan (Monumenta Germaniae Historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae. Laienfürsten- und Dynastenurkunden der Kaiserzeit 1) Weimar 1949, unveränderter Nachdruck Stuttgart 1957 (im Folgenden:UHdL), Nr. 48, S. 68–70.

[2] HUB I, Nr. 204.

[3] Text der Urkunde: Olof. Ahlers (Hg.), Lübeck 1226. Reichsfreiheit und frühe Stadt, Lübeck 1976, S. 14–17; auch in: Bernd-Ulrich Hergemöller, Quellen zur Verfassungsge-

Nun sagt zwar das Sprichwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht." Aber das weckt höchstens einen Verdacht, ist jedoch keine ausreichende Begründung dafür, dass Marold auch anderes gefälscht habe. Dafür müssen inhaltliche Fakten geltend gemacht werden. In Lübecks Reichsfreiheitsbrief kommt „die deutsche merkantile Präsenz auf Gotland", die durch ein gefälschtes Odelrik-Mandat angeblich dokumentiert werden sollte (S. 84), jedenfalls nicht zur Sprache. Die einzige Stelle, die Lübecks Ostseehandel wenigstens indirekt anspricht, lautet: *Omnes insuper negotiatores fideles, venientes ad Civitatem ipsam sive per terram sive per aquam pro negociationibus suis, salve semper ueniant et secure recedant.* Für diesen Passus reichten die nicht interpolierten Angaben des Barbarossa-Privilegs völlig aus.[4] Im Gegensatz zu Riis' Behauptung brauchte Lübeck auch kein zusätzliches „Argument für die Sonderstellung der Travestadt im Vergleich mit den anderen Städten der Region" (S. 84), denn dieser Vergleich fand im Reichsfreiheitsbrief überhaupt nicht statt, sodass auch dafür eine Fälschung überflüssig war. Schließlich gibt es im Reichsfreiheitsbrief keine einzige Formulierung aus dem Artlenburg-Privileg oder dem Odelrik-Mandat. Die beides enthaltende Urkunde lag dem Kaiser demnach gar nicht vor. Die Lübecker erwarteten vom Kaiser Hilfe bei ganz anderen Problemen (z. B. in England) und werden sich gehütet haben, ihn mit einer Dienstanweisung an den *advocatum et judicem* einer Hanse deutscher Kaufleute zu behelligen.

Wenn Riis' Hauptargument, dass die postulierte Fälschung Lübecks Reichsfreiheitsbrief unterstützen sollte, sich als hinfällig erwies, könnten wenigstens seine Beobachtungen zum Odelrik-Mandat den Fälschungsverdacht erhärten, die er allein mit Abweichungen vom Wortgebrauch der anderen Urkunden Heinrichs des Löwen begründet (S. 82). Tatsächlich gibt es noch mehr Abweichungen als er aufzählt, denn das Mandat ist überhaupt keine öffentlich-rechtliche Urkunde, sondern eine interne Dienstanweisung des Herzogs an jemanden, den er selbst mit einer schwierigen Aufgabe betraute.[5] Das macht all jene von Riis aufgezählten Verdachtsmomente gegenstandslos, die er aus dem Unterschied zu Heinrichs öffentlich-rechtlichen Urkunden ableitet. Schließlich stellt er infrage,

---

schichte des Mittelalters (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. XXXIV). Darmstadt 2000, Nr. 39, S. 266–273.

[4] HUB I, Nr. 33; Die Urkunden Friedrichs I. bearb. von Heinrich APPELT unter Mitwirkung von Rainer Maria HERKENRATH. Teil 4: 1181–1190 (Monumenta Germaniae Historica [Diplomata 4], Diplomata regum et imperatorum Germaniae = Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser; 10, 4). Hannover 1990, Nr. 981, S. 263–267 (im Folgenden DDFI.).

[5] HUB I, Nr. 16, UHdL Nr. 49: *super Teuthonicos, quos tibi regendos commisi.* Hier spricht der anweisende Herzog von sich in der 1. Person Singular, in den öffentlich-rechtlichen Urkunden dagegen in der 1. Person Plural.

„ob Heinrich der Löwe überhaupt einen deutschen Vogt und Richter im Ausland ohne Genehmigung der örtlichen Behörden hätte ernennen können" (S. 82). Er übersieht dabei wieder den Wortlaut der Quelle, nach dem Heinrich den Odelrik gar nicht als deutschen Vogt und Richter im Ausland einsetzte. Er betraute ihn nur mit der Leitung der Deutschen,[6] und zwar nicht erst auf Gotland, sondern in seiner Stadt Lübeck. Denn schon vor ihrer ersten Ausfahrt von dort nach Gotland gestattete er den deutschen Kaufleuten den Zusammenschluss zu der damals dafür allgemein üblichen Fahrgemeinschaft, die man *hanse* nannte. Die dafür jährlich fällige Gebühr, die auch *hansa* hieß, zahlten sie Heinrich in Lübeck, bis Barbarossa sie ihnen 1188 erließ.[7] Sie hatten Odelrik zu ihrem *nuncius* gewählt, den Heinrich ausdrücklich als deren *advocatus et judex* bestätigte und damit genau die Aufgaben umriss, die jeder *olderman* einer Hanse wahrnahm. Dessen richterliche Befugnisse auch im Ausland umfassten nur marktrechtliche Streitfälle der Hansegenossen. Deshalb sollte auch Odelrik alle Hals- und Handgerichtfälle ausdrücklich in der Zuständigkeit der Gotländer belassen.[8] Diese Regelung gehörte zum Grundmuster damaliger

---

[6] HUB I, Nr. 16, UHdL Nr. 49: *super Teuthonicos quos tibi regendos commisi.*

[7] HUB I, Nr. 33; DDFI. Nr. 981: *ut cum mercibus suis libere eant et redeant per totum ducatum Saxonie absque hansa.*

[8] Als Beleg dafür, dass Heinrich der Löwe dem nur für die Deutschen als Richter eingesetzten Odelrich mit auf den Weg gegeben hat, dass er die Fälle der Blutgerichtsbarkeit unter den Deutschen den Gotländern überlassen und sich auf die niedere Gerichtsbarkeit beschränken soll, ist eine längere Anmerkung unvermeidlich. Sie muss den Wortlaut des Mandats, meine sehr wörtliche Übersetzung und erklärende Bemerkungen enthalten: Der Auftrag Heinrichs des Löwen an den von ihm eingesetzten Odelrich steht in HUB I, Nr. 16: *Odelrice, sub optentu gracie mee precipio tibi, ut leges, quales Guttonibus in omni regno mei tradidi, tales super Teuthonicos, quos tibi regendos commisi, omni diligentia observes; scilicet qui capitali sentencia rei fuerint, illam recipiant, qui de truncatione manuum etiam sustineant, reliquos vero illorum excessus secundum leges superius prenotatas dijudica.* Die möglichst wörtliche Übersetzung lautet: „Odelrich, unter dem Schutz meiner Gnade schreibe ich dir vor, dass du die Rechte, wie ich sie den Gotländern in meiner ganzen Herrschaft übergeben habe, ebenso über die Deutschen, die zu leiten ich dir anvertraut habe, mit aller Sorgfalt beachtest. Dabei ist klar, welche Angeklagten zum Tode verurteilt werden, jene behalten sie sich vor, welche hinsichtlich des Handabschlagens übernehmen sie ebenfalls. Die übrigen aber ihrer Vergehen entscheide du gemäß den oben bezeichneten Rechten." – Was Odelrich zu tun hat, steht in der 2. Pers. Sg. (*observes*) oder im Imp. Sg. (*dijudica*), die Obliegenheiten anderer stehen in der 3. Pers. Pl. (*recipiant* und *sustineant*). Damit können von den beiden ebenfalls im Plural genannten Völkern nur die *Guttones* gemeint sein: Heinrich schärft dem Odelrich ein, Fälle von Blutgerichtsbarkeit unter den Deutschen nicht selbst zu vollziehen, sondern den Gotländern zu überantworten, damit nicht ein Eingriff in deren obere Gerichtskompetenz den mühsam erreichten Frieden wieder aufhebt. Die Unterscheidung zwischen oberem oder Blutgericht und Niedergericht war ein Axiom mittelalterlichen Rechts. Auch in den anderen Außenposten nahmen die dorthin fahrenden deutschen Kaufleute in ihren internen Angelegenheiten nur die niedere Gerichtsbarkeit wahr, z. B. UBStL I, 1, Nr. 13 für Schonen a. 1206, HUB I, Nr. 818 für Novgorod 1270.

Hansen, sodass es keinen Grund gibt, daraus einen Zweifel an der Echtheit des Mandats abzuleiten.

Bleibt noch die von ihm ungeprüft übernommene Hypothese skandinavischer Forscher, dass die Gegenseitigkeitsklausel erst nachträglich in die erste, um 1225 angefertigte Lübecker Abschrift interpoliert worden sei. Schon das Odelrik-Mandat zeigt ja, dass Heinrich den Grundsatz der Gegenseitigkeit auf Gotland durchgeführt wissen wollte. Sieht man sich die Textüberlieferung zum Artlenburg-Privileg genauer an, als es Riis tut, erkennt man auch, für welchen Zweck die Abschriften in Auftrag gegeben wurden. Mit Recht geht Riis für seine Argumentation von der Vorstellung der drei Abschriften aus. Er beginnt mit dem 1368 von Dominikanern und Franziskanern in Visby für Hamburg ausgestellten Transumpt, das nur die Artlenburger Urkunde, aber nicht das Odelrik-Mandat enthält, jedoch „auch das Privileg vom 11. Juni 1255 der Grafen Johann und Gerhard von Holstein mitteilt", an dessen „Echtheit" Riis nicht zweifelt (S. 79). Obwohl er Wert darauf legt, den Wortgebrauch der jeweiligen Vertragspartner genau zu beachten, tut er das hier nicht, sodass ihm gleich mehrere für seine Argumentation wichtige Zusammenhänge entgehen. Die Grafen nahmen nämlich *omnes cives tam in oppido Wisby quam in ipsa terra Gotlandia manentes* für den Handel in ihrer Herrschaft in sicheres Geleit und bestätigen ihnen alles Recht, welches sie von ihrem Vater und dessen Vorgängern erhalten haben und wie es durch den Freibrief Herzog Heinrichs von Braunschweig (= Heinrichs des Löwen) beurkundet ist.[9] Sicheres Geleit und ihr altes Recht ließen sich demnach von Holsteins Grafen diejenigen Bürger bestätigen, deren Siegel die Inschrift: *sigillum Theotonicorum in Gotlandia manencium*, hatte. Die Gotländer, die sich in ihrem Siegel mit dem Bild des Lammes Gottes als *Gutenses signo Christus signantur in agno* bezeichneten, waren nicht mit einbezogen. Erst 1280 schlossen sich beide zu der einen Gemeinde Visby zusammen.[10] Die nach Gotland zugewanderten (*manentes*) und von dort Handel treibenden deutschen Bürger hatten den Grafen als Beleg ihres alten Rechts folglich das Artlenburg-Privileg Heinrichs des Löwen vorgelegt, dessen Inhalt die Grafen mit dem Verweis auf diesen Freibrief Herzog Heinrichs bestätigten. Das Artlenburg-Privileg war also auch 1255 in Händen der deutschen Bürger Visbys. Weil darauf in der Urkunde von 1255 verwiesen wurde, fügten die Mönche, die davon für Hamburg ein Transumpt anfertigten, auch die Abschrift des Privilegs bei. Der Rat der Stadt Hamburg wollte eine der Urkunden zur Hand haben, die die Sicherheit des Handelsver-

[9] HUB I, Nr. 483.
[10] HUB I, Nr. 866.

kehrs auf der durch Holstein führenden Transitstrecke zwischen Hamburg und Lübeck gewährleistete. Das Artlenburg-Privileg kam also unverlangt als Beipack nach Hamburg und spielte dort weiter keine Rolle.

Als zweites Textzeugnis behandelt Riis die um 1225 geschriebene Urkunde, die außer dem Artlenburg-Privileg auch das Odelrik-Mandat enthält. Er nennt sie „Lübecker Redaktion" (S. 81f.), ohne darauf hinzuweisen, dass der Abschreiber sie ebenso wie 1368 in Überschrift und Schlussbemerkung als Transumpt (*Hoc est rescriptum privilegii*) bezeichnet und angibt, dass *privilegium ipsum repositum est in ecclesia beate Marie virginis in Wisby*[11], die 1225 als Kirche der Deutschen belegt ist.[12] Insgesamt stimmen also alle drei überlieferten Textzeugen darin überein, dass ein Original des Artlenburg-Privilegs um 1225, 1255 und 1368 bei den deutschen Kaufleuten in Visby lag. Aus unerklärlichen Gründen nennt Riis das Transumpt von ca. 1225 mehrfach „das angebliche Original des Artlenburg-Privilegs und des Odelrik-Mandats" (S. 81 zu Abb. 1, S. 82 und S. 84), obwohl doch niemand die Abschriften für die verlorenen Originale gehalten hatte.

Das dritte Textzeugnis ist eine Abschrift von Artlenburg-Privileg und Odelrik-Mandat aus der Urkunde von ca. 1225, die Albert von Bardowik gegen Ende des 13. Jahrhunderts für Lübecks Rat in dessen *Codex privilegiorum* eintrug. Diese Abschrift hat nach Riis (S. 81) „für die Textkonstitution ... keine Bedeutung", zeigt aber tatsächlich, dass Lübecks Rat den Vertrag von Artlenburg als ein Privileg zu Lübecks Gunsten ansah, an dem er ein so großes Interesse hatte, dass er dessen Transumpt von ca. 1225 als ältestes Privileg für Lübecks Handel in jenen Codex eintragen ließ, den Inhalt also für eine vertrauenswürdige Abschrift echter Urkunden hielt. Lübecks Rat war auch der einzige Rat einer Hansestadt, der für sich das Transumpt selbst anfertigen ließ und es sogar mit allen auf demselben Blatt festgehaltenen Zusatzinformationen durch sein eigenes, erstmals 1223 belegtes Siegel beglaubigte.

Entscheidend für die Beurteilung dieses Transumpts ist deshalb die Frage, welches Interesse Lübecks Rat am Besitz des Textes hatte, und wofür er ihn gegebenenfalls einsetzte. Dass er ihn 1226 nicht für die Erlangung des Reichsfreiheitsbriefs verwendete, wurde oben schon gezeigt. Auch sonst gibt es in Lübecks reichhaltiger Überlieferung kein einziges Zeugnis dafür, dass der Rat mit Hilfe dieses Textes irgendetwas nach außen zu

---

[11] HUB I, Nr. 15 und 16; UHdL Nr. 48 und 49. Obwohl der letzte Satz unter dem Odelrik-Mandat steht, kann mit *privilegium ipsum* nur das Artlenburg-Privileg gemeint sein, denn das Mandat ist kein Privileg.

[12] HUB I, Nr. 191. Urkunde des zuständigen Bischofs von Linköping: *Constructa ecclesia*

bewirken versucht hätte. Die Eintragung in den *Codex privilegiorum* lässt dagegen das große interne Interesse des Rats an der Kenntnis des Textes erkennen. Die Bedeutung, die das Transumpt für den Rat hatte, ist in den Einleitungsworten zum abgeschriebenen Vertrag unmissverständlich formuliert: *Hoc est rescriptum privilegii, quod dedit illustrissimus dux Bawarorum et Saxonum Henricus bene memorie super confirmatione pacis perpetue facta inter Theotonicos et Gutenses.*[13] Dieser von Heinrich dem Löwen erreichte immerwährende Frieden zwischen Deutschen und Gotländern war die unverzichtbare Voraussetzung für die Entfaltung des Ostseehandels deutscher Kaufleute, der deshalb seit 1161 über Lübeck, den damals einzigen deutschen Ostseehafen, unbehindert laufen konnte. Er ermöglichte eine lange andauernde friedliche Zusammenarbeit der Deutschen mit den Gotländern, die u. a. dazu führte, dass die Deutschen ihren Handel auch nach Russland ausdehnen und in Nowgorod eine Handelsstation einrichten konnten.[14] Kein Wunder, dass die Lübecker Heinrich den Löwen für diese bahnbrechende Unterstützung ihres Handels in guter Erinnerung behielten!

Lübecks Rat hatte das allergrößte Interesse an der Erhaltung dieses Friedens und musste deshalb sehr genau die Bedingungen kennen, unter denen er erreicht wurde. Denn bei aufkommenden Konflikten konnte er nur dann sofort sachgerecht gegensteuern, wenn er die Grundlage seiner eigenen Position detailgenau kannte. Deshalb hatte er keine Veranlassung, dieses Insider-Wissen nach außen zu tragen. Vor allem aber wäre es kontraproduktiv gewesen, diesem Insider-Wissen durch Veränderungen am Text der Originalurkunde die Basis zu entziehen. Deshalb können wir sicher sein, dass die Lübecker Abschrift den Text des in Visbys Marienkirche aufbewahrten Originals ganz korrekt wiedergibt. Das wird auch dadurch bestätigt, dass die unabhängig von Lübecks Transumpt 1368 in Visby für Hamburg angefertigte Abschrift des Originals mit dem Lübecker Text übereinstimmt. Im Gegensatz dazu begnügte sich aber der Beauftragte des Lübecker Rats um 1225 in Visby nicht mit der Abschrift des Artlenburger Vertrags, sondern bemühte sich auch noch um sachdienliche Zusatzinformationen, indem er das Odelrik-Mandat abschrieb und auch noch die mündlich dazu gegebenen Mitteilungen notierte. Wenn Riis richtig sieht, dass Marold der Schreiber war, hat dieser mit Umsicht und

[13] HUB I, Nr. 15; UHdL Nr. 48.

[14] HUB I, Nr. 17 und 50 (neues Datum: 1191/92, s. Anna Leonidovna CHOROŠKEVIČ, Der Ostseehandel und der deutsch-russisch-gotländische Vertrag 1191/1192, in: Stuart JENKS; Michael NORTH (Hg.): Der hansische Sonderweg? Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F., Bd. 39), Köln u. a. 1993, S. 1–12).

großer interner Sachkenntnis dem Lübecker Rat ein einmaliges, aber für seinen Bedarf genau passendes Dokument erstellt, dessen Verlässlichkeit der Rat für die nachfolgenden Generationen mit seinem Siegel bestätigte. Nur weil dieses Insider-Wissen sorgfältig dokumentiert wurde, ist mit dem Odelrik-Mandat ausnahmsweise einmal auch eine interne Dienstanweisung Heinrichs des Löwen an jemanden überliefert, den er mit einer besonderen Aufgabe betraut hatte.

Entgegnung auf Wubs-Mrozewicz und Burkhardt, Das Bergener Kontor 1 und 2*

von Arnved Nedkvitne

In HGbll. from 2013 I published an article entitled „Das Bergener Kontor im Mittelalter". In its first version it had no historiography of earlier research because I felt uncomfortable about evaluating the work of other historians who were still alive and compare their work to my own. But one of the *Gutachter* strongly recommended that an historiography should be added, and the editor agreed. I consented on the condition that I was allowed to give my honest opinion. As I had foreseen, two of the historians did not think I gave them sufficient honour, and the editor permitted them to write *Entgegnungen*. I was not offered the opportunity to give a final answer in the same issue, but here it comes one year later.

I claimed that the main conclusions in the PhDs of Justyna Wubs-Mrozewicz and Mike Burkhardt were not new for those who could read Norwegian and knew Friedrich Bruns' book about *Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik*. They did not compare their own results to those of their predecessors, therefore this lack of originality is only visible to those who know earlier research and can do this comparison on their own.

Wubs-Mrozewicz uses most of her *Entgegnung* to repeat in brief what she did in her PhD-thesis. But she still does not answer the question discussed here, what is new about it? This can only be answered by comparing to what Johan Schreiner[1] and myself[2] wrote on the relations bet-

---

* Anmerkung der Redaktion: Wegen eines Missverständnisses konnte Herr Nedkvitne seine Gegendarstellung nicht bereits im vorhergehenden Band veröffentlichen, wie es den akademischen Gepflogenheiten entsprochen hätte. Sie folgt hier ein Jahr später. Hiermit ist diese Diskussion in den Hansischen Geschichtsblättern beendet.

[1] Johan SCHREINER, Hanseatene og Norge i det 16. århundre, Oslo 1941, pp. 34–43, 48–56, 108–109, 126, 154–155, 168, 220–221, 226–235, cf. the index where more references are found.

[2] Arnved NEDKVITNE, Utenrikshandelen fra det vestafjelske Norge 1100–1600, thesis for the degree of Dr. Philos, University of Bergen 1983, pp. 53–56, 136–148, 152–163, 171, 254, 262–263, 265–267, 274–276, 319–335; relevant entries in the index: "Zuidersjøbyene"

ween Zuiderzee, Holland and Lübeck merchants in Bergen, and this is not done.

She also claims that "Die von mir gestellten sozialhistorischen Fragen unterscheiden sich deutlich von den wirtschaftlichen Untersuchungen A. Nedkvitnes." In reality the major part of her PhD describes political, judicial, and economic developments in Bergen, the social relations are only a minor part of it. On the previous page she writes correctly that the subject of her PhD "... wurden auf mehreren Ebenen untersucht: Privilegien und Politik, Verwaltung, Regeln und Recht, Handel mit verschiedenen Gütern und Konfliktlösung".[3] Wubs-Mrozewicz, Schreiner and myself have examined the relationship between the Zuiderzee towns, Holland and Lübeck on the political, judicial, economic and social levels. If she claims that her way of analysing and combining these levels have produced new and original results, she has to show this by comparing to earlier research.

She claims that unprinted sources have made it possible for her to arrive at new results.[4] It is correct that such sources have made it possible for her to present the interesting post-Reformation case against Hinrik van Hasselt 1542–1544.[5] It does not appear from text or footnotes which other unprinted sources have permitted new insights. She also claims to have used "a larger corpus of source material than has been used in previous research".[6] This claim should be verified.

Accepted methodology requires authors to discuss through comparisons where their main results repeat or confirm earlier research and where their results are new. The author can not simply claim to be original, and leave the verification or falsification of that claim to others. This holds true for Mike Burkhardt as well as Justyna Wubs-Mrozewicz.

Burkhardt makes an explicit claim to have corrected earlier research on one major point. Friedrich Bruns showed that what he called "Bergenfahrer" rarely belonged to the leading families in Lübeck. "Von Haus aus

---

(46 entries), "Kampen" (43 entries), "Deventer" (41 entries), "Holland/Nederland" (90 entries) and "Amsterdam" (24 entries). The revised edition, Arnved NEDKVITNE, The German Hansa and Bergen, Böhlau Verlag, Köln 2014, pp. 85–87, 96–105, 197–220, 350, 358–360, 370–371, 404, 463–474; relevant entries in the index: "Zuiderzee towns, group of Hansa towns" (34 entries), "Zuiderzee towns' conflicts with Bergen Kontor" (23 entries), "Zuiderzee merchants as winter residents" (4 entries). See also "Kampen", "Deventer", "Amsterdam" and "Holland, province in present day Netherlands".

[3] Justyna WUBS-MROZEWICZ, "Entgegnung auf Nedkvitne. Das Bergener Kontor", in: HGbll. 131, 2013, pp. 193–194.

[4] Justyna WUBS-MROZEWICZ, Traders, Ties and Tensions. The Interaction of Lübeckers, Overijsslers and Hollanders in Late Medieval Bergen, Hilversum 2008, pp. 14, 21 and 25.

[5] Ibid. pp. 236–243.

[6] Ibid. p. 245.

gehörten die Lübecker Bergenfahrer durchweg den ärmeren Bevölkerungsschichten an", „Ihren kleinen Anfängen entsprechend, haben sich die Bergenfahrer im allgemeinen zu nur mässigem Wohlstande aufgeschwungen".[7]

Mike Burkhardt holds a different opinion of what he calls "Bergenfahrer". "Im Gegensatz zu den Aussagen Bruns', die in allen Aufsätzen und Büchern ... kritiklos übernommen wurden, waren die Bergenfahrer keineswegs eine wenig angesehene Gruppe unter der städtischen Kaufmannschaft."[8] Is Burkhardt's revision of Bruns real, or do they merely use the word "Bergenfahrer" differently?

In his *Entgegnung* Burkhardt does not distinguish clearly between "Bergenfahrer" as an analytical concept which has to be defined by the historian who uses it, and "Bergenfahrer" as used by Hansa merchants and their contemporaries, the latter is an empirical question and has to be examined empirically. In our context it is "Bergenfahrer" as analytical concept which is up for discussion.

Bruns did not define the word, but from the context can be seen that he meant a member of the Bergenfahrer guild in Lübeck, and he assumed that all of them owned a firm with houses in Bergen or worked or had worked in such a firm. He also included citizens of other Hansa towns who owned firms and houses in Bergen. In my thesis I distinguished between winter residents (Wintersitzer) and summer guests (Sommergäste), Bruns used the word "Bergenfahrer" about winter residents only.

Burchardt claims that he has "eine neue Definition des Begriffs Bergenfahrer in den wissenschaftlichen Diskurs eingebracht".[9] This definition is to be found in the introduction to his "Prosopographischer Katalog".[10] His first category of Bergenfahrer is an "im Bergenhandel nachgewiesener Kaufmann", which means that he includes both winter residents and summer guests. A merchant who is mentioned in a source as trading to Bergen once, is categorised by Burkhardt as "Bergenfahrer", even if his main interest was in Flanders.[11] He also has a second category of „mit großer Wahrscheinlichkeit im Bergenhandel aktiver Kaufmann." In practice most

---

[7] Friedrich BRUNS, Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik, Berlin 1900 (Hansische Geschichtsquellen, Neue Folge II), Berlin 1900, pp. CXLII-CXLIII.

[8] Mike BURKHARDT, Der hansische Bergenhandel im Spätmittelalter. Handel – Kaufleute – Netzwerke, Köln 2009, p. 356.

[9] Mike BURKHARDT, "Entgegnung auf Nedkvitne, Das Bergener Kontor", in: HGbll. 131, 2013, pp. 189–192, here p. 192.

[10] BURKHARDT, Der hansische Bergenhandel (as in footnote 8), Prosopographischer Katalog on CD, pp. 2–3.

[11] A distinction between winter residents and summer guests would for example have been useful at BURKHARDT, Der hansische Bergenhandel (as in footnote 8), pp. 76–78.

of them had some kind of economic or other connections to Bergenfahrer of the first category. If merchants of the second category traded to Bergen at all, it is highly likely that it was as summer guests. It then becomes obscure what Burkhardt's "Bergenfahrer" have in common, apart from those in the first category having at least once in their lifetime shipped a consignment of goods to or from Bergen.[12]

Burkhardt in his PhD thesis uses the word "Bergenfahrer" differently from Bruns without realising that he does so. He therefore nowhere in his PhD discusses which consequences the divergent use of the word has for his conclusions. Burkhardt thinks that he has verified new theories about the "Bergenfahrer's" social status when the reality is that he uses the word about a different social group. In my thesis I made a point of using the two analytical concepts "winter residents" and "summer guests" wherever this distinction was significant.

Burkhardt introduces what he calls "Nedkvitnes Definition", and in his own words "spricht mir Nedkvitne das Recht ab, einen andreren Bergenfahrerbegriff zu verwenden".[13] He does not tell where he has read this. An analytical concept has to be given a definition which is fruitful in the relevant study, in the sense that it makes possible a verification of relevant hypotheses. It is methodologically unproblematic that two authors define the same word differently. But when comparing one's own results to those of another author who gives the same analytical concept a different meaning, the consequences of this difference have to be discussed.

Bruns counted 13 "Bergenfahrer" as "Ratsherren" 1363–1544 and Burkhardt 27 1350–1511. The difference is explained by the fact that Burkhardt's group is larger and different. But Bruns and Burkhardt agree that the number of "Bergenfahrer" in Lübeck's urban council (*Rat*) was highest ca. 1360–1500.[14] As shown in my thesis this was the period when European stockfish prices were most favourable, which benefitted both winter residents and summer guests.[15] This period saw the flowering (*Blütezeit*) of the Hansa merchants in Bergen.

To conclude this discussion, Burkhardt in his PhD thesis has not falsified Bruns' theory about the social status of the winter residents in Lübeck. I hope a future MA or PhD student will find it interesting and

---

[12] He includes both category one and two in his table "Bergenfahrer im Rat der Stadt Lübeck 1350–1510" (ibid. pp. 271–272). It is not always clear whether his second category is included in other tables and figures.

[13] BURKHARDT, Entgegnung (as in footnote 9), p. 189.

[14] BRUNS, Bergenfahrer (as in footnote 7), p. CXLIV; BURKHARDT, Der hansische Bergenhandel (as in footnote 8), pp. 78 and 272.

[15] NEDKVITNE, Utenrikshandelen (as in footnote 2) and NEDKVITNE, The German Hansa (as in footnote 2), in both chapter VI

challenging to make a methodologically correct study of this problem which is important for the history of the Hanseatic Bergen trade.

Burkhardt writes that „Nedkvitnes Dissertation" for him was „schwer zu erhalten" when he wrote his PhD. He studied in Copenhagen and there it was available at Det Kongelige Bibliotek.[16] In Burkhardt's words I also refused, "... mit mir in einen wissenschaftlichen Austausch zu treten".[17] The reality behind this is that he 06.09.2002 sent an e-mail where he asked if I could help him get a scholarship in Oslo to write a PhD-thesis about the Hansa and Bergen. At that time I was responsible for ca 20 MA-students and three PhD-students in Oslo, several of whom needed similar help, and I had to give priority to them. After that I had no contacts with him, and he has never asked me to read his manuscripts. I find Burkhardt's way of describing the realities of university life in Germany and Norway strange. Burkhardt makes several other vaguely formulated claims and complaints, and those who are more interested in Burkhardt, Bruns and Nedkvitne than in the German Hansa and Bergen are of course free to compare our texts.

[16] BURKHARDT, Entgegnung (as in footnote 9), p. 191; cf. BURKHARDT, Der hansische Bergenhandel (as in footnote 8), pp. 19–20.

[17] BURKHARDT, Entgegnung (as in footnote 9), p. 191.

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Peter Bakker, Felix Biermann, Karsten Brüggemann, Antjekathrin Graßmann, Rudolf Holbach, Carsten Jahnke, Hans Walter Keweloh, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart* und anderen

bearbeitet von *Nils Jörn* und *Volker Henn*

ALLGEMEINES

Forschungen zur älteren Geschichte der Städte Mittel- und Westeuropas werden traditionell in Saratov besonders gefördert, wovon die dort erscheinenden Aufsatzbände mit dem Reihentitel *Die mittelalterliche Stadt* Zeugnis ablegen. Darin werden auch einschlägige Beiträge aus anderen russischen Universitätsstädten publiziert. Ein Beispiel dafür bietet der anzuzeigende Band 21 dieser Reihe (Srednevekovyj gorod. Mežvuzovskij naučnyj sbornik, vyp. 21, Saratov 2011, 280 S.). Darin setzt T[amara] S[ergeevna] Nikulina, die 2006 eine russischsprachige Monographie über das mittelalterliche Lübeck veröffentlicht hatte, ihre Studien zur Geschichte der Travestadt fort. In ihrem Aufsatz über *Das Werden des evangelischen Lübeck* (Stanovlenie evangeličeskogo Ljubeka, 118–136) verfolgt sie im zeitlichen Rahmen von 1530–1535, wie sich die Lehre Luthers in städtischen Leben verankerte, wobei sie Anregungen des Konfessionalisierungsparadigmas aufgreift. – Der junge Historiker T[imur] F[aritovič] Chajdarov aus Kasan setzt sich zum Ziel, *Hauptetappen der Entwicklung der deutschen Historiographie des Hansebundes im 19.–20. Jahrhundert* zu kennzeichnen (Osnovnye ėtapy razvitija nemeckoj istoriografii Ganzejskogo sojuza v XIX.-XX vv., 198–214). Er zitiert eine beachtliche Fülle an deutschsprachiger Literatur aus der Zeit bis zum Jahre 2000 und erkennt viele Neuansätze im Gang der Forschung, wobei auch die politischen Einflüsse im Wesentlichen zutreffend gesehen werden. Relativ ausführlich geht Ch. auf Arbeiten von Ahasver von Brandt sowie Klaus Friedland ein und hebt am Schluss den unpolitischen Hansebegriff der heutigen Forschung hervor. Der Beitrag verdient Anerkennung, kann aber wegen seiner Kürze die vielen angesprochenen Probleme zumeist nur unbefriedigend knapp behandeln. Wenn die Hanse im Titel des Beitrages als „Bund" (sojuz) bezeichnet wird, verweist dies auf eine erklärliche Grenze der Bekanntschaft mit deutschen Diskussionen. – Der Band endet mit Worten *Zum Gedenken an Professorin Natalija Gordeevna Podaljak*, unterzeichnet von N[ina] I[vanovna] Devjatajkina und weiteren Mediävistinnen aus Saratov (Pamjati professora Natalii Gordeevny Podaljak, 273f.). Frau Podaljak, die 2010 im Alter von 62 Jahren starb, hatte die Hanse zu ihrem zentralen Forschungsthema gemacht. Sie lehrte in Kiev und hatte in der Ukraine und in Russland zahlreiche hansegeschichtliche Veröffentlichungen vorgelegt. Es ist traurig, dass wir erst kurz vor ihrem Tode mit ihr in Verbindung gekommen waren. Eine Rezension, die sie für uns über eine eigene ukrainischsprachige Geschichte der Hanse verfasste (HGbll. 128, 2010, 295f.), hat sie im Druck leider nicht mehr sehen können. *N. A.*

Aus dem ergiebigen Sammelband *Towns and communication, Bd. 2: Communication between towns*, hg. von Hubert Houben, Kristjan Toomaspoeg (Università degli studi del Salento. Dipartimento dei beni delle arti e della storia. Saggi e testi 45, Galatina 2011, Verlag Congedo, XIII, 404 S., Abb.,) ist zusätzlich (vgl. HGbll. 130, 2012, 284) noch auf zwei Beiträge hinzuweisen. Roman Czaja, *The regional and long-distance communication of Prussian towns in the 15th century* (21–37) beschäftigt sich mit dem territorialen Umfang und den Mitteln der Kommunikation der preußischen Städte aufgrund der städtischen Akten, wo besonders die Kosten der Reisen und des Briefwechsels überliefert sind. Während die Region der aktiven Kommunikation von Elbing relativ bescheiden war, entwickelte sich Danzig im 15. Jh. zu einem Drehpunkt der überregionalen Beziehungen zwischen West- und Osteuropa. Es wird auch festgestellt, dass längere Distanzen die Bedeutung des schriftlichen Informationswechsels steigen ließen. – Kristjan Toomaspoeg, *„La société de Venise" du marchand hanséatique Hildebrand Veckinchusen (1401–1425)* (227–244) beleuchtet die Geschichte der unter Beteiligung des bekannten Hansekaufmanns um 1401 zustande gekommenen Gesellschaft für den Handel mit Venedig. Das Unternehmen ist gescheitert, nach Vf. lag der Hauptgrund dafür in der ungenügenden Informationsvermittlung über Preise und Marktverhältnisse auf den Absatzmärkten. Gleichzeitig zeigt der Beitrag, wie die mediterranen Waren ihren Weg nach Nordeuropa, ins Baltikum und nach Novgorod gefunden haben. *A. S.*

Stadt und Meer im Ostseeraum im 17. und 18. Jahrhundert. Seehandel, Sozialstruktur und Hausbau – dargestellt in historischen Informationssystemen, hg. von Frank Braun, Stefan Kroll, Kersten Krüger (= Geschichte, Forschung und Wissenschaft, Bd. 17, Berlin 2013, 330 S., 1 CD-ROM, zahlr. Abb.). – Der vorliegende Band setzt den Schlußpunkt unter das von 2001 bis 2005 laufende Forschungsvorhaben „Städtesystem und Urbanisierung im Ostseeraum in der Neuzeit. Demographie, Wirtschaft und Baukultur im 17. und 18. Jahrhundert". Aus diesem interdisziplinär angelegten Projekt, getragen von Wissenschaftlern aus dem gesamten Ostseeraum, gingen nicht nur mehrere Sammelbände hervor, sondern auch fünf Monographien, die sich auf die Städte Stralsund und Wismar beschränken. – Alle im Anschluß näher zu beschreibenden Aufsätze fußen auf der letzten Projekttagung vom 08.09. bis zum 09.09.2005 in Stralsund. Den Zeitunterschied zwischen dieser Projekttagung und dem Erscheinen des zu besprechenden Bandes führen die Herausgeber auf das „Auslaufen der Projektförderung und andere unvorhergesehene Umstände" (7) zurück. – Thematisch gliedert sich der Tagungsband in vier Bereiche. Nach einem kurzen Vorwort der Herausgeber wird der Band mit einem Abschnitt zu *Kleinstädten in Spätmittelalter und Früher Neuzeit* eröffnet. Holger T. Gräf (9–29) liefert einen generellen Forschungsüberblick hinsichtlich der vorindustriellen Urbanisierung kleiner Städte in der Frühen Neuzeit. Er beleuchtet, ausgehend von den Anfängen, die momentan bevorzugten Forschungsbereiche innerhalb der Kleinstadtforschung und benennt wichtige Aspekte, denen unbedingt mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Heidelore Böcker (30–69) wiederum schlägt den Bogen in den Ostseerraum mit ihrem Aufsatz zum Beitrag kleiner Städte zur Urbanisierung im hansischen Raum während des späten Mittelalters (Stadtlandschaft – Städtelandschaft – Städtesystem). Sie skizziert hierbei die Rolle der landesherrlichen Kleinstädte in Vorpommern/Rügen und weist ihnen einen Platz innerhalb der „hansischen Städtelandschaft" zu. Danach

beschäftigt sich Carina Hojenski (70–90) mit der Entwicklung der Kleinstädte in Schwedisch-Pommern zu Beginn des 18. Jh.s und nutzt als Quelle u. a. die schwedischen Landesmatrikel. Sie gelangt zu dem Schluß, neben anderen Thesen, dass zu Beginn des 18. Jh.s die Kleinstädte in Schwedisch-Pommern einer ausgreifenden Stagnation ausgesetzt waren. – Mit dem Beitrag von Sabine Kahle und Friederike Thomas (91–177) zur Stralsunder Baukultur des 17. und 18. Jh.s beginnt der zweite Abschnitt des Bandes zur *Stadtgeschichte Stralsunds im 17. und 18. Jahrhundert*. Der umfangreiche und interessante Aufsatz widmet sich 50 Gebäuden aus der Zeit des Barock, zu denen Hausbiographien erstellt wurden. In die Hausbiographie flossen sowohl dingliche Untersuchungsergebnisse wie Fotographien als auch umfangreiches Quellenmaterial aus dem Stadtarchiv Stralsund ein. Daran anschließend widmet sich Anne Grabinsky (178–207) der Bautätigkeit in der Sundstadt nach den beiden Großbränden von 1678 und 1680. Den letzten Beitrag innerhalb dieses Themenkomplexes liefert Karsten Labahn (208–247), der sich mit der sozialräumlichen Gliederung Stralsunds (Quartiere – Dämme – Hafenvorstadt) auseinandersetzt. Der Themenbereich *Stadtinformationssysteme in der Geschichtswissenschaft* wird eingeleitet von Katrin Moeller (248–282), die sich ausführlich mit der Konzeption historischer Informationssysteme beschäftigt und auf die vielfältigen Möglichkeiten der Verschmelzung konventioneller Geschichtswissenschaft mit der modernen Datenverarbeitung hinweist, gerade auch in Bezug zur Stadttopographie und zur Sozialstruktur. Am Ende dieses Abschnittes stellen Stefan Kroll und Gyula Pápay (283–296) die historisch-geographischen Stadtinformationssysteme „Greifswald 1707/08" und „Stettin 1706/07" vor. Beendet wird der Tagungsband durch den Themenkomplex *Schiffahrt und Seehandel im Ostseeraum während des 18. Jahrhunderts*. Hier beschreibt Carl C. Wahrmann (297–301) das historische Informationssystem zur Schiffahrt und zum Seehandel in Pernau 1764–1782. Den letzten Beitrag präsentiert Werner Scheltjens (302–329), der sich mit dem holländischen Handel in der ersten Hälfte des 18. Jh.s im östlichen Ostseeraum auseinandersetzt und dabei u. a. die Sundzollregister heranzieht. – Projekte können länger dauern als ursprünglich geplant, das ist dem Rezensenten aus eigener Erfahrung durchaus geläufig. Das die Publikation von Tagungsbeiträgen nach einem so langen Zeitraum problematisch ist, dürfte unstrittig sein. Vor allem die Frage, ob man den zwischenzeitlichen Wissenszuwachs, der sich seit 2005 gewiß angehäuft hat, angemessen berücksichtigt, bedarf einer klaren Herangehensweise. Einige wenige Hinweise (z. B. auf S. 290f.) berücksichtigen neues Wissen, das Gros der Beiträge allerdings nicht. Eine einheitliche Festlegung seitens der Herausgeber wäre hier sicherlich besser gewesen. Und würde es schaden, die Aufsätze, auch im Interesse der Autoren, zu aktualisieren? Außerdem hätte ein substantielles Resümee der Herausgeber zum Abschluß eines jahrelangen Forschungsprojektes dem Band gut getan. Als Außenstehender kann man sich deswegen des Eindrucks nicht erwehren, hier vor einer gewissen Unwucht zu stehen. Ungenauigkeiten und Fehler unterlaufen jedem, deshalb hier nur zwei Anmerkungen. Störend wirkt die Bezeichnung „Nordischer Krieg" (u. a. 74 und 292), der Terminus „Großer Nordischer Krieg" darf durchaus als üblicher Standard gelten. Und die Krone „teilte das schwedische Gebiet Vorpommerns in zwei Distrikte: ein königliches Amt und einen adeligen Distrikt." (75) Was soll das? – Gleichwohl beschließt der Band ein Forschungsvorhaben, das, unter der Federführung von Stefan Kroll und Gyula Pápay, Substanz ausstrahlt. Dabei gilt es nur eine Frage zu beantworten. Hat das Projekt unser Wissen um historische Zusammenhänge bereichert? Das hat es. *Jörg Zapnik*

Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Gerrit Deutschländer, Marc von der Höh und Andreas Ranft (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 9, Berlin 2013, Akademie Verlag, 296 S., zahlreiche Abb.). Dieser Band beinhaltet die zu Aufsätzen überarbeiteten Beiträge einer im November 2006 durchgeführten Tagung zur symbolischen Interaktion zwischen Hof und Stadt in der Residenzstadt. Die Tagung bildete den vorläufigen Abschluss eines interdisziplinären Forschungsprojektes an der Martin-Luther-Universität zu „Stadt und Residenz im mitteldeutschen Raum". Man hätte sich die Beiträge zeitnäher zur Tagung veröffentlicht gewünscht. So hätten sie außer das Interesse des Lesers zu wecken, auch auf die Forschung der letzten sieben Jahre wirken und von ihr genutzt werden können. Zu danken ist den Autoren für die Ergänzung der Beiträge um aktuelle Literatur sowie für zahlreiche Abbildungen. Unterschiedliche Quellen (z.B. Herrscherporträts, Huldigungen, Bauwerke, Wappen, Inschriften, Einzüge, Feste, Turniere, Jagden, Grabdenkmäler, Leichenbegängnisse, Sakralräume, Siegel, Stadtschlüssel) aus verschiedenen Residenzstädten (u. a. Torgau, Freiburg, Güstrow, Marburg, Konstanz, Göttingen, Frankenberg, Landshut, Würzburg, Mainz, Dresden, Dessau, Halle sowie Residenzstädte der Herrschaft Österreich) werden durch die neun Autoren verschiedener Disziplinen (u. a. Kultur-, Kunst-, Sozial-, Kirchen- und Politikgeschichte) betrachtet, wobei das Thema der Symbolischen Interaktion in den Aufsätzen zum Teil umgedeutet wird. Als „symbolische Interaktionen" – so Marc von der Höh einleitend (Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Zur Einleitung, 9–25; hier 13) – werden (eigentlich) Formen symbolischen Handelns bezeichnet, wobei die Spannweite „vom zeichenhaften Handeln" (Rituale, Zeremonien), „bis hin zum 'Handeln mit Zeichen'" (Wappen, Inschriften, Monumente), „oder der symbolischen Ausgestaltung" (architektonische Gestaltung) reicht. Die Beiträge jedoch handeln auch von symbolischer Kommunikation, symbolischen Elementen, symbolischer Integration oder symbolischer Inszenierung. Wenn von der Höh als „zentral für das Thema" die Frage aufwirft, „wer in der Residenzstadt eigentlich handelt bzw. interagiert" (14), vermisst der Hanse-Interessierte im gesamten Band die überregional agierenden Kaufleute, die durch eine quasi „aktive Außensicht" auf Stadt und Hof das Gesehene, das Erfahrene und Erlebte durch Kultur- und Kunsttransfer zu verbreiten in der Lage waren (vgl. Antikenrezeption). Auf den knapp 300 Seiten findet man dann auch nur einen Hinweis auf den „Einfluss von Hansestädten", nämlich als nach 1476 in Halle an der Saale in einer „Situation innerer Zerrissenheit, die nach vergeblichen Vermittlungsversuchen befreundeter Hansestädte wie Magdeburg, Halberstadt und Braunschweig in bewaffneten Straßenkämpfen gipfelte, ... die Stadt 1478 von Erzbischof Ernst militärisch eingenommen (wurde)." (Jan Brademann, Gesellschaftlicher Wandel und Umbruch im Spiegel symbolischer Kommunikation. Zu kulturgeschichtlichen Forschungsfeldern in Halle an der Saale zwischen 1450 und 1650, 221–248; hier 242). Matthias Müller (Bildwerdung des Fürsten. Das Verhältnis von Realpräsenz und medialer Fiktion als Aufgabe symbolischer Kommunikation in den höfischen Bau- und Bildkünsten des 15. und 16. Jahrhunderts, 27–64) untersucht die symbolische Kommunikation anhand eines „fürstlichen Werbebildes" (von Cranachs Kurfürsten-Triptychon vermutl. von 1535 einen Bogen schlagend zu Gerhard Schröders Wahlplakaten von 2005, 29ff.) sowie die mediale Präsenz des Fürsten durch Porträts in Form bauplastischen Schmucks an Rathauserkern in sächsischen Städten sowie Schlosstoren

verschiedener fürstlicher Residenzen. Andreas Bihrer (Einzug, Weihe und erste Messe. Symbolische Interaktion zwischen Bischof, Hof und Stadt im spätmittelalterlichen Konstanz. Zugleich einige methodische Ergänzungen zu den Ergebnissen der aktuellen Adventusforschung, 65–88) betrachtet „Konstanzer Einzüge ... als einmaliges Ereignis in ihrem zeitgeschichtlichen Zusammenhang mit ihren aktuellen politischen und sozialen Bezügen" u. a. anhand schriftlicher Zeugnisse von Mönchen, Domherren und Kaplanen, um die symbolische Interaktion zwischen Bischof, Hof und Stadt darzustellen und um zu zeigen, „wie vielfältig Intentionen, Adressaten und Repräsentation bei Einzügen des Bischofs in die Reichsstadt Konstanz waren". (85) Die Präsenz von Stadtherren und niederem Adel in Göttingen um 1150 bis 1424 untersucht Arend Mindermann (Zur P räsenz des Stadtherrn und des niederen Adels im spätmittelalterlichen Göttingen, 89–108) auch in Bezug auf den Rat, der der Burg des Herzogs ab 1369 einen ebenso wehrhaften Rathausbau gegenüberzustellen in der Lage war. Symbolische Interaktionen zeigt Mindermann auch in Verbindung mit „dem steinernen Löwenbild, den Privilegienbestätigungen, ..., dem Roland, den herzoglichen Turnieren und schließlich mit dem Jacobi- und dem Barfüßer-Altar" (107) auf. (Die Abbildungen, auf die im Text (106) verwiesen wird, sind leider nicht abgedruckt worden.). Die spätmittelalterliche Historiographie sichtet Joachim Schneider (Symbolische Elemente der Konfliktaustragung zwischen Hof und Stadt. Zeugnisse der Chronik aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, S. 109–128) auf „symbolische Elemente zur Konfliktaustragung zwischen Hof und Stadt", ein Ansatz der bis jetzt noch kaum begonnen worden sei (111). Unter den reichsweit gewählten Fallbeispielen finden sich kurze Bemerkungen der Lübecker Detmar-Chronik, die die Vorgänge zwischen der Stadt Göttingen und Herzog Otto III. dem Quaden (1367–1394) „geradezu sensibel" beschreiben, was "mit der großen Bedeutung zusammenhängen (dürfte), die man dort der siegreichen Schlacht von Bornhöved und der anschließenden Zerstörung der Burg des dänischen Stadtherrn in Lübeck im 13. Jahrhundert für die Geschichte der eigenen Stadt beimaß." (113f.) Die symbolische Kommunikation und Integration des österreichischen Adels zwischen Hof und Grundherrschaft beschreibt Andreas H. Zajic (Repräsentation durch Inschriftenträger. Symbolische Kommunikation und Integration des Adels zwischen Hof und Grundherrschaft in den beiden österreichischen Erzherzogtümern im 15. und 16. Jahrhundert, 129–170) wobei ihm v.a. Grabsteine und Bauinschriften als Quelle dienten. Ein umfassender Literaturüberblick ist der Arbeit vorangestellt. Matthias Meinhardt (Von Zeichen und Leichen. Die Residenzstadt Dresden als Darstellungsraum von Fürsten und Höfen im 16. Jahrhundert, 171–198) zeigt am Beispiel Dresdens, „dass die Albertiner des 16. Jahrhunderts sich den gesamten Stadtraum aneigneten und dabei drei unterschiedliche Strategien nutzten"(173): die Errichtung fürstlicher Großbauten, installierte Symbole und performative Akte. Gerrit Deutschländer (Die Stadt- und Schlosskirche zu Dessau – ein Ort symbolischer Interaktion zwischen Hof und Bürgerschaft, 199–220) entwickelt die Frage, ob die Stadt- und Schlosskirche in Dessau als „bevorzugter Ort symbolischer Interaktion in der Residenzstadt" gelten kann (202). U.a. die konfessionell geprägte Deutung und Umdeutung (wiederum) von Gemälden Lucas Cranachs d. Ä. und d. J. sowie die Tatsache eines bewusst erhaltenen baulichen Überrestes im Turm der Kirche dienen als Quellen. Deutschländer muss jedoch feststellen, dass es „abgesehen von gemeinsamen Gottesdiensten ... wenige Hinweise auf symbolische Interaktion zwischen Bürgerschaft und Fürstenhof in der Marienkirche", die auch räumlich zwischen Schloss und Rathaus

gelegen war, gab (215). In ihr habe somit kein „Krieg der Zeichen" stattgefunden. (217) Die beiden letzten Beiträge sind nicht im Zusammenhang der Tagung von 2006, sondern 2007 entstanden: Jan Brademann (Gesellschaftlicher Wandel und Umbruch im Spiegel symbolischer Kommunikation. Zu kulturgeschichtlichen Forschungsfeldern in Halle an der Saale zwischen 1450 und 1650, 221–248) trägt mit kulturgeschichtlichen Fragestellungen an den „Gesellschaftlichen Wandel und Umbruch im Spiegel symbolischer Kommunikation" in Halle an der Saale zwischen 1450 und 1650 bei. (221ff.) Brademann weist dabei auf Forschungslücken hin, stellt wegweisende, u. a. frömmigkeitsgeschichtlich orientierte Fragen, schöpft aus Nachbardisziplinen wie der Kunstgeschichte, indem er z. B. überlegt und überlegen lässt, ob Residenzarchitektur möglicherweise als eine Art Vorstufe der Sozialdisziplinierung gewirkt haben könnte (236) und fordert bzw. fördert eine komparative Methode. Michael Hecht (Lehnszeremoniell und Wahlverfahren. Zur symbolischen Inszenierung politischer Ordnung in der Salz- und Residenzstadt Halle (15.–18. Jahrhundert), 249–272) analysiert im Hinblick auf symbolische Inszenierung Lehnstafeln und die Wahl und Einsetzung des Salzgräfen in Halle als zwei Interaktionsformen, "die im Repertoire symbolischer Kommunikation ... einen hohen Stellenwert besaßen." (271). Die Saline war demnach in Halle – „nicht nur in sozialer und ökonomischer Perspektive" der „entscheidende Katalysator für die frühneuzeitliche Integration von Hof und Stadt." (272). Durch 18 Seiten Einleitung durch van der Höh mit umfassendem Ausblick auf die Beiträge des Sammelbandes und die Zusammenfassung der Tagungsdiskussion durch Stephan Selzer (Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine kurze Bestandsaufnahme am Ende der Tagung, 273–285) erhält der Band einen eindrucksvollen, stabilisierenden Rahmen, der die verschiedenen Ansätze zusammenführt, weiterführende Überlegungen einbringt, der Überblick und Einblick in die Vielschichtigkeit der behandelten Problematiken und ausstehende Forschungstätigkeit bietet. Die neun Seiten Orts- und Personenregister sind hilfreich, das Autorenverzeichnis nützlich. *Dagmar Böcker*

Landscapes or seascapes? The history of the coastal environment in the North Sea area reconsidered, hg. von Erik Thoen u. a. (Comparative Rural History of the North Sea Area 13, Turnhout 2013, 428 S., zahlr. Abb. und Graphiken). – Im Rahmen des ambitionierten Projektes einer vergleichenden Geschichte der Landwirtschaft und der ländlichen Gesellschaften der Nordseeanrainergebiete fand im April 2010 eine Tagung in Gent statt, die sich zur Aufgabe gemacht hatte, die in den letzten Jahrzehnten gewonnenen neuen Erkenntnisse über die südlichen Nordseeküstenregionen vergleichend zu behandeln. Vertreter aus Belgien, den Niederlanden, Großbritannien und Deutschland nahmen teil. Der vorliegende englischsprachige Band stellt die Beiträge zu der Konferenz vor und wird von den Herausgebern eingeleitet und von Eric Thoen zusammenfassend beendet. Der Band hat zwei Teile, deren erster den Natureinflüssen auf die Küstenzonen gewidmet ist, während deren zweiter sich den menschlichen Einflüssen auf die Landschaften zuwendet. – Hochnötig war eine solche Zusammenschau der rezenten Ergebnisse, denn die Nordseeküstenforschung hat sich stark vereinzelt und man hat den Eindruck, dass auf nationaler Ebene gewonnene Ergebnisse nicht immer in der gewünschten Weise kommuniziert und rezipiert werden. Im Einzelnen finden sich folgende Beiträge: C. Baeteman gibt einen Überblick über den Forschungsstand zur Geschichte der belgischen Küste (11–29). M. Waller und A. Long berich-

ten über Holozäne Sedimente an der Küste von Sussex (31–59), S. J. Kluiving u. a. stellen archäologische und historische Quellen zur Rekonstruktion der Meereshöhenentwicklung der letzten 3000 Jahre vor (61–84), D. Meier fasst den gegenwärtigen Forschungsstand zu Landschaft und Siedlungsgeschichte der schleswig-holsteinischen Nordseeküste zusammen (85–110), A.M.M. van Haperen behandelt natürliche und menschliche Einflüsse auf die Entstehung und Entwicklung der Dünenlandschaft der südwest-niederländischen Inseln (111–126), B. van der Valk und F. Beekman thematisieren das Leben in einer dynamischen Landschaft – die Dünenzone der Insel Schouwen während der späten Vorgeschichte und der frühen geschichtlichen Periode (127–143), während H.J.T. Weerts in Holozäner Meeresspiegelwandel, Sedimentation, Küstenwandel und Paläogeographie der Niederungen an der südlichen Nordsee einen Überblick über die geologische Literatur bis 2012 gibt (145–173). – Der 2. Teil beginnt auf dem europäischen Kontinent mit dem Beitrag von M.A. Lascaris und A.M.J. de Kraker über Deiche und andere Wasserbauwerke aus der späteren Eisenzeit und der Römerzeit zwischen Dünkirchen und der Dänischen Bucht (177–198), wobei doch der frühe Zeitpunkt dieser Art von Eingriffen erstaunt. D. Tys skizziert die mittelalterlichen Flussufer des flandrischen Küstengebietes (199–239), O.S. Knottnerus zeigt die Geschichte von untergegangenem und wiedergewonnenem Land an der Mündung der Ems (900–1500) (241–266) und J.A. Mol macht in *Klöster und Entwässerung in der westfriesischen Küstenebene* (267–285), den Einfluss der Zisterzienser auf die Nutzlandgewinnung im Hoch- und Spätmittelalter deutlich, während T. Soens seine Forschungen zum Ursprung der Westschelde (1250–1600) (287–312) zusammenfasst. – Aus Italien steuert M. Campopiano Untersuchungen zur Landschaftsentwicklung und zum Wassermanagement in der Poebene (5.–15. Jh.) (313–332) bei. – Dann geht es auf die britische Hauptinsel: S. Rippon schildert menschliche Eingriffe in die Küstenfeuchtgebiete Englands im Mittelalter (333–351), R. Oram gibt einen Überblick über die Mündungsgebiete und Ressourcenausbeute an den (schottischen) Flüssen Forth und Tay 1125–1400 (353–377) und J. A. Galloway behandelt Stürme, Wirtschaft und Landschaftswandel an der Themsemündung 1250–1550 (379–396). – In seinem zusammenfassender Abschluss umreisst Eric Thoen in *Clio defeating Neptune: a pyrrhic victory? Men and their influence on the evolution of coastal landscapes in the North Sea area* (397–428) noch einmal das Ziel der Tagung und die neu gewonnenen Erkenntnisse, wobei er nicht nur die Landgewinnungstechniken berücksichtigt, sondern auch die zerstörenden Einflüsse des Menschen auf die fragile Marschküstenregion (Torfabbau, Salzgewinnung, Erosionsförderung) deutlich macht. Landgewinnung stellt immer einen gravierenden Einfluss auf die Natur dar – mit ihren Folgen müssen die Menschen in größerem Maßstab fertig werden: nicht immer war das Verständnis für großräumige Folgen kleinteiliger Maßnahmen vorhanden, aber erst eine Gesamtbilanz macht es möglich, langfristige Kosten relativ kurzfristiger Gewinne zu evaluieren. Insofern ist dieser Band auch eine Mahnung für die Gegenwart, in landwirtschaftstechnischer Hinsicht nicht alles zuzulassen, was kurzfristig ertragreich erscheint. Für eine neue Ausrichtung der Marschenforschung, die nicht mehr ausschließlich der Rationalität von Ausweitung der Siedlungs- und Agrarflächen unterworfen ist, sondern die hochsensible Balance von Natur, Umwelt und Kultur in den Blick nimmt, ist dieser Band wegweisend. *Klaus-J. Lorenzen-Schmidt*

„Es geht um die Menschen!" Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters für Gerhard Fouquet zum 60. Geburtstag, hg. von Harm von Seggern und Gabriel Zeilinger (Frankfurt/M., 2012, 265 S.). – Etwas verspätet wird hier die Festschrift für den Historiker Gerhard Fouquet, der in den letzten Jahren wegen seines Amtes als Präsident der Kieler Universität in der Forschung etwas weniger in Erscheinung getreten ist, angezeigt. Seine Schüler und Schülerinnen haben ihm diesen Band, mit dem sie ihn als akademischen Lehrer würdigen wollen, zugeeignet. Dem Charakter von Festschriften angemessen sollte man hier also keine stringent an einem Leitthema orientierten Beiträge erwarten, sondern Aufsätze, die laufende oder abgeschlossene Forschungen aus dem Lehrumfeld des Geehrten vorstellen. Das Motto des Bandes zeigt aber, dass hier nicht so sehr strukturelle Probleme thematisiert werden sollen, also schon gar keine quantifizierenden Studien vorgelegt werden, sondern eine Zuwendung zum einzelnen Menschen in seiner Gruppen- und Lebensweltgebundenheit stattfinden soll. Von den Beiträgen behandeln sieben mehr oder weniger dezidiert den direkten Wirkungsbereich der Hanse. Anja Meesenburg beleuchtet die im Rahmen ihrer inzwischen abgeschlossenen Dissertation *Herkunft, Haushalt und Hamburger Bier – Domkapitulare in der Hansestadt Lübeck am Ende des Mittelalters* (71–85), Hans-Peter Maume liefert mit *Gilden in Dithmarschen* (59–70) vor allem längst Bekanntes, ohne neue Quellen zu betrachten, die mehr über Genesis, Struktur und Funktion dieser Korporationen aussagen ließen. – Sehr schön macht Gunnar Meyer in *Klostergründungen im Umfeld Lübecks am Beginn des 15. Jahrhunderts und deren Rezeption in der städtischen Testamentsüberlieferung* (87–102) deutlich, wie sehr die gesteigerte Religiosität zu vermehrten Klostereintritten, aber auch vermehrter Stiftungstätigkeit für Konvente (bis hin zur kollektiven Neugründung) führte. – Anna Paulina Orlowska verfolgt (soweit es geht) in *Zwei Brüder – zwei Städte* die Nürnberger *Gebrüder Geier in Danzig* (103–109) mit prosopographischer Methode – leider nicht erfolgreich; dass es Nürnberger in Danzig gab, ist nicht neu. Die reine Akkumulation von Zufallsfunden gibt zu wenig her, um dem Bekannten Neues hinzuzufügen. – Anregende Überlegungen steuert Kerstin Schnabel in *Bücherlegate in norddeutschen Städten des Spätmittelalters. Soziale Interaktionen und Transferbedingungen* bei (129–148); zumeist stammen diese Schenkungen von Geistlichen, die ohnehin den größten Buchbesitz hatten, und verraten enge Bindungen an die beschenkte Institution. – Ob mit der von Mutmaßungen über die Motive und Hintergründe übervollen Skizze Harm von Seggerns *Männer, Trinken, Sex. Der Kölner Hermann Weinsberg (1518–1597) über seine Bordellbesuche* (149–164) tatsächlich eine Annäherung an die Realität von frühneuzeitlicher Sexualität gefunden werden kann, wage ich zu bezweifeln. Allzu überbordend ist der absichernde Apparat auf Seiten des Autors – er dringt zum eigentlichen nicht vor. – Dass auf dem Gebiet der Erforschung verschiedener Händlergruppen mit prosopographischer Forschung viel zu holen ist, zeigt Sabrina Stockhusen, *Die Einwanderer Hermen und Thewes Trechouw. Zwei Mitglieder der Lübecker Krämerkompanie am Ende des 15. Jahrhunderts* (189–203). Gerade die noch immer in den Köpfen befindliche klare Trennung zwischen Groß- und Detailhandel wird hier in Frage gestellt. – Die weiteren Beiträge seien kurz genannt: Christian Hagen schildert in *Meraner Maurer vor Gericht – aus der Lebenswelt Südtiroler Handwerker im 15. Jahrhundert* (13–28). Jan Hirschbiegel macht sich Gedanken über *Städtische Uhren und höfische Ordnung. Einige Überlegungen zu Zeitgebrauch und Zeitverbrauch an den Höfen*

des späten Mittelalters (29–46). Hendrik Mäkeler reflektiert *Geldgebrauch als Lebensform. Die 'Etymologien' des Isidor von Sevilla und die 'Reformatio Sigismundi' über das Münzwesen* (47–57). Sven Rabeler verfolgt *Eigenleute des Stifts Gandersheim zwischen grundherrschaftlicher Abhängigkeit und städtischer Freiheit im 14. Jahrhundert* (111–128). Marc Sgonina skizziert *Die Johanniterkommende Steinfurt im Mittelpunkt gräflicher und städtischer Politik* (167–175), Matthias Steinbrink versucht, in *Frauen im Geschäft – das Beispiel der Verena Meltinger* aus Basel (177–188) den Blick für die Möglichkeiten von Frauen in wirtschaftlichen Männerdomänen zu schärfen. Angelika Westermann denkt über *'Arbeitsmarkt Montanwirtschaft' – Konstrukt und Rekonstruktion. Überlegungen zu einem Forschungsproblem* nach (213–224), kommt damit aber zu keinen sehr spezifischen Ergebnissen, denn viele Arbeitsmärkte des Spätmittelalters weisen ähnliche Strukturen auf. Sina Westphal reflektiert anhand der Sammeltätigkeit von *Degenhardt Pfeffinger. Spätmittelalterliches Weltverständnis im Spiegel einer Münzsammlung* (225–243) dessen Motivationslage und Gabriel Zeilinger geht am Fall der bischofsuntertänigen Kleinstadt Rufach dem Spannungsfeld *zwischen Gebot und Gemeindefreiheit* (12.-Mitte des 14. Jh.) (245–260) nach. Keine besonders tiefe Durchdringung ihres Gegenstandes verrät Tanja Storm-Jaschkowitz, mit ihrem Versuch, die *Bedeutung von Geschwisterpositionen. Historische Charaktere aus individualpsychologischer Sicht* zu beleuchten (205–212). – So sehr die Zuwendung zu einzelnen Menschen und zu Gruppenbiographien das Verständnis der Funktionsweise von Gesellschaft und Vergesellungen vertiefen kann, bleibt doch deutlich, dass gesellschaftliche Struktur und individuelles Verhalten im Rahmen der Möglichkeiten stets zusammengesehen werden müssen. Natürlich stehen die Menschen im Mittelpunkt historischer Erkenntnisse. Aber (und das hat ja die Entwicklung der Gesellschaftswissenschaften deutlich gezeigt) es müssen die Bedingungen menschlichen Handelns, die eben überindividueller Natur sind, stets im Blick bleiben, weil andernfalls der blanke Voluntarismus den Ton angibt. Insofern können nur Herangehensweisen, die das Spannungsverhältnis von Gesellschaft und Individuum im Blick behalten, historiographisch förderlich sein. Das Buch ist ein bunter Strauß, über den sich nicht nur der vielseitig und vielfältig engagierte Gerhard Fouquet gefreut haben wird. Ein Verzeichnis der Beitragenden mit Kurzviten beschließt den Band.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Zu Ehren eines der derzeit wichtigsten niedersächsischen Landeshistoriker hat ein Kreis von Herausgeberinnen und Herausgebern aus dem Umfeld des Jubilars eine Festschrift vorgelegt: *Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven. Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag*, hg. von Christiane Schroeder u. a. (Bielefeld 2013, Verlag für Regionalgeschichte, 544 S.). Dabei ging es auch darum, in etwa die „Produktivität und den Facettenreichtum" im wissenschaftlichen Oeuvre des Geehrten widerzuspiegeln, der – wie die Veröffentlichungsliste eindringlich zeigt – unter Konzentration auf die räumliche Dimension von Geschichte und die Region sich auf vielen Feldern betätigt, zur Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zur politischen Geschichte und zur Kulturgeschichte, zu Adeligen, Städten wie Dörfern und Grundherrschaften gearbeitet und auch durch typologisch-theoretische Überlegungen und transdisziplinäre Ansätze neue Akzente gesetzt hat. Der Bogen der in der Festgabe versammelten Beiträge spannt sich nach Ausführungen zur Vita Hauptmeyers

(Martin Stöber u. Christiane Schröder) so denn auch vom Mittelalter bis zur Gegenwart und reicht von grundsätzlichen Beiträgen bis zu Studien über einzelne Orte. Bezug genommen wird auf das „Credo und Werk" Hauptmeyers mit Überlegungen zum Thema der Regionalgeschichte und Geschichte Niedersachsens (Detlef Schmiechen-Ackermann, Karl H. Schneider, Thomas Vogtherr). Es folgen Ausführungen zu Theorien und Anwendungen, verknüpft z. T. auch mit Nachbardisziplinen (Hans-Werner Niemann, Christiane Meyer, Heiko Geiling, Hans-Heinrich Nolte) und etliche Beiträge, die unter den Stichworten „Souveränität, Partizipation und Emanzipation" gebündelt werden (Franz Irsigler, Britta Rode, Michaela Hohkamp, Claus und Katja Füllberg-Stolberg, Angelika Kroker, Hans-Georg Aschoff, Thomas Schwark). Aus hansegeschichtlicher Sicht ist hier Franz Irsigler hervorzuheben: In *Erkaufte Freiheit. Anmerkungen zu einem Privileg Ottos des Kindes für Lüneburg 1247* (125–134) hebt Vf. die Herauslösung herzoglicher Eigenleute aus grundherrschaftlicher Abhängigkeit als „lohnende Investition" hervor, auch wenn deren Wert durch das Festhalten des Herzogs am Salzzoll gemindert wurde. Weitere Sequenzen der Festschrift kreisen um „Mentalitäten und kulturelle Identitäten" (Arno Herzig, Werner Rösener, Anna Berlit-Schwigon, Joachim Wolschke-Bulmahn, Dietmar von Reeken) oder bieten „Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Perspektiven" (Dariusz Adamczyk, Michael Rothmann, Heinrich Kaak, Silke Lesemann, Sabine Paehr, Nadja Al-Mazraawi). Dabei ist für die vorhansische Wirtschaft der Beitrag von Adamczyk erwähnenswert, der „Wollin und sein Hinterland im kontinentalen und transkontinentalern Beziehungsgeflecht um das Jahr 1000" in den Blick nimmt (299–317) und für das mittelalterliche Wirtschaftsdenken wie die einschlägige Praxis Michael Rothmann zu nennen: *Bezahlen mit geschlossenem Beutel. Geld und Kreditverkehr im philosophisch-theologischen Diskurs und im Alltag mittelalterlicher Märkte* (318–333). Schließlich geht es noch um Grenzziehungen und Grenzerfahrungen, bezogen auf das 20. Jh. und die Gegenwart (Christoph Rass, Claudia Fröhlich, Sascha Möbius, Matthias Mahlke) sowie um „Neue Chancen für Kommune und Region" (Axel Priebs, Michaela Barricelli, Barbara Zibell, Rainer Danielzyk / Pia Steffenhagen / Alexandra Weitkamp, Gerhard Henkel), womit zugleich der Gegenwartsbezug und die politische Dimension der Forschungen des Jubilars zum Ausdruck kommt. *R. H.*

Werner Freitag, *Städtischer Markt und symbolische Kommunikation* (in: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, hg. von Barbara Stollberg-Rilinger, Tim Neu und Christian Brauner, Köln 2013, 379–399), erkennt in der neueren stadtgeschichtlichen Forschung eine Rückkehr zu traditionellen Positionen, die „die Stadt des Okzidents als einen Ort funktionierender ... Gütermärkte und als Ort der Produktion für den städtischen, regionalen und globalen Markt konturieren" (382), und versteht das Marktgeschehen als „die zweckrationale Auseinandersetzung der Wirtschaftssubjekte mit den Mechanismen des Marktes" (383). Konkret geht es ihm um die Bedeutung der symbolischen Kommunikation auf den städtischen Märkten, die in der Existenz von Marktkreuzen, -brunnen, -fahnen, Rolanden, im Glockengeläut, aber auch in der Präsentation von Waren ihren Ausdruck fand; ihre Bedeutung für das Funktionieren von Märkten sieht Vf. in ihrem Beitrag zur [illegible]

kosten sowie in einer spezifischen Unterstützung der Kaufverhandlungen über Qualität und Preise. *V. H.*

Rudolf Holbach, *Organisationsformen gewerblicher Produktion und die Diskussion um Europas Aufstieg. Zunft, Verlag, Großbetrieb in globaler Sicht* (in: Europas Aufstieg. Eine Spurensuche im späten Mittelalter, hg. von Thomas Ertl, Wien 2013, 174–200), bietet eine sehr differenzierte Analyse der Organisationsformen der gewerblichen Produktion, der Rolle der Zünfte, des Verlagswesens und der zentralisierten Großbetriebe, in Europa und vergleichbarer Institutionen in China, Japan, in Indien und der arabischen Welt auf dem Hintergrund der Frage nach einem Erklärungsmodell für die wirtschaftliche Dynamik Europas im späten Mittelalter auf der einen und dem Niedergang resp. der Stagnation im Nahen und Fernen Osten auf der anderen Seite. H. zeigt, dass gängige Erklärungsmuster: unternehmerische Freiheit und Innovationsbereitschaft vs. staatliche Bevormundung und Kontrolle nicht greifen. Auch von „wesentliche(n) Vorteile(n) in der Produktionsorganisation" (200) könne nicht die Rede sein, ebenso wenig davon, dass es fortschrittlichere Formen der Geldwirtschaft im Osten nicht gegeben habe. Insofern werde die Diskussion mit neuen Argumenten weitergeführt werden müssen. *V. H.*

Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., 5. Abt., 2. Teil: *Reichsversammlung zu Frankfurt 1454*, bearb. von Johannes Helmrath unter Mitarbeit von Gabriele Annas (München 2013, 1046 S.). – Seit Jahrzehnten bildet diese beispielgebende Aktenedition ein wertvolles Hilfsmittel für alle, die sich mit der Geschichte des Alten Reiches und seiner sich entwickelnden Instituionen beschäftigen. – Die Überlieferung des Materials wird in zwölf Abteilungen organisiert: A: Vorakten zu den Vorbereitungen am kaiserlichen Hof, B: Der Besuch des Frankfurter Tages, C: Berichte über den Verlauf des Frankfurter Tages, D: Briefe vom Frankfurter Tag, E: Reden zum Türkenkrieg auf dem Frankfurter Tag, F: Abschied und Anschlagslisten, G: Der Deutsche Orden auf dem Frankfurter Tag, H: Kurfürstliche Sonderverhandlungen, I: Vorgänge am kaiserlichen Hof, K: Städtetage im Anschluß an die Reichsversammlung, L: Die böhmisch-sächsischen Auseinandersetzungen und der Fürstentag zu Breslau. – Von der Hanseforschung ist die Edition bisher leider nur ungenügend gewürdigt worden. Hanse und Reich galten im 20. Jh. für mehrere Jahrzehnte als unvereinbares Begriffspaar. Wie wertvoll der Band für unser Wissen um das Verhältnis der Hanse zum Reich sein kann, beweist bereits ein kurzer Blick in das Inhaltsverzeichnis. Auch wenn nur Köln, Lübeck, Dortmund, Nord- und Mühlhausen als Reichsstädte auf den Reichstagen mit Sitz und Stimme vertreten waren, bildeten diese Treffen doch eine wertvolle Möglichkeit, die Interessen der Städte zu artikulieren. Der heutigen Forschung gibt die Edition wertvolles Material an die Hand um zu prüfen, wie reichsnah oder -fern die Hanse bzw. einige ihrer Mitgliedsstädte wirklich waren. Dazu eignet sich die anschließende Versammlung der Reichsstädte in Frankfurt gut, ging es doch unter anderem darum, „to handelende van des anslaghes unde toghes weghen wedder de ungelovigen Turken und viende Cristi", wie es im Beglaubigungsschreiben Lübecks für Dr. Arnold von Bremen vom 29.11.1454 heißt. Dortmund und Mühlhausen entschuldigten sich wenige Tage später für ihr Fernbleiben. Dortmund tat dies wegen zahlreicher Fehden, betonte aber seine Verbundenheit mit dem Reich. Köln hingegen kündigt das Kommen seiner Gesandten am 03.12.1454 an, nimmt

dann aber doch nicht teil. Die Reichsstände veranlagen die Städte des Reiches zu 2.000 Reitern und 6.000 Fußsoldaten, die bis zum kommenden Reichstag in Wien aufgeteilt werden sollen, Frankfurt verschickt den Rezeß der Tagung an alle fehlenden Städte. – Aufschlußreich ist auch die Matrikel zum Türkenfeldzug. Die einzelnen Städte erhielten eine Anzahl von Berittenen und Fußsoldaten zugeteilt, die sie zu erbringen hatten. In diesen verschiedenen Listen finden sich zahlreiche Hansestädte, die keine Reichsstädte waren, aber trotzdem für die Steuer herangezogen wurden. Von den Hansestädten genannt sind Köln (200 Reiter, 300 zu Fuß), Dortmund (50/100), Lübeck, Hamburg, Bremen und Lüneburg (je 100/200), Rostock, Wismar, Greifswald, Stralsund, Nordhausen und Mühlhausen (je 50/100). – Sehr wertvoll sind die kundigen Kommentare der Bearbeiter des Materials. Sie kennen die einschlägige Hanseliteratur sehr gut und ordnen ihr ungedrucktes Material geschickt darin ein. So wird die Kölner Korrespondenz auf zwei Seiten eingeleitet und dabei bemerkt, daß die Kontakte zum Kaiser auch hier vor allem über Prozesse am Hof- und Kammergericht erfolgten. Als wichtigster Streitpunkt wird hier vor allem die Ächtung der Städte in Geldern, Zutphen, Utrecht, Holland, Seeland und Friesland, darunter der Handelszentren Amsterdam, Rotterdam und Dordrecht ausgemacht, die Köln nicht umsetzen wollte, weil sie den Handel der Stadt geschädigt hätte. Stattdessen versuchte Köln einen Vergleich oder die Lösung aus der Acht zu vermitteln, was der Stadt jedoch nicht gelang. Köln nutzte jedoch die Doppelfunktion des spätmittelalterlichen Reichstages als erweiterter Hof mit Hofgericht und einem allgemeinem politisch-diplomatischen Forum und versuchte, diese Doppelfunktion für die Aufhebung der Acht auszunutzen, was jedoch mißlang. – Hansisch interessant sind auch die Stücke zum Deutschen Orden, der zwar selbst kein Reichsstand war, aber immer wieder den Reichstag besuchte und hier seine Probleme vortrug. Die Auseinandersetzungen zwischen dem preußischen Städtebund und dem Deutschen Orden und das Schiedsverfahren vor dem Reichstag aus den Jahren 1452/1453 werden hier noch einmal vorgestellt und erläutert, um die Auseinandersetzungen zwischen dem Königreich Polen und dem Orden, die u. a. auf dem Reichstag geführt wurden, verständlich zu machen. – Viele weitere Punkte wären zu nennen, die angerissenen sollen aber genügen, um zu zeigen, wie wichtig diese gut gelungene Edition für die Hansegeschichte ist. *N. J.*

Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III., 5. Abt. 3. Teil: *Reichsversammlung zu Wiener Neustadt 1455*, bearb. von Gabriele Annas (München 2013, Oldenbourg Verlag, 997 S.). – Ein weiterer voluminöser Band erschließt das Wirken eines Reichstages des Spätmittelalters. Sowohl räumlich als auch thematisch scheint dieser Reichstag von Norddeutschland und seinen Problemen weit entfernt zu sein. Die Türken stellten für den Hanseraum nie eine ernsthafte Gefahr dar, ihre Bekämpfung war aber das zentrale Thema des Reichstages zu Wiener Neustadt im Jahre 1455. Und doch findet sich hansische Beteiligung und das Interesse der Hansestädte an diesem Problem über Köln hinaus. Es zeigt sich erneut, dass sich die Hansestädte ganz selbstverständlich an der Abwehr der Türken beteiligten und auch ansonsten Interesse am Reich zeigten, z. B. in Fragen der Reichsgerichtsbarkeit, die in letzter Instanz entschied und deren Arm ganz natürlich auch bis Norddeutschland reichte und nebenbei viel für ein vereinheitlichtes Rechtssystem im Reich tat. – Wichtig wird dieser Band auch durch sein Register für die Teile 1–3, die die Reichstage der Jahre 1454 und 1455 gewohnt zuverlässig erschließen und u. a. Betreffe zur Gesandtschaft [illegible]

Berlin, Braunschweig, Bremen, Cölln an der Spree, Danzig, Dorpat, Dortmund, Greifswald, Hamburg, Hannover, Hildesheim, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Mühlhausen, Münster, Nimwegen, Nordhausen, Osnabrück, Reval, den rheinischen Städten, Riga, Rostock, Soest, Stade, Stettin, Stralsund, Thorn, Zutphen und Zwolle sowie den Städten, Regionen und Ländern hansischen Interesses Bergen op Zoom, Brabant, Burgund, Dänemark, Flandern, Gent, Gotland, Holland, Litauen, Livland, Norwegen, Polen, Preußen, Schweden und Spanien bereitstellen. Ebenso finden sich Hansepolitiker wie der Lübecker Syndikus Dr. Arnold von Bremen, der Kulmer Bürgermeister Hans Matzke oder der Kölner Protonotar Dr. Johann Vrunt mit jeweils mehreren, letzterer mit dutzenden Einträgen. Es spricht für die Qualität des Registers und des Kommentars, das sie u. a. Beziehungen zwischen der tschechischen Stadt Laun, nordwestlich von Prag, und dem Magdeburger Rechtskreis herstellen und diese dann auch zuverlässig im Register erwähnen. Kurz und gut, es macht Spaß, mit diesem wunderbaren Buch zu arbeiten, immer neue Querverweise zu entdecken und sich darin zu verlieren. Einmal mehr ist es gelungen, in dieser Reihe einen Band vorzulegen, der über Jahrzehnte Bestand haben und die Forschung – hoffentlich auch zu den Beziehungen zwischen Hanse und Reich – nachhaltig befördern wird. *N. J.*

Steffen Wunderlich, *Das Protokollbuch von Matthias Alber. Zur Praxis des Reichskammergerichts im frühen 16. Jahrhundert*, 2 Bde. (Köln 2011, Böhlau, 1469 S., 1 CD-Rom mit Gesamttext). – Anzuzeigen ist eine monumentale Dissertation, die bis zum Frühjahr 2011 an der Universität Leipzig und am Graduiertenkolleg Rechtsgeschichte in Frankfurt am Main entstand und eine in Innsbruck liegende Quelle auswertet, das Protokollbuch des Reichskammergerichtsassessors Matthias Alber. Der dankbaren, aber auch schwierigen Aufgabe, diese einzigartige Quelle im Rahmen einer Dissertation auszuwerten, hat sich der Vf. mit großem Erfolg unterzogen. In einer Zeit, in der Qualifizierungsarbeiten überwiegend innerhalb von zwei Jahren an einem sehr überschaubaren Quellencorpus erfolgen, stellt diese Arbeit eine Ausnahme dar, die anderen Doktoranden Ansporn sein sollte. Nicht alle werden für ihre Forschungen so gute Rahmenbedingungen finden wie der Vf., die meisten short-track-Doktoranden werden aber auch nicht so bleibende Spuren hinterlassen wie es ihm mit seiner Arbeit gelungen ist. – Viel zu wenig wissen wir bisher über das Wirken des frühen Reichskammergerichts. Die Ortswechsel sind dokumentiert, die Hintergründe dafür und Umstände derselben überwiegend auch, aber wer wann wie intensiv am Gericht wirkte, welche juristischen Meinungen die Assessoren vertraten, auf welcher Grundlage sie entschieden, wie sie zusammenwirkten – das kann nur durch eine so erstrangige Quelle wie diese begreifbar gemacht werden, die auf den Seiten 291–822 im Wortlaut ediert, von S. 859–1439 im Regest zusammengefaßt wird. Zuvor wertet der Vf. auf 224 Seiten aufwändig und kundig das Protokollbuch aus, er trifft Aussagen zu den Entscheidungsgrundlagen des Gerichts Gemeines Recht, Reichsrecht, Entscheidungen des Reichskammergerichts und Partikularrechte, die er in einem ausführlichen Resümee zusammenfaßt. Dabei kann er feststellen, daß das Gemeine Recht die überwiegende Entscheidungsgrundlage der Assessoren in den Jahren 1531/1532 bildete. Vf. benennt die italienischen Rechtslehrer, die Albers beeinflußten, formuliert Forschungsdesiderate wie das nach dem Einfluß des juristischen Humanismus auf die Entscheidungen des Gerichts und betont die Wichtigkeit des Reichsrechts für das RKG. Er stellt auch die Bedeutung der Gemeinen Bescheide

und des Gerichtsgebrauchs sowie der Partikularrechte auf die Entscheidungsfindung dar und kommt zu dem Schluß, die „Nutzung verschiedener Rechtsquellen" sei „vielseitig und bunt" gewesen. – Auf den folgenden 66 Seiten führt er in die Quelle ein, beschreibt sie sehr kundig nach äußerer Einrichtung, Tinte und Schrift, Wasserzeichen, Lagen und Chronologie des Protokollbuches. Im folgenden charakterisiert er den Stil der Aufzeichnungen nach den Kategorien Sprache, Inhalt und Vollständigkeit. Er weist darauf hin, daß das Buch zum persönlichen Gebrauch Albers bestimmt war, woraus sich gewisse Bemerkungen über seine Kollegen erklären und erklärt den Hauptzweck des Protokollbuches damit, Schadensersatzansprüche von Parteien abwehren zu wollen, die damals offenbar mehrfach anhängig gemacht wurden. Sehr wichtig sind seine Überlegungen zur Besetzung des Gerichts in den 1530er Jahren, leider ist die Aufstellung der mit Alber einzelne Fälle erledigenden Kollegen unübersichtlich formatiert. Sehr verdienstvoll ist hingegen die biographische Zusammenstellung zu den einzelnen Kammerrichtern und Assessoren, auch die Advokaten und Prokuratoren und das Kanzleipersonal werden aufgelistet, so daß ein kompletter Überblick über das Personal am Gericht zu diesem Zeitpunkt geboten wird, der zu weiteren Forschungen anregt. – Die umfangreiche Edition und die Regesten sind durch mehrere ambitionierte Register erschlossen. So läßt sich nach Parteien, Prokuratoren, angerufenen Gerichten, verzeichneten Rechtsquellen, zitierter juristischer Literatur, Personen und Sachen suchen und finden, für den Hanseraum z. B. Bremen, Köln, Lübeck, Magdeburg, Riga und Rostock, Johann von Lüneburg, „Bürger von Magdeburg" oder „Bürger von Münster". Irritierend ist, daß es neben dem Registereintrag zu Köln einen weiteren zur Reichsstadt Köln gibt, „Stadt Lüneburg" aufgeführt ist, sich unter „Lüneburg" jedoch nichts findet, es einen gesonderten Eintrag zu „Stadt Magdeburg" gibt, der alle Seiten wiedergibt, die unter „Magdeburg, Bürger" schon aufgenommen waren. Einige Zusammenhänge würden einem aber auch verschlossen bleiben, wenn man nur konservativ, also in der Druckversion sucht und nicht die beiliegende CD-ROM bemüht. Auf diese Weise erfährt man, daß bspw. Heinrich von Calven Bürger von Lübeck war und kann ihn und andere Namen ohne Ortsangabe im Register hansisch verorten. Auch die Stichwörter „Rat Lübecks" oder „Bistum Lübeck" sind für ein Register eher ungewöhnlich, da man eher nach „Lübeck, Bistum" bzw. „Lübeck, Rat" suchen würde. Durch die CD klärt sich dies aber und die inhaltsschwere Edition wird mit diesem Hilfsmittel gut nutzbar. Insgesamt legt der Vf. eine materialreiche, sehr gut eingeleitete und ausgewertete Edition und Sammlung von Regesten vor, die uns genaue Vorstellungen von der Arbeit des Gerichts in den 1530er Jahren verschafft, der weiteren Forschung zahlreiche interessante Möglichkeiten eröffnet und einmal mehr der alten These entgegentritt, der Hanseraum habe den Reichsgerichten eher skeptisch entgegengestanden. Stattdessen zeigt sich erneut, daß sich Parteien aus dem Norden ganz selbstverständlich an das Reichskammergericht wandten, um dort ihr Recht einzuklagen. *N. J.*

Kunst. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hg. von Roland Pieper (Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz von der Gründung bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts, Bd. 5, Paderborn 2012, Verlag Ferdinand Schöningh, 649 S., zahlreiche Abbildungen). – Die Erforschung von Klostergeschichte hat Konjunktur: seit den 90er Jahren des 20. Jh.s entstehen landauf landab topographisch geordnete Klosterbücher. Um nur die Kerngebiete des Hanseraumes zu nennen: für Westfalen

falen, Niedersachsen und Brandenburg liegen diese bereits vor, das Klosterbuch für Schleswig-Holstein entsteht soeben an der Universität Kiel, dasjenige für Mecklenburg an der Universität Leipzig. Zudem bemühen sich auch die Orden selber, ihre Vergangenheit zu beleuchten. Dies gilt auch für die Franziskaner, die zur Erforschung ihrer Provinz Saxonia, die – anders als ihr Name nahelegt – große Teile des Hansegebietes, von Belgien bis Estland und von Schleswig bis Eger umfasst, umfangreiche Anstrengungen unternommen haben. So gründeten sie eigens das „Institut für franziskanische Geschichte", das zwischen 1988 und 2006 erfolgreich tätig war (14 Bände der Buchreihe „Saxonia Franciscana" zeugen davon) und das ebenso wie seine Nachfolgeinstitution, die „Fachstelle Franziskanische Forschung", in Münster angesiedelt war. Inzwischen ist die franziskanische Provinz Saxonia selber Geschichte geworden: im Jahr 2010 wurden die Saxonia und die drei anderen Provinzen in Deutschland zur „Deutschen Franziskanerprovinz" zusammengelegt. Die damit verbundenen Schwierigkeiten erklären auch die Verzögerungen im Entstehungsprozess der fünfbändigen Geschichte der Sächsischen Franziskanerprovinz ab den 90er Jahren des 20. Jh.s, von denen neben dem hier angezeigten der Band 3 „Vom Kulturkampf bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts" 2010 und der Band 4 „Mission" 2013 erschien. Insbesondere den Band 1 „Vom Mittelalter bis zur Reformation" sehnt man als Ergänzung geradezu herbei. Die Aufmerksamkeit für die materielle Überlieferung im Kontext der 800 jährigen Geschichte der Franziskaner, die im vorliegenden Band zum Ausdruck kommt, ist jedenfalls sehr zu begrüßen und auch für HansehistorikerInnen sehr hilfreich. – Bei der Publikation handelt es sich, in den bescheidenen und bedauernden Worten des Herausgebers Roland Pieper ausgedrückt, um die „auswertende Zusammenstellung von Material als Grundlage für zukünftige Forschungen" (XII). Es ist zu bezweifeln, ob die ursprünglich wohl geplante „endgültige Bearbeitung franziskanischer Ordenskunst"(XII) überhaupt möglich und erstrebenswert gewesen wäre. Vorgelegt werden systematische Untersuchungen getrennt nach Gattungen, von 20 der am Entstehungsprozess beteiligten 30 Autoren, deren Arbeit bei zwei zweitägigen Autorentagungen abgestimmt wurde. Nach den vier einleitenden, übergreifenden Kapiteln zum Zusammenspiel von *Architektur, Ausstattung und Bild*, einem Überblick über die *Literatur- und Forschungslage*, zum *Kunstverständnis der Franziskaner* und zum *Kirchenraum im Kontext*, folgen umfangreiche Kapitel zur Architektur, zur Kirchen- und Klosterausstattung und zur *Buchkunst* dieses Ordens. Damit wird erstmals ein Komplex erschlossen, der für die Hanse- und Stadtgeschichte von großer Bedeutung ist, nahmen doch die Bettelordensklöster in der Regel wichtige Funktionen innerhalb der Städte wahr: ablesbar wird das eindrucksvoll z. B. am Raumprogramm der Klöster. So konstatieren Matthias Untermann und Leonie Silberer beim Bautypus des Franziskanerklosters mit zwei Kreuzhöfen, „dass der vierseitige, innere Kreuzgang nur wenige Anräume hatte und wohl der Öffentlichkeit für Versammlungen und Begräbnisse zugänglich war, während der äußere Kreuzhof dem Konvent als Zentrum der Klausur diente" (188). Franziskanische Klosterbauten dieses Bautyps finden bzw. fanden sich beispielsweise in den Hansestädten Wismar, Rostock, Lübeck und Stralsund. Solcherlei Erkenntnisse bedürfen einer beeindruckend breiten Materialkenntnis, die dank der vorliegenden Publikation mit ihrem umfassenden Abbildungsmaterial allen Lesern zur Verfügung gestellt wird. Die wichtige Stellung der Franziskaner innerhalb der Stadtgemeinschaft beruht auch auf ihrer besonderen Bedeutung für die Memoria (368), auf die Barbara Welzel hinweist, was sich in der außerordentlichen

Beliebtheit als Begräbnisplatz manifestiert (52–53). Es finden sich zahlreiche neue Thesen und Forschungsansätze, von denen hier nur zwei, willkürlich herausgegriffene, genannt seien: Matthias Untermanns Frage, ob die Katharinenkirche in Lübeck denn überhaupt als Franziskanerkirche geplant gewesen sei (114–117), und die Hinweise auf Franziskanerklöster als bedeutende Zentren der Buchkultur (529–539). Es wäre zweifellos lohnend, diese Thesen aufzugreifen und breit zu diskutieren. Besonders verdienstvoll erscheint das umfassende Verständnis von „Kunst". Die Autoren behandeln nicht nur Tafel-, Wand- und Glasmalerei, Skulptur und Architektur, sondern auch städtebauliche Aspekte, Predigtstühle und Kanzeln, Chorgestühle und andere, häufig außer Acht gelassene Objekte materieller Kultur: Textilien, Goldschmiedearbeiten, Buchkunst und Glocken. Dabei werden die Objekte nicht isoliert betrachtet, sondern im Kontext ihrer – nicht nur aber auch – liturgischen Funktionen und über die gesamte Geschichte der sächsischen Franziskanerprovinz, d. h. über knapp 800 Jahre von den Anfängen bis in die Gegenwart. Dieser umfassende Untersuchungsansatz bedingt in sich, dass mit der vorliegenden Publikation nicht alle Aspekte und Fragen abschließend behandelt werden können. Es ist den Herausgebern aber in beeindruckender Weise gelungen, sehr renommierte Fachwissenschaftler zu gewinnen (Matthias Untermann für die Architektur, Carola Jäggi zu den Frauenklöstern, Evelin Wetter zu den Textilien, Barbara Welzel zu den Altarretabeln, die Auflistung wäre fortzusetzen). – Man kann die Uneinheitlichkeit, die durch die Entstehungsgeschichte und die Einbindung einer sehr großen Zahl von Autoren bedingt ist, beklagen, oder sich an der Vielfalt erfreuen. Auch die unterschiedliche Qualität der Beiträge sei hier nicht verschwiegen. Dank der umfassenden Register (zu Orten, Personen und zur Ikonographie) wird die schnelle Erschließung des gesuchten Inhalts gewährleistet. Mit der Publikation liegt erstmals ein umfassendes, grundlegendes, mit über 700 Abbildungen sehr reich illustriertes Handbuch zu den Kunstdenkmälern des bedeutenden Franziskanerordens der sächsischen Provinz vor, dem eine rege Rezeption, auch innerhalb der Hanseforschung eindringlich zu wünschen ist.

Anja Rasche

Wallfahrer aus dem Osten. Mittelalterliche Pilgerzeichen zwischen Ostsee, Donau und Seine. Beiträge der Tagung *Perspektiven der europäischen Pilgerzeichenforschung*, 21. bis 24. April 2010 in Prag, hg. von Hartmut Kühne, Lothar Lambacher, Jan Hrdina (Europäische Wallfahrtsstudien, 10, Frankfurt/M. 2013, Peter Lang, 511 S., zahlreiche Ill.,). Die im späten Mittelalter weit verbreiteten Pilgerzeichen – ganz überwiegend figural verzierte Gussstücke aus Blei und Zinn, aber auch Jakobsmuscheln, Gagatschnitzereien u. ä. – sind faszinierende kulturhistorische, vor allem religionsgeschichtliche Zeugnisse. Sie bilden zugleich wichtige Belege für Mobilität und Fernreisen, da sie von den Wallfahrern aus ihren Zielorten nach Hause mitgebracht und daher weit verbreitet wurden. Heute führt die Erforschung der christlichen Embleme Kunsthistoriker, Archäologen und Geschichtswissenschaftler aus ganz Europa zusammen, denn die Beschäftigung mit diesen Stücken muss sich von vornherein auf einen großen Raum und eine Vielzahl fachlicher Aspekte richten. Ein Ergebnis dieser internationalen Zusammenarbeit ist der vorliegende Band, der auf eine im Jahre 2010 in Prag durchgeführte Konferenz zurückgeht. In 17 Beiträgen legen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, den Niederlanden, aus Österreich, Polen und Tschechien ihre For-

renden oder typologischen Studien zu den Wallfahrtsdevotionalien auch Untersuchungen zu Pilgerreisen generell, zum kulturellen Kontext einzelner Motive sowie zu verwandten Erscheinungen stehen, etwa Pilgerzeichenabgüssen auf Glocken und Blei-Zinnarbeiten anderen Symbolgehaltes. Das Ergebnis ist ein variantenreiches Übersichtswerk zu neuen Forschungen an Pilgerzeichen in Europa (mit Schwerpunkt auf Mittel- und Osteuropa), die vielfach auch den Ostseeraum betreffen. – In seiner Einleitung erläutert Lothar Lambacher *Museale Grundlagen, Stand und Perspektiven des 'Berliner Pilgerzeichenprojekts'*, mit dem die Tagung und ihre Organisatoren eng verbunden sind. Gegenstand dieses Unternehmens ist eine im Internet greifbare Datenbank aller bekannten Pilgerzeichen (www.pilgerzeichen.de), deren Pflege jedoch problematisch ist: Die ursprüngliche Trägerinstitution, der Lehrstuhl für christliche Archäologie der Berliner Humboldt-Universität, wurde 2007 aufgelöst, und Versuche, Drittmittel für das Vorhaben einzuwerben, schlugen fehl. Immerhin hat das Portal eine neue Basis am Berliner Kunstgewerbemuseum gefunden, doch könnte es nur durch beständige Ergänzung und Forschungsarbeit erhalten und ausgebaut werden; das ist derzeit bedauerlicherweise nicht gewährleistet. – Den Hauptteil der Aufsätze machen regionale oder lokale Bestandsaufnahmen bekannter Pilgerzeichen und von deren Abgüssen auf Glocken aus. Hier interessiert zunächst eine Übersicht zu Pilgerzeichen von der polnischen Ostseeküste (Marian Rębkowski), von denen ein größerer Teil aus Flüssen – der Oder bei Stettin und der Radaune bei Danzig – stammt. Dies könnte dem Autor zufolge mit dem Bemühen zusammenhängen, einen Missbrauch etwa durch betrügerische Auftragspilger zu verhindern. Solche hätten eine Reise mit der Präsentation von nicht selbst am Wallfahrtsort erworbenen Zeichen nur vortäuschen können. Das westlich anschließende Gebiet wird durch Artikel von Jörg Ansorge über *Pilgerzeichen und Pilgerzeichenforschung in Mecklenburg-Vorpommern* sowie von Renate Samariter über *Neue Pilgerzeichen und religiöse Zeichen aus Stralsund* beleuchtet. Das Material beeindruckt durch seine Vielfalt und große Menge, die sich in erster Linie dem neuerdings bei archäologischen Grabungen intensiv eingesetzten Metalldetektor verdanken; Dutzende von Zeichen wurden allein bei der Stralsunder Hafengrabung im Jahre 2006, vor dem Bau des Ozeaneums, geborgen. Der Beitrag Jörg Ansorges besticht durch eine enorme Sachkenntnis und einen großen Überblick, jener von Renate Samariter durch eine gelungene Verbindung mit den historischen Quellen zum Stralsunder Pilgerwesen. *Pilgerzeichen auf Glocken in hinterpommerschen Kirchen* legt Marcin Majewski vor, jenen *auf den Glocken Brandenburgs* widmen sich Cornelia und Rainer Oefelein. – Andere Beiträge nähern sich dem Thema von historischer Seite. So referiert Beata Możejko über *Spätmittelalterliche Wallfahrten im Licht Danziger Quellen*, wobei eindrucksvolle Schlaglichter auf Lebensgeschichten des 14. und 15. Jh. geworfen werden. Sowohl wohlhabende Danziger Kaufleute und deren Ehefrauen ebenso wie Totschläger, die zu Sühnefahrten verurteilt worden waren, pilgerten bis nach Rom und Santiago de Compostela; sofern sie nicht reich genug waren, diese Pflichten zu delegieren. Auch wird der fehlerhafte Schluss der jüngeren Geschichtsschreibung auf einen Danziger „Pilgerverein" im 15. Jh. berichtigt. Verantwortlich für die Verwirrung war nur ein Lesefehler im mittelniederdeutschen Text: Der vermeintliche „Pilgrim Bund" der Quelle ist in Wahrheit eine Person mit dem Namen Pilgrim Bernds, „borger to Danczik", gewesen (78f.). Dem Danziger Pilgerwesen vergleichbar waren die Verhältnisse in Görlitz, über die Christian Speer auf ähnlicher Quellengrundlage berichtet.

Bußwallfahrten machten einen großen Teil der überlieferten Reisen aus; im späten 15. Jh. ist ein „Trend der Stellvertretung auf einer Wallfahrt" festzustellen (369). Im Zusammenhang mit einer Pilgerreise des Kaufmanns Georg Emerich stand bekanntlich auch der Bau der berühmten Görlitzer Heilig-Grab-Anlage nach 1480, Resultat eines „von Jerusalem in die Oberlausitz" reichenden Kulturkontaktes (373) und schöner Beleg für die kulturhistorische Relevanz des Themas. Diese illustriert beispielhaft auch der Aufsatz von Holger Grönwald, der ein einzelnes römisches Pilgerzeichen mit dem Abbild der Maria im Pantheon aus der norditalienischen Burg Cucagna zum Anlass einer weit ausholenden Analyse des Zeichens, des dargestellten Bauwerks, des Fund- und Herkunftsortes sowie der mittelalterlichen Wallfahrtsgeschichte macht. – Hervorhebung verdienen die Beiträge von Jos Koldeweij und Christopher Retsch über eine Anzahl ungewöhnlicher Blei-Zinn-Güsse in der Art von Pilgerzeichen, die jedoch erotische Motive wie „Phallusbäume" oder pilgernde Geschlechtsteile zeigen; diese Art von Objekten, anscheinend „frivole 'Liebesgaben'" (425), gipfelt im Motiv „Drei Phallustiere tragen gekrönte Vulva" (458 Abb. 35). – Die durchweg interessanten Beiträge, die sich mit Wallfahrtsemblemen in Andachtsbüchern der Habsburger, mit Pilgerzeichen aus Österreich und Troppau in Mährisch-Schlesien, mit Miniaturkronen, thüringischen Schriftquellen zum Wallfahrtswesen sowie dem Datenbankprojekt „Kunera" beschäftigen, sollen hier nicht mehr näher besprochen werden. Insgesamt ist das Buch ein gelungenes Kompendium der aktuellen europäischen Pilgerzeichenforschung, für das Herausgebern und Autoren zu danken ist. Ärgerlich ist nur, dass der Verlag das Buch trotz seines hohen Preises von 79,95 Euro und den vielen Abbildungen in sehr bescheidener Druck- und Papierqualität vorlegt, die jene einer Fotokopie kaum übersteigt. *Felix Biermann*

Detlef Metz, *Das protestantische Drama. Evangelisches geistliches Theater in der Reformationszeit und im konfessionellen Zeitalter* (Köln 2013, Böhlau Verlag, 906 S.). – Die Habilitationsschrift der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen von 2012 verdankt ihren Anstoß, wie ihr Vf. im Vorwort freimütig gesteht, einer unerwarteten Konfrontation mit dem ihm bis dahin unbekannt gewesenen Tatbestand, dass die Jesuiten frühneuzeitlich umfangreiche Theateraktivitäten entfalteten (7). Diese plötzliche Erkenntnis führte logischerweise zur Frage nach einer bzw. der Theaterpraxis auf der protestantischen Seite. Deren vorliegende Beantwortung ist höchst gewichtig ausgefallen. Die umfangreiche Studie stellt einen bahnbrechenden Beitrag nicht nur zur Entstehung und Entwicklung des lutherischen und reformierten Theaters um 1618 dar, sondern führt auch über die sorgfältige und kritische Einordnung ihrer empirischen Befunde in die Debatte um das Konfessionalisierungsparadigma die einschlägige Forschung eindrucksvoll fort. – Dass die ältere Auffassung, der Protestantismus habe aufgrund seiner Wortbezogenheit oder Distanz zu Visualität und Affektivität kein in Quantität und Qualität bedeutsames geistliches Theater bzw. Drama hervorgebracht, nicht haltbar ist, zeichnete sich bereits seit längerem ab. Vf. führt nun detailliert vor, dass einerseits bereits Luther und andere Wittenberger Theologen das geistliche Theater in bestimmten Hinsichten nicht nur befürworteten und förderten, sondern auch wesentliche programmatische und konzeptionelle Grundlagen dafür schufen (102–218). Zentrales Anliegen war natürlich die Verbreitung und Festigung der lutherischen Lehre. Profitiert werden konnte von humanistischen Ansät-

anderen kulturellen Instrumenten und dessen Gestaltung stellte naturgemäß die Abgrenzung von der römischen Kirche und deren Zurückdrängung dar – dieser Aspekt hätte vielleicht stärkerer Betonung bedurft; auf den Grad der Polemik kommt es dabei nicht unbedingt an (vgl. 735f.). Im reformierten Bereich habe es entgegen mancher Annahme ebenfalls weder anfangs noch später eine grundsätzliche Ablehnung des geistlichen Theaters gegeben; bereits seit der Mitte des 16. Jh.s jedoch hätten in bestimmten Regionen situationsbedingt zunehmend stärkere theaterkritische Tendenzen eingesetzt, die schließlich – insbesondere unter dem Einfluss des Puritanismus – in Theaterfeindschaften ausarteten (220–314). Zu den meist und am eingehendsten dramatisierten geistlichen Stoffen, die daher Typen des protestantischen Dramas darstellten, zählten die Abraham-Geschichte, die Erzählung vom gesteinigten Stephanus und diverse Motive um Martin Luther (315–709). Die kritische Bilanzierung gerade dieser Luther-Inszenierung, die auch den Aspekt der Heiligenverehrung nicht ausnimmt, stellt ein Kabinettstück historiographischer Analyse dar. Der anschließende Durchgang durch die Stellung, das Selbstverständnis und die Motive und Zielsetzungen der Dramatiker lässt ebenfalls kaum Wünsche offen (710–753). Besonders interessant erscheint der Befund, dass die Dramen auch als ein Medium des Trostes für den Pastorenstand fungierten. Aber auch die Charakterisierung der Verfasser als Individuen und ihres Auftretens als Indikator für fortschreitenden Individualismus in der Pastorenschaft öffnet interessante, innovative Perspektiven. Noch nähere Ausführungen hätte man sich an dieser Stelle hinsichtlich der Kritik der Dramenskeptiker und Theaterfeinde unter den Pastoren an den Dramatikern wünschen können. Beim Vergleich des protestantischen Dramas – die Hansestädte als Aufführungsorte kommen übrigens kaum vor – mit dem Jesuitentheater wird plausibel die größere, aber typenspezifisch nicht entscheidende Relevanz der konfessionellen Polemik und die Problematik der Latinität des jesuitischen Genres unterstrichen (754–790). Hinsichtlich von dessen Wirkung erscheint der Hinweis überzeugend, dass „das Jesuitentheater ein besseres Marketing als das protestantische Theater kennzeichnete“ (784), es also verstand, seinen „eigenen Mythos“ zu schaffen (785). Nicht völlig geklärt kommt dem Leser dagegen die Frage der Einbettung des Jesuitentheaters in anderweitige formelle und informelle performatorische Akte bzw. die (Vor-) Prägung seiner Adressaten dadurch vor. Stärker zu gewichten wäre gegebenenfalls auch der Tatbestand, dass die jesuitische Variante „durch eine starke Verschränkung von Spieler und Zuschauer charakterisiert“ war (790). – Aus einer allgemeineren geschichtswissenschaftlichen Perspektive erscheint wie angedeutet die Zuordnung der Befunde in das Konfessionalisierungsparadigma besonders aufschlussreich. Zunächst ist zu diesem Komplex zu vermerken, dass dieses Paradigma und die Kritik an ihm eine abgewogene, nüchterne Rekapitulation erfahren; polemisch-feindliche Untertöne, wie sie zunehmend anderorts auftauchen, fehlen. Dann erscheint das Plädoyer nachvollziehbar, dass „die konfessionellen Propria, die Unterschiede zwischen den drei Prozessen [d. h. den Konfessionalisierungsprozessen der drei Hauptkonfessionen], das Faktum, dass die 'Konfessionalisierung' in jeder Konfession etwas anderes ist“, näherer Analyse zu unterziehen seien (807). Die Lösung wird schließlich im Konzept der Konfessionskultur nach Thomas Kaufmann gefunden, dessen jeweilige Spezifität in Relation zur Konfessionalisierung zu setzen sei. „Existenz und Gestalt des protestantischen Dramas widersprechen der Konfessionalisierungsthese“ in dieser Perspektive indessen ausdrücklich „nicht“ (811). Allerdings kämen in seiner Geschichte Aspekte zum Tragen, die sich

gegen eine völlige konfessionelle Funktionalisierung und Instrumentalisierung, zu welchen Zuschreibungen die Konfessionalisierungsthese neige, sperrten. Neuralgische Dimensionen stellten ferner der Komplex des Bezugs oder der Nichtbezugnahme auf die breitere Bevölkerung dar, vor allem schon sprachlich, sowie die Vielfalt der Stoffe und die Komplexität der Darbietungen. Insgesamt ergibt sich eine gemischte Bilanz (817–829), die gerade deshalb zu überzeugen vermag.

Wolfgang E. J. Weber

Gunnar B. Zimmermann untersucht an einem Fallbeispiel *Einflußmöglichkeiten akademischer Netzwerke auf die Wissenschaftsorganisation im Nationalsozialismus. Paul Johansens Berufung an das Historische Seminar der Hansischen Universität 1940/41* (in: *Gelebte Universitätsgeschichte. Erträge jüngster Forschung. Eckart Krause zum 70. Geburtstag*, hg. von Anton F. Guhl, Malte Habscheidt und Alexandra Jaeger [Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Sonderband], Berlin, Hamburg 2013, 145–161]. Dabei spielen Korrespondenzen bekannter Hansehistoriker, insbesondere von Fritz Rörig und Paul Johansen, eine maßgebliche Rolle. Johansen, in Reval gebürtiger Däne und seit 1934 Direktor des Stadtarchivs seiner Heimatstadt, schloß sich 1939 mit seiner Familie der Umsiedlung der Deutschbalten nach Deutschland an, machte sich aber Sorgen um sein dortiges berufliches Fortkommen. Noch von Tallinn/Reval aus wandte er sich an Fritz Rörig an der Universität Berlin, HGV-Vorstandsmitglied und Schriftleiter der Hansischen Geschichtsblätter, den Johansen seit seiner Studienzeit in Leipzig kannte; er begründete seinen Entschluß zum Umzug nach Deutschland und bat Rörig um Hilfe bei der Suche nach einer geeigneten Tätigkeit. Dabei brachte er zum Ausdruck, dass er „gerne auf rein akademischen Boden umsatteln", das heißt in den Hochschuldienst eintreten würde. Er wandte sich auch an den Lübecker Archivdirektor, das HGV-Vorstandsmitglied Georg Fink. Über Rörig und Fink verbreitete sich im hansischen Umfeld die Nachricht von der Ankunft Johansens in Deutschland. Er wurde zu einer Vortragsreise in die Hansestädte Lübeck, Hamburg, Bremen, Soest und Münster eingeladen, wo er mit seinen Forschungsergebnissen über Livlands Städte und die Hanse große Aufmerksamkeit erntete (März 1940). Inzwischen bemühte sich Rörig intensiv bei Universitäten und bei dem für diese zuständigen Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung um eine passende Stelle für Paul Johansen. Um den gebürtigen Dänen, der in Estland als Vermittler zwischen Esten und Deutschen gewirkt und sich besonders um die Erforschung der Geschichte der Esten bemüht hatte, den Behörden gegenüber als akzeptabel erscheinen zu lassen, wurde auf seinen Entschluß zur Umsiedlung und damit sein Eintreten für das Deutschtum verwiesen. Als die Bemühungen um eine Universitätsstelle zu scheitern drohten, war Johansen bereit, auch wieder in den Archivdienst zu gehen: ihm war die Leitung des Archivs in Thorn angeboten worden. Da wurde ihm – vor allem dank der Bemühungen von Fritz Rörig sowie in Hamburg von Heinrich Reincke – vertretungsweise die vakante Stelle für hansische und Seekriegsgeschichte an der Universität Hamburg angeboten. Johansen nahm sie an, er wurde dort schließlich auf ein Extraordinariat mit dem ihm angemessenen Aufgabenbereich „Hansische und osteuropäische Geschichte" berufen. Der Erfolg war den gemeinsamen Bemühungen verschiedener an der Hanseforschung interessierter und von dem Können Paul Johansens überzeugter Historiker, also rein wissenschaftlichen Erwägungen zu verdanken. Bezeichnenderweise antwortete Rörig auf den Dank Johansens

für dessen Einsatz: „Was ich von Ihrer Tätigkeit in Deutschland erhoffe, wissen Sie ja: vor allem die Stärkung der wissenschaftlichen Arbeit im Hansischen Geschichtsverein“ (23.03.1940). Johansen hat diesen Wunsch vollauf erfüllt.

Hugo Weczerka

Michael Toch, *Die Juden im mittelalterlichen Reich*, 3. erw. Aufl. (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 44, München 2013, Oldenbourg Verlag, 208 S.). – In der bewährten Dreiteilung historischer Überblick, Forschungsstand sowie Quellen- und Literaturverzeichnis bietet der 1997 erstmals und nun auf den Stand von 2013 erweiterte Band eine nützliche Einführung in die Thematik. Es kommen fast alle Aspekte des jüdischen Lebens in der christlichen Gesellschaft des Mittelalters vor: Siedlungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Rechtsstellung, Kultur, Judenfeindschaft und Verfolgungen. Der Hanseraum wird mit Köln, Hameln, Hildesheim, Braunschweig, Magdeburg und Halle nur am Rande erwähnt, auch wenn hier im Mittelalter durchaus Juden lebten (vgl. Jan Lokers, *Men bedervet erer ok nicht? Juden in den Hansestädten*, in: *Am Rande der Hanse*, hg. von Klaus Krüger u. a., Trier 2012, 105–133, oder das vierbändige Historische Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe, Münster 2008/2013). *O. P.*

VORHANSISCHE ZEIT

(Bearbeitet von *Felix Biermann*)

Kulturwandel im Spannungsfeld von Tradition und Innovation. Festschrift für Michael Müller-Wille, hg. von Sunhild Kleingärtner, Ulrich Müller, Jonathan Scheschkewitz (Neumünster 2013, Wachholtz Verlag, 379 S., zahlreiche Ill.). Die stattliche Festschrift für den renommierten Kieler Archäologen vereint 25 Aufsätze seiner Schülerinnen und Schüler, die überwiegend Themen aus der Archäologie des Mittelalters aufgreifen. Unter den vielen interessanten Texten seien hier jene hervorgehoben, die unmittelbar die Handels-, Kommunikations- oder Stadtgeschichte im Ostseeraum betreffen. Mehrere Beiträge beschäftigen sich mit den wikinger- und slawenzeitlichen Emporien und Burgstädten, die als die ersten wirtschaftlichen Zentralorte mit Fernhandel und marktorientiertem Handwerk an der Ostsee gelten können. Florian Westphal vermutet aufgrund eines hölzernen Altfundes, den er als Mühlradschaufel identifiziert, die Existenz einer *Wassermühle am Bach von Haithabu*, Ralf Wiechmann erschließt im Rahmen einer spezialisierten numismatischen Studie die Prägung bestimmter Münztypen zwischen 1015 und 1040 im selben Ort. Christiane Zimmermann und Hauke Jöns legen ein bemerkenswertes *Kammfragment mit Runeninschrift* aus Groß Strömkendorf vor, dem im 9. Jh. schriftlich genannten Emporium Reric. Die vier Zeichen ergeben das Wort „ą(p)Ma“, dessen Sinngehalt dunkel bleibt. Die Runenlesungen auf vergleichbaren Kämmen führten allerdings meist ohnehin „zu recht simplen sprachlichen Auflösungen, meist zu einer Wortform für 'Kamm'“ (122). Ebenfalls mit Groß Strömkendorf beschäftigt sich Marcus Gerds, jedoch in Bezug auf Pferde- und Hundebestattungen sowie Niederlegungen von Tierknochen auf dem vendel- und wikingerzeitlichen Friedhof des Seehandelsplatzes. Die Be-

funde werden unter dem Aspekt ihrer möglichen kultisch-magischen und rituellen Funktion sowie ihrer Rolle als Prestigeanzeiger interpretiert. Michael Schirren betrachtet eingehend zwei Trachtstücke mit Vogeldarstellungen aus der spätslawischen Burgstadt Usedom, darunter eine der bekannten, durchbrochen gearbeiteten Blei-Zinn-„Adlerscheiben" des 12. Jh.s. Er deutet die Tiergestalten als Tauben und zugleich als christliche Embleme, die in Zusammenhang mit dem Aufkommen des neuen Glaubens bzw. den Missionsreisen des Bischofs Otto von Bamberg in den 1120er Jahren zu betrachten seien; diese Interpretation ist interessant, aber keineswegs zwingend. Besonders erfreulich ist Sunhild Kleingärtners Vorlage des Grabungsplans des frühmittelalterlichen Emporiums von Rostock-Dierkow. Die Auswertung und Veröffentlichung dieses in den 1980er Jahren großflächig untersuchten Fundplatzes ist infolge verschiedener unglücklicher Umstände bislang nicht gelungen. Allerdings wird der Plan analysiert, ohne die Befunddokumentation zu berücksichtigen. Die notwendige detaillierte Analyse der Befunde und Funde ersetzt die Autorin durch die Wiedergabe eines der Geographie entlehnten Modells zur Siedlungsgenese. Überdies lässt sich Kleingärtners Schluss auf eine frühe Bedeutung des Ortes als Hafen zur Salzverschiffung aus den Grabungsergebnissen kaum hinreichend begründen. – Weitere Beiträge untersuchen Handel und Kommunikation, so jener Anton Englerts zur wikingerzeitlichen Schiffsgeschwindigkeit im Lichte heutiger „Versuchsreisen". Der Aufsatz setzt zwar viel nautisches Grundwissen und -interesse voraus, stellt aber einen interessanten Versuch zur Aufhellung eines wichtigen Problemkreises dar – die Reisegeschwindigkeit ist zentral für das Verständnis mittelalterlicher Raumvorstellungen. Mit einem speziellen Fortbewegungsmittel, dem achtbeinigen Pferd der nordischen Götter- und Sagenwelt, setzt sich Jörn Staecker auseinander; im Zuge einer weit ausgreifenden und überzeugenden Argumentation schlägt er vor, dass es sich bei dem vor allem auf gotländischen Bildsteinen mehrfach dargestellten Fabelwesen nicht unbedingt um Odins Pferd Sleipnir, sondern eher um Sigurds Ross Grane handeln könne. In den Zusammenhang des Handels gehört eine recht aufwändig angelegte Studie von Monika Maleszka-Ritchie zur möglichen Standardisierung der Größen bzw. Volumina slawischer Keramikgefäße. Messreihen an verschiedenen komplett erhaltenen Töpfen führen die Autorin zu dem Ergebnis, dass es einheitliche Maße für deren Mengeninhalte gegeben habe, ähnlich den im Gewichtsgeldsystem verwendeten, überregional genormt erscheinenden Wägstücken. Entsprechende Regelmäßigkeiten bei den Tonbehältnissen sind aber nur teilweise erkennbar und keineswegs frappant; überdies dürften die Möglichkeiten des Materials und die allerorten ähnlichen Anforderungen an Koch- und Vorratsgeschirr weiträumig vergleichbare Topfgrößen hervorgebracht haben, ohne gegenseitige Beeinflussungen oder gar Normsetzungen. Die in diesem Aufsatz vertretene Hypothese dürfte daher kaum zutreffen. Keramik steht auch im Mittelpunkt eines Aufsatzes von Torbjörn Brorsson, der mittels „Inductively Coupled Plasma"-Analysen an Scherben den Austausch von Tonware zwischen diversen Siedlungen und Handelsplätzen im Ostseeraum nachweisen möchte, etwa zwischen Haithabu und Kaupang in Norwegen, zwischen Kosel in Schleswig und Åhus in Schonen. Da der kurze Aufsatz die Methode nur knapp erklärt und offen bleibt, ob die damit festgestellten Ähnlichkeiten an Scherben unterschiedlicher Orte nicht auch anders als durch eine gemeinsame Herkunft erklärt werden können, ist die Reichweite des neuen Ansatzes noch nicht zu erkennen. – Bereits auf das späte Mittelalter und teilweise auch die folgenden Jahrhunderte fokussieren fast

kundige Beiträge zum Thema *Mittelalterlicher Fischfang mit Angelhaken* (Henning Stilke) und zu *Randgruppen in der Vormoderne* (Ulrich Müller), ferner zu neuen Fundplätzen aus dem Elberaum, darunter eine Dorfwüstung mit interessanten, z. T. schiffsförmigen Hallenhaus-Pfostengrundrissen des 13./14. Jh. (Dietlind Paddenberg). Das städtische Milieu der Hansezeit im engeren Sinne wird durch Beiträge zu Brunnenschächten aus Rostock (Heiko Schäfer) und Pilger bzw. deren Zeichen aus Lüneburg (Edgar Ring) beleuchtet. Insgesamt handelt es sich um eine gediegene Ehrengabe für den verdienstreichen Jubilar und ein facettenreiches Fachbuch, das etliche wichtige Beiträge zur Archäologie des mittelalterlichen Ostseeraums enthält. *Felix Biermann*

Hartwig Lüdtke, *Die einheimische Keramik aus dem Hafen von Haithabu* (Die Ausgrabungen in Haithabu, 17, Neumünster 2013, Wachholtz Verlag, 175 S., zahlreiche Abb., 35 Taf.). Die Studie behandelt die Tonware aus den Ausgrabungen der Jahre 1979 und 1980 im Hafen des bedeutenden wikingerzeitlichen Seehandelsplatzes von Haithabu bei Schleswig in Form einer hoch spezialisierten archäologischen Quellenvorlage. Im Schlick zwischen den Pfosten von Landungsbrücken und anderweitigen Hafenanlagen sowie rund um ein untergegangenes Schiff wurden insgesamt 1530 Scherben von lokal produzierten Tongefäßen (nebst wenigen Fragmenten westlich-rheinländischer, hier nicht behandelter Importkeramik) geborgen. Ihre Präsentation versteht sich als Ergänzung der mittlerweile erfolgten Vorlage der Hafenbefunde und des keramischen Fundstoffs aus der übrigen Siedlung. Das Ergebnis ist ein reich mit Fundfotos, Zeichnungen und Plänen illustriertes Werk, das diese grundlegende archäologische Quellengattung instruktiv darlegt, und zwar dankenswerterweise knapp und konzentriert. Eine aufwändigere Auswertung hätte der Fundstoff auch kaum gerechtfertigt, da das Material trotz aller Bemühungen horizontal- oder vertikalstratigraphischer Aufgliederung Lesefundcharakter besitzt: Die in Feuchtschichten vermischten Scherben können kaum zur gewünschten Verbesserung unserer Kenntnis über die Datierung und Entwicklung der früh- und hochmittelalterlichen Keramik im Ostseeraum beitragen. – Der Autor gliedert die Tonware nach einem in Norddeutschland üblichen Schema zunächst in technisch definierte Waren, die dann zusätzlich durch ihre formalen Details untergteilt werden. Im Hafen von Haithabu fanden sich ganz überwiegend Vertreter von Töpfen mit Kugel- oder Wackelboden aus weicher Grauware, darunter die bekannten „Ei"- und „Sacktöpfe". Diese einfache, möglicherweise hauswerklich erzeugte Irdenware kann als Vor- und Frühform der im spätmittelalterlichen Hanseraum dominierenden blaugrauen Kugelbodengefäße aufgefasst werden. Mit 25 % Anteil bereits an zweiter Stelle steht Keramik slawischen Stils, die sog. Ostseeware, hier besonders die an der südwestlichen Ostseeküste gut bekannten Typen Menkendorf, Fresendorf und Warder; dass diese Funde zur einheimischen Ware gezählt werden, ist durchaus fragwürdig, wird aber ausführlich erläutert. Der Autor vermutet, dass ein Teil davon importiert, ein anderer lokal erzeugt wurde. In nur kleinen Posten treten Gefäße jütischer Form, mit Muschelgrus gemagerte Keramik sowie eine Drehscheibenware des 10. Jhs. auf, die wegen ihrer örtlich charakteristischen Ausprägung als Haithabu-Drehscheibentopf bezeichnet wird. Die Tonware kann insgesamt vom 9. bis in das mittlere 11. Jh. eingeordnet werden und bestätigt damit die bekannte Laufzeit der Hauptsiedlung des Handelsortes. – Die im Ganzen souveräne und hinsichtlich technischer, formaler und chronologischer Gesichtspunkte zutreffende Fundanalyse Hartwig Lüdtkes, eines Altmeisters der mittelalterlichen

Keramikforschung in Norddeutschland, soll hier nicht im Einzelnen besprochen werden. Etwas näher seien die kulturhistorischen Schlüsse betrachtet. Zunächst lässt sich am Auftreten des qualitätvollen, wohl aus dem Rheinland oder aus England beeinflussten Haithabu-Drehscheibentopfes eine professionelle Töpferei nachweisen, die in einem Handelsort wie Haithabu nicht überrascht. Produktionsstätten konnten bisher aber noch nicht aufgefunden werden. Eine Lieferung von Gefäßen aus dem Umland in den Zentralort hält Lüdtke für möglich, kann sie aber nicht nachweisen. Hingegen lassen sich der Keramik „Kontakte zu verschiedenen Regionen [...] beziehungsweise die Einbindung in unterschiedliche Wirtschaftsräume oder zumindest Kommunikationsräume" (78) entnehmen: Die in geringer Menge vorkommenden Behältnisse jütischer Form weisen in den dänischen Zentralraum, die Vertreter der Muschelgrusware an die südliche Nordseeküste, die Ostseeware in die slawischen Siedlungsgebiete zwischen Ostholstein und Pommern. Haithabu lag also am „Schnittpunkt mehrerer Kommunikationsräume" und war „mit einer spezifischen Mittlerfunktion in die Verkehrsräume des Ostens wie des Westens eingebunden" (84). Das lässt sich in ganz ähnlicher Form auch am mittelalterlichen Geschirr der Nachfolgesiedlung Schleswig erkennen. Ausweislich dieser Quellengruppe war der Handel vom 10. bis zum 12. Jh. kontinuierlich sehr intensiv, und ein Bruch in der Entwicklung ist nicht zu erkennen. Den Schwerpunkt der durch das Keramikmaterial angezeigten Handelstätigkeit im Hafen von Haithabu sieht Lüdtke im 10. Jh., wofür anscheinend seine chronologische Einschätzung der slawischen Keramik, vor allem des Typs Menkendorf, ausschlaggebend ist. Allerdings datiert er diese Geschirrvariante zu eng, denn der vom Menkendorfer Typ bestimmte Fundkomplex – zu dem dekorlose Exemplare gehören – setzt sicherlich bereits im mittleren 9. Jh. ein. Jedenfalls spiegelt die Tonware bedeutende Facetten der beiden mittelalterlichen Zentralorte am inneren Ende der Schlei wider und trägt zum Verständnis von deren gegenseitigem Verhältnis bei. – Im Hinblick auf die lokal erzeugte Keramik vertritt der Forscher „eine Verknüpfung mit den diese Produktion tragenden und mutmaßlich in Haithabu lebenden Menschen" und schließt daraus auf eine „wohl kennzeichnende Multiethnizität" (85). Die ethnische Deutung der Tonware wäre zwar aus verschiedenen Gründen anfechtbar, dürfte vor dem Hintergrund der sonstigen archäologisch und historisch gewonnenen Kenntnisse über den Handelsort aber berechtigt sein. – Über die in diesem Zusammenhang besonders interessante Ostseeware wird seit langem diskutiert: War sie das Resultat von Handel, von Einflüssen der hoch entwickelten slawischen Töpferei auf angrenzende Gebiete oder das Erzeugnis slawischer Töpfer vor Ort? Die Scherben aus dem Hafen von Haithabu ergeben zu dieser Frage nichts Neues, doch fällt der gegenüber den Funden aus dem Siedlungsareal deutlich erhöhte Anteil entsprechender Gefäßreste auf (25 % gegenüber 5–6 % im Siedlungsbereich). Auch im Schleswiger Hafen fand sich eine überdurchschnittlich große Menge slawischer Keramik. Dies könnte laut Lüdtke mit der dort verstärkt durchgeführten Handelstätigkeit bzw. dem Warenumschlag zu tun haben: Gefäße – selbst das Handelsgut oder Emballage für andere Waren wie Honig – gingen zu Bruch oder fielen ins Wasser, so dass sich dort mehr derartige Stücke finden als in der Siedlung. Plausibel erscheint auch die Überlegung, dass die Gefäße Holzteer als „Kalfatmaterial für den Bau und die Reparatur von Schiffen" (70) enthielten. Das könnte namentlich die vielen slawischen Behältnisse erklären: Die Produktion von Holzteer erfolgte im nordwestslawischen Raum seit den Jahrzehnten um 900 in großem Stile, man kennt regelrechte T[illegible]

lergruben. Es ist gut vorstellbar, dass der im Schiffbau und Hafenwesen der Seehandelsplätze in großen Mengen benötigte Teer zu einem wichtigen slawischen Handelsgut im Ostseeraum geworden war. Tatsächlich weisen etwa 100 Topfreste Anhaftungen einer dunklen bis schwarzen Masse auf, von denen 1991 mehrere Fragmente chemisch untersucht wurden: „Danach liegt ein starker Teeranteil vor, der wiederum die nähere Analyse verschiedener Fette erschwert". Unverständlicherweise sieht Lüdtke hierin jedoch „keine relevanten Ergebnisse", so dass von weiteren, tragfähigeren Beprobungen abgesehen wurde (18 Anm. 2). Tatsächlich würde der Nachweis von Teer als Inhalt von slawischen Gefäßen im Hafen von Haithabu neues Licht auf Waren und Handelsverbindungen im wikingerzeitlichen Ostseeraum werfen, und zugleich ließen sich solide Schlüsse auf den funktionalen Hintergrund des Fundensembles ziehen. Daher ist es ein erstaunliches Manko der Studie, dieser Frage weder durch naturwissenschaftliche Untersuchungen noch durch eine archäologisch-kulturhistorische Analyse die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Ansonsten haben wir aber eine solide Fundvorlage vor uns. Der lange Atem des Autors ist zu würdigen, dieses Material nach über drei Jahrzehnten endlich der Fachwelt vorgelegt zu haben. *Felix Biermann*

Gisela Graichen; Alexander Hesse, *Die Bernsteinstrasse. Verborgene Handelswege zwischen Ostsee und Nil* (Reinbek 2012, Rowohlt Verlag, 364 S., zahlreiche Abb.). – Nach dem gemeinsam mit Rolf Hammel-Kiesow 2011 veröffentlichten Besteller „Die Deutsche Hanse" spüren Vff. nun dem Handel mit Bernstein in einem weiteren, ansprechend gestalteten, anregenden und lesenswerten Buch nach. Schon die Einführung macht Lust auf das Entdecken, die Bilder und die Gesamtgestaltung tragen das Ihrige bei, den Leser bei der Stange zu halten. Das Problem ist interessant, denn bekanntlich hat die Bronzezeit in Mittel- und Nordeuropa keinerlei schriftliche Zeugnisse hervorgebracht. Die erobernden Römer berichten von Germania oder dem Gallischen Krieg, die Kriegsgegner schweigen sich aus und hinterlassen erst Jahrhunderte später schriftliche Zeugnisse. Diese Lücke muß die Archäologie füllen und sie tut es reichlich, wie schon die Karte auf der inneren Umschlagseite zeigt, die die Bernsteinfunde in Auswahl darstellt und dabei so interessante Orte wie Troja, Mykene, Theben oder die Syrische Wüste zeigt. Vermittelnd zwischen den Fundorten der Ostsee und den exotischen Ausgrabungsorten in Kleinasien wirkten u. a. Augsburg, Venedig oder Rom. Die Autoren können anhand der Ergebnisse der Archäologen den Bernstein als wichtiges Handelsgut, das teilweise wertvoller als Gold war, darstellen. Und so rekonstruieren sie die alten Handelswege zwischen der Ostsee und dem Nil, folgen den Händlern zu Fuß, auf Ochsenkarren oder zu Pferd. Sie rekonstruieren so die Verbindung zwischen den Hochkulturen des Südens und dem schriftlosen Norden und beschreiben einen Welthandel mit einem fossilen Harz, das bis heute nichts von seiner Faszination eingebüßt hat. *N. J.*

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Hans-Walter Keweloh*)

The World in the Viking Age. Ausstellungskatalog, hg. von Søren M. Sindbæk und Athena Trakadas (The Viking Ship Museum in Roskilde 2014, 136 S., Abb.). – Versucht man, globale Zusammenhänge in der Geschichte erstmals nachzuweisen, so beginnt man in der Regel im Zeitalter der großen Entdeckungen. Schon lange aber versucht die Forschung, noch früheren Verbindungen zwischen den einzelnen Kulturen und Kontinenten nachzugehen. In diesem Konnex kommt man, auch ohne die Geschichte der Familie Erichs des Roten zu zitieren, nicht an den Wikingern vorbei, die aktuell in Deutschland durch eine groß umworbene Schau im Gropius-Bau einmal wieder Hochkonjunktur hatten. Zeigt die Berliner Gemeinschaftsausstellung das, was man von einer solchen erwartet, nämlich spektakuläre Leistungen, demonstriert durch Funde wie das Großobjekt des Skudelev 2 -Wracks, so machte eine vorhergehende in Roskilde bewusst, in welche weltumspannenden Netzwerke die Wikinger eingebunden war. Wie es sich für ein Wikingerschiffsmuseum gehört und den damaligen Verbindungswegen gemäß, die überwiegend auf dem Wasser erfolgten, wird daher insbesondere auf den maritimen Aspekt abgestellt. Durch die Unterstützung von Forschern aus fünf Kontinenten ist bestimmt auch eine gelungene Ausstellung zu Stande gekommen, die der Rezensent leider verpasste. Wer sie auch nicht sah, wird durch eine auf den ersten Blick eher unscheinbare Paperbackbroschüre entschädigt, welche die Ergebnisse der Kooperationen auf 136 Seiten übersichtlich und kompakt, auch durch farbliche Nuancierungen an den Seitenrändern, zusammenführt. Sie zeigt den Kosmos der Wikinger als Lebenswelt mit verschiedenen, bedeutenden Parallelwelten, die sich gegenseitig, zumindest an ihren Peripherien, beeinflussten. Manche dargestellte Funde und Ereignisse begründen dies im Besonderen, andere weniger. Der Band lässt anerkannte Experimentalarchäologen wie den Australier Nick Burningham zu Wort kommen, dessen Forschung über das Belitung-Schiffswrack aus dem 9. Jahrhundert und seinen Nachbau JEWEL OF MUSCAT aufzeigt, dass es neben den vernieteten Langschiffen auch besonders leistungsfähige, sogar in Nähtechnik gefertigte, zweimastige Segler in anderen Kulturkreisen gab, in diesem Fall in Indonesien. Manche von diesen, wie das ins gleiche Jahrhundert datierende Yenikapi 12-Wrack aus der gleichnamigen Grabung in Istanbul, führen uns trotz unscheinbarer Größe die bedeutenden Entwicklungen des Überganges vom Schalen- zum Skelettbau vor. Insofern macht das Buch, übersichtlich gegliedert, feinsinnig gelayoutet und mit bestechenden Bildern versehen, in seiner Kompaktheit auch deutlich, dass es nicht immer Prachtbände zu Sonderausstellungen sein müssen, die wissenschaftlich überzeugen. Dass man da auch mal ein Bild doppelt antrifft, nach dem Coverbild anfänglich sogar glaubt, man würde in die vier edlen Wahrheiten des Buddhismus eingeführt, fällt da nicht sonderlich ins Gewicht, ist vielleicht sogar Absicht. – Mit diesem Buch erfahren wir nun also nicht nur etwas über die Welt der Wikinger (wie bei der Berlin-Ausstellung), sondern auch über die Welt in der sie lebten und deren Berührungspunkte wir hier vom Südchinesischen Meer, über die Indische See, in Richtung Mittelmeerraum hin zu der atlantischen sowie nord- und ostseeischen Welt, auch dank dieses Buches, nun ausmachen können.

Maik Springmann

Thomas Förster, *Schiffe der Hanse*, mit Fotos von Roland Obst und Klaus Andrews (Rostock 2009, Hinsdorf Verlag, 143 S., zahlreiche Farbabbildungen). – Im Gegensatz zu vielen anderen Arbeiten zum Thema Schiffe der Hanse, die sich an ein breiteres Publikum wenden, stützt sich Vf. hauptsächlich auf die Ergebnisse der Unterwasserarchäologie und erst in zweiter Linie auf bildliche Darstellungen und schriftliche Quellen. Zunächst setzt er sich mit den Mythen Hanse und Kogge auseinander. Nach diesem forschungsgeschichtlichen Überblick skizziert er das Wirtschaftsbündnis auf dem die Hanse basiert, um abschließend auf Häfen, besonderes deren geographische Situation, ausführlicher einzugehen. Neben bekannten Namen wie Stralsund wird auch auf kleinere, durch archäologische Untersuchungen nachgewiesene Plätze eingegangen. Zentraler Punkt der Arbeit ist das Kapitel über Schiffbau im Mittelalter. Ausführlich werden die unterschiedlichen Bauweisen, die Vf. als westeuropäisch-friesische Bautradition und nordische Klinkerbautradition anhand von Wrackfunden ergänzt durch bildliche Darstellungen charakterisiert. In diesen Ausführungen werden fast alle bekannten Schiffsfunde des Spätmittelalters aus dem Nord- und Ostseebereich erwähnt, so auch selten zitierte Exemplare wie die von Helgeandsholmen in Stockholm oder die aus dem Hafen von Kalmar, beide Schweden. Vf. leitet die Herkunft der westeuropäischen-friesischen Bauweise aus Fluss- und Küstenschiffen des Wattengebiets der Nordsee her, die schon im 12. Jh. von Schiffbauern des Ostseeraums übernommen wurde, da die ältesten in dieser Art gebauten Wracks, wie Kollerup (1150) oder Kolding (1189) aus an der Ostseeküste gewachsenen Hölzern erbaut wurden. Nicht ganz zustimmen kann man seiner These, dass die Wracks von Doel (Belgien), Rutten, OZ 36 (beide Niederlande) oder Bremen (Deutschland) in der Nähe ihrer Fundorte gezimmert worden seien, da zumindest für Doel nach jüngst durchgeführten dendroarchäologischen Untersuchungen die Verwendung von aus in der Elbe- und Weserregion gewachsenen Hölzern zum Bau nachgewiesen werden konnte (K. Haneca u. A. Daly, Tree-Rings, Timbers and Trees: a dendrochronological survey of the 14th-century cog, Doel 1, IJNA 43, 2014, 87–102). Die Wracks von Poel (Poel 11) und Gellen (Hiddensee 12), an deren archäologischer Untersuchung und Bergung Vf. maßgeblich beteiligt war, bilden die Grundlagen für den Abschnitt über neue Wege zum Bau von Großschiffen. Beide Wasserfahrzeuge, die auch im Mittelpunkt der Dissertation des Vf.s standen, werden auf 1369 und 1378 vom ihm datiert. Inzwischen ergab aber eine kritische Überprüfung der dendrochronologischen Daten, dass die Hölzer des Poeler Wracks erst 1773 oder wenig später in Südwestfinnland geschlagen wurden. Leider entziehen sich die Hölzer des Gellen-Wracks einer genaueren zeitlichen Einordnung, aber Radionkarbondaten ergeben ein Fälldatum zwischen 1650 und 1955. Diese Zeitansätze werden noch zusätzlich durch archäologische Funde und technische Merkmale unterstützt (M. Belasus, Connecting maritime Landscapes or: Early modern news from two former „Baltic Cogs". Proceedings of the 13th International Symposium on Boat and Ship Archaeology, Amsterdam. Im Druck). Solange die Diskussion über diese Neudatierung noch nicht endgültig abgeschlossen ist, sollten die Ergebnisse zu diesem Thema nicht vorschnell übernommen werden. Den Einzug des Kraweelbaus kann Vf. kaum noch anhand einschlägiger Wracks genauer fassen, so dass er nur eine allgemeine Entwicklung aufzeigt, die auch Beispiele aus West- und Südeuropa mit einbezieht. Anders sieht es dagegen beim Thema Werftplätze und Schiffbaumaterial aus, da neben Wracks vor allem Funde aus archäologischen Untersuchungen in Hafenstädten zahlreiche Beleg geliefert haben. Unter der Überschrift „Siegeszug

der Koggen", geht Vf. noch einmal auf verschiedene Wrackfunde, so auch das Poeler Wrack ein. Dabei stehen vor allem die Bauarten im Vordergrund. Zusätzlich werden noch weitere Funde von Gegenständen aus den Wracks erwähnt. Leider ist nicht ersichtlich, was die schiffbaulichen Merkmale mit der Popularität einer bestimmten Schiffsbezeichnung zu tun haben können. In gewisser Weise widerspricht sich Vf. selbst, da er in einem früheren Kapitel den Größenzuwachs auch bei klinkergebauten Wasserfahrzeugen herausgearbeitet hat. Obwohl vom Rumpf des Poeler Wracks im Wesentlichen nur der Boden erhalten geblieben ist, wurde von 2000 bis 2004 der Nachbau „Wissemara" gewagt, den Vf. ausführlich vorstellt. Trotz einiger Photos des Nachbaus unter Segeln, wird auf die Segeleigenschaften nicht eingegangen. Die weiteren, aus schriftlichen Quellen bekannten Schiffbezeichnungen wie Holk, Kreyer oder Bardze werden anschließend behandelt. Hier verlässt Vf. seine bisherige Linie, in der er seine Argumentation hauptsächlich auf archäologische Funde stützt und übernimmt weitgehend die Zuweisungen anderer Forscher, ohne diese kritisch zu werten. So wird die Frage, ob ein Schiffstyp anhand einer besonderen Bauweise überhaupt identifiziert werden kann, nicht gestellt. Ladungsreste, persönliche Gegenstände und Navigationsgeräte aus archäologisch untersuchten Wracks geben Einblicke in Seemannschaft, Handelsgüter und das tägliche Leben an Bord, die bisher durch schriftliche Quellen nur unzureichend bekannt sind. Hinzu kommen noch die Ergebnisse von Fahrten experimenteller Nachbauten. Deshalb dürfte dieses Kapitel für Historiker von besonderem Interesse sein. Das letzte Kapitel behandelt die Seekriege der Hanse. Da Funde von Kriegsschiffen erst mit dem 1565 vor Mukran auf Rügen gesunkenen Wrack einsetzen, müssen sich die Ausführungen zu diesem Thema auf schriftliche Quellen stützen. Eine ausführliche Literaturliste am Ende ermöglicht den Einstieg in das Thema, aber in Ermangelung von Fußnoten oder einer einschlägigen Liste ist nicht möglich, die Veröffentlichungen zu den zahlreichen, genannten Schiffsfunden zu finden. Dadurch und vor allem durch die erst nach der Drucklegung der Arbeit bekannt gewordenen Neudatierungen der Wracks von Poel und Gellen, die beide eine zentralen Rolle einnehmen, wird der Wert der gut geschriebenen und geschickt bebilderten Studie stark eingeschränkt. *Timm Weski*

Der von Maili Roio herausgegebene Band *Shipwreck heritage. Digitizing and opening access to maritime history sources* (Muinasaja Teadus, Bd. 23, Tallinn 2013, Verlag Muinsuskaitseamet, 320 S., Abb.) behandelt die Geschichte der Schifffahrt auf der Ostsee vom Mittelalter bis zum 20. Jh. Maarten Hell schreibt über *Unfortunate Dutch Vessels in Baltic Waters (1700–1800)* (25–62) aufgrund holländischer Archivquellen. Die estnischen Archive sind der Gegenstand des chronologisch umfassenderen Aufsatzes von Reet Hünerson, Enn Küng und Kersti Lust, *Archival Sources of Martitime Accidents in Estonia from the 17th to the Early 20th Century* (63–102). Von besonderem Interesse ist der Beitrag von Ivar Leimus, Maili Roio und Krista Sarv, *Watertight Sources: Unique Find from the Bottom of Tallinn Bay* (133–172): 2011 wurde von einem Hobbytaucher in der Tallinner Bucht die geschlossene Holzkiste eines mittelalterlichen Kleinhändlers gefunden (HGbll. 131, 2013, 354). Die 218 Silbermünzen, unter denen Brakteaten aus Visby und Reval dominieren, datieren den Befund auf die 1280er Jahre. In der Kiste befanden sich außerdem eine Waage und Gewichte, Details von Messern und Scheiden usw. Zumindest ein Teil der luxuriösen Scheide ist in London hergestellt worden. Die Münzen beweisen, dass die Einführung des

neuen Münzentypus in Reval keinen Zwangsaustausch der alten Münzen mit sich brachte. Behandelt wird auch die Topografie des Revaler Hafens im Mittelalter.

A. S.

The Book of Michael of Rhodes, A Fifteenth-Century Maritime Manuscript, 3 Bände, hg. von Pamela O. Long, David Mc Gee und Alan M. Stahl, Band 1: Faksimile, 2009, 519 S., Abb.; Band 2: Transcription and Translation, 2009, 679 S., Abb.; Band 3: Studies, 2009, 370 S., Abb. – Bei der Beschreibung der Quellenlage über frühe italienische Schiffbauschriften des 15. Jh.s erwähnt Ulrich Alertz in seiner interessanten und detailreichen Dissertationsschrift aus dem Jahre 1991 in Bezug auf einen italienischen Beitrag von Frederic C. Lane aus dem Jahre 1967 ein von einem gewissen *Michele de Rodi* verfasstes Schiffbautraktat des Jahres 1430 mit den Worten, dass Lane „lediglich auf eine Beschreibung in einem Verkaufskatalog von Sotheby" vom 11.07.1966 (116–119) verweist. Welcher Schatz seitdem an der Wissenschaft vorbeigegangen ist und welche bei Auktionen von Sotheby und anderen Auktionshäusern vielleicht auch immer noch an ihr vorbeigehen, beweist nun der neuerliche Verkauf des erwähnten Traktats im Jahre 2000, nur dass es diesmal dem Dibner Institute of Science and Technology gelang, den neuen Besitzer für eine Bearbeitung und Veröffentlichung zu begeistern und diese ist allenthalben gewinnbringend, auch und gerade wegen der Art und Weise der Veröffentlichung. Sie darf geradezu als ein Paradebeispiel dienen, sich derartigen Schriften redaktionell und publizistisch zuzuwenden. – Michael von Rhodos' umfängliche, holistische, d. h. keinesfalls nur auf das hauptsächliche Motiv seiner Schrift – den Bau und die Infahrtbringung von Schiffen – gerichtete Abhandlung gab so vielmehr zu drei Bänden Anlass. Im ersten ist das Original als hoch aufgelöstes farbiges Faksimile auf mehr als 200 Seiten veröffentlicht. Im zweiten Band ist der Text allerdings ohne Bilder in Schwarz/Weiß – links italienisch, rechts englisch – transkribiert und übersetzt. Das Faksimile ist ursprünglich auf venetianisch verfasst, eine im 15. Jh. noch eigene Sprache, was die Transkription und den in sie gesteckten Aufwand rechtfertigt. Schon dort ist Unverständliches in einem übersichtlichen Anmerkungsapparat erklärt. Im dritten Band referieren in ihrem Fach einschlägig ausgewiesene Forscher über die einzelnen Themen des weitgereisten und breit interessierten Seemannes, denn Michael von Rhodes war in der Tat nicht viel mehr, auch wenn man dies anhand seines niedergeschriebenen Algebras und seiner kalendarischen Studien sowie seiner Ausflüge ins Seerecht kaum für möglich hält und eher von einem Universalgenie seiner Zeit ausgehen mag, besonders wenn man erfährt, dass der Text von ihm selbst verfasst und er sogar die Bilder selbst gezeichnet hat. Diese Erkenntnis wiegt umso schwerer, als Michael sich nicht etwa an ein Gelehrtenpublikum, gar an die Allgemeinheit wendete und so seine Schrift von einem Mitteilungsbedürfnis urkundet. Nein, er schrieb nur für sich, also nicht mit dem vordergründigen Ziel der Unterrichtung eines weitläufigen Leserkreises. Auch deshalb ist sein Manuskript erst im Jahre 2000 bekannter geworden – ein Glücksfall. – Er selbst kam aus einfachen Verhältnissen, welche ihn zuerst, d. h. im Jahre 1401, als Ruderer auf einer venezianischen Galeere beginnen lassen. 1431 schrieb er die auf Seereisen gemachten Erfahrungen auf, Fahrten, die ihn von Venedig bis nach Flandern und sogar bis nach England führten, nun bereits als *armiratio*, die höchste Stellung in der Marine Venedigs, welche ein Nichtadliger in jener Zeit erreichen konnte. Seine Zeichnungen sind zumeist maßstäblich und machen daher auch einen technischen, vorrangig schiff-

baulichen Blick auf diese ergebnisreich, auch weil es neben dem Zeitgenossen Giorgio Trombetta (oder Timbotta) de Modon (1440–1450) und Pre Theodoro de Nicolo (auch pretadoro), der um die Jahrhundertwende Entwürfe von Bauteilen zeichnete und schriftlich besprach, kaum Vergleichbares gibt. In seiner ganzheitlichen – über den Schiffbau hinausgehenden – Perspektive darf man diese Schrift gar als einzigartig beschreiben. Bei einer solchen Betrachtung hilft wiederum die übersichtliche Form der Editierung. Sein Manuskript beginnt Michael mit Arithmetik und Algebra, um dann auf scheinbar profanere Betrachtungen wie die erfolgreiche Vermarktung von Handelsprodukten, vorrangig Pfeffer, zu kommen. Hier schließen sich umfängliche mathematische Betrachtungen in Form einer Art Rechenbuches an, wie wir sie auch aus dem Hanseraum belegt wissen, mit beispielhaften Berechnungen von Handelsgut und der Vorstellung einer Münz- und Gewichtskunde, um dann plötzlich zur Werbung für eine damals bekannte Ingredienz mit Namen *axogiron* überzugehen, welches angeblich jedermann, besonders wohl seine Berufskollegen, von der Alkoholabhängigkeit von Wein abbringen sollte. Auch die erfolgreiche Befrachtung behandelt Michael, um dann auf allgemeine Probleme eines erfolgreichen Kommerzes, welche in der von ihm nachgegangenen Form weitreichende internationale Züge trägt, zu sprechen zu kommen. Wichtig erscheint ihm in dieser Hinsicht daher besonders die Aufzeichnung von Reiserouten und ihre navigatorische Behandlung, ein dem damaligen *armiratio* ureigenes Thema. Besonders interessant für schifffahrtsgeschichtliche Forschung ist eine genaue Beschreibung des Weges um Iberia nach Flandern, welchen man den allgemeinen Handelsweg hansischer Händler, vice versa, wie sie bspw. von Kellenbenz publiziert wurden, an die Seite stellen kann. – Mit der übersichtlichen Herausgabe kann die heutige Wissenschaft nun die damaligen Routen nachvollziehen, auch mit den entsprechenden Entfernungsberechnungen. Die Darstellungen sind umfassend und vermerken selbst die Bedeutung der einzelnen Kirchtürme und Erhebungen für die Navigation. Insofern wäre hier ein Vergleich mit dem unter Leitung von A. Sauer digitalisierten Seebuch sinn- und eine ebensolche Digitalisierung der Aufzeichnungen Michaels gewinnreich. Die einzelnen Fachbeiträge versuchen summa summarum den vorbezeichneten Themen auf den Grund und besonders der Frage nachzugehen, wie Michael als einfacher Seemann an diesen Kenntnisstand gelangt ist. Damit kommt man nicht umhin, generell den Stand des Wissens in der damaligen Gesellschaft zu hinterfragen, nicht nur den des italienischen, sondern auch den des nördlichen Europas, kamen seine Gewährsleute doch auch aus Flandern. – Geht man allgemein davon aus, dass mittelalterlicher Schiffbau – zumindest im Norden – eine nur mit dem Beil, empirisch auszuführende, handwerkliche Tätigkeit war, so erkennt man, besonders übersichtlich durch David Mc Gee und Mauro Bondioli besprochen, die hohe theoretische Meisterschaft des formbestimmenden Schiffbaus am Rialto, aber auch des flandrischen, zumindest wenn es um den Bau von Galeeren ging, von denen circa ein Säkulum später Johann Furttenbach in seiner weit mehr bekannten Schiffbauschrift vermerkt, dass die Fertigung dieses Fahrzeugs die höchste, auch theoretische Meisterschaft verlangte. Dass dies schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts nicht rein handwerklich bedingt war, wissen wir nun durch diese hervorragende Publikation umso mehr. *Maik Springmann*

Festschrift anläßlich des 525. Jahrestages der Gründung der Schiffer-Compagnie Stralsund – gegründet 1488 (Stralsund 2013, 143 S.). – Welches Buch von han-

sischem Interesse hat es in den letzten Jahren geschafft, ein Grußwort der Bundeskanzlerin einzuwerben? Mir ist keins bekannt, 525 Jahre Schifferkompanie im Bundestagswahlkreis von Angela Merkel waren aber offenbar Grund genug für einige einleitende Sätze in einem kleinen, aber feinen Buch, das die Gemeinschaft der Stralsunder Fahrensleute angemessen würdigt. Nach einer inhaltlichen Einführung des ehemaligen Stadtarchivars Hans-Joachim Hacker, stellt Peter Hommelhoff die Statuten und Ordnungen der Schiffer-Compagnie vor, Christian Schubel denkt über die historische Rechtsfähigkeit der Vereinigung nach. Beiträge zur Kompanie in den Medien (Gerd Peters), der Geschichte des Stiftungshauses (Horst Amelang), dem Stralsunder Hafen (Ingolf Träger), dem Lotswesen (Konrad Michaelis), der Flagge der Compagnie (Horst Ameland) und unterwasserarchäologischen Entdeckungen zwischen Darßer Ort und Greifswalder Oie (Thomas Förster) runden den Band ab. Etwas verwirrend ist, dass sich unter der Überschrift „Pommersche Jahrbücher" ein Nachdruck des Gründungsstatuts der Stralsunder Schifferkompagnie von 1488, ediert und erläutert von Robert Ebeling aus dem Jahrgang 1902 der besagten Jahrbücher findet, den man als solchen durchaus hätte ankündigen können, da er den Wert des Büchleins in jedem Fall steigert. Ansonsten liegt hier eine ertragreiche, gut bebilderte Publikation zu einer der Einungen vor, die Stralsund jahrhundertelang geprägt haben und deren Jubiläum nicht nur für die Stadt denkwürdig ist. *N. J.*

Marcin Borzymowski, *Von Danzig nach Lübeck – eine Meeresfahrt im Jahre 1651*. Aus dem Polnischen übertragen von Bernhard Hartmann, hg. von Jürgen Vietig (Frankfurt/M. 2013, Peter Lang, 132 S., 19 Abb.). – Hg. legt den Bericht eines jungen polnischen Landadligen vor, der im Jahre 1651 mit wachem Blick eine Schiffsreise aus Danzig in die ehemalige Hauptstadt der Hanse, Lübeck, unternimmt. Dort fanden bei seiner Ankunft Verhandlungen zwischen Schweden und Polen statt, die Einladungen zum vorletzten Hansetag waren bereits ergangen. Das Schiff, auf dem der junge Pole reist, trägt neben ihm 30 Landsleute und 80 Deutsche. In drei bis vier Tagen war das Erreichen der Travestadt ursprünglich geplant, schwere Stürme verdreifachten die Reisezeit und zwangen zum Anlegen in Rostock. Borzymowski verarbeitet seine Erlebnisse in 5077 paarig reimenden lateinischen Versen, die er auf sieben Kapitel verteilt und einleitend je mit einer aussagekräftigen Inhaltsangabe versieht. Seine Faszination von den Gewalten der Natur, besonders der ihm unbekannten See, trieb ihn zu dichterischen Leistungen, die ihm von späteren Generationen den Titel „Dichter der Meeresstürme" eintrugen. Witold Kosny führt sehr kundig in das Manuskript ein, kennzeichnet den unbekannten Vf. und die Umstände, unter denen das Werk verfasst wurde. Er berichtet, wie das Manuskript 1938 und 1972 aufgelegt wurde, das Original im Warschauer Aufstand verbrannte und stellt Überlegungen zum Verfasser an. – Das übersetzte, als Fließtext abgefasste Manuskript zeigt das große Erstaunen des Verfassers über die bürgerliche Welt, die sich ihm in Lübeck bot. Ausführlich wird vom Empfang an der Trave berichtet, dem großen Reichtum, der Gastfreundschaft, der überbordenden Ausstattung der Häuser, dem überreichlichen Angebot an Speis und Trank, kurz: dem Alltagsleben vermögender Kaufleute in der Spätzeit der Hanse. Interessant ist die Toleranz des Vf.s sowohl gegenüber dem Protestantismus als auch den mitreisenden Deutschen insgesamt. Auf See herrscht eine Gemeinschaft der Mitreisenden, die uns sehr plastisch, sowohl beim Gesang und beim Zeitvertreib, so beim Erzählen von Träumen, als auch beim Leiden im Sturm,

vorgeführt wird – ein ausdrucksstarkes Gemälde der Zeit unmittelbar nach dem Westfälischen Frieden entsteht. – Leider ist die Qualität der Abbildungen überwiegend schlecht, der Umgang mit ihnen wirkt lieblos. Nachdem für eine Stadtansicht von Danzig die gesamte Seite genutzt wurde, ist auf den Ansichten von Rostock und Lübeck kaum etwas zu erkennen, da man sie in den Satzspiegel eingepaßt hat. Dafür gibt es aber ein nützliches Glossar, das beim Verständnis des Textes gute Dienste leistet. In jedem Fall darf man dem Zufall dankbar sein, der Jürgen Vietig das Manuskript Borzymowskis in einem Warschauer Antiquariat entdecken ließ, eine so poesievolle und lebendige Schilderung einer Schiffahrt aus dieser Zeit ist immer sehr willkommen! *N. J.*

Edda Frankot, *Of laws of ships and shipmen, Medieval Maritime Law and its Practice in Urban Northern Europe* (Edinburgh 2012, Edinburg University Press, 223 S.). – Vf.in untersucht in ihrer Studie die Seerechte Nordeuropas. Sie hat für ihre vergleichende Studie die folgenden fünf Städte ausgewählt: Aberdeen, Kampen, Lübeck, Reval (Tallinn) und Danzig (Gdańsk). Ihre Auswahl traf Frankot auf der Grundlage überlieferter Quellen. – Gleich einleitend soll gesagt werden, daß die Studie einen wertvollen Beitrag zu den Kenntnissen über das Seerecht in Nordeuropa im Vergleich liefert. Im ersten Kapitel beschreibt die Autorin, wie sich die Seerechte in den verschiedenen Städten, Ländern und Sprachgebieten entwickelt haben, wie diese Städte, Länder und Sprachgebiete einander bezüglich ihrer Seerechte möglicherweise beeinflusst haben und worin sich diese Rechte voneinander unterscheiden. Frankot beschreibt unter anderem die *Rôles d'Oléron*, *Vonesse van Damme*, den *Ordinancie* und das *Waterrecht*. In diesem Kapitel wird folgende Frage beantwortet: Gab es ein einheitliches Seerecht im mittelalterlichen Nordeuropa? Die Autorin des Buches kommt zu der Schlussfolgerung, dass dies nicht der Fall war. Im zweiten Kapitel beantwortet sie die Frage, ob die fünf Städte in ihren Seerechten ähnliche Lösungen in Bezug auf Schiffbrüche, Seewurf (jettison) und Schiffskollisionen (ship collision) boten. Bei der Beantwortung dieser Frage geht Frankot davon aus, dass es möglicherweise auch vergleichbare Gesetze geben kann, obwohl es keinen direkten Kontakt oder direkte Beziehungen zwischen den Städten gegeben hat. Um diese Frage zu beantworten, hat die Autorin verschiedene Rechte hinsichtlich dieses Aspekts untersucht. Frankot kommt zu dem Ergebnis, dass es keine allgemeinen Regeln und Gesetze bezüglich der oben aufgeführten Fälle gab. Im dritten Kapitel gibt Frankot einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der fünf Städte, ihre politischen Strukturen und das Entstehen ihres Rechts. Hierbei konzentriert sie sich auf die Entwicklungen im Mittelalter. Frankot schlussfolgert, dass sich die Städte sehr voneinander unterschieden. Die Auswahl der Gründungsstandorte der Städte bewertet die Autorin positiv. In Bezug auf Kampen ist der Überblick aber zu knapp gehalten und unzureichend. Außerdem ist dieses Kapitel ausgehend von den Thesen und dem Thema der Studie eigentlich überflüssig. Im vierten Kapitel gibt Frankot einen Überblick zur Überlieferung der Seerechte, die sie in den Stadtarchiven vorfand. Frankot konnte in den meisten Archiven Hansestatuten finden. Einen Hinweis auf die Existenz eines gemeinsamen Seerechts fand sie jedoch nicht. Lübeck, Danzig und Kampen hatten jeweils ihre eigenen Gesetze. Die Gesetze von Lübeck waren auch in anderen Städten des Lübischen Rechtskreises bekannt. Die Danziger und Kampener Gesetze waren außerhalb ihrer Stadtmauern unbekannt. Frankot weist darauf hin, dass es wahrscheinlich ist, dass die Kampener Gesetze lange Zeit nur

mündlich überliefert wurden. Dadurch war eine schriftliche Aufzeichnung dieser Gesetze nicht erforderlich. Eine Kampener Quelle wurde von Frankot leider nicht vollständig überprüft. In ihr gibt es jedoch eine Andeutung, dass in Kampen ältere Stadtbücher existierten. Der Beweis für das Vorhandensein dieser Quellen wird durch das „Oudste Foliant" geliefert. In diesem ältesten vorhandenen Buch des Kampener Stadtarchivs steht, dass dieses Buch ein Folgebuch ist. Vielleicht hat Frankot diesen Codex nicht berücksichtigt, weil sie die „Kampener Schepenacten 1316–1354" von Kosmann-Putto zu Rate zog. Die Nichteinbeziehung dieses Codexes hat einen Einfluss auf das siebte Kapitel, da Kosmann-Putto nur einige Akten in ihrer Publikation aufgeführt und nicht alle erhaltenen Akten aus dem Codex transkribiert hat. Es gab in allen fünf Städten keine beglaubigten Übersetzungen der Seerechte. Die Hansestatuten bezogen sich lediglich auf Probleme mit den Frachtpreisen nach einem erlittenen Schiffbruch. Deshalb verwendete man zusätzlich andere Gesetze. Alle fünf Städte verfügten über ihr eigenes Rechtssystem. – Im fünften Kapitel untersucht Frankot die Entwicklung der Seerechte in den fünf Städten. Hierin untersucht sie auch, ob diese Rechte durch andere Gesetze beeinflusst wurden und ob sie sich gegenseitig beeinflusst haben. Die Autorin benutzt für ihre vergleichende Studie folgende Quellen: die *Ordinancie*, das Schiffsrecht von Hamburg, und die *Rôles d'Oléron*. Sie stellt fest, dass die Gesetze von Aberdeen von der Rôles d'Oléron (in der schottischen Übersetzung) beeinflusst worden sind. Es ist zudem möglich, dass die Kampener Seerechte durch die *Ordinancie* minimal beeinflusst wurden. Die Grundlage für die Lübecker Gesetze bildeten zur Hälfte die Hamburger *Scipselinge*, die an die örtlichen Gegebenheiten angepasst worden sind. Die andere Hälfte der Lübecker Gesetze basierte nicht auf den Hamburger Gesetzen. Diese Gesetze ähneln einander jedoch sehr, da zwischen den Städten Handels- und politische Beziehungen bestanden. Es gibt Hinweise auf einen Einfluss des *Waterrecht* und der *Rôles d'Oléron* auf die Danziger Gesetze. Danzig hatte jedoch auch exklusive Gesetze. Im sechsten Kapitel beschreibt Frankot die Gerichte und die Verwaltung in den fünf Städten. Im Allgemeinen wurde die Seerechtsprechung durch die Stadträte ausgeführt. In Aberdeen hatte man jedoch einen Schulzen und eine gewählte Jury, die aus Kaufleuten und Schiffseigentümern bestand. Die Funktion der Gerichte der fünf Städte war unterschiedlich. Der Gerichtsstandort sorgte für viele Probleme. Meistens war hierbei die Wahl des Klägers entscheidend. Der Gerichtsstandort konnte der Wohnort der beiden Parteien, der Bestimmungsort, der Liegehafen oder ein Hafen in der Nähe einer Stadt sein. Im Falle einer Berufung konnten sich die meisten baltischen Städte an Lübeck wenden. Anfang des 15. Jh.s war Danzig die wichtigste Stadt Preußens. Eine Verweisung auf Seerechte sind in den Entscheidungen des Gerichts der Städte beinahe nicht vorzufinden. Im siebten Kapitel vergleicht die Autorin die Städte in Bezug auf die rechtliche Umsetzung ihrer Seerechte. Dies tut sie an Hand von Urteilen bei Seewurf, Schiffsbrüchen und anderen Schiffsunglücken. Insofern Quellen vorhanden sind, sieht Frankot bisweilen einen Unterschied zwischen den Seerechten und den tatsächlichen Urteilssprüchen. Das Gericht in Lübeck war sehr dynamisch und veränderte sich ständig. Anhand konkreter Beispiele erklärt Frankot die praktische Ausführung der Seerechte und ihre Unterschiede. Diese Herangehensweise ist eine gute illustrative Methode. Leider fehlt eine Übersicht mit statistischen Daten, durch die deutlich wird, wie oft die Gerichtsurteile in den untersuchten Städten mit der geltenden Gesetzgebung übereinstimmten beziehungsweise nicht übereinstimmten. Frankot kommt zu der Schlussfolgerung, dass

es Gesetze in Nordeuropa gab, die einander auf den ersten Blick gleichen. Durch die Studie entdeckt Frankot jedoch, dass jede der untersuchten Städte ihre eigenen Gesetze hatte, die sich auch voneinander unterschieden und dass die *Rôles d'Oléron* nicht die Grundlage für die Seerechte in Nordeuropa bildeten. *P. B.*

Christer Westerdahl, *Medieval carved ship images found in Nordic churches: the poor man's votive ships?* (IJNA 42/2, 2013, 337–347), stellt Überlegungen an, ob die sogenannten Schiffsgraffiti, die im Innern mittelalterlicher katholischer Kirchen im skandinavisch – baltischen Raum dokumentiert sind, zumindest zum Teil einen Votivhintergrund haben könnten. Als Beleg für diese Vermutung führt er eine Ritzung in einer gotländischen Kirche an, der ein Gebet angefügt wurde. Gegen eine spontane Anbringung der Schiffsdarstellung spricht auch, dass die Graffiti immer an sakralen und nicht an säkularen Orten angebracht wurden. – Der Votivcharakter der Graffiti würde auch bedeuten, dass diejenigen, die die Graffiti angebracht haben, enge Verbindung zur Seefahrt hatten und über Detailkenntnisse der Schiffe verfügten. Auf diese Weise muss den Schiffsgraffiti erhebliche Bedeutung als Quelle für die Schiffe und die Schiffbautechnik der Zeit beigemessen werden. *H.-W. K.*

Thijs J. Maarleveld, *Early modern merchant ships, Nicolaes Witsen an a dutch-flush index* (IJNA 42/2, 2013, 348–357), geht der Frage nach, wie weit Schiffbaudarstellungen wie Nicolaes Witsens „Aeloude en Hedendaeghsche Scheeps-Bour en Bestier" aus dem Jahr 1671 für archäologische Schiffsfunde wie z. B. für das Aanloop Molengat Wrack aus den späten 1620er / frühen 1630er Jahren herangezogen werden können. Welche Aussagekraft hat die Darstellung des Nicht-Schiffbauers Nicolaes Witsen für die real gebauten Schiffe? Hat Witsen nicht vielmehr eine idealtypische Schiffskonstruktion im Auge? So stellt der Aufsatz von Maarleveld einen wichtigen quellenkritischen Ansatz für die Schiffsarchäologie vor. *H.-W. K.*

Jonathan Adams und Johan Rönnby, *One of His Majesty's "Beste Kraffwells". The wreck of an early carvel-built ship at Franska Sternarna, Sweden* (IJNA 42/1, 2013, 103–117), befassen sich noch einmal mit dem 1990 in den Stockholmer Schären gefundenen und in Tauchgängen 1991 untersuchten Schiffswrack. Dieses Wrack wurde in die 1. Hälfte des 16. Jh.s datiert und anfänglich als das 1524 untergegangene Flagschiff „Lybska Svan" (Schwan von Lübeck) von Gustav Eriksson Wasa angesehen. Schon damals ließen die Untersuchungen Zweifel daran aufkommen, ob das Wrack wirklich mit dem von Wasa in Lübeck erworbenen Flagschiff identisch sei. – Nach neuerlichen Untersuchungen des Schiffswracks diskutieren die beiden Autoren noch einmal die Frage der Identität des Schiffes und ziehen den Schluss, dass der „Schwan von Lübeck" größer als das gefundene Wrack gewesen sein muss. Außerdem waren die gefundenen Kanonen als Bewaffnung des gefundenen Schiffs zu groß für dieses. Daher ist davon auszugehen, dass das untergegangene Schiff diese Kanonen zusammen mit anderer Ausrüstung transportierte. Gleichzeitig unterstreichen die beiden Verfasser die Bedeutung des Schiffsfundes für Aussagen zum Wandel des Schiffbaus in Nordeuropa vom ausgehenden 15. zum beginnenden 16. Jh. *H.-W. K.*

Anlässlich von Arbeiten am Rheindeich in Kaiserswerth bei Düsseldorf wurden im Frühjahr und Sommer 2009 archäologische Untersuchungen im Bereich einer Festungsanlage des 17. Jh.s durchgeführt. Durch die Untersuchungen eines Rheinnothafens und den Fund eines in der Folge geborgenen Nachens gewann man wichtige neue Erkenntnisse über die Rheinschifffahrt der Zeit. Hans Peter Schletter, *Der Kaiserswerther Nachen. Ein archäologischer Beitrag zur Rheinschifffahrt der Frühen Neuzeit* (DSA 35, 2012, 13–72), stellt die Untersuchungsergebnisse zu dem Fluchthafen sowie die ausführliche Dokumentation des Rheinschiffs vom Typ Nachen vor. *H.-W. K.*

Das Buch von Karl-Heinz Haupt und Reinhard Sachs, *Die Welt der Schiffsmodelle. Die Klassifizierung der Schiffsmodelle im Deutschen Schiffahrtsmuseum*, hg. von Dirk J. Peters (Bremerhaven 2012, 236 S.), ist das Ergebnis der Bestandsaufnahme der Sammlung von Schiffsmodellen des Museums durch die beiden Modellbauer in Zusammenarbeit mit dem Schifffahrtshistoriker Dirk J. Peters. In Verbindung mit einer Ausstellung stellt der Katalog nicht nur eine Auswahl der Schiffsmodelle vor, sondern die Autoren haben eine Einordnung und Klassifizierung der unterschiedlichen Modelltypen vom Dekorationsmodell über Spielzeug- und Freizeitmodelle bis hin zu den Werft- und Museumsmodellen vorgenommen. Der Katalog ist als ein Handbuch zur Kategorisierung von Schiffsmodellen anzusehen, das über Jahre hinaus noch grundlegenden Einfluss auf die Arbeit der Schifffahrtsmuseen im Umgang mit ihren Modellen haben wird. Für Hansehistoriker ist vor allem die Einordnung von Votiv- und Kirchenschiffen, von Rathausmodellen sowie von Gilde- und Zunftmodellen von besonderer Bedeutung. *H.-W. K.*

Im Jahr 2005 hat Horst Menzel in einem Aufsatz „Von Holz- und Eisennägeln, Spiekern und Bolzen im Historischen Schiffbau", der heute im Internet auf www.janus-im-netz.de (30.11.2014) abrufbar ist, unterschiedliche Befestigungs- und Verbindungsarten im Holzschiffbau vorgestellt und u. a. auch Beschaffenheit und Funktion von Holznägeln und Holzdübeln beschrieben. Da der Autor bis heute eine häufig fehlerhafte Benutzung der beiden Begriffe konstatiert, stellt Horst Menzel, *Dübel und Holznägel: ein- und dasselbe?* (Logbuch 2013, 3, 89–91), noch einmal Holznägel und Holzdübel und deren Funktionen im Holzschiffbau dar und mahnt eine sorgfältige Verwendung der beiden Begriffe bei Archäologen und Schifffahrtshistorikern an. *H.-W. K.*

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von *Volker Henn, Rudolf Holbach, Nils Jörn, Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Günter Meyer, Ortwin Pelc* und *Jürgen Sarnowsky*)

RHEINLAND/WESTFALEN. Max Plassmann, *Zustand und Benutzung der Urkundenbestände des Historischen Archivs der Stadt Köln nach dem 3. März 2009* (Archiv für Diplomatik 58, 2012, 343–352), erörtert (abhängig vom zugrunde gelegten Urkundenbegriff) den Umfang und die Bedeutung der Urkundenbestände des Kölner Stadtarchivs vor dem Einsturz des Archivgebäudes im März 2009 und informiert über den unterschiedlichen Grad der Beschädigungen, die doch gravierender sind als oft behauptet wurde; als besonders problematisch werden dabei die „Verstaubungen" angesprochen. Zwar wird die Wiederherstellung der Bestände noch einige Jahrzehnte in Anspruch nehmen, dennoch kann vieles schon jetzt mithilfe der vorhandenen Mikrofilme, als Digitalisat oder auch bereits wieder im Original benutzt werden. *V. H.*

Max Plassmann, *Zur Funktion der Prophetenkammer im Kölner Rathaus* (RhVjbll. 77, 2013, 59–72). Die im Obergeschoss des Verbindungstrakts zwischen dem Hauptbau des Kölner Rathauses und dem Ratsturm befindliche, seit 1448 quellenmäßig bezeugte Prophetenkammer, benannt nach den dort aufgestellten acht hölzernen Prophetenfiguren, lag unmittelbar vor der Ratskammer, dem Sitzungssaal des Kölner Rates. Nach Ansicht des Vf.s diente die Prophetenkammer, zu der nur Ratsmitglieder, Greven, Schöffen und vom Rat eigens dazu autorisierte Personen Zutritt hatten, als „Nebenraum" der Ratskammer zu Beratungen in kleinerem Kreis. Die acht Propheten – wobei die Zahl „acht" im Sinne der mittelalterlichen Zahlenallegorese für einen Neuanfang, hier den verfassungsrechtlichen Neuanfang nach dem Verbundbrief von 1396, steht – lassen sich anhand der ihnen beigegebenen Spruchbänder als Mahner verstehen, die den Rat daran erinnern sollten, dem Gemeinwohl, der Wahrung des innerstädtischen Friedens sowie der Sicherung von Recht und Gerechtigkeit verpflichtet zu sein. *V. H.*

Christian Hillen, Peter Rothenhöfer und Ulrich S. Soénius, *Kleine illustrierte Wirtschaftsgeschichte der Stadt Köln* (Köln 2013, 199 S., zahlreiche, überwiegend farbige Abb.). – Zu den natürlichen Voraussetzungen der besonderen wirtschaftlichen Stellung Kölns gehört die Lage der Stadt am Rhein, der schon in der Spätantike die Verbindung zwischen dem Mittelmeer- und den Nordseeraum herstellte. Zugleich lag Köln an der „Nahtstelle" zwischen der ober- und der niederländischen Rheinschifffahrt, so dass der Stadt damit die wichtige Funktion als Umlade- und Stapelplatz zuwuchs. Vff. skizzieren die wirtschaftliche Entwicklung Kölns von den Anfängen der Stadtwerdung im letzten vorchristlichen Jahrzehnt bis in die Gegenwart. Das hier vielleicht vorrangig interessierende Kapitel über das „lange Kölner Mittelalter" (66), das, so Vf., erst 1797 zu Ende ging, als die auf dem Verbundbrief von 1396 und den Transfixbrief von 1513 beruhende

mittelalterliche Stadtverfassung außer Kraft gesetzt wurde, stammt von C. Hillen. Es ist dem Vf. gelungen, trotz der gebotenen Kürze ein anschauliches Bild der weitgespannten Kölner Fernhandelsbeziehungen, der wichtigsten Handelsgüter (Wein, Textilien, Hering, Metallwaren, insbesondere Schwerter und Harnische), der Leistungsfähigkeit der exportorientierten gewerblichen Produktion, der Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Agrarprodukten, sowie der Bedeutung des Stapelrechts und der Funktionen der verschiedenen Märkte und Kaufhäuser zu entwerfen. Die Gründe für den im 17. und 18. Jh. sich abzeichnenden Niedergang sieht Vf. zum einen in den zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen in der Region, zum anderen aber auch in der oft fehlenden Innovationsbereitschaft. – Dass es schwierig ist, auf nur gut einer Textseite (zieht man die Abb. ab) das Thema „Köln und die Hanse" adäquat zu behandeln (76f.) und dabei gleich auch noch zu erklären, was denn die Hanse gewesen ist, versteht sich von selbst. Deshalb mag es hier mit zwei Einwänden sein Bewenden haben: Die 1266 und 1267 in den Urkunden Kg. Heinrichs III. von England genannten Hansen der Hamburger und der Lübecker Kaufleute in London können nicht als erstmalige „Bezeichnung für den Gesamtverband des niederdeutschen Fernhändlertums" (76) in Anspruch genommen werden. Unzutreffend ist es auch, die Hanse als „eine Reihe von Städtebünden unter dem weiträumigen Dach eines Großwirtschaftsraumes" (ebd.) zu beschreiben. Auch von der Vorstellung der 180 bis 200 Hansestädte sollte man sich verabschieden. *V. H.*

Konrad Schneider, *Rheinische Währung im Umbruch im 16. Jahrhundert und das Ende des Rheinischen Münzvereins* (Jb. für westdt. Ldg. 39, 2013, 213–244), beschreibt die Entwicklung der Währungen im Rheinland nach dem Abschluss der Münzverträge von 1385 und 1386 durch die vier rheinischen Kurfürsten. Die maßgeblichen Vereinsmünzen waren Goldgulden, Weißpfennige (zu zwölf Hellern), Pfennige und Heller; allerdings wurden in den außerhalb des Währungsgebiets gelegenen Teilen der betroffenen Territorien auch weiterhin andere Münzen geprägt. Zwar verloren die Sorten schon bald ihre ursprüngliche Qualität; dennoch fand der rheinische Gulden im 15. Jh. in Nord- und Süddeutschland weite Verbreitung. Im Laufe des Jahrhunderts kam es, z. T. aufgrund von Einflüssen aus den burgundischen Niederlanden, z. T. wegen der zunehmenden Knappheit an Edelmetall, zu Einschränkungen der Prägetätigkeit, zugleich aber auch zur Ausbringung geringerwertiger Stücke. Versuche der Kurfürsten gegen Ende des 15. Jh.s, eine Konsolidierung zu erreichen, wenn auch auf niedrigerem Niveau, blieben erfolglos. Mit der Prägung der neuen großen Silbermünzen, der Schillinge zu sechs Stübern in den Niederlanden, der Guldengroschen und Taler, seit Beginn des 16. Jh.s, der Einteilung des Reiches in die neuen Reichskreise und der Verabschiedung von Reichsmünzordnungen (seit 1524) verloren die regionalen Münzvereine, und damit auch der rheinische, ihre Bedeutung. *V. H.*

Joseph Milz, *Geschichte der Stadt Duisburg*, Bd. 1: *Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches* (Duisburg 2013, Mercator Verlag, 354 S., 73, zumeist farbige Abb.). – Die letzte Gesamtdarstellung der Geschichte Duisburgs stammt aus der Feder von Günter von Roden; sie erschien (in 2. Bdn.) 1970 und 1974. Da von Roden aber, vor allem im Hinblick auf die älteren Jahrhunderte, die Ergebnisse der 1949 in zweiter Auflage erschienenen Stadtgeschichte von Walter Ring weitgehend übernommen hat, seine Darstellung somit über weite Strecken den For-

schungsstand von vor 1950 repräsentiert, erschien es nun geraten, eine neue Stadtgeschichte zu erarbeiten, die den aktuellen Kenntnisstand widerspiegelt, zumal die seit den 1980er Jahren im Stadtgebiet durchgeführten Ausgrabungen manches neue Licht vor allem auf die Frühgeschichte der Stadt geworfen haben. Den ersten Band dieser neuen Stadtgeschichte hat jetzt der langjährige Leiter des Duisburger Stadtarchivs vorgelegt, der sich dabei auf eine Vielzahl eigener Detailuntersuchungen zu den verschiedensten Themen der Stadtgeschichte stützen kann. Aus dem genannten Grund nimmt die Frühgeschichte der Stadt einen vergleichsweise breiten Raum ein. Denn die neuen archäologischen Untersuchungen legen die Annahme nahe, dass die Anfänge der Stadt nicht erst im 9. Jh. zu suchen sind, sondern bereits in das erste nachchristliche Jh. zurückreichen. Vieles spricht dafür, dass nach dem Bataver-Aufstand und der Zerstörung des linksrheinisch gelegenen römischen Asciburgium auf dem rechten Rheinufer (zur Sicherung des Rheinübergangs in der Nähe der damaligen Ruhrmündung) ein Stützpunkt errichtet wurde, der auch in der frühen fränkischen Zeit besiedelt blieb und mit einiger Sicherheit mit dem bei Gregor von Tours erstmals erwähnten Dispargum identifiziert werden kann, das im 5. Jh. Sitz des fränkischen Königs Chlodio wurde. Als 883/84 das „oppidum Duisburch" von den Normannen überfallen wurde, war um den fränkischen Königshof bereits eine befestigte Marktsiedlung entstanden, in der sich bekanntlich auch friesische Händler niedergelassen hatten. M. schildert die weitere topographische Entwicklung der Stadt (Ausbau des fränkischen Königshofs zur königlichen Pfalz in der ottonischen Zeit, Bau der Stadtmauer im Lichte der neueren Grabungsergebnisse u.a.m.) bis hin zur Stadtgestalt, wie sie sich im Corputius-Plan von 1566 präsentiert, geht auf die politischen Geschicke der Stadt ein, die mehrfachen Verpfändungen, in deren Verlauf Duisburg 1398 an die Grafen von Kleve (1614/66 an das Kurfürstentum Brandenburg) fiel, und beschreibt das Schicksal der Stadt in den zahlreichen Kriegen in der Region während des späten Mittelalters und in der frühen Neuzeit. Er erörtert die verfassungsgeschichtliche Entwicklung und die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt, wobei der Blick vor allem auf den Fernhandel (Flandern, England, Ostseeraum) und die Schifffahrt (seit der zweiten Hälfte des 17. Jh.s insbesondere die Börtschifffahrt) gerichtet ist; auch der Stellung Duisburgs in der Hanse ist ein kleines, allerdings wenig befriedigendes Kapitel gewidmet. Das Handwerk und die gewerbliche Produktion (mit Ausnahme der Herstellung von Wolltuchen und Bombasinen, einem Mischgewebe aus Baumwolle und Seide), werden dagegen nicht unter dem Stichwort „Wirtschaft", sondern unter der Überschrift „Lebensverhältnisse" behandelt, unter der auch die Bevölkerungs- und die Einkommensverhältnisse sowie die Versorgung von Armen und Kranken betrachtet werden. In einem letzten Kapitel wird das „Religiöse, geistige und kulturelle Leben" in der Stadt beschrieben und in diesem Kontext – zwischen Ordensniederlassungen und dem städtischen Schulwesen resp. der Gründung der Duisburger Universität in den Jahren 1654/55 – ein bisschen am Rande auch die Geschichte der Reformation in Duisburg thematisiert. – Insgesamt ist eine zuverlässige und gut lesbare Stadtgeschichte vorgelegt worden – jedenfalls deren erster Band. Beigefügt ist im übrigen auch eine Zusammenstellung der in Duisburg umlaufenden Münzen sowie der geltenden Maße und Gewichte. Leider vermisst man einen Grundrissplan der Stadt (etwa die Umzeichnung des Urkatasters von 1823/25), der für das Verständnis der geschilderten topographischen Zusammenhänge zweifellos von Nutzen gewesen wäre. Bedauerlich ist auch der gelegentlich sparsame Umgang mit Hinweisen auf weiterführende Literatur, sowohl in den Fußnoten als auch im Literaturverzeichnis. *V H*

Gerhard Mercator. Vorläufer, Zeitgenossen, Nachwirkungen. Zu seinem 500. Geburtstag 2012, hg. vom Stadtarchiv Duisburg in Verbindung mit der Mercator-Gesellschaft. Red.: Hans Georg Kraume (Duisburger Forschungen, Bd. 59, Duisburg 2013, Mercator Verlag, 376 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb.). – Mit dem Namen des in Flandern geborenen, in Duisburg verstorbenen Gerhard Mercator (1512–1594), der vornehmlich als Geograph und Kartograph bekannt geworden ist, verbindet sich die Vorstellung von der nach ihm benannten Mercator-Projektion, einer Zylinderprojektion, die eine zweidimensionale winkelgetreue Abbildung der Erdoberfläche möglich macht. Die auf dieser Grundlage erarbeiteten Karten sollten vor allem der Seefahrt dienen. Das gilt z. B. nicht zuletzt für eines der Hauptwerke Gerhard Mercators, die aus 18 Blättern bestehende Weltkarte von 1569. – Der anzuzeigende Sammelband entstand anlässlich des 500. Geburtstags Gerhard Mercators. Von den insgesamt 12 Beiträgen, die sich direkt oder indirekt mit dem Werk und der Wirkung Mercators beschäftigen, sei an dieser Stelle nur auf die Folgenden aufmerksam gemacht: Den Auftakt bildet eine, schon einer Monographie gleichkommende Studie von Alexander Wiehart, *Glück durch Karte. Die Erde als Begegnungsraum auf mittelalterlichen „mappae mundi", insbesondere auf der Ebstorfer Weltkarte* (1–130). Vf. erörtert [auf der Grundlage und in kritischer Auseinandersetzung mit der umfangreichen Forschungsliteratur zum Thema, insbesondere den Arbeiten von H. Kugler (1991) und J. Wilke (2001; s. HGbll. 122, 2004, 204)] die philosophisch-theologischen Grundlagen des den mittelalterlichen Weltkarten zugrunde liegenden Weltbildes. Bekanntlich ging es ihnen nicht um ein getreues Abbild der geographischen Gegebenheiten, das eine Orientierung im Raum möglich gemacht hätte; vielmehr sollte sichtbar gemacht werden, dass die Erde eine Schöpfung Gottes ist und in Gott somit ihren Anfang und auch ihr Ende (am Tage des Jüngsten Gerichts) hat. Unabhängig davon wird, so Vf., die Erde vor allem auf der Ebstorfer Weltkarte als Begegnungsraum (im Kontext von Handel, Wissenschaft und Krieg) aufgefasst. Dem entspricht die hervorgehobene Darstellung der Städte auf der einen, die Geringschätzung der begegnungs- und kommunikationsfeindlichen Regionen (Meere, Wüsten, Gebirge) auf der anderen Seite; die gefährlichen, den Begegnungsraum bedrohenden wilden Völker und Tiere werden folgerichtig an die Ränder des Erdkreises verbannt. Vf. verweist darüber hinaus auf die Funktion der als „corpus Christi mysticum" verstandenen Welt als einen Raum der Begegnung mit Gott, in dem Sinne, dass gerade die Ebstorfer Weltkarte den Betrachter dazu anregen soll, „göttliche Struktur in weltlichen Bezügen zu erkennen" (121). – Peter Mesenburg, *Zur Entwicklung der Darstellungsgenauigkeit in ausgewählten Karten Gerhard Mercators* (205–221), hat die Genauigkeit von drei Mercator-Karten, der Weltkarte von 1569, der „Germania", einer Karte Mitteleuropas aus dem Jahre 1585, und der im selben Jahr entstandenen Belgien-Karte, untersucht und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass die Karten trotz einer „hervorragend konstruierten Netzgrundlage" (210) doch erhebliche Fehler in der Situationsdarstellung aufweisen. Für die Weltkarte von 1569 ermittelt M. eine Standardpunktabweichung von ± 165, 3 km, für die „Germania" ± 33, 9 km (± 18, 3 km, wenn man die östlichen Gebiete Mitteleuropas herausrechnet, über die weniger Informationen verfügbar waren) und für die Belgien-Karte immerhin noch ±12, 5 km. Die günstigeren Ergebnisse bei den jüngeren Karten erklärt M. mit einer verbesserten Datengrundlage, die sich aus dem akribischen Studium aller erreichbaren Quellen speiste. In diesem Zusammenhang macht Gernot Tromnau, *Anmerkungen zur Erstellung von Gerhard Mercators*

Karten (223–235), auf die Bedeutung des königlich-dänischen Statthalters in Schleswig und Holstein, Heinrich Rantzau, aufmerksam, der Gerhard Mercator mit wichtigen Informationen für seine (posthum erschienene) Dänemark-Karte (1595) „versorgte". – Joseph Milz, *Gerhard Mercator zwischen Broterwerb und Philosophie* (245–252), hebt hervor, dass die verschiedenen Tätigkeiten Mercators, der Instrumentenbau (Astrolabien) oder die Herstellung von Globen und Karten, die sich z. T. über mehrere Jahrzehnte und oft in großen Stückzahlen verkaufen ließen, in erster Linie der Existenzsicherung seiner Familie dienen sollten und wohl auch gedient haben; allerdings lassen die Quellen keine zuverlässigen Aussagen über die wirtschaftliche Situation Mercators zu. Gleichwohl hat es auch wissenschaftlich ambitionierte Vorhaben gegeben wie etwa den Plan, eine umfassende Kosmographie vorzulegen, der aber nur teilweise realisiert werden konnte. – Weitere Beiträge betreffen die mathematischen Voraussetzungen für die Konstruktion der Weltkarte von 1569 (Friedrich Wilhelm Krücken), die Identifizierung der vier, in den Ecken des Corputius-Plans der Stadt Duisburg von 1566 dargestellten Persönlichkeiten (G. Tromnau) oder die Bedeutung der modernen UTM (= Universale Transversale Mercator)-Projektion für neuere Kartenwerke (Manfred Spata). *V. H.*

Untergang und Neubeginn. Vom alten und neuen Büderich, hg. von Martin Wilhelm Roelen (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel, Bd. 35, Wesel 2013, Selbstverlag des Stadtarchivs Wesel, 154 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb.). – Das gegenüber von Wesel auf der linken Rheinseite gelegene Büderich gehörte zwar zu den klevischen Städten und Städtchen, die Wesel 1540/1554 als „Hansestädte" in Anspruch nahm, um „steuer und hulpe" von ihnen einfordern zu können, hat aber als Hansestadt keine Rolle gespielt. Trotzdem war der kleine Ort, der vermutlich zwischen 1260 und 1275 ein erstes Stadtprivileg erhielt, zu diesem Zeitpunkt bereits einen vierwöchigen Jahrmarkt besaß und bei dem schon in den frühen 1250er Jahren ein Rheinzoll eingerichtet worden war, in wirtschaftlicher Hinsicht nicht ganz unbedeutend. Im Handel mit Weseler Tuch und vor allem im Weinhandel sind Büdericher Kaufleute im späten Mittelalter bezeugt. Diese Zusammenhänge – auch im Vergleich mit den übrigen klevischen Städten – erörtert Margret Wensky, die sich in der Vergangenheit verschiedentlich mit der Geschichte Büderichs beschäftigt hat, in ihrem Beitrag: *„In vorigen Zeiten … ein berühmter und nahrhafter Ort". Zur Geschichte von Alt-Büderich von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (9–57). In zwei Aufsätzen beschäftigt sich M. W. Roelen mit dem in der französischen Zeit aus militärischen Gründen erfolgten Zerstörung (Alt-)Büderichs (1813/14) und dem ab 1814 begonnenen planmäßigen Wiederaufbau (Neu-)Büderichs etwa 1 km südlich der alten Ortslage: *„Fuit Ilium". Vom schnellen Untergang des alten Städtchens Büderich* (59–72) und *Der Wiederaufbau Büderichs* (73–116). *V. H.*

Reinhild Stephan-Maaser, *Die älteste Karte der Grafschaft Mark – Detmar Mulher und die Kartographie um 1600* (Beitr.Dortm. 102/103, 2011/2012, 9–49), stellt die seit 1922 als verschollen geltende, nun aber wieder aufgetauchte, vermutlich älteste Karte der Grafschaft Mark aus dem Jahre 1608 vor. Die Karte zeigt die Grafschaft Mark umgeben von den benachbarten Territorien; eingezeichnet sind die Städte, eine Vielzahl kleinerer Ortschaften (vor allem im Raum nördlich der Ruhr) sowie das Gewässernetz; Straßenverbindungen fehlen jedoch. Gezeichnet wurde die Karte von Detmar Mulher (1567–1633), von dem auch die bekannte

Stadtansicht Dortmunds von 1610 stammt. Vf.in geht auf die Entstehungsgeschichte der Karte ein, würdigt das Lebenswerk der an der Entstehung der Karte Beteiligten: Detmar Mulhers, des Kupferstechers Matthias Quad und des Verlegers Georg Meuting aus Köln und erörtert den Wert der Karte im Kontext älterer kartographischer Darstellungen Westfalens. *V. H.*

Thomas Schilp, *Die Anfänge des Dortmunder Handwerks. Spuren in der Stadtgeschichte des Mittelalters* (in: Heimat Dortmund. Stadtgeschichte in Bildern und Berichten, Ausg. 2 und 3: Handwerk in Dortmund. Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft, hg. vom Hist. Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark, in Verbindung mit dem Stadtarchiv Dortmund, Dortmund 2013, 12–20). Ungeachtet der ungünstigen Quellenlage zur Geschichte des Dortmunder Handwerks – zu den ältesten überlieferten Nachrichten gehört eine Urkunde aus dem Jahre 1260, mit der den „Sechsgilden" (der Gerber und Schuster, der Bäcker, der Fleischer, der Schmiede, der Krämer und der Fettkrämer) eine, wenn auch noch eingeschränkte Mitwirkung an der Ratswahl zugestanden wurde –, wird man davon ausgehen dürfen, dass es bereits im hohen Mittelalter in Dortmund ein hoch entwickeltes und differenziertes Gewerbe gegeben hat, das nicht zuletzt zur Versorgung der königlichen Pfalz erforderlich war. Am Beispiel der einflussreichen Gerber und Schuhmacher, der Schmiede und der Goldschmiede beleuchtet Sch. die Bedeutung der Zünfte (Ämter) für das wirtschaftliche und politische Leben der Stadt im späten Mittelalter, aber auch im Hinblick auf das Totengedenken der Zunftmitglieder. *V. H.*

Ulrich Reich und Thomas Schilp, *Johann Albert, Unterweisung in die Rechenkunst (um 1540). Eine Anweisung für Kaufleute und Handwerker im Rechnen mit der Feder. Kommentierte Edition der Handschrift Stadtarchiv Dortmund Bestand 203 Nr. 29*, Teil 1: *Edition* (bearb. von Thomas Schilp) (Beitr.Dortm. 104, 2013, 7–97). Die aufgrund des paläographischen Befundes und inhaltlicher Kriterien auf die Zeit um 1540 datierte lat. Handschrift (eine Untersuchung der Wasserzeichen blieb ergebnislos) stammt aus Mitteldeutschland. Als Verfasser konnte jetzt der seit 1535 an der Stadtkirche in Wittenberg tätige Küster Johann Albert (1488–1558) identifiziert werden, der dort auch eine Rechenschule unterhielt und zwei Rechenbücher drucken ließ, von denen letzteres bis 1622 mehr als 40 Auflagen erlebte. Bei der Dortmunder Hs. scheint es sich um ein Konzept zu handeln, das in den 1540er Jahren in das 1543 gegründete Dortmunder Gymnasium gelangte. Erläutert werden die Grundrechenarten, die Dreisatzrechnung, die Summenbildung arithmetischer Reihen, das Rechnen mit gebrochenen Zahlen (mit jeweils beispielhaften Textaufgaben, die das tägliche Geschäftsleben spiegeln); außerdem enthält die Hs. Tabellen zur Umrechnung von Währungs- und Gewichtseinheiten. Die Wiedergabe des Textes, dem elf Faksimile-Seiten beigegeben sind, erfolgt weitgehend buchstabengetreu; verzichtet wurde jedoch in den meisten Fällen auf die Wiedergabe der Rechenoperationen. Darauf wie auch auf die Biographie des Verfassers u.a.m. wird Ulrich Reich in seinem Kommentar eingehen, der für den nächsten Band der Beitr.Dortm. angekündigt ist. Der vorliegenden Edition beigegeben ist ein Sachregister sowie ein Glossar der lat. mathematischen Fachbegriffe. *V. H.*

Christian Helbich, *450 Jahre Laienkelch – 450 Jahre Reformation in Dortmund?* (Dortmunder Exkursionen zur Geschichte und Kultur, Bd. 4, Bielefeld

2013, Verlag für Regionalgeschichte, 122 S., 41, zumeist farbige Abb.). – Das Buch entstand im Anschluss an eine Ausstellung, die vom 24. 5. bis 24. 6. 2012 in der Ev. Stadtkirche St. Reinoldi gezeigt wurde und die den Gang der Reformation in Dortmund dokumentieren sollte. Das Referenzdatum war die Entscheidung des Dortmunder Rates vom 19.03.1562, in allen vier Stadtkirchen das Abendmahl in beiderlei Gestalt zuzulassen. Die Entscheidung stellte zwar einen Bruch mit der bisherigen Kirchenpolitik des Rates dar, bedeutete aber noch nicht den endgültigen Abschluss der Reformation in Dortmund, zumal an der traditionellen (katholischen) Form der Kommunion festgehalten wurde. Das Buch bietet einen knappen Überblick über das reformatorische Geschehen im Reich im allgemeinen und den eher moderaten Verlauf der Reformation in Dortmund. Erste Forderungen nach der Einsetzung neuer, reformierter Prediger wurden bereits 1527 erhoben, doch es dauerte noch bis 1570/79, bis in allen Pfarrkirchen der Stadt der lutherische Gottesdienst eingeführt worden war. (Verschiedentlich ist deshalb auch von der „Langzeitreformation" in Dortmund die Rede gewesen.) Hervorgehoben wird dabei auch die Rolle, die die Reformen des Schulwesens und der Schulhumanismus auf diesem Wege gespielt haben. Anfangs erfolgreiche, vor allem von Seiten der Minoriten unternommene Versuche, mithilfe des kaiserlichen Reichshofrats die Reformation in Dortmund wieder rückgängig zu machen, erwiesen sich nach dem Westfälischen Frieden von 1648 als obsolet. Vf. geht auch auf die nachreformatorische Erinnerungs- und Festkultur ein und stellt fest, dass es ein Gedenken an das spezifisch Dortmunder Reformationsgeschehen erst seit 1962 gibt. Ein Quellenanhang mit 29 einschlägigen Quellentexten (im originalen Wortlaut mit dt. Übersetzungen) beschließt den Band, der allerdings die Frage nach den gesellschaftlichen und politischen Implikationen, vor allem die nach den Trägerschichten der Reformation in Dortmund weitgehend unberücksichtigt lässt. *V. H.*

Stefan Gropp, *Moneta Nova Civitatis Imperialis Tremoniensis. Die städtische Münzprägung zu Dortmund zwischen 1541 und 1760* (Beitr.Dortm. 102/103, 2011/2012, 51–116). Nachdem sich Vf. bereits vor einigen Jahren mit der im 14. Jh. einsetzenden und bis gegen Ende des 15. Jh.s reichenden spätmittelalterlichen Phase der Münzprägung in Dortmund beschäftigt hat (s. HGbll. 121, 2003, 238), geht er nun der wechselvollen Geschichte des Dortmunder Münzwesens seit der Wiederaufnahme der Prägetätigkeit im Jahre 1541 bis zur endgültigen Schließung der städtischen Münze im Jahre 1760 nach. In diesen mehr als 200 Jahren sind nicht durchgängig Münzen emittiert worden; vielmehr ist die Prägetätigkeit verschiedentlich, nach 1560 sogar für mehrere Jahrzehnte unterbrochen gewesen. Geprägt wurden neben Talern und (in geringeren Mengen) Gulden und Dukaten vor allem silberne Scheidemünzen: 1/12 Taler, 3 Pfg.-Stücke („Möhrchen"), Stüber (Schillinge, zwischen 1560 und 1658), halbe „Blamüser" (3 Stüber-Stücke, zwischen 1632 und 1659) u.v.m.; seit 1676 wurden auch Kupfermünzen geschlagen. Vf. beschreibt die sich wandelnden Münzbilder, geht auf die Streitigkeiten mit den benachbarten Landesherren wegen der Werthaltigkeit der Dortmunder Gepräge ein und informiert, soweit die Quellen dies erlauben, auch über die Menge der in Umlauf gebrachten Münzen. Insgesamt liefert er ein sehr detailliertes, quellennah gearbeitetes Bild der Münzpolitik des Dortmunder Rates in der Frühen Neuzeit. Es ist allerdings nicht immer leicht, den Ausführungen des Vf.s zu folgen, zumal viele Münzsorten Erwähnung finden, deren Währungsparitäten sich erst nach und nach (oder gar nicht) erschließen

Wilfried Reininghaus, *Hermann Becker und Karl Rübel. Die Begründer der modernen Dortmunder Stadtgeschichte* (Beitr.Dortm. 102/103, 2011/2012, 133–170), stellt zwei Persönlichkeiten vor, die als Gründungsväter des Historischen Vereins für Dortmund und die Gft. Mark (gegründet 1871) und als Wegbereiter der stadtgeschichtlichen Forschung in Dortmund gelten: den linksliberalen Juristen, Politiker und Publizisten Dr. Hermann Becker (1820–1885), der 1852 wegen Mitgliedschaft im Bund der Kommunisten zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt worden war, 1862 für die Fortschrittspartei in den preußischen Landtag einzog, 1871 Bürgermeister in Dortmund und vier Jahre später Oberbürgermeister von Köln wurde, und den eine Generation jüngeren Dr. Karl Rübel (1848–1916), der 1872 von Becker nach Dortmund geholt wurde, um hier als Lehrer am Realgymnasium tätig zu werden und im Nebenamt das städtische Archiv zu ordnen. Zwar gibt es auch einige Veröffentlichungen zur Dortmunder Geschichte aus der Feder Hermann Beckers, den nachhaltigeren Einfluss auf die Entwicklung stadtgeschichtlichen Forschung in Dortmund hat jedoch Karl Rübel ausgeübt, der 1900 hauptamtlich die Leitung des Stadtarchivs übernahm. Vf. würdigt die Verdienste beider und hebt mit Blick auf Rübel vor allem die Edition des Dortmunder Urkundenbuchs (zwischen 1881 und 1910), dessen Entstehungsgeschichte und Konzeption erörtert werden, und das Franken-Buch (1904) hervor, dem Arbeiten zum Reichshof Dortmund zugrunde lagen. *V. H.*

Mirko Crabus, *Fürsorge und Herrschaft. Das spätmittelalterliche Fürsorgesystem der Stadt Münster und die Trägerschicht des Rates* (Westfalen in der Vormoderne, Bd. 15, Münster 2013, Aschendorff Verlag, 450 S.). – Die ältesten Nachrichten über Fürsorgeeinrichtungen in Münster reichen in das 12. Jh. zurück. Bis zum Beginn der Täuferherrschaft (1534) verzeichnet Vf. 33 offene (wie die Almosenkörbe bei den sechs Pfarrkirchen der Stadt) und geschlossene, d. h. über eigene Häuser verfügende Institutionen zur Versorgung von Armen und Kranken; davon unterstanden – soweit dies eindeutig feststellbar ist – mindestens zwölf der Trägerschaft des Rates, 14 weitere der eines Kirchspiels oder des Domkapitels. Trotz der gelegentlich unbefriedigenden Quellenlage kann Vf. insgesamt ein sehr differenziertes Bild der Geschichte dieser Einrichtungen entwerfen. Dabei interessieren ihn die Verfügungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume der Träger – namentlich der des Rates – in administrativer (Ernennung und Aufgaben der Provisoren, die oft auch Ratsherren waren) und in wirtschaftlicher Hinsicht sowie in Bezug auf die sozialen Regulierungen wie sie in den Hausordnungen ihren Niederschlag fanden, die ein ungestörtes Zusammenleben in den Häusern gewährleisten sollten. Zugleich geht es um die Eingriffsmöglichkeiten des Rates auch dort, wo er nicht die Trägerschaft über eine Institution innehatte und sein Eingreifen mit dem herrschaftslegitimierenden Anspruch, dem Allgemeinwohl zu dienen, rechtfertigte. Darüber hinaus thematisiert Vf. die funktionalen Spezialisierungen der Fürsorgeeinrichtungen (Arme – Kranke, Männer – Frauen, Personen, die nur vorübergehend Unterstützung in der Stadt suchten), den die Verhältnisse in Münster kennzeichnenden dezentralen Charakter, d. h. das Nebeneinander vieler kleinerer Einrichtungen und deren Zusammenwirken u. a. auf dem Renten- und Immobilienmarkt, aber auch in personeller Hinsicht, insofern als etliche der Provisoren nicht nur für eine, sondern für mehrere Institutionen tätig waren. Die Nachteile des dezentralen Systems bestanden freilich darin, dass die Überlebensfähigkeit der kleinen Häuser in Krisenzeiten gefährdet sein konnte, so dass es in

einem Fall auch in Münster auf Initiative des Rates hin zur Zusammenlegung von vier kleineren Armenhäusern kam, aus denen dann das zentrale Armenhaus zur Aa gebildet wurde (1354/1367); verbunden wurde dieser Vorgang aber bezeichnenderweise mit dem Verbot weiterer Stiftungen. – Alles in allem stellt die Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Sozialgeschichte Münsters im späten Mittelalter dar. Ermüdend wirken nur die vielen Wiederholungen; es kommt sogar vor, dass in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Sätzen fast gleichlautend dasselbe gesagt wird, und das strapaziert dann doch die Geduld des Lesers. *V. H.*

Albrecht P. Luttenberger, *Religiöse Radikalität und politische Ordnung. Das Reich Zion in Münster 1534/35* (in: Pluralität – Konkurrenz – Konflikt. Religiöse Spannungen im städtischen Raum der Vormoderne, hg. von Jörg Oberste, Regensburg 2013, 231–251), schildert die Anfänge der lutherischen Predigt in Münster, die Errichtung des Täuferreichs, die Entwicklung und Radikalisierung des „religiös-kirchlichen Bewusstsein(s) der … Akteure" (232), schließlich die Belagerung und Eroberung der Stadt als einen besonderen Extremfall der reformatorischen Bewegungen im Reich; dabei geht er auch auf die durch die Täuferherrschaft verursachten Konflikte mit dem Reich, dem bischöflichen Landesherrn und die Auswirkungen auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse in der Stadt ein. *V. H.*

Die möglicherweise bis ins 10./11. Jh. zurückreichende *Mittelalterliche Bebauung zwischen den Häusern Jakobistraße 63 und Kesselstraße 20* in Soest beschreibt auf der Grundlage stadtarchäologischer Untersuchungen Frederik Heinze (SoesterZs. 125, 2013, 5–12). *R. H.*

Michael Römling, *Was soll das eigentlich alles kosten? Die Soester Stadtmauer und ihre Errichtung* (SoesterZs. 125, 2013, 13–63), hat trotz der quellenbedingten Schwierigkeiten und des Mangels an zuverlässigen Informationen den Versuch unternommen, die Kosten, d. h. den Aufwand in Arbeitsstunden zu berechnen, die/den der Bau der Soester Stadtmauer im Mittelalter verursacht hat. Vf. unterscheidet drei Phasen des Mauerbaus: eine erste, in der vor 1180 die 3800 m lange, eine Fläche von 102 Hektar umschließende Mauer mit hölzernem Wehrgang und zehn Toren errichtet wurde, eine zweite, in der im 13. Jh. der äußere Graben ausgehoben wurde, die Außentore und 30 Türme gebaut wurden, und eine dritte Phase, in der um die Mitte des 15. Jh.s der Wall aufgeschüttet wurde. Vf. ist sich dessen bewusst, dass seinen (als solchen) gründlichen Berechnungen (die in umfänglichen Tabellen dargeboten werden, S. 54–63) viele, auch sehr spekulative Annahmen hinsichtlich der durchschnittlichen Höhe und Stärke der Mauer, der benötigten Menge an Steinen, Kalk, Sand, Holz, Nägeln u.a.m., der anfallenden Transportkosten, der geleisteten Arbeitsstunden (für Spezialhandwerker und ungelernte Arbeiter) usw. zugrunde liegen. Gleichwohl geht es ihm darum, einen wenigstens ungefähren Eindruck von der Größenordnung der Aufwendungen zu vermitteln. Es ergibt sich, dass 4,1 Mill. Arbeitsstunden, davon 1,8 bis 2,3 Mill. für den ersten Bauabschnitt erforderlich waren; knapp ein Viertel davon entfielen auf den Transport der Baumaterialien, und bis zu 90 % konnten von Tagelöhnern erbracht werden. *V. H.*

Wilfried Reininghaus, *Hermann Pepper. Ein westfälischer Waffenhändler in Antwerpen im 16. Jahrhundert* (WestfZs. 163, 2013, 113–138), berichtet auf der Grundlage ausgedehnter archivalischer Recherchen über einen aus dem märkischen Sauerland (Schwerte/Altena) stammenden, seit den 1540er Jahren in Antwerpen tätigen Kaufmann, der dort auch das Bürgerrecht erworben hatte und zunächst mit Eisendraht und Stahl handelte, sich dann aber als Waffenhändler in großem Stil einen Namen machte. Seit den 1550er Jahren war er an Waffenlieferungen (Harnische, Arkebusen, Pistolen, Degen, Sturmhauben u.v.m.) nach England, im Siebenjährigen Nordischen Krieg (1563–1570) nach Schweden, aber auch nach Dänemark und ins Baltikum, beteiligt. Bei diesen Geschäften ging es um große Mengen an Waffen, dementsprechend um viel Geld. Aber die Geschäfte waren auch risikoreich, weil die Transporte oft überfallen, die Waren aus politischen Gründen beschlagnahmt wurden oder die Bezahlung nur schleppend erfolgte. Vf. beschreibt die Formen der Abwicklung der Geschäfte, geht auf die Geschäftspartner Hermann Peppers in seiner märkischen Heimat, in Antwerpen, Köln, Lübeck und anderen Orten ein und beleuchtet die Beziehungen zwischen den Waffenhändlern und den Waffenproduzenten, verbunden mit der Frage, inwieweit die Waffengeschäfte auch zu technischen Innovationen vor allem bei den märkischen Harnischmachern und Waffenschmieden geführt haben. *V. H.*

NIEDERSACHSEN. *Aus dem Süden des Nordens. Studien zur niedersächsischen Landesgeschichte für Peter Aufgebauer zum 65. Geburtstag*, hg. von Arnd Reitemeier und Uwe Ohainski (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Bd. 58, Bielefeld 2013, Verlag für Regionalgeschichte, 662 S., ca. 50 Abb. und Ktn.). Peter Aufgebauer, Professor am Institut für Historische Landesforschung an der Georg-August-Universität Göttingen, hat sich in vier Jahrzehnten wissenschaftlicher Tätigkeit in besonderem Maße um die niedersächsische Landesgeschichte verdient gemacht (s. *Schriftenverzeichnis*, 651–662). Entsprechend ehrt ihn die voluminöse Festschrift mit insgesamt 33 Beiträgen zu Themen aus Mittelalter und Neuzeit, die auch die Breite seiner eigenen Forschungsinteressen widerspiegeln. Geboten werden Beiträge zur Geschichte der Juden in Norddeutschland (z. B. Ernst Böhme, *Zwei jüdische Beschneidungsamulette am Städtischen Museum Göttingen*, 33–38), methodische Überlegungen z. B. zur Entwicklung und zum aktuellen Stand der für landesgeschichtliche Forschung essentiellen Historischen Geographie (Dietrich Denecke, *Der historisch-geographische Betrachtungsansatz und die siedlungsgeographische Landeskunde*, S. 97–120) und Abhandlungen zu Themen der südniedersächsischen Territorial- und Stadtgeschichte, die häufig erstmals ediertes Quellenmaterial zugänglich machen (z. B. Josef Dolle, *Die Lehnsauftragung der Eigengüter der Herren von Plesse an den Landgrafen von Hessen im Jahre 1447*, 121–158; Helga-Maria Kühn, *Vigilien und dreitausend Seelenmessen – Das Testament der Herzogin Katharina von Braunschweig-Lüneburg*, 341–354). Darüber hinaus widmen sich einige Beiträge auch dezidiert hansischen Themen: Niels Petersen analysiert in seinem Beitrag den Grad der Einbettung Göttingens in hansische Organisationsstrukturen für das 14./15. Jh. und kann für diesen Zeitschnitt die Qualität Göttingens als Hansestadt konkretisieren: Auch wenn die Stadt auf Hansetagen kaum vertreten war, scheint sie in die regionale Organisation des sächsischen Drittels eingebunden gewesen zu sein (*Göttingen und die Hanse*, 419–432). Der internationalen Dimension des hansischen Handels und seinen prak-

tischen Erfordernissen wendet sich Iwan A. Iwanov zu indem er am Beispiel des Russlandhandels Zielsetzungen und Rahmenbedingungen für den Fremdsprachenerwerb hansischer Kaufleute in den Blick nimmt: Die Sprache der Handelspartner zu beherrschen brachte wirtschaftliche Vorteile; entsprechend wurde der Markt auch durch Lernmonopole für Sprachunterricht reglementiert (*Wo schall ich dat spreken up iuwe spracke? Von Nutzen und Strapazen einer Sprachreise nach Russland zur Zeit der Hanse*, 259–269). Eine der bislang verloren geglaubten zentralen Quellen zur Geldgeschichte Norddeutschlands und der Hanse, das Lüneburger Valvations- oder Goldbuch, macht Stefan Roth in seinem Beitrag nach Jahrzehnten erstmals wieder zugänglich: Das vom Vf. dank umfangreicher Forschungen rekonstruierte und edierte Zeugnis erlaubt einen Überblick zu den in Lüneburg und im gesamthansischen Gebiet verwendeten Münzsorten im 15. Jh. (Stefan Roth, *Rekonstruktion und Edition des Lüneburger Valvationsbuches*, 539–553, Edition 542–553). Insgesamt präsentiert der Band seinen Leserinnen und Lesern ein eindrückliches Themenspektrum aus der niedersächsischen Landes- und Stadtgeschichte; gerade in Zeiten zunehmender Zurückdrängung landes- und regionalgeschichtlicher Lehrstühle und Institute bietet er damit auch sinnfällige Argumente für die Relevanz und Fruchtbarkeit solcher Forschungen. *S. Neumann*

Mit einer der schillerndsten Adelspersönlichkeiten des deutschen Nordwestens und einem erbitterten Gegner mehrerer Hansestädte befasst sich Franziska Nehring, *Graf Gerhard der Mutige von Oldenburg und Delmenhorst (1430–1500)* (Kieler Werkstücke Reihe A: Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte 33, Frankfurt/M. 2012, Peter Lang 2012, 116 S., 2 Tafeln). In ihrer geringfügig überarbeiteten Kieler Magisterarbeit setzt sich Vf.in nach einer kurzen biographischen Skizze zunächst mit der bisherigen Rezeption des Protagonisten auseinander. Sie weist mit Recht auf die zu starke Akzentuierung der kriegerischen Aktivitäten und auf die Tendenz zur Kriminalisierung Junker Gerds hin und möchte unter Fortführung jüngerer kritischer Ansätze zu einer differenzierteren Sichtweise und einer Revision des Bildes vom fehdelustigen „Raubgrafen" beitragen. Zwar wird den Spannungen mit anderen Herrschaftsträgern, speziell auch den Hansestädten Bremen, Hamburg und Lübeck, Aufmerksamkeit zuteil, wird Gerhards Politik aber in den Kontext agonaler Machtbestrebungen im Westen des Reiches gestellt. Zum Verständnis wichtig – auch wenn hier wenig Neues geboten wird – sind weiter die Ausführungen über die Oldenburger Grafen und ihre sich durch die Thronerhebung Christians verändernden Familienbeziehungen im 15. Jh. sowie das Agieren Gerds in diesem Umfeld von der Unterstützung von Oldenburger Interessen bis zu Versuchen, seine Rolle innerhalb der Dynastie zu behaupten und zu verbessern. Mit der Einbeziehung von Titulatur und Wappen, der Haltung zur Kirche, der Religiosität, der Sorge für die Memoria wie seiner Herrschaftsausübung in Oldenburg werden weitere, bislang nicht genügend beachtete Facetten der Persönlichkeit Gerds angesprochen, die zum Bild eines spätmittelalterlichen Landesherrn passen. Zwar war Gerd noch in höherem Alter auf See aktiv und zog den Hass von Kaufleuten auf sich; insgesamt erscheint er jedoch nicht mehr nur als Aggressor, sondern als Teil eines komplizierten Beziehungsgeflechts, in dem er nicht genügend Möglichkeiten zur Durchsetzung seiner durchaus adelstypischen Ambitionen fand und angesichts für ihn ungünstiger Konstellationen und Bündnisse letztlich zum Verlierer wurde. *N. N.*

Die Braunschweiger Bürgermeister. Von der Entstehung des Amtes im späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, im Auftrag der Braunschweigischen Landschaft e. V. hg. von Henning Steinführer und Claudia Böhler (Braunschweig 2013, Appelhans Verlag, 496 S., zahlreiche Abb.). Das Altstadtrathaus in Braunschweig ist nicht allein ein bedeutendes mittelalterliches Baudenkmal, sondern zugleich Hinweis auf die reiche kommunale Tradition der Stadt, die sich auch in der Institution des Bürgermeisteramtes manifestiert. Der vorliegende Band geht in insgesamt 95 Personenartikeln der Entwicklung dieses kommunalen Spitzenamtes über sechs Jahrhunderte nach. Von besonderer Bedeutung für die hansische Geschichte ist Kapitel I (*Die Großen Bürgermeister der Braunschweiger Altstadt von 1386 bis 1671*, 39–198): Henning Steinführer bietet in seiner konzisen Einführung zu diesem Kapitel (17–38) zunächst einen Einblick in die Entwicklung der braunschweigischen Ratsverfassung im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (17–30), die auch Gegenstand zahlreicher innerstädtischer Unruhen war. Diese „Braunschweiger Schichten" zielten sowohl auf eine Änderung der Ratsverfassung im Allgemeinen als auch auf einen Austausch des jeweiligen Stadtregiments im Besonderen, hatten daher auch Konsequenzen für die Formierung der Bürgermeisteramtes der Stadt, die Vf. im Folgenden nachzeichnet (30–38). Damit ist der strukturelle Rahmen für die folgenden 51 Personenartikel abgesteckt (S. 39–198): Erfasst sind hier die Vertreter des seit der Verfassungsreform von 1386 bis zum Ende der städtischen Unabhängigkeit 1671 bestehenden Amtes des „Großen Bürgermeisters", dessen Kompetenzbereich den Vorsitz in der kommunalen Verwaltung und die außenpolitische Vertretung der Stadt, z. B. gegenüber der Hanse, umfasste. Die Artikel folgen einer einheitlichen Struktur und versammeln umfassende prosopographische Informationen, die in der Gesamtschau zum einen die ab Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzende Professionalisierung des Bürgermeisteramtes und der Kommunalverwaltung vor Augen führen, zum anderen wichtige Erkenntnisse über Herkunft und personelle Verflechtung der führenden Braunschweiger Familien bieten. Der mit reichem Bildmaterial ausgestattete und auf umfassenden Archivrecherchen basierende Band ist damit nicht allein ein nützliches Hilfsmittel bei Fragen zu einzelnen Amtsträgern, sondern ermöglicht auch weitergehende Einblicke in die Sozialgeschichte einer mittelalterlich-frühneuzeitlichen Funktionselite. *S. Neumann*

Auf die frühe Braunschweiger Stadtentwicklung bezieht sich der Beitrag von Wolfgang Meybeyer, *Das Gotteshaus St. Nikolai am Damm in Braunschweig. Ein Beitrag zur Sakral- und Stadttopographie* (BraunschwJb. 94, 2013, 13–34). Er bezweifelt, dass das Nikolaipatrozinium – wie an anderen Orten – mit einer frühen Kaufleutesiedlung an der Kreuzung von Hellweg und Oker zusammenhängt. Vielmehr geht er von einem Einfluss des Klosters St. Aegidien in einem erst ab ca. 1170 bebauten Gebiet aus. Dargestellt werden „Lage, Grenzen und Gründung des Kirchspiels", das M. als neuen Ortsteil des Altewiek über eine graphische Rückschreibung späterer kartographischer Darstellungen unter Zuhilfenahme schriftlicher Quellen zu rekonstruieren sucht. Abschließend behandelt er noch die Entwicklung vom 16.–18. Jh. *R. H.*

Platz für die Herrschaft. Raumgestalt(ungen) und politische Öffentlichkeit im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Osnabrück stellt Karsten Igel dar (OsnMitt. 118, 2013, 9–33). Dabei geht es um den Marktplatz, das Rathaus, die Marktkirche

St. Marien, das Wandhaus und andere Örtlichkeiten in ihrem Stellenwert und ihren Funktionen, z. T. auch in ihrem Wandel einschließlich von baulichen und figürlichen Umgestaltungen. In den Blick genommen wird nicht nur das öffentliche Ritual der Ratswahl, sondern auch die „Gegenöffentlichkeit" bei Aufruhrhandlungen. Insgesamt zeigen sich Rathaus und neuer Marktplatz als wichtige Orte herrschaftlicher Repräsentation, die zugleich in ihrer Gegenüberstellung zum kirchlichen Zentrum von Dom, St. Katharinen und Domfreiheit als Ausdruck städtischen Selbstbewusstseins verstanden werden. *R. H.*

Eine mustergültige, äußerst gewichtige Edition, deren Anfänge bis auf das Jahr 1997 zurückgehen, schafft neue Grundlagen zur Erforschung der erst in den letzten Jahrzehnten intensivierten Bistumsgeschichte von Verden: *Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden*, bearb. von Arend Mindermann (Verdener Urkundenbuch, I. Abt., Bd. 1–3: 1380–1426, Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 13, 21 u. 39 = Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Bd. 205, 220 u. 260, Stade: Landschaftsverband 2001–2012, CVII, 921 S., LXVIII, 1230 S., LXXXVIII, 1485 S.). In einer gewaltigen Arbeitsanstrengung mussten verstreut edierte Quellen und Archivalien aus einer Vielzahl von deutschen und außerdeutschen Archiven von Frankreich und Italien bis nach Dänemark, in Deutschland besonders aus Stade und Hannover, zusammengeführt werden. Bd. 1 enthält 772 Stücke und umfasst geordnet nach Pontifikaten die Zeit von der Bistumsgründung mit der gefälschten Urkunde von 786 bis 1300, Bd. 2 mit 1087 Stücken bezieht sich auf die Phase von 1300–1380, Bd. 3 (951 Urkunden) auf die Regierungen einzelner Bischöfe während des Großen Schismas und darüber hinaus zwischen 1380 und 1426. – Angesichts ihrer Provenienz liegt der Schwerpunkt der edierten Texte selbstverständlich im kirchlich-religiösen Bereich und bei Verden. Erfasst und im Wortlaut sowie mit ausführlichen Regesten wiedergegeben werden alle von den Bischöfen, dem Domkapitel und dessen Kanonikern ausgestellten oder durch Siegelanbringung oder Gelöbnis mitgetragenen Urkunden, die von ihnen empfangenen oder sie stärker betreffenden Stücke sowie weitere Quellen, z. B. Besitzverzeichnisse, Grabinschriften oder unter Beteiligung der betreffenden Personen entstandene Synodalakten mit Verdener Bezug. Immer wieder sind dabei auch Stadtbezüge gegeben, ob im Zusammenhang mit Gründungsaktivitäten wie 1287 von Buxtehude, Stadtübertragungen (Braunschweig 1223) oder anderem. Hansestädte erscheinen jedenfalls immer wieder, so Braunschweig, Bremen (s. dazu auch Rez. im BremJb. 84, 2005, 269f. u. 92, 2013, 334f.), Buxtehude, Hannover, Hildesheim, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Minden, Münster, Osnabrück, Rostock, Salzwedel, Soest, Stade, Stralsund, Uelzen oder Wismar. Z. T. enthalten die Bände auch Nachrichten wirtschaftlicher Natur, z. B. Verkäufe von Salinenanteilen, ein Verzeichnis der Güter von Sülzhütten (1379–1381) und weitere Vorgänge aus dem überhaupt häufiger genannten Lüneburg, die Erlaubnis des Tuchhandels in der Stadt für die Bürger von Hannover 1285, die Zollfreiheit der Verdener Bürger in Bremen 1295, Informationen zur Münze und anderes mehr. Ebenso geben die Urkunden – auch wenn manches schon anderweitig bekannt ist – Hinweise auf Konflikte zwischen Städten, Stadtherren, geistlichen Institutionen und Würdenträgern (z. B. für Hildesheim 1295 oder 1368, Lübeck 1299, Stralsund 1329, Braunschweig 1339–41, Hamburg 1353) sowie auf sonstige Auseinander-

auf Aktivitäten an der Kurie (z. B. für Hamburg 1338) oder vereinzelt auf Stiftungen von Bürgern. Insbesondere geraten geistliche Institutionen und auch Bruderschaften in Hansestädten ins Blickfeld (z. B. Elendengilde und Kaland in Salzwedel) und finden sich vereinzelt auch Hinweise auf kirchliche Karrieren von Mitgliedern städtischer Führungsschichten. Jedenfalls bietet die sorgfältige Edition, die mit Siegelabbildungen und einem umfänglichem Index der Orts- und Personennamen und einem kleinen Index ausgewählter Sachen ergänzt und erschlossen wird, breitgefächerte Informationen, die die Verflechtungen von Verden mit zahlreichen anderen Zentren im Norden Deutschlands erkennen lassen und somit auch im hansischen Kontext von Belang sind. Ergänzt werden soll das Vorhaben durch zwei weitere Bände, die die Regierungen zweier weiterer Bischöfe bis 1502 abdecken. Dem Bearbeiter Arend Mindermann gebührt schon jetzt höchster Dank. *R. H.*

Thomas Wozniak, *Quedlinburg im 14. und 16. Jahrhundert. Ein sozialtopographischer Vergleich.* (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. 11, Berlin 2013, 354 S. Text, 51 Abb., 77 Tab.). – Die vorliegende Arbeit wurde im Sommersemester 2009 von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen. Einleitend stellt der Vf. fest: „Die Stadt Quedlinburg bot sich als Untersuchungsgegenstand in mehrfacher Hinsicht an. Zunächst können hier spätmittelalterliche Zustände untersucht werden, die ... Aufschluss über die kleinen bis mittelgroßen deutschen Städte des Mittelalters geben. Darüber hinausgehend soll die vorliegende Studie die seit langem von der historischen Forschung angemahnte kritische topographische Rückschreibung der Besitzverhältnisse für Quedlinburg ermöglichen und einen Zustand rekonstruieren, welcher der ottonischen Marktgründung möglichst nahe kommt. Zum dritten stellt '[d]er über 1.300 Einzelgebäude umfassende Fachwerkhausbestand Quedlinburgs [...] für die historische Bauforschung eine einzigartige Primärquelle dar" (12f.). Die Grundlagen der Arbeit bilden vier große serielle Quellengruppen: „die Schossregister (= Steuerregister), die Häuserverzeichnisse, die Neubürgerlisten und die Stadtrechnungen. Während die Schossregister und Häuserverzeichnisse die Grundlage für die sozialtopographische Auswertung bilden, wurden aus den Bürgermalslisten und Stadtrechnungen ausgewählte soziale Angaben, wie Berufe, Ratszugehörigkeit oder Zuzugszeiten ergänzt" (15). – Der Bearbeitung des Themas kam dabei entgegen: „Wenn es hier um die Stadtentwicklung im Spätmittelalter geht, so liegt das in zwei bemerkenswerten Funden begründet, ... Zum einen wurde im Frühjahr 1998 in einem Quedlinburger Fachwerkbau ... der Dachboden umgebaut. Dabei tauchte(n) ... drei Steuerregister aus dem 16. Jahrhundert" auf. Zum anderen stellte sich heraus, dass das so genannte Quedlinburger Stadtbuch ... eine der ältesten derzeit bekannten Haussteuerlisten in Deutschland für eine komplette Stadt enthält. Die Listen datieren auf die Jahre 1310 für die Altstadt und 1330 für die Neustadt" (11). Vf. schätzt ein: „Die drei neuentdeckten Steuerregister, die so genannten Schossregister, ... ermöglichen eine topographische Analyse der Stadtgesellschaft des 16. Jahrhunderts. Darauf aufbauend konnte das Häuserverzeichnis im Stadtbuch von 1310/30 ebenfalls topographisch eingeordnet und analysiert werden. Damit liegt eine der am weitest zurückdatierenden Sozialtopographien für eine gesamte Stadt in Deutschland im Spätmittelalter vor" (11). „Sozialtopographie, also die präzise Darstellung der 'Verteilung von sozialen Merkmalen im Raum', bot sich", so der Vf. „als übersicht-

liche Darstellungsform für Quedlinburg an, da hier konsequent ein rückschreibendes Verfahren eingesetzt werden konnte. Bei der rückschreibenden topographischen Methode wird von einem gesicherten Zustand – bspw. dem Ist-Zustand oder den Katasterplänen des 18./19. Jahrhunderts – ausgegangen und schrittweise versucht, durch Vergleich und synchrone Erschließung frühere Zustände zu rekonstruieren" (53f.). – Vf. räumt jedoch ein: „Die möglichst parzellengenaue Klärung der Besitzverhältnisse zunächst für das 16. Jahrhundert aufgrund des beschriebenen regressiven Verfahrens stieß an Grenzen und war nur teilweise erfolgreich" (54) bzw. „Zwei Vorarbeiten der jüngeren Vergangenheit machten die Anwendung dieser Methode überhaupt erst möglich. Zum einen war eine gesicherte neuzeitliche kartographische Grundlage als Ausgangspunkt nötig. Dafür konnte auf den ... 2006 erschienenen 'Deutschen Historischen Städteatlas Nr. 1: Quedlinburg' zurückgegriffen werden. Zum zweiten hat Karlheinz Wauer in den vergangenen Jahren eine Art Häuserkartei erstellt ... Er hat die oben beschriebene schrittweise Rückschreibung der Schossregister ausgehend von den gesicherten Häusernummerierungen des 19. Jahrhunderts ungefähr bis zum Jahr 1600 und teilweise früher mit großem Arbeitsaufwand durchgeführt" (54f.). – Nach einem sich einleitend den Quellen, der Literatur, den Erkenntniszielen und den Methoden widmendem Kapitel (S. 11–62) enthält die Arbeit jene, die Untersuchungsgang und Ergebnisse hinsichtlich der natürlichen und wirtschaftlichen Grundlagen (63–116) sowie von Störfaktoren der Stadtentwicklung (117–179) darlegen und zielorientiert zum sozialtopographischen Vergleich (180–342) kommen. Vf. beendet das jeweilige Kapitel mit einer Teilzusammenfassung sowie Darlegung von Zwischenergebnissen. Das Schlusskapitel (343–354) beinhaltet die Zusammenfassung der Ergebnisse. W. geht in Kap. 1 davon aus: „Der Harz bildet als nördlichster Teil der Mittelgebirgsschwelle zwar eine besondere Zone, trotzdem lässt er sich als ökonomische Großlandschaft kaum definieren, denn einerseits ist er mit der Hanse, andererseits mit Oberdeutschland wirtschaftliche Verflechtungen eingegangen" (19). Unter Verweis auf Heinz Stoob, Die Hanse, heißt es: „Alle Nachbarstädte Quedlinburgs waren ehemals Mitglied im Hansebund" (19). Vf. selbst nennt Braunschweig, Halberstadt, Hildesheim, Göttingen und Goslar. „Östlich und südlich des Harzes liegen am Rand Städte, die zwar mit der Hanse in engem Kontakt standen, aber selbst keine Hansestädte waren" (22). Vf. erwähnt Eisleben, aber auch „die Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen, die zu Beginn des 15. Jahrhunderts in näheren Kontakt zur Hanse kam" (22). – Kap. 2 reicht bis in das 9. Jh. zurück und wird schon bald (67 ff.) der Textilproduktion im Stiftsgebiet gewidmet. 1164 ff. „erwähnen die Chronisten weitere schwere Sturmfluten. Da durch die Fluten viel Land für Jahrhunderte verlorengegangen war, kam es zu einer Bevölkerungsbewegung aus Flandern, Holland, Friesland und allgemein der Küste angrenzenden norddeutschen Gebiete in den mitteldeutschen Raum. Die Neuankömmlinge brachten dabei zwei Eigenschaften mit: die Fähigkeit zu gestaltender Wasserwirtschaft und die Wollweberei" (73; vgl. 345). „Durch die vergleichende Analyse der älteren Straßen- und Personennamen und des Stadtgrundrisses, ... wird hier für die Quedlinburger Neustadt erstmals die These eines planmäßig von der Äbtissin im ausgehenden 12. Jahrhundert gegründeten Textilzentrums formuliert" (345; vgl. S. 74, auch 261). – „Die Gewandschneider hatten, obwohl Fernhandelsbeziehungen kaum belegt sind, den größten Einfluss aller Innungen auf den Quedlinburger Rat, nicht nur wie bisher bekannt im 14., sondern teilweise auch noch im 16. Jahrhundert" (345). Für das 14. Jahrhundert lässt sich [illegible]

der Anteil der Kaufleute/Gewandschneider an der Stadtbevölkerung bei deutlich unter zehn Prozent lag, sie aber fast die Hälfte aller Ratsherren stellten. Die stark beherrschende Stellung der Gewandschneider in Quedlinburg ist 1477 von der Äbtissin gebrochen worden" (263). – „In Quedlinburg hat es zu Anfang des 14. Jahrhunderts insgesamt 20 Innungen, Bruderschaften und Kumpanien gegeben. ... Die Gesamtzahl verringerte sich bis Anfang des 16. Jahrhunderts auf etwas über zehn und lag 1585 nur noch bei sechs Gildschaften" (116). „Beim Textilgewerbe wohnten im 14. Jahrhundert die Produzenten deutlich in Stadtrandlage, der Vertrieb dagegen konzentrierte sich auf drei große Quartiere ... Die Textilproduktion lag in der Neustadt in der nördlichen Stadthälfte, ... Im 16. Jahrhundert waren die Gewandschneider weitläufig über das Stadtgebiet verteilt" (351). „Im 14. Jahrhundert wanderten viele Personen aus der näheren und weiteren Umgebung, aber auch aus der norddeutschen Tiefebene zu, niemand hingegen aus Süddeutschland. Im 16. Jahrhundert wanderte die größte Gruppe aus der unmittelbaren Umgebung zu, die zweitgrößte aus Ostfalen, die drittgrößte aus Sachsen. Zu dieser Zeit sind auch mehrere Personen aus entfernten süddeutschen Regionen zugewandert. Das Berufsspektrum der Neubürger ist sehr breit, ..." (351). – Nach Quellen- und Literaturverzeichnis (355–378) seien aus dem Anhang hervorgehoben die Edition der Umgangseinträge im Stadtbuch (S. 381–446) sowie weitere Tabellen (455–490). Ein Index der Orts- und Personennamen (491–525) und die folgenden Farbtafeln (527–537) beschließen den Band. – Insgesamt handelt es sich um eine materialreiche Arbeit; die Quellen wurden intensiv aufbereitet und bieten eine gute Grundlage für vergleichende Studien zu einem forschungsrelevanten Thema.

Heidelore Böcker

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Werner Amelsberg, *Die „samende" im Lübischen Recht. Eine Vermögensgemeinschaft zwischen Kindern und Eltern im spätmittelalterlichen Lübeck* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Bd. 64, Köln 2012, Böhlau Verlag, 420 S.). – Rechtshistorische Studien zu rezensieren ist unter Umständen nicht ganz einfach. Oft leiten sich die Begrifflichkeiten, von denen Rechtshistoriker als 'Rechtsinstitut' sprechen, nicht unmittelbar aus Formulierungen der überlieferten Quellen ab, sondern bestehen aus beschreibenden Termini. Im Fall der „samende" oder auch „were" des lübischen Rechts ist dies teilweise auch der Fall. So geht es der hier zu besprechenden Freiburger Dissertation um die Frage, wie sich der Rat der Stadt Lübeck im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit mit den Erbansprüchen aus der Vermögensgemeinschaft der Familie, der sogenannten „samende", auseinandersetzte. Hatte diese Frage bereits die ersten juristischen und rechtshistorischen Arbeiten über das lübische Recht beschäftigt (2–10), setzt sich Vf. vor allem auch mit den Auswirkungen „zu Lebzeiten der Familienmitglieder" (1) auseinander. – A. gliedert seine Studie in vier Teile: Einleitung (1–32), Die Regelung der „samende were" in den Stadtrechten (33–65), Die „samende" in der Spruchtätigkeit des Lübecker Rats (66–360) und Schlußbetrachtung (361–399). – Im Hauptteil geht es Vf. insbesondere um eine „exegetische Behandlung der jeweiligen Ratsurteile" (1). Als problematisch für die Suche nach für eine Auswertung geeigneter Ratsurteile, die sich mit der „samende" befaßten, kennzeichnet er die Anlage der Register in der Edition der Lübecker Ratsurteile Wilhelm Ebels (11). Ergänzend werden neben den Lübecker Ratsurteilen und Rechtshandschriften auch das Revaler Ratsurteilsbuch, das Lübecker Oberstadtbuch, eine „lübische Gerichtsordnung" und die Wismarer Burspraken

herangezogen (14–15). Ziel der Studie ist nach A. neben einem Verständnis der „samende" auch, sich „ein Gesamtbild der prozessualen Wirklichkeit machen [zu] können" (2). Hierzu entwickelt Vf. einen sehr umfangreichen Kriterienkatalog. Nach einer Einführung zur Entstehung der „samende" und der „geschwisterlichen samende" (66–70) behandelt Vf. die Auswirkungen der „samende" auf die gesetzliche Erbfolge (70–139): Welche Rechtsfolgen hatte es, wenn ein Elternteil früher verstarb als der andere Elternteil? (73–99) Wie funktionierte die „samende" nach teilweise erfolgter Abschichtung der Kinder? Wie wurde vererbt im Fall des Ablebens eines oder mehrerer Kinder? Wie wurden darüber hinaus uneheliche Kinder erbrechtlich behandelt? Nach der detaillierten rechtshistorischen Behandlung dieser Fragen wendet sich A. der „Bedeutung der 'samende' bei einer Wiederheirat des überlebenden Ehegatten" zu (139–209). Die angegebenen Seitenzahlen verdeutlichen, wie detailliert Vf. vorgeht und er zieht teilweise bis zu vier verschiedene Lübecker Ratsurteile zur Beantwortung der einzelnen thematischen Fragen heran. Noch detailliertere rechtliche Fragen galt es im Lübeck des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit für Rat und Kläger zu klären, wenn eine „samende" aufgelöst werden sollte. Diesen Fragen wendet sich Vf. anschließend zu (209–360): Wie funktionierte eine Erbschichtung (225–339)? Dabei waren zusätzlich Regelungen zur Rangfolge der Erbberechtigten zu beachten, sowie mögliche Schulden, Begräbniskosten und Pfandrechte, um die wichtigsten Stichpunkte zu nennen. Die Durchführung einer Erbschichtung (299–339) beinhaltete nach Maßgabe des Lübecker Rats eine Bestrafung für das unrechtmäßige Fortschaffen von Gütern aus der Erbmasse (303–306), die Pflicht zur Erstellung eines Inventars (306–317) sowie die Möglichkeit zur gütlichen Konfliktbeilegung (322–327). Bevor Vf. zur Schlußbetrachtung überleitet, betrachtet er die „Grundzüge des lübischen Testamentswesens" und die in Testamenten verfügten Regelungen zur Beendigung einer „samende" (339–359). Die vom Rezensenten eingangs angesprochenen begrifflichen Schwierigkeiten greift A. am Ende seiner Studie selbst auf (361–362). So habe sich die Begrifflichkeit dessen, was eine rechtliche Gütergemeinschaft innerhalb einer Familie gewesen sei, „mit der rechtlichen Entwicklung des Instituts" (361) geändert und in den Lübecker Ratsurteilen sei zunehmend nur noch von der „samende" oder „von 'samenden gudern' gesprochen" (362) worden. Im revidierten Lübecker Stadtrecht des 16. Jh.s findet man gar nur noch eine Umschreibung dessen, was zuvor als „samende" bezeichnet worden sei (362). Fragt man sich als Leser die ganze Lektüre hindurch, wie eine „samende" überhaupt entstehen konnte, so fällt die Antwort am Ende eher nüchtern aus, wenn A. schreibt: „Eine 'samende' zwischen den Familienmitgliedern entsteht grundsätzlich nur nach der ehelichen Geburt eines gemeinsamen Kindes der Ehegatten" (362). Abschließend stellt Vf. für „den Begriff 'recht' in der einleitenden Formel eines Ratsurteils" (399) fest, daß die Ratsherren „darunter ihr 'lübisches Recht'" (399) verstanden hätten. In der zunehmenden Ausdifferenzierung und Weiterentwicklung sei mit Lück „eine vom Lübecker Rat ausgehende beeindruckende rechtsschöpferische Leistung" (399) zu sehen. – Insgesamt hat A. eine sehr akkurate Studie vorgelegt, der man ihren juristischen Entstehungskontext anmerkt. Hier und da sind zwar minimale Flüchtigkeitsfehler im Satz passiert, so ist etwa im 2. Teil, §1, I.2. im Inhaltsverzeichnis und im Text vom Hamburger Ordeelbook die Rede, die Überschrift des Unterkapitels spricht leider von „Ordeekbook". Doch kann dies den rechtshistorischen Wert der Untersuchung in keiner Weise mindern. Ein Personenregister (413–416) sowie ein Register der besprochenen Lübecker Ratsurteile (417–420) runden den

Thomas Haye, *Simon Batz von Homburg (ca. 1420–1464) – ein Frühhumanist in Lübeck?* (ZLG 93, 2013, 9–34). – Nach dem Studium (von 1438–1458) in Erfurt vertrat der Rektor der Erfurter Universität ab 1458 als Syndikus die Stadt Lübeck in Italien, Oberdeutschland und am kaiserlichen Hof Friedrichs III. Nach der testamentarisch erhaltenen Liste seiner Bücher, die er dem Lübecker Rat überließ und die heute einen wesentlichen Teil der Altbestände der Lübecker Stadtbibliothek bilden, läßt sich Batz nicht als Humanist einordnen, da weder seine eigene Textproduktion noch die verzeichneten Werke einen Hinweis auf die Beschäftigung mit der Antike oder zeitgenössischer Dichtung aus Italien nachweisen; seine Interessen lagen im Bereich der Jurisprudenz und der mittelalterlichen Dichtung mit einer gewissen Nähe zu den Carmina Burana. *G. M.*

Sascha Möbius, *Das Gedächtnis der Reichsstadt. Unruhen und Kriege in der lübeckischen Chronistik und Erinnerungskultur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit* (Formen der Erinnerung 47, Göttingen 2011, V & R unipress, 390 S.). – Der Autor untersucht die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Chronistik Lübecks anhand von zwei für die Stadtgeschichte zentralen Ereignissen: der Schlacht von Bornhöved 1227 und dem Knochenhaueraufstand von 1384. Ihm geht es dabei um die zwei grundlegenden Formen der städtischen Erinnerungskultur, zum einen die identitätsstiftende Erinnerung, die allgemeingültig für das Gemeinwesen wirken soll, und die polemische Erinnerung, die klar Partei ergreift und damit abgrenzen und mahnen will. In einem ersten Teil stellt er ausführlich die Chronisten und ihre Werke vor, darunter die – für alle späteren Autoren grundlegende – Ratschronik von 1385 bis 1482, Hermann Korners Chronika Novella von 1416/1436, die Rufus-Chronik von 1430 und das Chronikon Sclavicum von 1485; oft sind diese Schriften Kompilationen älterer Werke, allerdings mit unterschiedlichen Gewichtungen und wohl auch Zielgruppen. Seine besondere Aufmerksamkeit widmet er dann dem Standardwerk zur Lübeckischen Geschichte aus dem Jahr 1519, der Wandalia des wichtigsten humanistischen Geschichtsschreibers Norddeutschlands, Albert Krantz. Eine Umdeutung der Geschichtsschreibung des Spätmittelalters im protestantischen Sinn fand dann durch die Werke des Bergenfahrers Hans Reckmann von 1537, des Superintendenten Hermann Bonnus von 1539 und Reimar Kocks wichtiger Chronik statt, die er im Auftrag des Rats 1549 bis 1567 anfertigte. Die Chronik Hinrich Rehbeins aus den Jahren 1620/1629 war schließlich ein bedeutender Teil der produktiven Lübecker Chronistik vom Ende des 16. bis zum Beginn des 17. Jh.s. In einem Ausblick geht er auch auf die Geschichtsschreibung zwischen 1640 und 1740 ein. In den weiteren Teilen seiner Arbeit analysiert Möbius diese Quellen dann in Hinblick auf die sich über die Jahrhunderte wandelnde Darstellung der beiden genannten Ereignisse, auf die unterschiedlichen Sichtweisen der Autoren sowie deren Intention und Rezeption. Es geht dabei um die aktuellen Fragen nach dem kulturellen Gedächtnis und kollektiven Identitäten und natürlich um den Aussagewert der Stadtchroniken. Möbius gelingt eine differenzierte Analyse der Stadtchronistik Lübecks, ihrer Entwicklung, ihren Traditionen und Abhängigkeiten mit einem speziellen Schwerpunkt auf der Erinnerungskultur der Stadt. *O. P.*

Peter Oestmann, *Der irdische Richter vor dem Jüngsten Gericht. Eine Lübecker Wandinschrift im ehemaligen Konsistorialsaal* (ZLG 93, 2013, 35–66). – In dem 1573 für das protestantische Konsistorialgericht umgestalteten Nebenraum

der Sakristei des Katharinenklosters (der Franziskaner) – heute Scharbausaal in der Stadtbibliothek – gibt es hinter Regalwänden Reste zweier Inschriften: Der Sacharja-Spruch ermahnte die Richter zu Gerechtigkeit und Tugend und Textfragmente aus dem Gedicht „Iudicabit iudices;" dieses Gedicht aus der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit verdeutlicht das Jüngste Gericht, vor dem sich alle irdischen Richter – auch die protestantischen – zu verantworten haben. Handschriftliche Fassungen zwischen dem 14. und 16. Jh. in Frankreich, Deutschland und England lassen sich mit Drucken (u. a. Hartmut Schedel) und Kupferstichen des 16. Jh.s verbinden. *G. M.*

Iwan A. Iwanov, *Eine vergessene Quelle zur Geschichte der hansischen Gesandtschaft nach Moskau von 1603. Die Reisebeschreibung des Zacharias Meyer in der Lübecker Rehbein-Chronik* (ZLG 93, 2013, 67–120). – Zacharias Meyer (geb. um 1550), Pfundzollschreiber in Lübeck, war zwischen 1576 und 1603 sechzehnmal in Rußland, um die Lübecker Interessen im Rußlandhandel zu vertreten; sein umfangreicher Gesandtenbericht in der Lübecker Handschrift ist bisher nicht ausgewertet worden. Neben dem kommentierten Abdruck der 29 Folioseiten werden Details zur Rehbein-Handschrift, der Verlauf der Gesandtschaft (vom 13. Januar ab und 29. August bis Lübeck) und Details am Hofe des Zaren Boris Godunov im Jahre 1603 vorgestellt: u. a. der Vorsteher des Gesandtenamtes Afanasij Ivanovic Vlas´jev, dessen gute Beziehungen zum Privileg für Lübeck (107–112), aber nicht für die anderen Städte führten. *G. M.*

Christina Dalhede, *Eisen aus Göteborg. Beziehungsgeflechte schwedischer und norddeutscher Handelsfamilien im frühneuzeitlichen westschwedischen Wirtschaftsraum* (ZLG 93, 2013, 121–166). – Auf dem kostengünstigen Handelsweg für Stabeisen von Bergslagen über Kristinehamn, den Vänersee, Götaälv nach Göteborg spielten aus Lübeck bzw. Hamburg stammende Kaufleute im 17. Jh. eine wichtige Rolle. Zu ihnen gehörte der aus Lübeck stammende Peter Flygge (seit 1615 in Mariestadt, † 1648) und seine Familie als Eisenzollpächter, Bergwerksbesitzer und Hammerherren in Värmland und Bergslagen. Aus den Göteborger Tolagsjournalen, Waagebüchern und der Eisendurchfuhr nach den Schleusengeldbüchern für die erste schwedische Schleuse in Lilla Edet am Götakanal werden Beziehungen zu frühneuzeitlichen Familien, die aus Lübeck oder Hamburg kamen (Lengerken, Rokes, Herwegh, Eilkingh, Elers), im Göteborger Regional- und Außenhandel (vor allem Stabeisen, Kupfer und Münzkupfer nach Amsterdam, Livorno) nachgewiesen. *G. M.*

Antjekathrin Graßmann, *„... er fragte den Teufel nach ihren Leuten!" Lübecker im Türkenkrieg 1664* (ZLG 93, 2013, 167–198). – Nach der vom Reichstag bewilligten Aufstellung einer Reichsarmee von 20 000 Mann durch die Reichkreise gegen die Türken war Lübeck trotz der schwierigen politischen und finanziellen Lage gezwungen, eine Abordnung von 265 Mann zu Fuß und 31 zu Roß für den Niedersächsischen Kreis zu stellen. Nach dem Abmarsch am 2.4.1664 kehrte nur die Hälfte am 14.12. nach Lübeck zurück. Aus dem umfangreichen Lübecker Archivmaterial werden Aufstellung, Ausrüstung, Anmarschwege, Transport, Einsätze, Krankenversorgung, Soldzahlungen und interne Streitigkeiten mit Offizieren und kaiserlichen Führungskräften ausführlich dargestellt, so dass ein anschauliches Bild vom Aufwand, Kampf und Belastungen der Soldaten im Pflichteinsatz der

kleinen Reichsstände in der Reichsarmada im 17. Jh. deutlich wird. Die militärische Last im Türkenkrieg hat wohl auch die innenpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Rat und Bürgerschaft mit dem Ergebnissen des Kassarezesses von 1665 beeinflußt. *G. M.*

Ingrid Schallies, *27. Bericht der Lübecker Archäologie für die Jahre 2011/2012 und 2012/2013* (ZLG 93, 2013, 387–436). – Aus den umfangreichen Grabungsergebnissen mit Schwerpunkten in der Großgrabung im Gründungsviertel, auf dem Grundstück Breite Straße 93 und dem Areal des Burgklosters im Zusammenhang mit dem Bau des Hansemuseums können hier nur einige Details genannt werden; sie geben insgesamt über die Fläche der Lübecker Altstadt verteilte Hinweise auf frühe Befunde, die noch ins 12. Jh. hineinreichen: Im Burgtor-(Burgkloster-) Bereich ist eine kontinuierliche Besiedlung seit dem Neolithikum nachgewiesen; der im Gründungsviertel ergrabene vollständige Holzkeller (um 1176!!) mit Backsteintreppenanlage soll vollständig konserviert werden. Im Kohlmarktbereich sind Reste der Marktoberfläche des 12. Jh.s unzerstört erhalten geblieben. Mauerreste (um 1200 oder früher) auf dem Grundstück Breite Straße 93 zählen zu den ältesten profanen Backsteinbauten in Lübeck (Dombau in Backstein ab 1173). Im Straßenzug An der Untertrave sind etwa 6–8 Meter von der mittelalterlichen Häuserfront entfernt Reste der Stadtmauer des frühen 13. Jahrhunderts – teilweise nur 35 cm unter dem Asphalt – erhalten. *G. M.*

Carsten Porskrog Rasmussen, *Det sønderjyske Landbrugs Historie 1544–1830* (Skrifter udgivet af Historisk Samfund for Sønderjylland, Nr. 106, Aabenraa 2013, 621 S., zahlr. Karten und Abb.). – Er ist da: der letzte und schon lange sehnsüchtig erwartete Band der Landwirtschaftsgeschichte von Schleswig, den ich schon verloren glaubte, nachdem seit Erscheinen von Band IV (Hans Schultz Hansen 1830–1993) im Jahre 1994 nun doch fast 20 Jahre vergangen sind. Bei Laune gehalten wurde das neugierige Publikum durch das Erscheinen der Bände Vorgeschichte 2000 und Eisenzeit/Mittelalter 2003, die das hohe Niveau dieses Grundlagenwerkes bestätigten. Nun war es auch möglich, Carsten Porskrog Rasmussen – gewiss kein Faulpelz! – zur Abgabe seines umfänglichen Manuskriptes zu bewegen. Ich muss es gleich loswerden: Das ist ein Lesevergnügen und Augenschmaus. – Die Landwirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins ist durch den Bedeutungsrückgang der Landwirtschaft im Lande und das nachlassende Interesse der Historiker von einem einst zentralen Feld der Forschung (Prange) zu einem Nebenkriegsschauplatz geworden. Nur noch wenige Historiker beschäftigen sich, bei anhaltender lokaler Detailforschung von Seiten der Heimathistoriker (man sehe nur in die zahlreichen Ortsgeschichten) mit der Agrarentwicklung des ganzen Landes. Auch die Volkskundler, die beizeiten Wichtiges beigesteuert haben (u. a. Kramer, Bredahl, Göttsch), haben ihre Forschungsschwerpunkte verschoben. Eine zusammenfassende Landwirtschaftsgeschichte fehlt und wird wohl in absehbarer Zeit nicht als gesondertes Handbuch erscheinen. Das ist umso bedauerlicher, als der agrarische Sektor über lange Zeit das Leben der weitaus meisten Bewohner des Landes zwischen den Meeren bestimmt hat und es hier eine große Vielfalt von Landwirtschaftssystemen gab. Wer den Modernisierungs-Aufbruch des 19. Jh.s verstehen will, kann ohne genaue Kenntnis der Urproduktion und der sie betreibenden Bevölkerung nur scheitern. – Wagemutig ging man in Nordschleswig/Sønderjylland an die Herstellung eines komplexen Werkes für das ganze Schleswig.

Der hier vorgelegte Band zeigt noch einmal in aller Deutlichkeit, wie eine moderne Landwirtschaftsgeschichte aussehen muss und welche Themenfelder zu berücksichtigen sind. Der Autor hat sich seit Jahrzehnten mit der Landwirtschaftsgeschichte Schleswigs befasst – seine beeindruckende Habilitationsschrift über Gutsstrukturen und Gutswirtschaft von 2003 (leider bisher nur auf Dänisch zu lesen) zeigte bereits, was gründliche Quellenauswertung ermöglichen kann. Diese Vorarbeiten kommen dem vorliegenden Werk zugute. Das Werk ist in vier Periodenabschnitte gegliedert (goldene Zeit 1544–1625 13–110, Kriege und Katastrophen 1625–1700 S. 111–190, das friedliche 18. Jahrhundert 1700–1770 191–364 und die Reformzeit 1770–1830 405–522); eingeschoben ist ein kulturgeschichtliches Kapitel über ländliche Bauten und landwirtschaftliches Gerät vor 1800 (365–404). Eine Zusammenfassung beschließt neben einer Übersicht über die Forschungs- und Quellenlage die Sachdarstellung (523–539). Wie es sich gehört, finden sich am Schluss des Bandes Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Register; die Noten sind hier (wie bei den Anderen Bänden) als Endnoten angebracht worden – für das Seitenlayout schön, für die Benutzung hinderlich. – Carsten Porskrog Rasmussen weiß, wovon er spricht. Sein Buch lässt keine Frage der landwirtschaftlichen Entwicklung offen. Er thematisiert die Struktur der Landbevölkerung in ihrer sozialen Differenzierung ebenso wie die Landgemeindeverfassung; Ackerproduktion und Viehhaltung, Vermarktung und Eigenverbrauch, grund- und landesherrliche Belastung sowie die Möglichkeit zur Vermögensbildung werden beschrieben und analysiert. Dabei werden nicht nur die Quellen der Obrigkeit zum Sprudeln gebracht, sondern auch das individuelle Schreibwerk von Bauern. Selbstverständlich ist die ins Auge springende geomorphologische Vielfalt Schleswigs thematisiert: Auf den sandigen nordfriesischen Geestinseln war anders zu wirtschaften als in den Marschgebieten; im östlichen Hügelland finden sich Gutskomplexe landesherrlicher und adliger Art; auf der Geest sah es vergleichsweise ärmlich aus – dennoch schufen auch hier die Bauern ein System der intelligenten Nutzung der begrenzten Ressourcen. Fehmarn als Teil des Herzogtums Schleswig ist als reiche Landschaft mitberücksichtigt. Die Verbindung von Karte, Tabelle und Graphik lässt gut nachvollziehen, wie die Argumentation verläuft und vor allem: worauf sie sich stützt. – Und dann das Bildmaterial. Würde man mich vorher gefragt haben, ob es historische Bilder zur Landwirtschaft aus dem behandelten Zeitraum geben, hätte ich bedenklich dreingeschaut. Hier finden wir zahlreiche Abbildungen – oft Details aus in ganz anderen Zusammenhängen stehenden Bildern. Wunderbare Einsichten gibt es in frühere Zustände, wenn man etwa eine säugende Sau mit drei Ferkeln in einer Backform von 1778 sieht – oder ein Schlachterkoppelschloss mit der Darstellung einer Ochsenschlachtung. Der Autor nimmt die Mejerschen Kartenvignetten aus dem Danckwerth mit ihren Gerätedarstellungen aus der Mitte des 17. Jh.s ernst: tatsächlich geben sie viel her. Gekoppelt mit modernen (und älteren) Fotografien entsteht ein kompaktes Bild der Agrarproduktion und -gesellschaft der Frühen Neuzeit. – Dass gegen Schluss der Sachdarstellung die Erhebungen der Zeit um 1825 des Segeberger Amtmannes von Rosen kartographisch und tabellarisch ausgewertet werden, erfreut mich. Trotz aller Bedenken, die schon der Amtmann gegenüber seinem Material äußerte: Es ist und bleibt die erste flächendeckende Bestandsaufnahme der Landwirtschaft (und landwirtschaftsverbundenen Gewerbe) für die Herzogtümer. Und sie dürften dann doch einen ungefähren Anhalt über Ackerbau und Viehhaltung geben – auch und gerade im Vergleich zu quantitativen Einzelüberlieferungen. Mit dem Abschluss ihres ambitionierten Unternehmens

ist den dänischen Kollegen ein schönes Werk gelungen. Ich wüsste kein vergleichbares deutsches Projekt zu nennen, das auf so hohem Niveau eine regionale Landwirtschaftsgeschichte hervorgebracht hätte. Und für Schleswig-Holstein müsste es doch nun möglich sein, eine Landwirtschaftsgeschichte (und sei es nur von 1000–2000, also unter Weglassung der Vor- und Frühgeschichte) herzustellen. Vieles hat in Dithmarschen, Holstein, Stormarn, Wagrien und Lauenburg, aber auch im heutigen Hamburger Staatsgebiet große Ähnlichkeit mit den schleswigschen Verhältnissen – manches ist anders und auch grundlegend anders. Diese Vergleichsmöglichkeit hat nicht zuletzt auch Carsten Porskrog Rasmussen geschaffen. Ein großer Wurf! *Klaus-J. Lorenzen-Schmidt*

Aus der Mitte des Landes. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt zum 65. Geburtstag, hg. von Detlev Kraack und Martin Rheinheimer (Neumünster 2013, Wachholtz, 551 S.). Die Herausgabe einer Festschrift für einen der großen Historiker der Region stellt an sich schon eine besondere Herausforderung dar – um so mehr noch, wenn sich der Jubilar nicht nur außerordentlicher fachlicher Akzeptanz, sondern auch menschlicher Beliebtheit erfreut. Entsprechend groß muß das Verdienst der Hgg. sein, unter einem enorm weiten Kreis der Weggefährten, Kollegen und Freunden diejenigen Autoren zur Feder zu bitten, deren Forschungen einem Band Kohärenz und Nachhaltigkeit verleihen. Dass ein solches Projekt mit der Festschrift zu Ehren von Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt gelungen ist, zeigt schon ein erster Blick in jenes voluminöse Werk. – Anläßlich des fünfundsechzigsten Geburtstags des gemeinhin als „Lori" bekannten Historikers und Archivars fanden sich Detlev Kraack und Martin Rheinheimer als Herausgeber zusammen, um mit dem Band „Aus der Mitte des Landes" auf 551 Seiten dem Jubilar ein lebendiges Denkmal zu setzen – vielmehr aber noch, dessen Wirken für die heutige schleswig-holsteinische Geschichtslandschaft aufzuzeigen. So stellt das Buch nicht allein die Forschungen der Autorinnen und Autoren dar, sondern spiegelt in großartiger Weise die zahllosen fachlichen Impulse wider, die Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt weit über den „Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins" hinaus seit Jahrzehnten den Historikerinnen und Historikern der Region liefert. Schon der Titel ist treffend gewählt, stellt Lorenzen-Schmidt doch tatsächlich den Beobachter und Chronisten aus der Mitte Schleswig-Holsteins (und Hamburgs) dar. Und das ist nicht nur geographisch gemeint, sondern auch in Hinblick auf seine gesellschaftliche Perspektive. So gilt der Blick des Jubilars stets der breiten Bevölkerung, gleich ob in der Stadt oder auf dem Lande; und um die sonst von den Historikern gern beachteten Machteliten macht er eher einen Bogen. An dieser Stelle soll gleichwohl nicht das Lebenswerk des Jubilars gewürdigt werden, denn das leistet die Festschrift im Rahmen einer biographischen Skizze und eines beachtlichen Veröffentlichungsverzeichnisses (Ingwer Ernst Momsen und Peter Wulf) selbst. – Der Band hat die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Schleswig-Holsteins und Hamburgs zum Gegenstand. Der zeitliche Bogen spannt sich vom frühen Mittelalter bis in die Zeit des Wirtschaftswunders. Dieser enorme Zeitraum könnte bei einer Darstellung zur Regionalgeschichte Schleswig-Holsteins kaum größer sein; gleichwohl weist der Band stets den roten Faden auf, der ihm trotz des weiten Feldes Schlüssigkeit und Repräsentativität verleiht. – Unmöglich können an dieser Stelle die dreißig Beiträge im Detail vorgestellt werden. Und jeder Leser mag in dem Band den Aufsatz finden, der ihn fachlich besonders interessiert und bereichert. Das Themenfeld erstreckt sich von der mit-

telalterlichen Sozial-, Kirchen- und Finanzgeschichte (Günther Bock, Enno Bünz, Peter Gabrielsson und Inge-Maren Wülfing) über die Sozialgeschichte von Stadt und Land des 16. Jh.s (Bjørn Poulsen) zunächst bis in das 17. Jh. mit Beiträgen zur Kartographiegeschichte sowie zu gesellschaftlichen Reformprojekten in Husum (Rolf Hammel-Kiesow, Manfred Jakubowski-Tiessen). Das 18. Jh. ist mit Beiträgen zur Geschichte der Norderharde des Amtes Husum, Christiansfelds, der Juden in Oldesloe, zu Armut und Reichtum auf Amrum, über Gelegenheitsdichtung sowie Textilhandel (Carsten Porskrog Rasmussen, Ole Fischer, Sylvina Zander, Martin Rheinheimer, Lars N. Henningsen und Detlev Kraack) vertreten. Besonders umfangreich finden sich das 19. und 20. Jh. dargestellt. Hier geht es einerseits um Lübecker Ratsdiener, um norddeutsche Südamerikafahrt, den Galopprennsport, Hofdienste in Schleswig und zur Alltagsgeschichte in Plön zu Zeiten der Revolution (Antjekathrin Graßmann, Mikkel Leth Jespersen, Stefan Wendt, Hans Schultz Hansen, Peter Wulf und Silke Göttsch-Elten) andererseits um das Kieler Vereinswesen, Hamburger Gastronomiegeschichte, das Seebad Heiligenhafen, um ein Flensburger Dienstmädchen und um den „Alldeutschen Verband" (Kai Detlev Sievers, Ortwin Pelc, Norbert Fischer, Claus-Hinrich Offen und Rainer Hering). Das Buch schließt mit Aufsätzen zur Elmshorner Agrarindustrie, der Revolution in Kiel, den Borsflether Pastor Carl Lensch sowie über zwei Kieler Bildjournalisten (Peter Danker-Carstensen, Uwe Danker, Ingwer Momsen und Jürgen Jensen). Dabei nimmt die Festschrift nicht allein Textquellen in den Blick, sondern auch ein breites Spektrum anderer Dokumente von historischen Karten bis zu Fotografien des 20. Jh.s. – Insgesamt wird in dem Band viel gerechnet und gezählt, wobei der empirische Befund stets Kontextualisierung erfährt. Nicht immer können fertige Antworten präsentiert werden, aber auch der klare Hinweis auf noch nicht entdeckte Quellen und auf Forschungsdesiderate bringt Gewinn und regt die Leserin oder den Leser zum Nachdenken an. Auch weisen nicht alle Beiträge eine gleich tiefe fachliche Durchdringung ihres jeweiligen Forschungsgegenstandes auf – aber auch diese Tatsache ist eher zu den Stärken der Festschrift zu zählen, kommt sie doch auf diese Weise ebenso wie der Jubilar selbst in hohem Maße demokratisch und keinesfalls elfenbeinhaft-elitär daher. – Das Buch gibt sich durch viele persönliche Worte und Anerkennung ein wenig unkonventioneller als die sonst üblichen Festschriften – und wird Lori damit in besonderer Weise gerecht. Insgesamt ein gelungenes, empfehlenswertes Werk, das das breite Spektrum der schleswig-holsteinischen (und hamburgischen) Wirtschafts- und Sozialgeschichte abdeckt. Gleichzeitig ist die Festschrift ein eindrucksvoller Beleg dafür, dass Klaus-Joachim Lorenzen Schmidt in den vergangenen Jahrzehnten im Lande wahrhaft Schule gemacht hat. Viele seiner Ideen, Anregungen und Projekte fielen auf fruchtbaren Boden, entwickelten sich weiter und tragen heute Früchte – nicht zuletzt auch in „Aus der Mitte des Landes" selbst. *Martin Krieger*

Schaumburg im Mittelalter, hg. von Stefan Brüdermann (Schaumburger Studien, Bd. 70, Bielefeld 2013, 463 S., Abb.). – Die Sonderrolle des einst von den Grafen von Schaumburg (Schauenburg) beherrschten und lange Zeit angesichts der besonderen Rolle der Grafen dieses Geschlechts als Landesherren in Holstein-Stormarn, dann auch Schleswig und Pfandnehmer großer Teile des dänischen Reiches in seiner Bedeutung eher zurücktretenden Stammlandes ist heute noch

spürbar. In der polyzentrischen Neubildung Niedersachsen haben ja mehrere kleinere Territorien ihr Selbstbewusstsein und ihre historische Identität bewahrt – oder versuchen jedenfalls, in einer sich homogenisierenden politisch-administrativen Umwelt ihre Besonderheit nicht untergehen zu lassen. Auch diesem Umstand ist zu verdanken, dass es nun schon den 70. Band der „Schaumburger Studien" gibt. Er enthält die Beiträge zu einer Tagung, die aus Anlass der 900. Wiederkehr des Jahres der Belehnung des Schauenburgers Adolf I. mit Holstein im Jahr 1110 (oder 1111) von der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg in Bückeburg durchgeführt wurde. – In der Tat ergab sich, wie der Herausgeber feststellt, "ein erfreuliches Spektrum" (8). Denn mit der mittelalterlichen Geschichte des Kernlandes, beschäftigten sich Vertreter verschiedener Disziplinen, vor allem natürlich Historiker, die durchweg Neues zu berichten hatten. Das macht den Band zu einer anregenden Lektüre, die zeigt, wie viele neue Erkenntnisse die moderne deutsche Mediävistik nicht nur für die Kleinregion an der Weser zu bieten hat. Zunächst behandelt H. Küster, *Die Landschaft um die Schaumburg. Mitteleuropa im Kleinen* (13–22), wobei er eher von naturwissenschaftlichem Standpunkt aus deren Vielgestalt betont. Ausführlich kommen drei Archäologen zu Wort: J. Berthold, *Von der Altsteinzeit bis zur römischen Kaiserzeit. Kenntnisstand und offene Fragen der Archäologie im Landkreis Schaumburg* (23–39), T. Gärtner, *Siedlungskontinuität, Landesausbau und Wüstungen. Aspekte der Besiedlungsgeschichte des Schaumburger Landes von der römischen Kaiserzeit bis zum späten Mittelalter* (40–87) und H.-W. Heine, *Die mittelalterlichen Burgen der alten Grafschaft Schaumburg. Stand der mittelalterarchäologischen Forschung – offene Fragen* (88–118). N. Kruppa beschäftigt sich in ihren *Überlegungen zu der Herkunft und den Anfängen der Grafen von Schaumburg* (119–153) mit der schwierigen Frage, ob Licht in das Dunkel der Herkunft des so plötzlich auftauchenden Geschlechtes zu bringen ist, leider ohne greifbares Ergebnis. Den nordelbischen Aspekt betont J. E. Olesen, *Die frühen Grafen von Holstein-Schaumburg und der Kampf um Holstein gegen die dänischen Könige im 12. und 13. Jahrhundert* (154–170). G. Steinwascher macht die Bedeutung von Klostergründungen für die Stabilität weltlicher Herrschaft in *Kloster und Herrschaft in Schaumburg* (171–186) deutlich, während der Doyen der Pfarreiforschung W. Petke über *Die Ausbildung des Pfarreiwesens im Schaumburger Land (9./10. bis 14. Jahrhundert)* (187–215) berichtet. B. U. Hucker widmet sich einem besonderen Wirkungsfeld der frühen Grafen, indem er *Die europäische Kreuzzugsbewegung des hohen Mittelalters und die Grafen von Schaumburg* (216–232) in den Blick nimmt. Eine klerikale Sonderkarriere eines der Grafen beschreibt W. Könighaus mit *Bruno von Schaumburg, Bischof von Olmütz. Stationen eines rastlosen Lebens* (233–245). Von dem bekannten Agrarhistoriker W. Rösener erfährt der Leser über *Agrarstrukturen und ländliche Gesellschaft im Herrschaftsbereich der Grafen von Schaumburg während des Hochmittelalters* (S. 246–264), während sich H. Weingarten eher überblicksartig zur „mittelalterliche(n) Wirtschaftsgeschichte Schaumburgs" (265–275) äußert. Äußerst kenntnisreich ist auch der lange Beitrag von T. Albrecht zur *Sakrale(n) mittelalterliche(n) Architektur und Kunst im Schaumburg. Ein Überblick* (276–325). Mit T. Vogtherr, *Die Grafen von Schaumburg als Städtegründer. Die Entstehung der Schaumburger Städte* (325–351) kommt ein (auch in Holstein) erfahrener Mediävist zu Wort, bei dem ich mich nur über die Platzierung von Itzehoe in Wagrien (346) wunderte. S. Eick wagt in *Die Reichskanzlei als Ziel Schaumburger Heiratspolitik unter Adolf III.* (352–370) die These, dass

einige Schaumburger standesmäßig hoch hinaus wollten. Umkämpft sind im Mittelalter nahezu alle Territorien und Besitzungen, das macht B. W. Linnemeier mit *Nachbarn – Freunde – Konkurrenten. Die Edelherren und Mindener Stiftsvögte zum Berge und ihr Verhältnis zu den Schaumburger Grafen* (371–423) sehr deutlich. Den Beschluss des Bandes bildet der Beitrag des inzwischen gestorbenen H. bei der Wieden, der über *Landesherr und Stände in Schaumburg* (424–433) eine eher spätmittelalterliche Facette aufscheinen lässt. – Dem Band ist – selbstverständlich – ein Quellen- und Literaturverzeichnis und – wohltuend für den Benutzer – ein Index der Orte, Personen und Sachen beigegeben. Ein Bildblock bietet treffliche Beispiele zur sakralen Bau- und Ausstattungskunst des Raumes. Leider ist das Autorenverzeichnis nur allzu knapp ausgefallen – nicht alle Autoren sind jenseits des Schaumburger/südniedersächsischen Raumes bekannt. – Das Buch kann – auch wenn sein Gegenstand mit dem Hanseraum (außer über die nordelbische Verbindung) nur wenig zu tun hat – doch als eine Orientierung für die Neubearbeitung kleiner Räume in Norddeutschland gelten. Natürlich hat nicht jede Mikroregion einen solchen Fundus von kompetenten Forschern zur Hand. Aber dringend geboten wäre eine Neubewertung mittelalterlicher Zustände, Verhältnisse und Entwicklungen für viele Kleinterritorien, sie sich heute zumeist noch auf den historiographischen Interpretationen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ausruhen. Insofern ist dem vorliegenden Werk eine über das Schaumburgische hinausgehende Beachtung dringend zu wünschen. *Klaus-J. Lorenzen-Schmidt*

Wolfgang Laur, *Die Orts- und Gewässernamen der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein historisches Lexikon unter Einbeziehung relevanter Flurnamen*, hg. von Peter Laur und Friedhelm Debus (Neumünster 2012, 267 S.). – Wolfgang Laur hat sich als Bearbeiter der Toponyme Schleswig-Holsteins einen Namen gemacht. Aus der Ortskartei, die er im Landesarchiv Schleswig-Holstein vorfand und aus deren Fundus er 1960 bereits eine Publikation über die Ortsnamen Schleswig-Holsteins und des nordelbischen Hamburg vorlegte, entwickelte er ein namensgeschichtliches Lexikon zu den Historischen Ortsnamen Schleswig-Holsteins, das 1967 zuerst erschien und 1992 in stark überarbeiteter und erweiterter Auflage vorgelegt wurde. Neben anderen Publikationen bearbeitete Laur in seinen letzten Lebensjahren bis 2006 das Ortsnamenlexikon von Hamburg, bevor seine nachlassenden Kräfte ihn nötigten, das Werk in die Hände seines Bruders zu legen. Dieser hat, gemeinsam mit dem Kieler Germanisten und Onomastiker Friedhelm Debus die Arbeit schließlich zu Ende geführt, die nicht einfache Finanzierung organisiert und das Buch zum Druck befördert. – Das Buch liefert ein sprachgeschichtlich kompetent aufbereitetes Nachschlagewerk, das stets die erste (historisch greifbare) und dann weitere Erwähnungen nennt, um dann eine Worterklärung zu geben. Laur musste sich bei seinem Basismaterial stark auf Vorarbeiten von anderen stützen; er war darauf angewiesen, dass die Quellen von den Editoren und ihren Zuarbeitern richtig gelesen worden waren. War dies nicht der Fall, ging seine Interpretation in falsche Richtungen. Im „Historischen Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein" (131f.) findet sich ein schönes Beispiel der Deutung des angeblich verschwundenen Ortsnamens „Asseburch", der sich nach Auskunft der „Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Regesten und Urkunden" 1240 in der „Gründungs"urkunde des Klosters Uetersen finden soll – es handelt sich aber um einen Lesefehler, denn in der Urkunde steht „Olseburch" (also Ulzburg). Natürlich stellt ein solches Lexikon stets nur den bisher erreichten Erkenntnisstand dar; weitere Funde (etwa von

früheren Formen eines Namens) müssen immer zur Überprüfung der – bisweilen stark hypothetischen – Erklärung führen. Auch in diesem Lexikon gibt es wieder verschiedene Artikel, die zu Widerspruch auffordern. Die Deutung des Ortsnamens Altona etwa wird in der neueren Toponymik anders gesehen, als hier beschrieben (J. Udolph). – Dennoch ist mit diesem Werk für den Hamburger Ortshistoriker ein wichtiges Hilfsmittel geschaffen worden, das sicher manche populären Fehldeutungen (die sich zum Teil in den beiden Nachschlagewerken von H. Beckershaus über die Hamburger Straßen- und Stadtteilnamen finden) ausräumen helfen kann.

Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Sigrid Schambach, *Johann Martin Lappenberg (1794–1865) und seine Zeit*, (Hamburgische Lebensbilder in Darstellungen und Selbstzeugnissen, 23, Hamburg 2014, Edition Temmen, 203 S.). – Das 175jährige Gründungsjubiläum des Vereins für Hamburgische Geschichte motiviert die Vf.in, sich mit Leben und Werk eines zu Unrecht etwas in Vergessenheit geratenen Historikers, Archivars und Gründungsvorsitzenden des Vereins zu beschäftigen. Wer sich je mit hamburgischer, hansischer oder englischer Geschichte befaßt hat, kam an diesem verdienstvollen Mann nicht vorbei, den Jacob Grimm anläßlich seines 40. Dienstjubiläums als halben Engländer, ganzen Deutschen und eingefleischten Hamburger bezeichnete. 1794 als Sohn eines Hamburger Arztes und der Tochter des Bremer Ratssyndikus in Hamburg geboren, wuchs der Junge in einem aufgeklärten Haus auf, das wesentlich von der Hamburger Patriotischen Gesellschaft geprägt war. Vf.in versteht es sehr gut, die Bedingungen seiner Kindheit und Jugend zu schildern: Hamburg unter französischer Besetzung, die Ziele und Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft, das Johanneum und sein Rektor Johannes Gurlitt werden als prägende Faktoren des jungen Mannes erkannt. In teilweise sehr kurzen Kapiteln schildert sie seine erste Begegnung mit England und Schottland, seine für seine Arbeit prägende Begegnung mit Savigny während des Studiums, seine beruflichen und privaten Neigungen sowie die Gründung der eigenen Familie. Den verdient großen Raum nimmt sein erfolgreiches Berufsleben als Hamburger Archivar zwischen 1823 und 1863 ein. Die Vf.in beleuchtet sehr kundig seine Forschungsinteressen und benennt seine bleibenden Verdienste um die Stadt-, Hanse- und europäische Geschichte: u. a. die Fertigstellung der Hansegeschichte von Sartorius, die Herausgabe von fünf Chroniken zwischen dem 10. und 13. Jh. oder die Geschichte des Londoner Stalhofes. Es gelingt ihr zudem sehr gut, das wissenschaftliche und kulturelle Leben in Hamburg zu skizzieren und die Gründung des Vereins für Hamburgische Geschichte in diesen Kontext einzubetten. Es ist Lappenberg und dem Verein zu danken, dass sich am 1. Mai 1839 die Türen des streng gehüteten Ratsarchivs für Mitglieder des Vereins öffneten, damit diese sich „Hamburgensien" ansehen konnten und der Zugang später weiter liberalisiert wurde. Dieser Liberalisierung wurde auch von außen Vorschub geleistet, da u. a. Frankfurt 1836 ein Urkundenbuch mit städtischen Urkunden herausgab. Was am Main möglich war, mußte auch an der Elbe funktionieren und so beauftragte der Senat Lappenberg noch im selben Jahr mit der Durchführung eines solchen Projektes. Auch wenn das seit 1842 erscheinende Werk für den Verlag kein Erfolg war, gereichte es dem Bearbeiter zu hoher Ehre. Rainer Postel etwa meint: „Lappenbergs Urkundenbuch bot die erste kritische, gründlich edierte und weitaus vollständigste Sammlung, die die historische Forschung auf diesem Gebiet auf eine ganz neue, solide Grundlage stellte." – Ein dritter Hauptteil des Buches beschäftigt sich schließlich mit Lap-

penberg und der deutschen Geschichtswissenschaft, denn der Hamburger war seit 1837 auch führend an der Erarbeitung der „Monumenta Germaniae Historica" beteiligt. Das anschließende Kapitel stellt den Hamburger Archivar sehr kundig als Forscher zur englischen, schottischen und irischen Geschichte vor und benennt seine bleibenden Verdienste auch auf diesem Gebiet. Über die eigentliche Arbeit als Historiker und Archivar hinaus werden aber auch Lappenbergs politische Ansichten beleuchtet, seine Stellung zur 1848er Revolution und ihren Protagonisten. Persönliche Schicksalsschläge wie der Tod seiner Frau im Jahre 1849 und seine fortschreitende Erblindung bringen dem Leser den rastlos Tätigen auch menschlich näher. Die Verdienste Lappenbergs wurden 1864 von „seinem" Verein mit einer Gedenkmünze geehrt, die sein Porträt zeigt. Festredner Carl Wilhelm Harder dankte für die „liebevolle, treue, uneigennützige, mit Aufopferung Ihrer Gesundheit dem Vereine und seinen Zwecken gewidmete Arbeit". 1865 wurde er zum Ehrenmitglied der Patriotischen Gesellschaft ernannt, im Jahr ihres 100. Bestehens. Zu diesem Zeitpunkt war er bereits Mitglied und Ehrenmitglied in zahlreichen Kommissionen, Akademien und Gesellschaften. Wie es kommt, dass ein Mann, der zu Lebzeiten derart anerkannt war und in Rainer Postel einen modernen Biographen gefunden hat, 150 Jahre nach seinem Tod nahezu vergessen ist, erörtert Vf.in ihrem Schlußkapitel, in dem sie Lappenberg mit seinen eigenen Worten als „rückwärts gewandten Propheten" charakterisiert und der religiös fundierten Geschichtsforschung in einer säkularen Welt wenig Chancen einräumt. – Das gut lektorierte und mit zahlreichen Abbildungen versehene Buch ist mit einem ausführlichen Anmerkungsapparat und einem Verzeichnis der Literatur und Quellen versehen und durch ein Personenregister vorbildlich erschlossen. Wünschen wir ihm, dass es dazu beitragen kann, das Leben und Werk eines verdienstvollen Historikers, der auch für die Hanse Bahnbrechendes geleistet hat, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

N. J.

Einen Überblick über die Siedlungsgeschichte im Weser-Elbe-Raum bietet Adolf E. Hofmeister, *Holländersiedlungen an Weser und Elbe 1113 bis 2013 – 900 Jahre Bremer Hollerland* (BremJb. 92, 2013, 19–46). Intensiv befasst er sich mit der als Auftakt für den Landesausbau im Norden bedeutsamen, auf 1113 datierten Urkunde, in der sechs Holländern von Erzbischof Friedrich Land überlassen wurde, und bringt Argumente für dessen Lage im sog. Hollerland bei Bremen. Weiterhin verfolgt er die Besiedlungsgeschichte und die Verbreitung der Hollerkolonien um Weser und Elbe und stellt die Bedeutung und Folgen des Vertrags mit den holländischen Kolonisten heraus, der auch über die Gewährung einer besonderen, freiheitlicheren Rechtsstellung vorbildhaft für andere Besiedlungsvorgänge wurde.

R. H.

Ulrich Weidinger hat sich schon mehrfach mit der besonderen Stellung Bremens innerhalb der Hanse befasst und dies zum Anlass zu grundsätzlichen Aussagen über deren Wesen genommen. Auch in seinem neuen Beitrag *Interessengemeinschaft, Wertegemeinschaft oder Ordnungsmacht? Die Hanse und Bremens Hanseausschlüsse von 1427 und 1563* (BremJb. 92, 2013, 47–78) geht es ihm um das Verhältnis zwischen der Gemeinschaft und ihren Mitgliedern. Er skizziert die Ereignisse, die mit den beiden einzigen wirklich fassbaren Verhansungen Bremens verbunden waren, vom Ausgangspunkt bis zur Beendigung der Konflikte und geht zugleich den Konstellationen, Interessen und Beweggründen der Beteiligten für

ihre Argumentationen und Aktionen nach. Zu konstatieren sind ungeachtet unterschiedlicher Ursachen im 15. und 16. Jh. etliche Parallelen von einer Unzufriedenheit in der Bevölkerung und einem Umsturz bis zu einer Parteinahme der Hanse für die Entmachteten, zu scheiternden Verhandlungen, der Verhansung, der Einschaltung des Reiches und schließlich einer Einigung. Mit besonderer Aufmerksamkeit widmet sich W. dem in beiden Fällen erkennbaren Konflikt über die formalrechtliche Entscheidungskompetenz zwischen der hansischen Gemeinschaft und der Stadt, wobei es dieser und den Exilanten indessen weniger um Grundsätzliches als um eine für die eigene Sache günstige Schlichtungsinstanz ging. Die entscheidende Motivation der Akte der Verhansung 1427 wie 1563 wird im hansischen Interesse an einer Erhaltung der bremischen Verfassungsverhältnisse und in der Parteinahme für den alten Rat mit dem Ziel von dessen Wiedereinsetzung gesehen. Von daher ist für den Vf. die Hanse weit mehr als ein „handelspolitisches Eventualbündnis für den Notfall" (Friedland). Vielmehr deutet er sie als eine „ideelle Wertegemeinschaft" und sieht sogar ein Selbstverständnis als eine „politische Ordnungsmacht, die sich verpflichtet fühlte, im Norden Deutschlands an Stelle des fernen Kaisers die Reichsordnung aufrechtzuerhalten" (72). *R. H.*

Die Miszelle *Der Nachlass der Bremer Begine Elisabeth von der Lippe. Ein Notariatsinstrument aus dem Jahr 1501* von Jörg Voigt (BremJb. 92, 2013, 298–307), der auch eine Edition der Quelle bringt, erlaubt einen nur selten möglichen Einblick in die Wohnsituation, den Hausrat und das Vermögen einer Semireligiosen und wird auch in Beziehung zum religiösen Leben in Beginenhäusern gesetzt. *R. H.*

Werner Meiners behandelt *Jüdische Grenzgänger – Die Migration von Juden in das Bremer Umland und die Aufenthaltsbedingungen für Juden in Bremen 1770–1810* (BremJb. 92, 2013, 79–138), einsetzend im 16. Jh., als „Vorgeschichte von Ansiedlung und Vertreibung" (79). Dabei verknüpft er städtische mit regionalen und überregionalen Entwicklungen. Insgesamt war die Phase des engeren Untersuchungszeitraums bis zur französischen Kontrolle über Bremen von Umbrüchen bis hin zu Freizügigkeit und Gewerbefreiheit für Juden geprägt, was zu Zuzügen nach Bremen und in andere Ortschaften führte. Jedoch blieben nach wie vor beharrende Kräfte wirksam und hemmten die Entfaltungsmöglichkeiten der jüdischen Bevölkerung. *R. H.*

Nicht weniger als 229 aus dem Postsack eines amerikanischen Schiffs stammende *Kaufmannsbriefe aus Baltimore für Bremen im Jahre 1797* und weitere Informationen wertet Wolfgang Hans Stein aus, was zugleich als *Ein Beitrag zur Geschichte des frühen Bremer Amerikahandels* zu verstehen ist (BremJb. 92, 2013, 139–187). Das Briefkorpus spiegelt die Krisensituation zwischen Frankreich und den USA in ihren wirtschaftlichen Folgen wider und gibt Aufschluss über Importe von Kolonialwaren wie die breitgestreuten hanseatischen Exporte nach Nordamerika, unter denen Leinenwaren einen besonders hohen Stellenwert besaßen. Vf. widmet sich außerdem den Formen und Problemen der Geschäftsabwicklung und vor allem den beteiligten Handelshäusern und Kaufleuten. Der umfängliche Anhang bietet ein Inventar der Korrespondenz, geordnet nach Absendern und Empfängern in den jeweiligen Orten. *R. H.*

MECKLENBURG/POMMERN. Die *Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock* Bd. 33 (Rostock 2014, Hinstorff, 176 S.) enthalten einige hier anzuzeigende Aufsätze. Hanna Haack wertet mit zahlreichen Beispielen 670 *Rostocker Testamente (1550 bis 1800): Gemeinnützige Legate* (7–36) aus, die vor allem für kirchlich-fromme und gemeinnützige Zwecke vorgesehen waren. Matthias Manke untersucht Erfolge und Misserfolge einer Familie im 19. Jh.: *Zwischen wirtschaftlicher Unternehmung und politischem Engagement. Der Rostocker Kaufmann, Reeder und Fabrikant Ernst Brockelmann und seine Brüder* (37–80). Sabine Pettke stellt zwei Funde im Rostocker Stadtarchiv vor: *Ein Druck der Rostocker Michaelisbrüder vom Jahr 1530* (105–110) und *Melanchthons gedruckte Grußbeilagen – eine davon im Stadtarchiv Rostock* (111–114). *O. P.*

Der neueste Band der *Wismarer Beiträge*. Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Wismar H. 19, 2014, enthält wieder mehrere interessante, hier anzuzeigende Beiträge. Julia Trinkert äußert sich *Zur Wismarer Kunstproduktion im Spätmittelalter* (11–21) und geht auf deren wirtschaftliche Bedeutung, die Auftraggeber, die beteiligten Gewerke – Kistenmacher, Maler, Bildschnitzer –, Stil und Bildtraditionen sowie die Absatzgebiete in Mecklenburg ein. Tryggve Siltberg bietet zum Thema *Schiffbrüchige in der südlichen Ostsee. Armgeld 1564–1662 von der Schiffergesellschaft in Wismar* (22–30) vor allem Mitgliederlisten der Schifferkompanie, deren Einkünfte und Ausgaben aus einzelnen Jahren und Beispiele für Unterstützungsleistungen an Überlebende von vor Gotland verunglückten Schiffen. Dorothee Goetze schildert in ihrem Beitrag *Lieber tot als schwedisch: Die Verhandlungen über Wismar auf dem Westfälischen Friedenskongreß* (31–38) und Klaus-Dieter Hoppe betrachtet *Wismar im Jahre 1674 im Spiegel ausgewählter zeitgenössischer Pläne, Ereignisgrafik und Medaillen* (39–45), wobei die Verteidigungsanlagen und Belagerungen besondere Aufmerksamkeit finden. Nils Jörn untersucht *Wismarer Trauerschriften* (46–60) aus der Zeit zwischen 1641 und 1825, darunter Leichenpredigten, Einladungen zu Beerdigungen, Grabreden, Trauer- und Abschiedsgedichte, die alle biographische Informationen liefern, aber auch einen Einblick zum zeitgenössischen Umgang mit dem Tod und in die Mentalitätsgeschichte geben. Corinna Schulz stellt *Auf den Spuren der städtischen Verwaltung. Das Findbuch zu den Wismarer Ratsverordnungen* (75–79) vor, das den Zugang zu den normativen Regelungen der Stadt aus über 400 Jahren, von 1534 bis 1951, ermöglicht. Ulla Ehrensvärd beschreibt das Leben des Festungsbaumeisters *Erik Dahlberg und Wismar* (80–90.) *O. P.*

Heidelore Böcker, *Grevesmühlen als Gnewesmolen „nur" eine Ackerbürgerstadt?* (Geschichte und Geschichten aus dem Stadtarchiv Grevesmühlen, Heft 2, Grevesmühlen 2013, 92 S.). – Auf 67 Seiten geht die für ihre Forschungen zu den kleinen Städten über Pommern und Mecklenburg hinaus bekannte Autorin quellen- und literaturgesättigt (307 Anmerkungen) der im Titel gestellten Frage nach. Zunächst führt sie kurz in die Problemstellung und den Forschungsstand zum Begriff „Städtelandschaft" ein, nimmt dann eine Städtetypologie vor und untersucht im folgenden in einzelnen Abschnitten die zentralen Funktionen politisch-herrschaftlich-militärischer Art, die administrativen, ökonomischen und militärischen Aufgaben, bevor sie sich zentralen Funktionen wirtschaftlicher Art widmet. In einem eigenen Kapitel stellt sie Städtetypen vor und geht dann auf die Entwicklungsbedingungen für eine Stadt ein. Ihre Kategorien hierfür sind die ökonomische

Großlandschaft", die Lübische Stadtrechtsfamilie, der Wendische Städtebund, die Hanse und Lübeck. – In einem Anhang werden die vier wichtigsten Grevesmühlener Stadtsiegel des Mittelalters abgebildet und beschrieben, das „Haus Grevismühlen" nach 1659 in einer Tuschezeichnung abgebildet, zwei Doppelschillinge aus den Jahren 1524 und 1525 und zwei Taler aus dem Jahr 1540, die in Grevesmühlen geprägt wurden sowie die älteste erhaltene Urkunde des Stadtarchivs Grevesmühlen aus dem Jahre 1562 gezeigt. Abbildungen und eine Beschreibung des Siegelstempels des Johannes Gutow aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts runden das über die Grevesmühlener Stadtgeschichte hinaus wertvolle Heft ab.

N. J.

Die Demminer Kolloquien zur Geschichte Vorpommerns. Ausgewählte Beiträge 1995–2011, hg. von Henning Rischer und Dirk Schleinert (Greifswald 2012, Sardellus Verlagsgesellschaft, 272 S., zahlreiche s-w Abbildungen). – Seit 1985 finden die Kolloquien zur Geschichte Vorpommerns in der Grenzstadt zwischen Mecklenburg und Pommern, Demmin, statt. Der erste, von Haik Thomas Porada hg. Band hat die Ergebnisse bis 1994 im Schweriner Thomas Helms Verlag hervorgebracht, von denen einige hansischen Bezug hatten. Der langjährige Organisator der Kolloquien, Henning Rischer, und der Stralsunder Stadtarchivar Dirk Schleinert haben nun ausgewählte Beiträge der Folgejahre in diesem Band versammelt. Interessant für die Hansegeschichte sind vor allem die Beiträge von Fritz Petrick zu *Thomas Heinrich Gadebusch und die Geschichte Schwedisch-Pommerns*, von Dirk Mellies zu *Martin Wehrmann und die Geschichtsschreibung in Pommern* und von Jörg Hackmann zu *Gerard Labuda und die Geschichtsschreibung über Pommern in Polen*, die den Beitrag dieser verdienten Historiker auch zur Hansegeschichtsschreibung darstellen. Der in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s wirkende Gadebusch trat vor allem durch seinen „Grundriß der pommerschen Geschichte" und seine „Pommersche(n) Sammlungen" hervor, in denen er neben der Geschichte des Greifengeschlechts auch Ausführungen zur Hansegeschichte der pommerschen Städte macht. Insgesamt wichtiger ist jedoch seine „Schwedisch-pommersche Staatskunde", die sich heute noch mit Gewinn benutzen läßt. Dies gilt insbesondere auch für den umfangreichen Bestand der „Gadebuschska Samling" im Reichsarchiv Stockholm, der in 476 Archivbänden 21 laufende Meter Archivgut umfaßt. Der am Ende des 19. Jh.s bis 1937 wirkende Martin Wehrmann wird vom Vf. als einer der „wirkungsmächtigsten und damit wichtigsten Geschichtsschreiber Pommerns" gewürdigt. Er begründete die „Monatsblätter für Pommersche Geschichte und Altertumskunde" und wurde Redakteur der „Baltischen Studien". Daneben veröffentlichte er die auch hansisch wichtigen Bände zur „Geschichte Stettins" und „Geschichte von Pommern". Mit Gerard Labuda wird schließlich ein schaffensfroher polnischer Historiker vorgestellt, der bei seinem Tode im Jahre 2010 im Alter von 93 Jahren ein umfangreiches Werk hinterlassen hat, das vom Mittelalter bis zur Zeitgeschichte reicht und neben der preußischen und Ordensgeschichte eben auch Pommern umfaßt, wofür seine berühmte mehrbändige „Historia Pomorza" Zeugnis ablegt. Die anderen Beiträge des Bandes beschäftigen sich mit der Agrargeschichte Pommerns, der Geschichte einzelner Güter, der Dänen- und Preußenzeit sowie dem Mittelalter Pommerns. Auch wenn es schade ist, dass die Beiträge nicht chronologisch geordnet wurden, um einen Durchlauf durch die pommersche Geschichte zu gewährleisten, überwiegt die Freude über einen inhaltsschweren, gut lektorierten Band, der viel neues zur Geschichte des Landes am Meer bereithält. *N. J.*

Die Herzöge von Pommern. Zeugnisse der Herrschaft des Greifenhauses, hg. von Norbert Buske, Joachim Krüger, Ralf-Gunnar Werlich (Veröff. der Hist. Kommission für Pommern, Reihe V, Bd. 45, Köln 2012, Böhlau Verlag, 456 S.). – Anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Historischen Kommission für Pommern 2011 erschien dieser Sammelband, er geht aber auf ein längerfristiges Projekt mit zahlreichen Vorträgen zurück, das durch die Diskussion um den Umgang mit den Sarkophagen der pommerschen Herzogsfamilie in der Petrikirche von Wolgast angestoßen wurde. Hellmut Hannes untersucht die *Bildnisse der pommerschen Herzöge* (11–28) des 14. bis 17. Jh.s, stellt dann diesen die *Bildnisse der pommerschen Herzöginnen* (29–48) gegenüber und kommt auf die beträchtliche Zahl von 303 zw. 102. Joachim Krüger betrachtet über den Zeitraum von 500 Jahren *Die Münzprägung der pommerschen Herzöge* (49–106). Diese begann unter den Herzögen Bogislaw I. und Kasimir I. um 1170 und fand zu wechselnden Zeiten in den Städten Stettin, Cammin, Demmin, Prenzlau, Stralsund, Greifswald, Anklam, Pyritz, Gartz, Wollin, Stargard, Altdamm, Wolgast, Barth, Franzburg, Köslin und Rügenwalde statt. Sie wurde im Spätmittelalter im Westen stark von der lübischen, dann der sundischen Währung beeinflusst, mit engen, nicht immer konfliktfreien Verknüpfungen zum Wendischen Münzverein; im Osten wurde der monetäre Einfluss des Deutschen Ordens spürbar. Mit dem Tod Bogislaws XIV. 1637 endete die herzoglich-pommersche Münzprägung. Ralf-Gunnar Werlich untersucht sodann ausführlich sowohl *Die Siegel der pommerschen Greifenherzöge* (107–161) als auch deren bekanntes Wappenbild *„... welches den Greifen führt ..." – Das Geschlecht der Herzöge von Pommern und seine heraldischen Herrschaftssymbole* (163–254). Zusammen mit dem Aufsatz *Herrschaftszentren und Residenzen der Greifen* (255–310) umfassen Werlichs Textbeiträge mehr als die Hälfte des Bandes. In letzterem untersucht er insbesondere Usedom, Demmin, Stettin, Wolgast, Stolp, Rügenwalde und Barth, in denen Herrschersitz und Stadt immer eine enge gegenseitige Abhängigkeit hatten. Drei weitere Beiträge widmen sich ergänzenden Themen des Herzogshauses: Joachim Zdrenka, *Inschriften der pommerschen Herzöge* (311–320), Regina Ströbl, *Die Bestattungen der pommerschen Herzöge in der Wolgaster Petrikirche – Grabinhalte und Rekonstruktion* (343–361) und Klaus Winands, *Die Neugestaltung der Grablege der pommerschen Herzöge in der Wolgaster Petrikirche* (363–372). Ein nützliches *Orts- und Personenregister* (384–403) von Haik Thomas Porada sowie ein Anhang mit Farbbildern runden den gehaltvollen Band ab. *O. P.*

Zloty wiek Pomorza. Das Goldene Zeitalter Pommerns. Kunst am Höfe der pommerschen Herzöge im 16. und 17. Jahrhundert, hg. von Rafael Makala (Stettin 2013, 397 S., zahlreiche Abbildungen). – Ein prachtvoller, zweisprachiger Ausstellungsband im Schuber zeigt, was sechs Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg und der schmerzhaften Aufteilung Pommerns unter den Nachbarn möglich ist. Unter dem Patronat des Marschalls von Westpommern und des Ministerpräsidenten von Mecklenburg-Vorpommern wird die neue ständige Ausstellung im Stettiner Muzeum Narodowe präsentiert, die die bedeutendsten Kunstwerke der pommerschen Greifendynastie in drei wesentlichen Bereichen versammelt: die Dynastie der Greifen und das von ihnen beherrschte Land, die Kunststiftung der Herzöge und schließlich deren Persönlichkeiten. Gezeigt werden u. a. die zwischen 1610 und 1618 entstandene Lubinsche Karte, die gemalte Kopie des Croy-Teppichs mit einer Darstellung der Herzöge von Pommern und Sachsen als Verfechter der

Reformation, das von Lucas Cranach d. J. gemalte Portrait von Herzog Philipp I. oder der Stammbaum der Herzöge von Pommern aus dem Ende des 16. Jh.s. Der beeindruckende Katalog beginnt mit vier wissenschaftlichen Aufsätzen zur *Kunst im Dienste der Herzöge von Pommern im 16. und 17. Jahrhundert* (Rafael Makala), der *Malerei am Hofe der pommerschen Herzöge im 16. und 17. Jahrhundert aus der Sammlung des Muzeum Narodowe w Szczecinie* (Justyna Badkowska), der *neuzeitlichen Steinplastik an den Höfen der pommerschen Herzöge während des goldenen Zeitalters Pommerns* (Kinga Krasnodebska) bzw. zu den Kleidern und Juwelen aus der Sammlung des Museums (Monika Frankowska-Makala). In den Aufsätzen wird immer wieder auf die Hanse und ihre bis zum 16. Jh. vermittelnde Rolle in Hinblick auf Kunstgeschmack, Technik, Material und Finanzierung hingewiesen, danach wird mit Bogislaw X. ein Paradigmenwechsel zu eigenem Kunsterleben und Kunstkennerschaft der Herzöge festgestellt und ausführlich erläutert. – Natürlich freut man sich darüber, die bekannten Bildnisse der Herzöge, die Münzen und Schmuckstücke wiederzusehen, ebenso groß ist aber die Freude über die sorgfältige Zusammenstellung der erhaltenen Bekleidung seit Bogislaw X. und ihre detaillierte, kenntnisreiche Auswertung. – Die Abbildungen sind von hervorragender Qualität, die Aufsätze auf dem neuesten Stand der Wissenschaft, die Katalogtexte instruktiv und in sehr gutem Deutsch – diesen Katalog muß man kennen, wenn man sich für die Geschichte der pommerschen Greifen und die Kunst an ihren Höfen interessiert. Es seien ihm viele Leser gegönnt, die weitere Forschung wird auf ihm aufbauen und von ihm ausgehen müssen. *N. J.*

StraleSunth. Stadt-Schreiber-Geschichte(n), hg. von Hans-Joachim Hacker (Stralsund 2013, 167 S., zahlreiche Abb.). – Seit 2011 gibt es eine neue Reihe, die bunte Streifzüge durch die Geschichte Stralsunds verspricht und auch Hansisches bereithält, so den Beirag von Bodo Bernatzki, *Eine Lücke im Befestigungssystem der Stadt* (12–17), der über archäologische Funde an der mittelalterlichen Stadtringmauer zwischen Blauturm und Weingartenbastion am Frankenwall berichtet, die im Mai 2012 gemacht wurden. Hans-Joachim Hacker berichtet über *Stralsund und der Westfälische Friedenskongreß* (18–22). Stralsund war eine von acht Städten, die auf dem Kongreß präsent waren, dies allerdings erst nach längeren Querelen mit den kaiserlichen Abgesandten, Pommern und Kurbrandenburg. Der weitgesteckte Plan der Stralsunder Verantwortlichen, den „nahezu unabhängigen Status der Stadt wiederherzustellen", ließ sich jedoch nicht umsetzen, Stralsund wurde fest in die schwedische Herrschaft eingebunden. Sehr interessant ist auch die Studie von Gunnar Möller *„... der Statt zum besten gegeben ...". Das Stralsunder Ratssilber* (23–27), in der er der Geschichte der „clenodien des Raths" folgt. Seit 1530 sollte jeder Ratsherr bei seiner Neuwahl in den Rat diesem Gremium ein Stück Silbergeschirr verehren, das dann zu besonderen Anläßen eingesetzt wurde. Möller schreibt dem Ratssilber zudem die Funktionen als finanzielle Rücklage, als Depot für Geschenke für Standespersonen oder als Grundlage für Münzprägungen zu. Wichtig auch der Beitrag von Horst-Dieter Maronde, *Die Stralsunder Pfundkammer* (28–31), zu einer 1582 erstmals nachweisbaren Steuerbehörde zum Einsammeln des Pfund- oder Zulagegeldes, die von Kaufleuten, Handwerkern und Bauern auf ein- und ausgehende Waren erhoben wurde. Einem der bekanntesten pommerschen Geschlechter, den Schmiterlöws, die sowohl in Stralsund als auch in Greifswald Ratsherren und Bürgermeister stellten und sich u. a. aktiv an der Reformation beteiligten, widmet Christoph Langner

seinen Beitrag *„Der mit der Keule den Löwen erschlug" – das vorpommersche Geschlecht derer von Schmiterlöw* (65–68). Er erzählt darin u. a. die Namenslegende des Geschlechts, nach der sich ein früher Vertreter auf einem der Kreuzzüge im Orient einem Löwen entgegenstellte und diesen, nachdem sein Schwert zerbrochen war, mit der Keule erschlug. Heute existiert in Franzburg ein Heimatmuseum, in dem durch Bertram von Schmiterlöw vieles aus der Familiengeschichte gezeigt wird. Hansegeschichtlich interessante Häuser stellen Andreas Redieck in seinem Beitrag *Josef Wycisk* (101–104) zur Frankenstraße 28 und Frank Hoffmann, *Das Bürgerhaus Langenstraße 23* (105–110) vor. Insgesamt darf sich Stralsund also über ein neues Periodikum freuen, das auch für Hanseinteressierte einiges bietet. *N. J.*

OST- UND WESTPREUSSEN. *Die Marienburg. Vom Machtzentrum des Deutschen Ordens zum mitteleuropäischen Erinnerungsort*, hg. von Bernd Ulrich Hucker, Eugen Kotte und Christine Vogel (Paderborn 2013, Ferdinand Schöningh, 242 S., zahlreiche Abb.). – Zu Recht wurde kürzlich in Bezug auf den Deutschen Orden vom „Erlöschen eines Erinnerungsortes" gesprochen (Arne Karsten in seinem insgesamt leider weniger befriedigendem Beitrag im Band *Die Welt des Mittelalters. Erinnerungsorte eines Jahrtausends*, hg. von Johannes Fried und Olaf B. Rader, München 2011). Das spiegelt sich schon darin, dass die Themenkomplexe „Deutscher Orden" bzw. „(Ordensland) Preußen" in den meisten anderen Sammelwerken zu Erinnerungsorten keine (große) Rolle spielen. Daher ist es erfreulich, dass sich nun ein ganzer Band dieser Thematik annimmt, der die Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung in Vechta (2011) präsentiert, wobei die Marienburg in den Fokus der Untersuchungen gestellt wird. Dieser besteht aus insgesamt 13 Aufsätzen, einem Resümee der Tagungsbeiträge von Udo Arnold (*Symbolik und Repräsentationen der Marienburg: Rivalität – Konfrontation – Kooperation. Bilanzierende Gedanken*, 235–242) sowie einer Einleitung der drei Herausgeber (*Einleitung: Die Marienburg – Erinnerungssymbol im Wandel*, 7–17), in der die Zielsetzung der Tagung sowie ihre Beiträge zusammenfassend vorgestellt werden. Hier fällt auf, dass für die mittelalterlichen Verhältnisse des Ordenslandes Preußen Begriffe wie „Staatsbildung", „Deutschordensstaat(es)" und „administratives Zentrum" sowie „straffe Staatsorganisation" (8) ohne abschwächende Anführungszeichen o. ä. genutzt werden. Es sei nur knapp darauf hingewiesen, dass sich die mediävistische Forschung von dieser Diktion (bzw. von diesen Vorstellungen) des 19. Jh.s mittlerweile emanzipiert hat, um keinen Anachronismen Vorschub zu leisten. Daneben sei noch das Buch von Hartmut Boockmann, *Ostpreußen und Westpreußen* (Berlin 1992) ergänzend erwähnt, dessen erstes Kapitel (21–74) für die hier untersuchten Fragestellungen einschlägig ist. – Die thematisch überaus vielfältigen und aus unterschiedlichen Fachperspektiven geschriebenen Beiträge können nur knapp angezeigt und kommentiert werden. Klaus Militzer legt mit seinem einführenden Beitrag *Die Marienburg als Zentrale des Ordens im 14. und 15. Jahrhundert* (19–33) einen souveränen Abriß der Funktionen der Marienburg und ihrer Entwicklungen vor. Bernd Ulrich Hucker (*Die Marienburg im Spiegel des Burgenbauprogramms und der Symbolik des Deutschen Ordens*, 35–52) widmet sich mit der Symbolik einem selten angesprochenen Bereich der Deutschordensforschung und stellt sie in einen Zusammenhang mit den imperialen Ideen an der Wende des 12. zum 13. Jh. Viele der interessanten Einzelbeobachtungen dürften diskussionsanregend wirken. Der Auf-

satz *Das religiöse Leben in Marienburg (Malbork) in den Jahren 1525–1772* (51–69) von Andrzej Kopiczko fügt sich zwar nur bedingt in das übergreifende Tagungsthema ein, basiert aber fast ausschließlich auf ungedruckten Quellen und bietet wichtige Ergebnisse zu einem bislang vernachlässigten Thema. Christine Vogel untersucht *Die Marienburg in der Geschichtskultur des Königlichen Preußens* (71–88) nach vorgeschalteten theoretischen Reflexionen unter der Überschrift „Die Vorgeschichte eines nationalen Symbols als gedächtnistheoretisches Problem" anhand eines Fallbeispiels zur Festkultur Augusts II. aus dem Jahr 1698. In seinem Beitrag *Polnische Besucher auf dem Schloss Marienburg im 19. Jahrhundert. Motive – Eindrücke – Kommentare* (98–99) 85o d Paweł Kosiński Reisende aus Polen ausführlich zu Wort kommen. Hinter den sehr umfangreichen Zitaten muss zwar leider eine zusammenfassende Synthese der Beobachtungen zurückbleiben, doch wird damit ein direkter Einblick in die Gedankenwelt der Besucher geboten. Jan Werquet arbeitet detailliert die unterschiedlichen Vorstellungen von Theodor von Schön und Friedrich Wilhem bei der Restaurierung der Marienburg und die diesen zu Grunde liegenden, voneinander abweichenden geschichtspolitischen Absichten heraus (*„Jedes Volk müsste sein heiteres Westminster haben" – Die Marienburg als preußisches Geschichtsdenkmal zwischen Romantik und Restauration*, 103–124). Eugen Kotte zeigt in seinem Beitrag *Die Marienburg in der Historiographie und Belletristik des 19. Jahrhunderts* (123–146), wie der Deutsche Orden nun positiv besetzt und eine Kontiniuitätslinie zwischen diesem und Preußen geschaffen wurde und welcher Zusammenhang dieser Vorgänge mit den Restaurierungsmaßnahmen besteht. Sigita Barniškienė stellt in ihrem Beitrag *Die Beschreibung der Marienburg im Roman „Heinrich von Plauen" von Ernst Wichert* (147–158) die Darstellung der Verteidigung der Marienburg in fiktionalen und historiographischen Werken einander gegenüber. Kritisch muss angemerkt werden, dass der theoretische Forschungsstand doch elaborierter ist als im Literaturverzeichnis angegeben. Dennoch finden sich einige interessante Beobachtungen zum damals weitverbreiteten Buch von Wichert. In *„Basis und Grundstein" des preußischen Staates – die Konstruktion des Mythos Marienburg in der antipolnischen Stereotypie des 19. Jahrhunderts* (159–171) legt Christoph Kienemann dar, in welcher Weise die Marienburg als zentraler Bezugspunkt für die als Aufgabe propagierte Kulturmission der Deutschen im Osten genutzt wurde und wie Kontinuitätslinien konstruiert wurden, die die mittelalterlichen mit den zeitgenössischen Verhältnissen verbunden haben. Christoph Garstka arbeitet in *„Das Kreuz mit den Rittern" – die Darstellung der Ordensritter in der polnischen Literatur des 19. Jahrhunderts: Von Mickiewicz zu Sienkiewicz* (173–186) die politische Funktion der Literatur in der Zeit der polnischen Teilungen heraus. Auch hier wurde eine Kontinuitätslinie vom Deutschen Orden zum Deutschen Reich angenommen. Jürgen Joachimsthaler zeigt in seinem Beitrag überzeugend, wie sich der „Topos" Deutscher Orden nach 1945 in der deutschsprachigen Literatur (u. a. Grass, Celan, Bobrowski, Lenz) verändert hat und belegt damit eindrücklich die Entwicklung zu einem erlöschenden Erinnerungsort (*Geschichtsrückbau. Die Dekonstruktion des Motivgeflechts „Deutscher Orden" in der deutschsprachigen Literatur seit Kriegsende (1945–2012)*, 187–205). In *Die Marienburg im polnischen Pressespiegel 1945–1973 – der Wiederaufbau und die „Domestizierung eines fremden Erbes"* (207–221) zeichnet Tomasz Torbusz die polnische Nachkriegsdiskussion um die Frage nach Abriss oder Restaurierung der Marienburg nach. Der intensive Rekurs auf die dabei zu

Grunde liegenden Vorstellungen und Ideologien trifft den Kern des Tagungsthemas vollumfänglich. Lukas Aufgebauer und Izabela Mittwollen-Stefaniak stellen die aktuelle Konzeption, Organisation und die Aktivitäten des Burgmuseums vor und ordnen seine Stellung kritisch in die heutige Museumslandschaft ein (*Die Marienburg im Rahmen des europäischen Museumswesens*, 223–234). – Insgesamt werden sowohl die deutsche als auch die polnische Perspektive abgedeckt, während die litauische an manchen Stellen wenigstens angesprochen wird. Angesichts der 'internationalen' Bedeutung der Marienburg – so z. B. für die Kriegsgäste aus Westeuropa – könnte eine noch breitere internationale Perspektive noch tiefere Einblicke in die Marienburg als Erinnerungsort bringen. Es fehlen eine Systematisierung und Abgrenzung der verschiedenen Erinnerungsorte „Tannenberg", „Deutscher Orden" und „Marienburg". Die Hanse oder die Rolle von hansischen Kaufleuten und Städten wird nur an einer Stelle im gesamten Band erwähnt (179), so dass es eine Aufgabe für die Forschung bleibt, hier die Verknüpfungen herauszuarbeiten. Als wichtige, aber hier kaum oder nicht berührte Bereiche für die Erinnerungsortforschung wären noch die Untersuchung von Historienmalerei und die Schulbuchanalyse zu nennen. Trotz mancher dieser Lücken, die von einer einzigen Tagung selbstverständlich nicht geschlossen werden können und deren Nennung weniger als Mängelliste an das Buch, sondern vielmehr als ein Aufruf an die Forschung verstanden werden soll, und trotz kleinerer Kritik an Einzelaspekten ist insgesamt ein sehr gelungener Sammelband anzuzeigen, der die bislang vernachlässigte Forschung zu preußischen Erinnerungsorten maßgeblich voranbringt. Er zeigt damit gleichzeitig indirekt Desiderate der Hanseforschung auf, für die dieser Bereich ein noch wenig bestelltes, aber lohnendes Arbeitsfeld darstellt.

S. Kubon

Maciej Dorna, *Die Brüder des Deutschen Ordens in Preußen 1228–1309. Eine prosopographische Studie* (2004, aus dem Poln. übers. von Martin Faber), (Köln 2012, Böhlau Verlag, 473 S.). – Prosopographische Studien bilden eine wichtige Grundlage zur weiteren Erforschung von Institutionen und Korporationen, selbst wenn sie einen erheblichen Arbeitsaufwand erfordern, vor allem dort, wo es eine breitere Quellengrundlage gibt. Für den Deutschen Orden sind dazu seit dem 19. Jh. verschiedene Anläufe unternommen worden, zunächst für die wichtigsten Amtsträger in Preußen und im Reich (so bei Voigt und Mülverstedt), dann auch für einzelne Balleien (Mirbach-Harff für Elsass-Burgund und Böhmen) oder für den livländischen Ordenszweig (Arbusow und andere). Es folgten unter anderem ausführliche Lexikonartikel in der Altpreußischen Biographie. Einen Neuansatz brachte 1961 die Forderung Manfred Hellmanns, den Lebenswegen und Karrieren der Brüder unter sozialgeschichtlichen Fragestellungen nachzugehen. In der Folge führten Dieter Wojtecki und Klaus Scholz ausführliche Untersuchungen zur Herkunft und zur Biographie der Brüder des Deutschen Ordens in Preußen und Livland durch, insbesondere für die Balleien Thüringen, Sachsen und Franken im 13. bzw. Hessen und Sachsen im frühen 14. Jh. Für Livland erfuhren diese Bemühungen nach einer Teilstudie von Sonja Neitmann 1993 durch den Katalog der livländischen Ritter- und Priesterbrüder, den Lutz Fenske und Klaus Militzer herausgaben, einen weit gehenden Abschluß, für Preußen bis 1309 leistet dies die vorl. Arbeit. Die Übersetzung wurde gegenüber der Vorlage leicht korrigiert und ergänzt, die Untersuchungsergebnisse wurden dem Katalog vorangestellt, und bei den Artikeln wurde die Reihenfolge den übersetzten Namen angepaßt. Die Quellengrundlage

bilden die – im Wesentlichen gedruckten – preußischen Urkunden des Ordens sowie die als überaus glaubwürdig eingestufte Chronik Peters von Duisburg. Der Band beginnt mit zwei größeren Kapiteln zur Personalstruktur und zur Herkunft, Karriere und Stellung der Brüder. Ausgehend von den Regelungen der Statuten, werden dabei zunächst die Statusgruppen im Orden vorgestellt – Ritter, Kleriker, Sariant- und Halbbrüder –, dann folgt eine Auswertung des Katalogs für die Herkunft und Karrieren sowie die Zahlen der Brüder insgesamt, nach Kategorien und in den einzelnen Konventen. Ein kurzer Abschnitt widmet sich den Brüdern im Umfeld der Bischöfe. Eindeutige Ergebnisse dieses Teils sind unter anderem eine klare Differenzierung zwischen Sariant- und Halbbrüdern sowie der Nachweis eines mindestens bis 1289 bestehenden Noviziats, als Probezeit von einem Jahr, auf die die Brüder allerdings auch formal verzichten konnten. Zentren der Rekrutierung waren – nachdem zuvor vor allem Kreuzzugsteilnehmer im Lande blieben – die ostmitteldeutschen Balleien mit rund 60 % der Brüder, 15 % kamen aus der Ballei Franken. Obwohl die Mitglieder kleinadliger Familien im Orden überwogen, darf der Anteil bürgerlicher Familien auch angesichts der schlechteren Überlieferung für die Identifikation nicht unterschätzt werden. Prußen ließen sich nicht nachweisen, wohl aber einige Brüder slawischer Herkunft. Die Aufstiegsmöglichkeiten im Orden hingen weniger von der Herkunft der Brüder als von ihrer Stellung im Orden und den Stationen ihrer Karriere (etwa als Kumpane der Landmeister) ab. Zudem gibt es Anzeichen für einen intensiven Austausch zwischen Preußen und den Balleien im Reich. Der ausführliche Katalog bietet umfangreiche Belege und erfasst dabei 591 Ritterbrüder, d. h. rund 20 % des für Preußen bis 1309 insgesamt zu vermutenden Personals. Soweit möglich, werden jeweils die familiäre Herkunft und die Karrieren beleuchtet, wo möglich, unter Vernetzung mit weiteren Ordensmitgliedern aus derselben Familie (wie schon im ersten Eintrag zu den Bolanden). Teilweise, so etwa beim Hochmeister Gottfried von Hohenlohe, ergeben sich dabei ausführliche Biographien, vielfach erlaubt die Überlieferung vor allem für die einfachen Konventsmitglieder nur knappe Einträge. Der Band ist durch einen Personenindex erschlossen und durch Listen der Amtsträger und weiteren Mitglieder der Konvente ergänzt. Damit bietet er zentrale Informationen zu den Brüdern des Deutschen Ordens in Preußen und wird der Forschung gute Dienste leisten. *Jürgen Sarnowsky*

Cura animarum. Seelsorge im Deutschordensland Preußen, hg. von Stefan Samerski (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, 31, Köln 2013, Böhlau, 249 S.). – Die Geschichte des Deutschordenslandes Preußen ist sowohl von deutscher wie von polnischer Seite bereits unter sehr verschiedenen Aspekten erforscht worden. Erst im letzten Jahrzehnt ist dabei jedoch die Kirchengeschichte stärker in die Aufmerksamkeit der Forschung gerückt. Der vorl. Band, der mit einer Ergänzung (dem zweiten Beitrag von Edith Feistner) die Vorträge auf einer Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kultur- und Kirchengeschichte im Birgittenkloster in Danzig-Oliva 2010 im Druck zugänglich macht, ist dem noch wenig erforschten Thema der Seelsorge in Preußen gewidmet. Nach der allgemeinen Einführung von Stefan Samerski unterstreicht zunächst Arno Mentzel-Reuters insbesondere unter Hinweis auf die Statuten, wie sehr der Deutsche Orden auch als geistliche Korporation verstanden werden muss (15–43). – Roman Czaja umreißt im Anschluss das Selbstverständnis der Brüder, das neben Heidenkampf- und Kreuzzugsgedanken auch durch

eine eigene Religiosität mit intensiver Heiligenverehrung geprägt war, bei dem aber im 15. Jh. – vor allem bei den Ritterbrüdern, anders als bei den Ordenspriestern – zunehmend die eigene Landesherrschaft eine zentrale Rolle spielte (44–57). – Radosław Biskup beschreibt die für die Seelsorge relevanten Verwaltungsstrukturen der preußischen Bistümer mit dem Anteil der Domkapitel und resümiert den (vor allem durch die polnische Forschung vorangebrachten) Wissensstand (58–73).– Zwei weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Rolle der Bettelorden im Ordensland: Rafał Kubicki bietet zunächst einen Überblick über die Etablierung und Entwicklung der Bettelordens-Niederlassungen in Preußen vom 13. bis zum 15. Jh. (74–91, mit einer Karte der Klöster), dann analysiert Piotr Oliński das Wirken der Franziskaner im 13. Jh. als Missionare und Friedensstifter (92–104). – Zwei weitere Aufsätze sind der im Deutschen Orden rezipierten (und teilweise auch dort entstandenen) Literatur gewidmet. So untersucht Edith Feistner die deutschsprachigen Bibeldichtungen auf ihre Herkunft und ihren Gebrauch im Orden (105–20), und Michael Neecke konzentriert sich auf die „Judith", für die er gegen Henrike Lähnemann eine Nähe zwischen dieser Bibeldichtung und den Chroniken Peters von Dusburg und Nikolaus' von Jeroschin ablehnt (121–31).– Christofer Herrmann stellt in einem mit zahlreichen Illustrationen ausgestatteten Beitrag die Architektur der Dome sowie der städtischen und ländlichen Pfarrkirchen vor (132–60).– Anette Löffler gibt, ausgehend von den Deutschordensstatuten und dem *Liber ordinarius*, einen Einblick in die Liturgie des Deutschen Ordens und untersucht auf dieser Grundlage die Seelsorge in den Kirchen, wie sie von den Priesterbrüdern und Domkapiteln geleistet wurde (161–84).– Zwei weitere Beiträge diskutieren die Rolle der Heiligenverehrung in Preußen. Cordelia Heß beleuchtet als Erstes die zentrale Bedeutung Marias als Patronin des Ordens und des Ordenslandes (185–99), und Stefan Samerski behandelt die Probleme um die Verehrung Dorotheas von Montau, die vor allem aus Deutschordensquellen bekannt ist (200–16). – Klaus Militzer stellt den wenigen Zeugnissen über Bruderschaften in Preußen die weitergehende Entwicklung der Bruderschaften im Westen des Reichs gegenüber (217–26). – Den Abschluß des durch ein Personen- und Ortsregister erschlossenen Bandes bildet die kommentierte Edition und Übersetzung der im Alemannischen im 14. Jahrhundert entstandenen Erzählung Schondochs, „Der Litauer", von Edith Feistner, die einen externen Blick auf die Kämpfe um die Christianisierung Litauens erlaubt (227–38). – Damit steht insgesamt – anders, als der Titel erwarten läßt, sicher nicht zuletzt aufgrund der Quellenlage – eher die Religiosität im Deutschen Orden im Zentrum der Beiträge, weniger die Seelsorge im Deutschordensland allgemein. Selbst wenn Anette Löffler aus der Perspektive der Liturgie auf die Seelsorge an den Pfarrkirchen zu sprechen kommt, fehlen vor allem eigenständige Beiträge zu den Pfarrern und Pfarreien des Ordenslandes. Die zugegeben spärlich fließenden Quellen erlauben immerhin einige Aussagen über die wirtschaftliche Lage der Pfarrer, ihren Buchbesitz und (vermutlichen) Bildungsgrad, und Synodalstatuten wie die für das Ermland geben zumindest normativ einen Eindruck von der Arbeit der Pfarrer auf dem Land und in den Städten, etwa zur Frage, wie man sich die Betreuung der preußischen Pfarrkinder vorstellte. Hier bestehen somit weiterhin wichtige Forschungsdesiderate, doch leistet der Band dennoch wichtige Beiträge zu einem lange vernachlässigten Thema. *Jürgen Sarnowsky*

Das Elbinger Kriegsbuch (1383–1409). Rechnungen für städtische Aufgebote, bearb. von Dieter Heckmann, unter Mitarb. von Krzysztof Kwiatkowski (Köln 2013, Böhlau, 436 S.). – Das Elbinger Kriegsbuch verzeichnet die Gestellungsleitungen der Aufgebote meist für den Deutschen Orden zwischen den Jahren 1383 bis 1409. Die mittlerweile starke Beanspruchung des Archivguts, das bisher von Max Töppen zum Ende des 19. Jahrhunderts lediglich in Auszügen veröffentlicht wurde, rechtfertigt eine vollständige Ausgabe dieser kriegsgeschichtlichen Quelle. Die sich über einen Zeitraum von 26 Jahren erstreckenden Listen lassen die Aufgebote der Bürger der Altstadt Elbing an nicht weniger als 42 militärischen Unternehmungen nachzeichnen. – Im vorliegenden Band, in intensiver deutsch-polnischer Zusammenarbeit entstanden, lassen sich drei Hauptteile ausmachen. Im ersten Teil findet zunächst eine ausführliche äußere Beschreibung des 139 Seiten umfassenden, im Schmalfolio-Format erhaltenen Quellenmaterials, aufbewahrt im Staatsarchiv Danzig, statt. Daraufhin folgt eine sehr detailreiche und durch zahlreiches Bildmaterial verdeutlichte Schriftbestimmung der im Quellentext auszumachenden zwei Hände, wodurch letztendlich gar eine namentliche Identifizierung der Schreiber gelingen konnte. Zudem werden Aussagen zu den Arten von Aufgeboten, den Gestellungswerten und Taxen, den Kriegsleuten und der Bewaffnung, wie auch exemplarisch Aussagen zu persönlichen Verbindungen der Elbinger Sippe Rover getroffen. Abschließend werden ausführlich die einzelnen Heerzüge unter Elbinger Beteiligung, u. a. nach Litauen und Gotland, eingeordnet. Den zweiten Teil bildet das zentrale Anliegen und damit das arbeitsintensive Ergebnis der texterschließenden Grundlagenarbeit: die möglichst die Struktur des Quellentextes in der Drucklegung bewahrende quellenkritische Edition des Elbinger Kriegsbuchs. Auffallend sind der Eintragungsstil und Aufbau ähnlich dem eines Rechnungsbuchs, wobei die einzelnen geordneten Listen durch Leerzeilen oder horizontale Linien von den Schreibern separiert wurden. Nach der Nennung eines Personennamens wurde die Angabe des Wohnorts der identifizierten Person vom Bearb. jeweils hintenangestellt. Vor allem den letzten Teil des Bandes gilt es besonders hervorzuheben, da die arbeits- und damit zeitintensive Erstellung des prosopographischen Verzeichnisses nicht zu unterschätzen ist, zumal dieses einen bedeutenden Mehrwert des durchgängig überaus gelungenen Vorhabens darstellt. Dieses Verzeichnis umfaßt mehr als die Hälfte des insgesamt 436 Seiten umfassenden Werkes. Im Kriegsbuch wurden rund eintausend Elbinger Bürger namentlich in Listen erfasst, so dass sich eine neuerliche Aufstellung dieser Personen, ergänzt um eine Kurzbiographie anhand zahlreicher weiterer Quellen, augenfällig anbot. Ein Verzeichnis Elbinger Gefallener, ein kurzes topographisches sowie ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis runden das Editionswerk ab. – Letztendlich bleibt damit in Zukunft lediglich die Freigabe des digitalen Editionstextes unter Open Access-Bedingungen zu erhoffen, um somit einen orts- und zeitunabhängig digital durchsuchbaren Zugriff auf diesen – nicht nur für preußische und hansische, sondern auch für europäische Zusammenhänge relevanten – im Volltext kritisch erschlossenen Quellentext zu gewähren. *J. Laczny*

WESTEUROPA

(Bearbeitet von *Peter Bakker*)

NIEDERLANDE. *Stedelijk verleden in veelvoud, Opstellen over laatmiddeleeuwse stadsgeschiedenis in de Nederlanden*, hg. von Hanno Brand, Jeroen Benders und Renée Nip (Hilversum 2011, Verloren, 262 S.). Wer eine komplette Studie über die Städte in den Niederlanden im Mittelalter sucht, wird diese hier nicht finden, aber in diesem Band sind verschiedene Aspekte der Stadtgeschichte von verschiedenen Städten auf hervorragende Weise dargestellt. Der Band ist zu Ehren von Dick de Boer erschienen und in sieben Kategorien unterteilt: Wirtschaft, Hanse, Finanzen, Archäologie, Milizen, Verschriftlichung und Frömmigkeit (devotie). Wim Blockmans, *Zeehavens als drijvende kracht van stedelijke regio's* (13–26) beschäftigt vor allem die Frage, warum die Städte aus Holland im 16. Jahrhundert aufblühten. Er stellt fest: Hafenstädte am Meer hatten eine bessere Handelsposition als Landstädte. Wichtig dabei ist, dass größere Schiffe tieferes Wasser brauchen und eine Stadt interessante Produkte zum Handeln benötigte. Jan van den Broek, *Vriendschap en eendracht op z'n Gronings* (27–42) beschreibt die Position der Stadt Groningen und des Landesherrn, die Besteuerung durch Karl von Geldern und Karl V. und die Problematik mit der Steuererhebung in der Stadt, insbesondere mit der Verbrauchssteuer und den Beziehungen zwischen Stadt und Umland. Jeroen F. Benders, *'umme een guet regiment van den bier ende browampte te hebben'. De laatmiddeleeuwse brouwnijverheid te Zutphen in Gelderse context* (43–58) untersucht, warum es in Zutphen im 15. Jh. eine Konjunktur im Verkauf von Bier gibt. Die Produktion von Bier ist kommerziell, religiös und meteorologisch zu erklären. Das Entstehen des Braumonopols in Zutphen ist durch das Privilegium des Herzogs von Geldern am Ende des 15. Jh.s zu erklären. In Zutphen steigt die Produktion durch die burgundische Besatzung. Die Innovation von 'Kuitbier' sorgt ebenso für eine Zunahme der Produktion und des Verkaufs. Hanno Brand, *Een vete tussen Staveren en Lübeck (1329–1335)* (59–74), erklärt die Fehde im Zusammenhang der Beziehungen zwischen den Niederlanden und Dänemark. Lübeck trat auf, um weitere Probleme und eine Eskalation zu verhindern. Die Rolle des Grafen von Holland, Willem III, wird gesehen im Kontext von 'Friese Vrijheid' und ist zum Vorteil von Lübeck. Die Fehde zwischen Lübeck und Staveren ist die Fortsetzung des Gefechts zu Bara. Job Weststrate, *...sy is in't verbont der Hansesteden' De plaats van de historiografie van Nijmegen* (75–88), untersucht, wie die Hanse in der Geschichtsschreibung Nimwegens nach dem Mittelalter gesehen wird und muß feststellen, dass die Hanse in der Geschichtsschreibung Nimwegens vom 17. Jh. bis heute kaum eine Rolle spielt. Rudolf A. A. Bosch, *De zaak Henric Haeck. Een case-study naar de politieke, sociale en financieel-economische aspecten van kredietrelaties tussen het hertogdom Gelre en het Duitse Nederrijngebied, 1450–1550* (89–104), stellt den internationalen Kapitalmarkt und das Finanzsystem am Ende des 15. Jh.s in den Gelderschen Städten dar. Der Autor regt weitere Forschungen an. Remi van Schaïk, *Culemborg in de spiegel van zijn middeleeuwse stadsrekeningen. Een verkenning* (105–120), liefert einen Anfang für weitere Forschungen. Er beschreibt den Aufbau der Rechnungen der Stadt Culemborg und erklärt ihren Gebrauch. Er bringt die Beschreibungen in den Rechnungen in Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Ent-

wicklung der Stadt, z. B. den Lombarden in Culemborg im 15. Jh. und der Existenz von der „Dobbelschool" bis ins 15. Jh. Ros van Oosten, *Beerputten als teken van het de-agrariseringsproces: het voorbeeld van Leiden* (121–136), erklärt, dass die Verringerung von Abfallgruben (Beerputten) ein Hinweis ist für die Abnahme des Ackerbaus in Leiden im 15. und 16 Jh. Hanna Zimmerman, *Uit de gracht van Alva: textielresten onder de loep* (137–152), untersucht Textilreste aus dem 16. Jh. aus einem verfülltem Graben in Groningen. Die wichtigsten Ergebnisse sind, dass die Einwohner von Groningen die Kleidervorschriften respektierten und Recycling oder Reparatur der Kleider kein Hinweis auf Bedürftigkeit war. Auch die Vermögenden haben ihre Kleider reparieren lassen. Jan van Herwaarden, *Landsheerlijke macht en stedelijk prestige: heervaarten van Dordrecht, 1284–1286* (153–166), untersucht die Beziehungen zwischen der Stadt Dordrecht und dem Landesherrn. Drei verschiedene militärische Unterstützungen der Stadt für den Landesherrn werden für die prosopographische Forschung genutzt. Vermögende Bürger der Stadt Dordrecht waren oft die Anführer der städtischen Truppen. Richtige Schlachten hat es wahrscheinlich nicht gegeben, aber beweisen kann Vf. das noch nicht. Er vermutet, dass die Armee nur ihre Präsenz zeigen mußte. Die Militäraktionen waren auch wichtig für die Stimulanz der lokalen Wirtschaft. Peter Hoppenbrouwers, *Stadsridders: de cavallata van Todi en het mysterie van de sergentes* (167–180). Das Thema dieses Beitrags ist vielleicht ein bißchen unerwartet. Es ist eine Analyse der sozialen Stratifikation der Reiterei der Toskana. Im Besonders wird die Rolle von den *sergentes* dargestellt. Diese Rolle ist vergleichbar mit der Rolle des Knappen in Nordeuropa, aber in der Toskana hatten die *sergentes* keine persönliche Bindung zu den *Rittern*. Catrien Santing, *Kennis en geleerdheid ten dienste van de stad Deventer in de vijftiende eeuw: Gerard Bruns, Johan Marquard en Reyner Oesterhuys* (181–196), schließt aus überlieferten Büchern aus dem Besitz der Stadtschreiber von Deventer, dass diese sich für den Humanismus interessierten. Marc Boone, *'Estre le bien commun et general d'icelle preferé au bien privé et particulier'. Vrijwillige rechtspraak, stedelijke identiteit en stedelijk diplomatiek'* (197–212), beweist u. a., dass für die Verwaltung nicht immer Kosteneinsparung entscheidend ist für eine Veränderung zu einem anderen System. Pergament-Chirografen blieben im heutigen Belgien bis in das 15. Jh. existent und normal. Anneke B. Mulder-Bakker, *Levende heiligen in de middeleeuwse stad* (213–227), setzt das Aufkommen der weiblichen Heiligen aus den Städten in Beziehung zur Rolle der Frau im Haus. Eine große Rolle spielt das Netzwerk der Städte und das sich auf diese Weise die vermögenden Frauen ein religiöses Leben leisten konnten, dabei ist auch das Leben als Klausner wichtig. Renée Nip, *Liturgische herdenkingspraktijken in de late Middeleeuwen in de stad Groningen* (229–244), ist eine Illustration der Blütezeit (1430–1530) des Kultes der Erinnerung (Memoriecultus). Diese Blütezeit resultierte aus der Blüte der Wirtschaft, dem hohen Bildungsgrad der Einwohner und dem Einfluss der modernen Frömmigkeit. Nach der Reformation und ihrem Einfluss ändert sich die Funktion von Seelenheil und Wohltätigkeit. Daneben stellt Nip mit einigen Testamenten hervorragend den Unterschied zwischen Begünstigten und Schenkern dar. Bert Roest, *'Wat salmen met sulck volck maken?' Franciscaanse stadspredikers en de verdediging van het katholicisme in de Nederlanden, circa 1520–1568* (245–258), bestreitet zurecht die These von Polleman, der der Meinung ist, dass die Kleriker aus den Niederlanden nicht oder nur wenig Widerstand gegen den Protestantismus geleistet haben. Roest behauptet und beweist mit Texten von

Franziskanermönchen, dass es in diesen Texten nicht nur um moralische Einkehr ging, sondern auch um die Verteidigung des katholischen Glaubens. Der Autor regt weitere Forschungen zu diesem Gebiet an. *P. B.*

Jeroen Benders, *'The town Clerks of Deventer and Zutphen (IJssel Region, Eastern Netherlands) from c. 1300 to the late fifteenth century'* (Quaerendo 41, 2011, 79–88), stellt in diesem Artikel eine interessante prosopographische Forschung für die Stadtschreiber der Städte Deventer und Zutphen vor. Die Bildung der Stadtschreiber war zumeist gut. Unter den aktiven Stadtschreibern ist für beide Städte keine Hierarchie zu bemerken. In Zutphen haben die meisten Stadtschreiber mehrere andere Aufgaben. Vf. meint, dies sei ein Hinweis auf schlechte Rahmenbedingungen für die Stadtschreiber. Ihr Status und ihr Einkommen waren abhängig von dem 'Schriftmarkt'. Es scheint, dass dies bei den Stadtschreibern in Deventer anders war. Benders vermutet, dass die Stadtschreiber von Zutphen im Gegensatz zu Deventer auch für das Umland schrieben. *P. B.*

Dave de Ruysscher, *Van Kade naar stadhuis. Informatiewisseling, fraudebestrijding en gereglementeerde innovatie in Antwerpse zeeverzekeringen (ca. 1550–1700)* (TVG 125, 3, 2012, 367–383), beobachtet, wie die Behörde die Veränderungen in den Verträgen der Schifffahrtsversicherung in Antwerpen gesetzlich festhalten konnten. Er beschreibt die Entwicklung der Schifffahrtsversicherung in Antwerpen im 16. und 17. Jh. und erklärt, dass im 17. Jh. die Policen standardisiert wurden. De Ruyscher vermutet, dass die spekulative Methode im 17. Jh. in Beziehung stand zu der Wettbewerbsposition (concurrentiepositie) von der Stadt Antwerpen, beweisen kann er es jedoch nicht. Die Kaufleute versuchten, die Gesetze der Stadt zu umgehen, hatten aber wenig Erfolg damit. Der Rat der Stadt grenzte in den Gesetzen die Schifffahrtsversicherungen ab, war aber anpassungsfähig, wenn es zum Wohl der Wirtschaft der Stadt war. *P. B.*

Jaco Zuijderduijn, *De schuldvraag. Monetaire wanbetaling in Holland, ca. 1466–1489* (Tijdschrift voor sociale en economische geschiedenis 9, 2012/3, 27–46), ist ein Anstoß für die Bestätigung von Zuijderduijns These, die lautet, dass die holländischen Städte am Ende des 15. Jh.s absichtlich die Schulden der Stadt vergrößerten, weil sie auf die Abwertung der Münze spekulieren konnten. Sehr treffend erklärt Zuijderduijn mit statistischen Daten wie die Städte in Holland bewusst die Renten in Silber statt in Gold angaben. Auf diese Weise brauchten die Städte weniger zurückzuzahlen. Auch die geringe Einmischung der Städte in die Politik des Landesherrn bezüglich der Münzpolitik ist ein Hinweis für die genannte These. Es sieht so aus, als ob der Landesherr absichtlich die Münze nicht stabilisierte, weil die Städte in große finanzielle Probleme geraten konnten. Der Autor weist darauf hin, dass weitere Forschung notwendig ist, um seine These zu prüfen. *P. B.*

Gestützt auf einen kurzen Bericht in der Chronik des Johan van Breda über einen „oploep" in Kampen im Januar 1519, der von etlichen „gemeinen Bürgern" und den Gilden getragen wurde, auf die gleichzeitigen Klageartikel (die im Originalwortlaut und in einer niederländischen Übersetzung dem Aufsatz beigefügt sind) und ergänzende Quellen hat Peter Bakker, *Van de nood een deugd maken.*

Kampen (Kamper Almanak 2011, 41–89), die Gründe für die Unruhe und deren Folgen untersucht. Letztere betreffen Änderungen der städtischen Verfassung, die darauf abzielten, zum allgemeinen Besten die regelmäßige Wiederwahl der Schöffen und Ratsherren (die gemeinsam den Rat bildeten, der de facto zu einem erblichen Rat geworden war) zu verhindern, sowie Maßnahmen zur besseren Kontrolle der Stadtfinanzen. Vf. zeigt, dass zwischen 1519 und 1521/22 verschiedene Ratswahlordnungen beschlossen wurden, die dazu führten, dass bisher vom Rat ausgeschlossene, aber durchaus angesehene und einflussreiche Familien Zugang zum Rat fanden, deren Angehörige dann allerdings auch auf Lebenszeit Ratsmitglieder blieben. Für den „uploep" vom Januar 1519 bedeutet dies, dass ihm bestimmte Gruppeninteressen zugrunde lagen, und dass, nachdem diese Interessen durchgesetzt werden konnten, die alten Zustände – jedenfalls weitgehend – bald wiederhergestellt wurden. *V. H.*

Peter Bakker, *De oudste stadskroniek van Nederland? Stadssecretarissen schrijven geschiedenis* (Kamper Almanak 2012, 61–81), macht am Beispiel ausgewählter und kommentierter Nachrichten aus städtischen Chroniken der IJsselstadt Kampen aus dem 15. und 16. Jh. – unter ihnen die in Teilen von dem Stadtsekretär Jacob Bijndop verfasste Chronik „De annalibus quaedam nota", die möglicherweise die älteste Stadtchronik der Niederlande ist – auf den besonderen Wert dieser Quellengattung aufmerksam. Denn anders als im 19. Jh., als das Interesse der Forschung in der Hauptsache den Haupt- und Staatsaktionen galt (entsprechend unbefriedigend sind viele einschlägige Editionen), werden diese Quellen heute wegen ihres reichen Informationsgehalts zu allen Aspekten des gesellschaftlichen Lebens geschätzt, zugleich aber auch deshalb, weil sie auch über das Welt- und Geschichtsverständnis der Zeitgenossen Auskunft geben. Vf. stellt eine bislang kaum bekannte, in St. Petersburg befindliche Kampener Chronik aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs. vor und kündigt digitale Editionen an, die jedermann zugänglich sein und durch neue Forschungen zur städtischen Historiographie in den Niederlanden erschlossen werden sollen. *V. H.*

BRITISCHE INSELN. Christopher Dyer, *A Country Merchant, 1495–1520. Trading and Farming at the End of the Middle Ages* (Oxford 2012, Paperback Oxford 2014, 256 S., Abb., Grafiken). – Der Fund eines bäuerlich-händlerischen Schreibebuches aus der Zeit um 1500 würde mich als Schreibebuchforscher elektrisieren – Christopher Dyer nimmt ihn, wohl auch angesichts ähnlicher englischer Funde aus dieser Zeit, ziemlich gelassen und nutzt das Dokument, das sich im Archiv des Dekans der Westminster-Abtei erhalten hat, als Belegstück für eine breit angelegte Analyse von Wirtschaft und Gesellschaft im östlichen Vorland der Cotswolds im Südwesten Englands. So steht also nicht Schreibebuchforschung im Zentrum dieses Werkes, sondern die Beschreibung von Wandlungsprozessen in der englischen Landwirtschaft zu Beginn der Tudor-Periode. – Im ersten, einleitenden Kapitel umreisst C. Dyer die Lebensumstände an der Wende vom 15. zum 16. Jh. (1–24), wobei er Bevölkerung und Ressourcen, den Übergang zu kapitalistischen Wirtschaftsformen, die Kommerzialisierung und den Umbau der Gesellschaft berücksichtigt, um schließlich kurz die Quellenlage zu umreissen. Es ist erstaunlich, dass es gelingen kann, den Schreibebuchautor John Heritage in seiner Familie und in der Gesellschaft zu verorten (25–53), was aufgrund der guten Quellenlage ermöglicht wird. Die Region, in der der Protagonist Landwirtschaft und Wollhan-

del betreibt (sein Wohnsitz war Moreton), wird im dritten Kapitel vorgestellt (54–90). Es handelt sich um eine Region mit kleinen Dörfern, wenigen Einzelhöfen und einem starken grundherrlichen Element (*gentry* und Abteien), in dem es auch kleine „Städte" gab, die Marktfunktionen ausübten. Der Wollhandel steht im Mittelpunkt des vierten Kapitels (91–131). Die große Zeit des Wollexports aus England war vorüber, auf dem niederländischen Markt dominierte spanische Merinowolle; aber gleichzeitig nahm die englische Wollverarbeitung zu Tuchen deutlich zu. Heritage gehörte nicht zu den Händlern, die auf dem Londoner Markt Gewicht hatten (sein Anteil hätte höchstens 1 % der dort getätigten Umsätze ausgemacht); das hat auch damit zu tun, dass ihm der Zugang zu potenten Wollproduzenten (den Mitgliedern der *gentry*) nicht gelang, sondern er seine Ware in vielen kleineren Einkäufen zusammenbringen musste. Dies war wiederum seiner oftmals prekären Bargeldsituation geschuldet, die aus dem Schreibebuch deutlich wird. Damit konnte er eher den bäuerlichen Wolllieferanten gerecht werden, die diese Art von Abrechnung und Schuldenbegleichung selbst praktizierten und also kannten, während der Landadel eher auf prompter Bezahlung bestand, weil er selbst hohe Ausgaben hatte. Übrigens reichte Heritages Handelspraxis nur bis London – dort übernahmen andere Kaufleute die Wolle und brachten sie über den Kanal. Im fünften Kapitel unterwirft Christopher Dyer die bisherige Sehweise auf die *enclosures*, die im kontinentalen Blickwinkel gern mit „Bauernlegen" assoziiert werden), einer Neubewertung (132–163). Die Entvölkerung des ländlichen England im Spätmittelalter ließ oft für Grundherren keine andere Möglichkeit, an Revenuen zu kommen. Zahlreiche Landwirte, insbesondere die Wollproduzenten, griffen ebenfalls zu der Option, sich Gemeinweiden und aufgegebene Flächen anzueignen bzw. zu pachten. Alle diese Elemente führten zu einer Wandlung der Landwirtschaft und damit der Landschaft, und zwar auf allen Seiten: Grundherren, Bauern und Landarbeitern (164–200). Zeichen von wirtschaftlichem Wachstum lassen sich feststellen – doch nicht überall: Lassen sich für das Umfeld von Heritage zeichen von Niedergang feststellen, so gab es in der ländlichen Nachbarschaft nördlich und südlich mit Metall- und Tuchgewerbe deutlich aufblühende Regionen. Im letzten Kapitel wird das Thema „Individuen und Gemeinschaften", das ja im Rahmen der enclosure-Bewegung bereits thematisiert wurde, noch einmal ausführlich angesprochen. John Heritage wird in den mentalen gesellschaftlichen Zusammenhang gestellt, wobei einerseits die Religiosität, andererseits die stärkere Herausbildung von Gemeindestrukturen (kirchlich, kommunalpolitisch) thematisiert werden. Eine knappe Zusammenfassung beschließt das Werk (222–225), dem ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Index beigegeben sind. – Die Arbeit überzeugt durch große Stringenz der Integration einer einzelnen (noch nicht einmal zentralen) Quelle in eine Gesamtdarstellung, die die Wirtschafts-, Sozial- und Mentalitätsgeschichte der frühen Tudorzeit im ländlichen Herzen Englands konzise und mit vielen neuen Einsichten auch für denjenigen verdeutlicht, der kein besonderer Kenner der englischen Geschichte ist. Gerade für die Relativierung mancher älterer Urteile über weichenstellende Entwicklungen (*enclosures*) dürfte das profund recherchierte und elegant geschriebene Buch auch im kontinentalen Europa von großer Nützlichkeit sein. *Klaus-J. Lorenzen-Schmidt*

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Carsten Jahnke*)

DÄNEMARK. In einem prägnanten und informativen Artikel beschreibt Gunner Lind die *Early military industry in Denmark-Norway, 1500–1815* (SJH 38, 2013, 405–421). Anhand der Schwarzpulverherstellung, des militärischen Schiffsbaus und verschiedener Formen der Waffenherstellung untersucht Lind das Aufkommen, die Organisation und den Wissenstransfer innerhalb dieser Produktionszweige. Er gibt dabei nicht nur einen kompakten und gut fundierten Überblick über die Entwicklung dieses wichtigen Industriezweiges, sondern kann auch zeigen, dass Dänemark-Norwegen schon im 16. Jh. damit begann, diese Industrien zu fördern, aber erst im 18. Jh. in der Lage war, ohne ausländische Arbeitskraft und ausländisches Wissen auszukommen. Wer einen Einstieg in und einen Überblick über diese Thematik benötigt, dem sei dieser Artikel wärmstens anbefohlen. *C. J.*

Im Kielwasser der Feierlichkeiten zum Gedenken an den Krieg von 1864 wird im dänischen Reichstag gerade darüber diskutiert, die Geschichtsvermittlung im Fernsehen (und an den Universitäten) wieder der direkten Kontrolle des Parlamentes zu unterwerfen. Diese Kontrolle hat in Dänemark-Norwegen eine lange Tradition wie Østeyn Rian in seinem Artikel *Historie i tvangstrøye. Kongemakt og historieformidling i Danmark-Norge 1536–1814* (NHT 92, 2013, 63–89 u. engl. Abstract 164) nachdrücklich aufzeigt. Seit der Reformation 1536 und verstärkt nach der Eingliederung Norwegens in den dänischen Staat und der Einführung des Absolutismus wurde der Zugang zu historischen Quellen wie auch das Schreiben von Geschichte zu einer intensiv von Seiten der Monarchie kontrollierten Angelegenheit. Alle historischen Schriften mussten von der Universität in Kopenhagen zensiert werden, deren Kanzler zugleich auch der Kanzler des Königs war und als solcher den Zugang zu den Quellen regulierte. Rian führt viele Beispiele an, in denen die Zensur historische Werke aus dem Verkehr zog, da dort u. a. behauptet wurde, dass Erich von Pommern Seeräuberei betrieben habe (Andreas Hojer, 1718), oder die dargestellten Tatsachen, wenn auch fachlich richtig, nicht den zeitgenössischen Normen entsprachen. Als Folge dieser vierhundertjährigen Zensur hat sich in Skandinavien eine Geschichtskultur entwickelt, die eine nicht dem nationalen Ethos entsprechende Geschichtsschreibung zu unterbinden versucht. Rians Artikel ist dadurch nicht nur eine Aufarbeitung des gesamtstaatlichen Zensurbetriebes, sondern auch eine Erklärung für zahlreiche historiographische Besonderheiten sowohl in Dänemark wie auch in Norwegen. *C. J.*

NORWEGEN. Im Jahre 2015 jährt sich zum tausendsten Male die Christianisierung Norwegens, zumindest nach dem offiziellen Kalender. Und so ist es kein Wunder, dass die norwegische Forschung dieses Thema wieder verstärkt in den Blick nimmt. Den Anfang macht Olav Tveito in seinem Beitrag *Olav den hellige – misjonær med "jerntunge"* (NHT 92, 2013, 359–383, engl. Abstract 495). Tveito versucht, die Ereignisse von 1015 sowohl in einen kirchenrechtlichen wie auch einen sozialen Rahmen zu stellen. Kirchenrechtlich behandelt er die Taufe Olavs in Rouen 1013/14 und wendet sich dann vor allem der eigentlichen Christianisierung zu. Hier hat die norwegische Geschichtsschreibung mit dem Problem zu kämpfen,

dass der Heilige Olav seinen Glauben vor allem mit Waffengewalt durchsetzte, eine Tatsache, die seiner Heiligkeit im Nachhinein ein wenig Abbruch tat. Insgesamt hat Teivo mit diesem Beitrag einen modernen Ein- und Überblick gegeben, es steht aber zu erwarten, dass diese Einsichten nicht unwidersprochen bleiben werden und dass noch einige, weitere Artikel zu diesem Thema folgen werden. *C. J.*

Eine langanhaltende, spannende und ausgreifende, wissenschaftliche Debatte über die Menge und die Umlaufszeit von Münzen im Mittelalter spielt sich zur Zeit in Norwegen ab, wo sich Svein H. Gullbekk und Gard Eirik Emsøy erbitterte Debatten liefern. Nun ist es wieder Svein H. Gullbekk, der in einem Artikel *Omløpstid og slitasje på mynt i middelalderen?* (NHT 92, 2013, 449–458), die von Emsøy vorgebrachten Argumente (HGbll. 131, 2013, 347f. und HGbll 130, 2012, 667) zu entkräften versucht. Im Kern handelt diese Diskussion zur Zeit darum, wie sehr Münzen durch Gebrauch abnutzen, wie stark sie korridieren und welche wissenschaftlichen Belege und Experimente es dafür gibt. Gullbekk hat den Ball jetzt wieder sehr weit in das Feld von Emsøy geschossen und wir dürfen gespannt sein, mit welchem Konter dieser antworten wird. *C. J.*

SCHWEDEN. Seit Marc Bloch seine méthode regressive in den 1930er Jahren vorgestellt hat, ist die Methode, aus späteren Karten und anderen Aufzeichnungen auf ältere Zustände zu schließen, immer wieder in die Kritik geraten. Doch scheint diese Methode sich in Schweden wieder einer neuen Beliebtheit zu erfreuen, stellt sie doch Olof Karsvall in seinem Beitrag *Retrogressiv metod. En översikt medexempel från historisk geografi och agrarhistoria* (SHT 133, 2013, 411–435) als Lösung einiger Probleme dar. Karsvall diskutiert in seinem Beitrag vier Spielarten dieser Methode, die morphologisch-genetische, die geometrische, die meterologische und die korologische. Als Exempel für seine Ausführungen wählt Vf. in geradezu klassischer Weise eine Analyse der Auswirkungen der Pest auf die Besitzstrukturen des Klosters Vadstena. Anhand späteren Kartenmaterials will er aufgelassene Höfe und andere Veränderungen zeigen. Zwar weist Karsvall immer wieder auf die Gefahren dieser Methode hin, da sie häufig Dinge zu rekonstruieren versucht, die in den anderen Quellen nicht nachweisbar sind, doch neglegiert er diese, ohne näher auf Sicherungsmechanismen oder andere Vorsichtsmaßnahmen einzugehen. Der Beitrag wirkt hierdurch recht einseitig, und es ist die Frage, ob die méthode regressive wirklich so neu und vielversprechend ist, dass sie wieder an die vorderste Stelle der Forschung gerückt werden sollte. *C. J.*

Die Entstehung der für den frühen hansischen Handel so wichtigen Stadt Lödöse reinterpretiert Erika Harlitz Kern in ihrem Beitrag *The Norwegian origins of the Swedish town of Lödöse, c.1050–1300* (SJH 38, 2013, 1–17). Die bis 1646 bestehende Stadt Lödöse lag im Dreiländereck zwischen Dänemark, Norwegen und Schweden an der Götaälv, die bis 1658 die Grenze zwischen diesen drei Ländern ausmachte. Aufgrund der Lage der Stadt auf der östlichen Seite der Älv und der Zugehörigkeit der Stadt zum Bistum Skara resp. dem Erzbistum Uppsala wurde die Stadt und ihre Entstehung bisher immer im schwedischen Zusammenhang gesehen, wobei sich aber das Problem ergibt, dass diese Stadt im schwedischen Kontext als eine Anomalie betrachtet werden muss, da sie nicht in das allgemeine Stadtgründungsmuster passt. Gleichzeitig damit gab es bisher vier verschiedene Stadtgründungserklärungen, die mangels weiteren Beweise

diesen Theorien entstand Lödöse 1. als "spontaner" Handelsplatz an einer Fluß-Straßenkreuzung, 2. als königliche Stadt, 3. als bischöfliche Stadt und 4. als schwedische Grenzstadt zu Norwegen. Alle diese Theorien haben ihre Vor- und Nachteile; sie gehen aber alle von einem schwedischen Ursprung der Stadt aus. Harlitz nun fügt diesem Bukett eine fünfte Theorie hinzu: die einer norwegischen Stadtgründung. Sie ist hierbei in der Lage, sowohl die politische wie auch die wirtschaftliche Situation zum Gründungszeitpunkt überzeugend darzulegen und ihre Theorie eines norwegischen Ursprungs der Stadt zu untermauern, wie auch baustilistische Argumente in Bezug auf die Stadtkirche dafür sprechen könnten. Harlitz geht von einem überregionalen präurbanen Handelsplatz aus, der sich im Schatten der norwegischen Königsresidenz Torskabaka auf der anderen Seite der Älv entwickelt hat. Lödöse würde damit nahtlos in das schon für Kaupang oder Haithabu nachgewiesene Muster passen, wie die Stadt nun auch ohne Probleme in das Muster der Stadtgründungen der norwegischen Vikenregion eingefügt werden kann. Auch wenn Harlitz' Argumentation nicht weniger spekulativ ist als die ihrer Vorgänger, so hat diese Neuinterpretation doch den Charme, dass sie sich problemlos in unsere bisherigen Vorstellungen und Ideen über die Entwicklung des internationalen Handels und der Vikenregion einbauen lässt – und damit ist schon einmal einiges gewonnen. *C. J.*

Die unter Vermittlung des Visbyer Stavens am 12. August 1332 geschlossene Vereinbarung von Nöteborg (HUB II, Nr. 410, 174) die häufig als erste Grenzziehung zwischen Schweden-Finnland und Nowgorod gesehen wird, steht im Zentrum der Ausführungen von Kimmo Katajalas *Drawing Borders or Dividing Lands?: the peace treaty of 1323 between Sweden and Novgorod in a(sic!) European context* (SJH 37, 2012, 23–48). Im Kern seiner Ausführungen geht Katajala darauf ein, wie die "Grenze", die im Brief von Nöteborg zwischen Finnland und Nowgorod beschrieben wird, zu verstehen ist. Dieses ist nicht nur ein akademisches Argument, sondern besaß, vor allem im letzten Jahrhundert, auch eine gewisse gegenwartspolitische Sprengkraft. Katajala geht das Problem nun dadurch an, dass er "Grenzen" im europäischen Mittelalter, vom Frankenreich über England bis nach Skandinavien nach ihrer Beschaffenheit hin untersucht und daraus ein allgemeines Bild von Grenzen oder Grenzzonen ermittelt. Nicht ganz unerwartet kommt er dabei zu dem Ergebnis, dass "it would therefore be more correct to speak about medeival divisions than borders" (40). Im Hinblick auf die Abgrenzung zwischen Finnland und Nowgorod bedeutet das für ihn (wie auch für einen Teil der finnischen Forschung), dass "the result was not a border in the modern sense, but it would be too much of a simplification to call it a zone, either" – eine salomonische Antwort für ein brisantes Problem. *C. J.*

Land- und Grundstückspreise gelten in der heutigen Wirtschaft als Indikatoren des ökonomischen Zustandes eines Landes – und für das Mittelalter kann dieses genauso angenommen werden. Andererseits ist das Quellenmaterial, welches die Preisentwicklung von Land und Einkünften aus dem Land beschreibt, äußerst spröde und schwer zu handhaben. Insofern ist auf den tiefgehenden und umfangreichen Artikel von Johan Söderberg, *Resistance to commodofication: farmland prices and rents in Sweden, 1274–1649* (SEHR 61, 2013, 82–99) mit großer Hochachtung hinzuweisen. Anhand umfangreichen Quellenmaterials aus dem östlichen Uppland Schwedens (dem Gebiet um den Mälarsee) ist der Verfasser in der

Lage, fast alle Seiten der Preisentwicklung darzustellen. Er beginnt seine Analysen mit dem generellen Preis für Ackerland (84ff.), setzt dann mit der Abgabenentwicklung fort (86–93) und schliesst diese Untersuchungen mit einem Vergleich der Löhne und Landpreise ab (93ff.) Insgesamt zeigen seine Ausführungen, dass Schweden im Großen und Ganzen der europäischen Tendenz folgt, die eine Abschwächung und einen Fall der Landpreise nach dem ersten Pestdurchgang 1350 kennt. Allerdings zeigen die schwedischen Werte durchaus einige Besonderheiten. So weicht z. B. die englische Kurve für Landabgaben deutlich von der in Schweden ab, wo die Landpreise nach 1500 auch langsamer stiegen als im Rest Europas, was teilweise durch systemimmanente Faktoren in Schweden selbst verursacht worden ist. Die eigentlich recht kurze Studie Söderbergs platziert das schwedische Beispiel mit Nachdruck auf der Forschungslandkarte Europas und regt dazu an, auch die Preisentwicklung anderer Landschaften weiträumig zu untersuchen. *C. J.*

OSTMITTEL- UND OSTEUROPA

(Bearbeitet von *Norbert Angermann*, *Karsten Brüggemann* und *Anti Selart*)

Der prächtige Sammelband *Die Rus' im 9.–10. Jahrhundert. Das archäologische Panorama* (Rus' v IX-X vekach. Archeologičeskaja panorama, hg. von Nikolaj Andreevič Makarov, Moskau, Vologda 2012, Verlag „Drevnosti Severa" 2012, 496 S., Abb.) bietet systematische Überblicke über die zentralen und peripheren Regionen der Rus' in ihrer Frühzeit von den besten Sachkennern. U. a. werden auch Handel und Außenbeziehungen thematisiert. Einführend fasst Aleksandr Vasil'evič Nazarenko seine Vision der Entstehung des Rus'-Reiches aufgrund der schriftlichen Quellen zusammen (*Rus' IX veka: obzor pis'mennych istočnikov*, 12–35). Im 9. Jh. bestand ein politisches Gebilde mit einer Elite skandinavischer Herkunft, das man als „russisches Kaganat" bezeichnen kann, obwohl es sich in diesem Fall nicht um eine zeitgenössische Benennung handelt. Das Kaganat verfiel um die Wende zum 10. Jh. im Zuge einer neuen skandinavischen Einwanderungswelle, die sich in der altrussischen Chronistik als die Geschichte der Eroberung von Kiev durch Oleg widerspiegelt. Der Aufsatz von Aleksej Alekseevič Gippius, *Vor und nach dem Anfangskodex: Die frühe chronikalische Geschichte der Rus' als Gegenstand der textologischen Rekonstruktion*, 36–63) ist ein sachkundiger Überblick des Forschungsstandes über die Anfänge der altrussischen Chronistik. Über die Frühgeschichte von Novgorod schreibt Evgenij Nikolaevič Nosov (*Novgorodskaja zemlja: Severnoe Priil'men'e i Povolchov'e*, 92–121); dann folgen die Pendants über Pleskau (*Pskov*, 138–159) von Elena Aleksandrovna Jakovleva, Elena Vjačeslavovna Salmina und Él'vira Valer'evna Koroleva sowie über Gnezdovo, den Vorgänger von Smolensk (*Gnezdovskij archeologičeskij kompleks*, 242–273) von Tamara Anatol'evna Puškina, Veronika Vladislavovna Muraševa und Natal'ja Valer'evna Eniosova. Eine besondere Situation in Polozk betont Ivan Igorevič Eremeev (*Polockaja zemlja*, 274–297): weil der Dünaweg damals von geringer Bedeutung gewesen sei, habe in Polozk in dieser Zeit der skandinavische (und auch baltische) Einfluss praktisch gefehlt. Polozk war im 9.–10. Jh. ein

Zentrum, vergleichbar mit Novgorod oder Pleskau, sondern eine rein slavische Peripherie, die im Transithandel kaum eine Rolle spielte. Andrej Evgen'evič Leont'ev und Evgenij Nikolaevič Nosov überblicken die *Osteuropäische(n) Verbindungswege und Handelsbeziehungen vom Ende des 8. bis zum 10. Jahrhundert* (Vostočnoevropejskie puti soobščenija i torgovye svjazi v konce VIII-X v., 382–401). Hier kann der Leser Angaben über Schatzfunde und eine Rekonstruktion des Wegenetzes finden. Die eigene Münzprägung der Fürsten der Rus' im 10.–11. Jh. im Rahmen der allgemeinen Geschichte des Münzumlaufs der Region ist der Gegenstand des Beitrags von Petr Grigor'evič Gajdukov und Vitalij Aleksandrovič Kalinin (*Drevnejšie russkie monety*, 402–435). Die analytische Zusammenfassung vom Hg., *Historische Beweise und archäologische Realien: Auf der Suche nach der Übereinstimmung* (Istoričeskie svidetel'stva i archeologičeskie realii: v poiskach sootvetstvij, 448–459) weist auf die Widersprüche zwischen der schriftlichen und archäologischen Information hin. So hat man weder in Isborsk noch in Beloozero archäologische Beweise für eine überregionale Bedeutung oder skandinavische Präsenz gefunden, die ihre Rolle in der chronikalischen Geschichte über Berufung der Waräger erklären könnten. *A. S.*

Die Kontakte und die Kooperation zwischen Skandinavien und dem Schwarzmeerraum in der Vor- und Frühzeit des altrussischen Reiches thematisiert der Sammelband *From Goths to Varangians. Communication and Cultural Exchange between the Baltic and the Black Sea*, hg. von Line Bjerg, John H. Lind, Søren M. Sindbæk (Black Sea Studies 15, Aarhus 2013, Aarhus University Press, 418 S., Abb.). Die neueren Entwicklungen der Historiographie der sog. „Normannenfrage" fasst Leo S. Klejn zusammen (*The Russian controversy over the Varangians*, 27–38). Fedir Androshchuk systematisiert die archäologischen Funde byzantinischer Provenienz aus Ost- und Nordeuropa (*Byzantium and the Scandinavian world in the 9th–10th century: Material evidence of contacts*, 147–191). Der Handel mit Goldtextilien und ihre Verbreitung sind der Gegenstand des Aufsatzes von Margarita Gleba (*Chasing gold threads:* auratae vestes *from Hellenistic rulers to Varangian guards*, 193–212). *Finds of Byzantine origin from the early urban centre Gnezdovo in the light of the contacts between Rus' and Constantinople (10th – early 11th centuries AD)* werden von Natalia Eniosova und Tamara Puškina vorgeführt (213–255). Vf.innen erwägen die Möglichkeit, dass dieser Mittelpunkt der skandinavischen Präsenz in Osteuropa bis zum Ende des 10. Jh.s mit Byzanz direkte Kontakte pflegte, ohne Vermittlung von Kiev. Elena Melnikova, *Mental maps of the Old Russian chronicle-writer of the early twelfth century* (317–340) präzisiert ihre schon früher geäußerten Thesen über die geographische Weltwahrnehmung der altrussischen Chronistik (vgl. HGbll. 130, 2012, 297), die skandinavische Einflüsse andeutet. Von besonderem Interesse sind die Beiträge, die beweisen, dass die kirchliche und kulturelle Trennung der Rus' von Skandinavien auch im 12. Jh. noch nicht endgültig stattgefunden hatte: Die dynastischen Beziehungen gingen weiter (Volodymyr Kovalenko, *Scandinavians in the East of Europe: in search of glory or a new motherland?*, 257–294), und die byzantinische Kunst beeinflusste die Freskomalerei der dänischen Kirchen (Ulla Haastrup, John H. Lind, *Royal family connections and the Byzantine impact on Danish Romanesque church freskos. Queen Margareth Fredkulla and her nieces*, 381–411). Eine ergiebige historiographische Zusammenfassung des Themenkreises bietet John H. Lind (*Darkness in the East?*

Scandinavian scholars on the question of Eastern influence in Scandinavia during the Viking Age and Early Middle Ages, 341–367). Eine Einzelfrage behandelt Ildar H. Garipzanov, der wahrscheinlich macht, dass der Kult des heiligen Clemens nicht nur via England, sondern auch über Byzanz und die Rus' nach Skandinavien vermittelt wurde (*The journey of St Clement's cult from the Black Sea to the Baltic Region*, 369–380). *A. S.*

Das Buch des amerikanischen Osteuropaforschers Christian Raffensperger *Reimagining Europe: Kievan Rus' in the Medieval World, 988–1146* (Harvard Historical Studies 177, Cambridge, Mass., London 2012, Harvard University Press, 329 S.) bietet einen interessanten Überblick über die Außenbeziehungen der Kiever Rus' in der Zeit von der Konversion zum Christentum bis zur Auflösung zentraler Kontrolle. Nach einer Einleitung über die kulturellen Beeinflussungen von Byzanz auf dem Gebiet der Politik, Kunst und Kultur auf Gesamteuropa (*The Byzantine Ideal*) gliedert Vf. sein Werk in folgender Weise: Untersucht werden zunächst die Heiratspolitik der Kiever Fürstenfamilien und das daraus erfolgende dynastische Zusammenwachsen mit anderen europäischen Herrscherhäusern. Anschließend werden die durchaus engen Handelskontakte der Rus' mit anderen Ländern analysiert (*Kiev as a Center of European Trade*), und schließlich wird die religiöse Ausrichtung der Rus' zwischen byzantinischer Orthodoxie und lateinischer Christenheit betrachtet. Das Kernanliegen des Autors ist es, wie er in seiner Einleitung hervorhebt, die Rus' nicht primär als Teil des politisch-religiösen und wirtschaftlich-kulturellen Umfeldes des oströmischen Reiches zu sehen (Vf. nennt es *Byzantine Commonwealth*, ein in der englischsprachigen Forschung bereits vor dem Werk von Dimitri Obolensky „The Byzantine Commonwealth. Eastern Europe 500–1453" von 1971 üblicher, wenn auch nicht ganz glücklicher Begriff), sondern er sucht für die genannten Bereiche die Nähe und Einbindung der Rus' in das westlich von ihr gelegene Europa zu beweisen. Allerdings ist bereits die Quellenlage in den meisten Belangen heikel. Verwendet werden edierte Quellen, häufig in englischen Übersetzungen, aus dem westlicheren Europa; Chroniken aus der Rus', d. h. dem Kiever Reich und seinen Nachfolgegebieten, sind spärlicher überliefert, einer der notablen Fälle ist die Nestorchronik vom Anfang des 12. Jahrhunderts, die R. in ihren verschiedenen Überlieferungen heranzieht. Dieses soll nicht heißen, dass der Autor seine Ausführungen nicht häufig genug untermauern kann, nur sind viele seiner Punkte kein Neuland: Dass man mit dynastischen Heiraten der Rurikidenprinzessinnen nach Allianzen, Einfluss oder Absicherung strebte, ist offenbar; die Heirat von Adelheid (Evpraksija/Eupraxia/Praxedis etc.) von Kiev mit dem römisch-deutschen Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1089 ist vielleicht der bekannteste Fall einer Eheschließung mit den höchsten westlichen Kreisen. Hieraus allerdings u. a. mit der Onomastik auf einen wachsenden Einfluss der Gemahlinnen aus der Rus' in verwandten Herrscherhäusern schließen zu wollen, bleibt doch zu spekulativ, was Vf. mit seinen Formulierungen wie *seeming* oder *depending on the interpretation* indirekt selbst eingesteht. Was bleibt, ist die korrekte Feststellung von R., dass die dynastischen Verbindungen der Rus' ähnlichen Schemata unterlagen wie die der westlicheren Länder. Auch über den lebhaften Handel von West nach Ost und vice versa sowie Kiev als wichtigen Knotenpunkt eines europäischen Handels bringt der Autor nach Eigenaussage nichts wirklich bisher Unbekanntes, und so bleibt dieses Kapitel das kürzeste des Buches (115–135). Gleichwohl werden die engen Beziehungen der Rus' in südliche Richtung [illegible]

den Fluss- und Seewegen über Dnjepr und Wolga mit Byzanz, aber auch in die islamische Welt analysiert. Ebenso wird die Bedeutung der Ostsee als Handelsdrehscheibe des Verkehrs von Osteuropa mit Skandinavien und nicht zuletzt mit dem Heiligen Römischen Reich ausgiebig beschrieben. Neben dieser nordwestlichen Handelsrichtung zeigt der Autor auch die südwestlich gelegene Handelsverbindung der Rus' über Polen und Böhmen mit den deutschen Gebieten auf. Diese wiederum nutzten ebenso die Handelsmöglichkeiten nach Osten aus, die nicht immer in Kiev endeten, sondern auch darüber hinaus reichten. Bedenkenswert sind schließlich die Ausführungen zur besonderen religiösen Ausrichtung der Rus'. Das „Mikro-Christentum'" der Rus', ein Terminus, den der britische Historiker Peter Brown in Bezug auf die britischen Inseln prägte, wird von R. dahingehend interpretiert, dass die Kiever Fürsten, wie andere Herrscher in Europa auch, ein „Mikro-Christentum" errichteten, welches mit eigener Liturgie und eigener Hagiographie die Wurzeln einer identitätsstiftenden und von Byzanz identitätsabgrenzenden Protonationalkirche bildete. Fazit: Ein, wie bei angelsächsischen Autoren üblich, gut geschriebenes Buch, welches die Beziehungslinien der Rus' zum westlicheren Europa gut strukturiert analysiert und zu Recht in einen allgemeineren europäischen Kontext einordnet, jedoch dem Kenner der Materie nur wenig Neues bieten kann. Abschließend sei noch auf einige sprachliche Ungenauigkeiten hingewiesen; stellvertretend sei hier die Bezeichnung *kingdom* für die Kiever Rus' genannt (52), die der Summe der Fürstentümer kaum gerecht wird. *Th. Lange*

In der Gedenkschrift für die Agrarhistorikerin Natalja Aleksandrovna Gorskaja (1930–2004) *Die Gestalten des agrarischen Russland* (Obrazy agrarnoj Rossii IX-XVIII vv. Pamjati Natal'i Aleksandrovny Gorskoj, hg. von E[lena] N[ikolaevna] Švejkovskaja u. a., Moskau 2013, Verlag Indrik, 256 S., Abb.) sind die folgenden Beiträge hier erwähnenswert. E[lena] A[leksandrovna] Mel'nikova, *Zwei Wirtschaftsweisen in der Zeit der Entstehung des altrussischen Reiches (Problemstellung)* (Dve ėkonomiki perioda obrazovanija drevnerusskogo gosudarstva [postanovka problemy], 49–66), behauptet, dass im 9.–10. Jh. in der Rus' zwei faktisch autonome Wirtschaftssysteme existierten: die Landwirtschaft und die Wirtschaft der Elite, die Krieg, Tributforderungen und Handel, vor allem mit Pelzen und Sklaven, verband. V[ladimir] A[ndreevič] Kučkin bietet in seinem Überblick *Die Bevölkerung der Rus' am Vorabend des Einfalls von Batu* (Naselenie Rusi v kanun Batyeva našestvija, 67–88) eine möglichst vollständige Aufzählung der städtischen Zentren. Vf. schätzt die städtische Bevölkerung der Rus' in den 1230er Jahren auf 300 000 Personen. Die Rechnung basiert auf Schätzungen der Flächen der Städte. *A. S.*

Die Schlacht auf dem Eise im Spiegel des Zeitalters. Sammelband von wissenschaftlichen Beiträgen, gewidmet dem 770. Jahrestag der Schlacht auf dem Peipussee (Ledevoe poboiščе v zerkale ėpochi. Sbornik naučnych rabot, posvjaščennyj 770-letiju bitvy na Čudskom ozere, hg. von Marina Borisovna Bessudnova, Lipezk 2013, 296 S., Abb.) bietet eine reichhaltige Auswahl von Beiträgen zur Geschichte der Rus' und Livlands im 13. Jh. von Mitarbeitern aus Russland, Deutschland, Polen und Estland. Die Qualität der Aufsätze ist nicht einheitlich, gleichzeitig beweisen aber besonders die studentischen Arbeiten, dass heute an den russischen Hochschulen nicht nur Interesse, sondern auch ein gutes Potential für die Erforschung der baltischen Geschichte vorhanden ist. Andere

Beiträge der jüngeren russischen Verfasser stellen gelungene und für das russische Publikum notwendige Überblicke des aktuellen internationalen Forschungsstandes dar. – *Die Schlacht auf dem Eise und der Status von Pleskau* von Denis Chrustalev (Ledovoe poboišče i status Pskova, 69–91) fasst die Diskussion über das Verhältnis von Novgorod und Pleskau im 13. Jh. zusammen. Vf. argumentiert gegen die heute fast maßgebende These von der „Selbständigkeit" Pleskaus. Novgorod hatte hinsichtlich des „jüngeren Bruders" ein „patriarchalisches" Obrigkeitsverhältnis inne und spielte die Rolle des Schirmers, Verbündeten und Gerichtshofes. Gleichzeitig tendierte Pleskau zur Emanzipation, was u. a. von der erheblichen Zunahme der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt dank der Entwicklung des Handels seit Anfang des 13. Jh.s verursacht wurde. Die in den Quellen erwähnten Konflikte sollen aber gleichzeitig nicht immer zwischen den Städten bzw. Gemeinden, sondern gelegentlich auch zwischen einflussreichen Personen stattgefunden haben. – Maja Gonsovska [Maja Gąssowska], *Ösel in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts* (Ėzel' v pervoj polovine XIII veka, 125–139) behandelt die Geschichte der Unterwerfung der Ostseeinsel durch die deutschen und dänischen Kreuzfahrer. Leider wird der Beitrag dadurch stark entwertet, dass Vf.in die heutige Forschungslage der frühen Geschichte von Ösel (Publikationen von Enn Tarvel, Marika Mägi, Ivar Leimus u. a.) nicht kennt. – Aleksandr Baranov, *Die Eroberung Kurlands durch den Deutschen Orden 1241–1242* (Zavoevanie Kurljandii Tevtonskim ordenom v 1241–1242 godach, 140–152) schlägt eine neue, genauere Datierung der Eroberung Kurlands durch den Orden vor. – Elena Salmina, Sergej Salmin, *Die archäologischen und chronikalischen Belege für die militärischen Auseinandersetzungen des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts im Stadtteil Zavelič'e des mittelalterlichen Pleskau* (Archeologičeskie i letopisnye svidetel'stva voennych dejstvij pervoj četverti XIII veka na Zavelič'e srednevekovogo Pskova, 200–207) verbindet die Ergebnisse der Ausgrabungen mit den Berichten der schriftlichen Quellen über die Kriegszüge, vor allem mit dem Plünderungszug der Esten im Jahre 1212. – Marina Bessudnova, Evgenij Kun, *Die Handelspolitik des livländischen Ordens in der Anfangsphase der Entwicklung des Novgoroder Handels mit dem Westen* (Torgovaja politika Livonskogo ordena na načal'noj stadii razvitija torgovli Velikogo Novgoroda s Zapadom, 212–229) bewertet den Handel als lebenswichtig für den Deutschen Orden und die anderen livländischen Landesherren, die dringend auf wirtschaftliche Ressourcen angewiesen waren. Sie konnten sich mit den entstehenden Handelsstädten keinen Konflikt erlauben, konnten aber gelegentlich wie 1268–69 ihre Russlandpolitik mit den Städten gegenseitig vorteilhaft koordinieren. – Eine umfangreiche Liste der neueren, relevanten Forschungsliteratur (279–295) schließt den Band ab. *A. S.*

Die neuen Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschung über Pleskau und sein Umland vermittelt der Tagungsband des 58. Seminars in der Reihe *Archäologie und Geschichte von Pleskau und dem Pleskauer Land* (Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 58-go zasedanija, hg. von Nikolaj Vladimirovič Lopatin u. a., Moskau, Pskov 2013, Verlag Institut archeologii RAN u. a., 464 S., Abb.). Aleksandr Vladimirovič Bykov schätzt in seiner auf der Pleskauer Gerichtsurkunde basierenden Studie *Über die Tätigkeit der Wucherer im mittelalterlichen Pleskau* (O dejatel'nosti rostovščikov v srednevekovom Pskove, 115–127) die Kredit-

schaft in Pleskau als gut entwickelt ein. Auf Quellen zur Geschichte Pleskaus aus dem Riksarkivet in Stockholm macht Marina Borisovna Bessudnova aufmerksam (*Dokumenty po istorii Pskova v Gosudarstvennom Švedskom archive (Stokgol'm)*, 127–133). Einen interessanten Beitrag zur politischen Geschichte veröffentlicht Aleksandr Baranov: Im Aufsatz *Der Meister des livländischen Ordens Bernd von der Borch und das Pleskauer Land im Kontext der innenpolitischen Beziehungen in Livland 1471–1474* (Magistr Livonskogo ordena Bernd von der Borch i Pskovskaja Zemlja v kontekste livonskich vnutripolitičeskich otnošenij [1471–1474], 133–142) zeigt Vf., wie eng die internen Konflikte der livländischen Landesherren und die „Außenpolitik" Livlands, die traditionell in der Geschichtsschreibung gesondert thematisiert worden sind, verflochten waren. Petr Egorovič Sorokin fasst die Ergebnisse der Ausgrabungen in Sankt-Petersburg zusammen, wo die von Schweden 1300 an der Neva erbaute Burg Landskrona freigelegt wurde (*Krepost' Landskrona: nekotorye itogi istoriko-archeologičeskogo izučenija*, 271–279). Beim Bau der Burg, der in einer Saison durchgeführt und schon 1301 von den Russen mit ihrer Zerstörung beantwortet wurde, handelte es um ein aufwendiges Unternehmen. Das Ausmaß des Innenhofes des rechteckigen Bauwerkes aus Holz und Erde mit regulärem Grundriss war 114x114 m; die Gesamtfläche mit Graben erstreckte sich bis ca. 32 400 m^2. Roberts Spirģis, *Die archäologischen Beweise für die Verbreitung des Christentums im Gebiet der Düna-Liven im 11.–12. Jahrhundert* (Archeologičeskie svidetel'stva rasprostranenija christianstva na zemljach daugavskich livov v XI-XII vv., 370–378) wiederholt seine These, dass die Liven mehrheitlich schon vor den Kreuzzügen das Christentum anerkannt hatten. Beachtenswert sind die Hinweise des Autors auf gewisse gemeinsame Züge der lettischen nationalen und der sowjetischen Ideologie, die beide in einigen Zusammenhängen das Heidentum glorifizierten. Zwei Beiträge vermitteln die Resultate der archäologischen Forschung in Wilna: Rytis Jonaitis, *Die Forschungen in der „Civitas Rutenica" im Jahre 2011. Prüfung einer Hypothesen* (Issledovanija na „Civitas Rutenica" v 2011 g. Proverka teorij, 380–383) und Irma Kaplūnaitė, *Die archäologische Erforschung der „Deutschen Stadt" in Wilna* (Archeologičeskie issledovanija „Nemeckogo goroda" v Vil'njuse, 384–388). *A. S.*

Rome, Constantinople and Newly-Converted Europe. Archeological and historical evidence, 2 Bde., hg. von Maciej Salamon u. a. (Frühzeit Ostmitteleuropas, Bd. 1/1–2, Krakau 2012, Verlag Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas u. a., 780, 716 S., Abb.). – Die Bände sind die nicht nur umfang-, sondern auch inhaltsreiche Publikation der Materialien einer Tagung in Krakau, die 2010 stattgefunden hat. Behandelt wird der osteuropäische Raum im Mittelalter vom Balkan bis zu den Ostseeländern. In Bd. 1 veröffentlicht Maja Gąssowska den Aufsatz *Der Heilige Olaf und Holmgård – Novgorod als Grenzraum zwischen Ost und West im 11.–12. Jahrhundert* (263–273). Es wird auf das Fehlen einer unüberwindlichen Trennung zwischen West- und Ostkirche in damaligen Novgorod hingewiesen. Leider sind der Vf.in die früheren, hochwertigen Publikationen von Elena Mel'nikova, Tat'jana Jackson und John H. Lind zum gleichen Thema unbekannt geblieben. Jukka Korpela bestreitet die These des frühen byzantinischen Einflusses in Finnland und Karelien und weist auf die politischen Hintergründe der Entstehung dieser Hypothese hin (*Die Christianisierung der finno-ugrischen Peripherie Europas: Zwei Theorien und unangenehme*

Tatsachen, 275–285). Roberts Spirģis behauptet, dass den Liven an der Düna schon vor den Kreuzzügen das Christentum weitgehend bekannt war (*Archaeological evidence on the spread of Christianity to the Lower Daugava area [10th–13th century]*, 689–712). Die archäologischen Quellen, die dem Vf. als Grundlage dienen, stehen danach in einem klaren Widerspruch zu den schriftlichen Quellen der Periode der Kreuzzüge, die das „vordeutsche" Heidentum der Liven unterstreichen. In Bd. 2 thematisiert Alexander Musin die Fragen der byzantinischen Mission und des Kulturaustausches im früh- und hochmittelalterlichen Europa (*Byzantine reliquiary-crosses in the formation of medieval Christian Culture in Europe*, 61–94). *A. S.*

Ein neues Heft des *Anzeigers der Staatsuniversität Pleskau* (Vestnik Pskovskogo gosudarstvennogo universiteta. Serija „Social'no-gumanitarnye i psichologo-pedagogičeskie nauki" 2013, 2, 250 S., Abb.) enthält Beiträge einer geschichtswissenschaftlichen Tagung in Isborsk von 2012. In unserem Zusammenhang sind hier erwähnenswert: Igor' Ivanovič Lagunin thematisiert recht amateurhaft *Isborsk und die Hanse. Der Nieburfrieden 1391* (Izborsk i Ganza. Niburov mir. 1391 g., 33–39). Maksimilian Alešin veröffentlicht *Die Bescheinigung des rigischen Magistrats über die Waren, die Herzog Vytautas den rigischen Kaufleuten in Polozk weggenommen hatte. Riga, 03.02.1413* (Svidetel'stvo rižskogo magistrata o tovarach, otobrannych gercogom Vitovtom u rižskich kupcov v Polocke. Riga, 1413 god 3 fevralja, 40–46) nach einer neuzeitlichen Kopie in der Russländischen Staatsbibliothek in Moskau. *A. S.*

Jukka Korpela, *Finno-Ugric captives in trade of slaves on the Volga way* (in: Srednevekovye tjurko-tatarskie gosudarstva 4, 2012, 159–169) macht auf die wenig bekannte Tatsache aufmerksam, dass Nordosteuropa auch im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit mit dem Sklavenhandel verbunden war. Nahezu ständige Kleinkriege in Karelien resultierten auch in der Entführung von Menschen, die teils als Sklaven und besonders als Sklavinnen in das Volgagebiet, den Orient und den Mittelmeerraum vermittelt wurden. Dieser zahlenmäßig im Allgemeinen bescheidene Menschenhandel wurde während der größeren militärischen Konflikte – besonders während des Livländischen Krieges im 16. Jh. – zu einem umfangsreichen Unternehmen, das sowohl für die „Ausfuhr-" als auch die „Einfuhrgebiete" demographische Folgen hatte. *A. S.*

Das opus magnum von Aleksandr Il'ič Filjuškin *Die Erfindung des ersten Krieges zwischen Russland und Europa. Die baltischen Kriege der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Augen der Zeitgenossen und der Nachwelt* (Izobretaja pervuju vojnu Rossii i Evropy. Baltijskie vojny vtoroj poloviny XVI v. glazami sovremennikov i potomkov, St. Petersburg 2013, Verlag Dmitrij Bulanin, 846 S., Abb.) thematisiert die Quellen und die Rezeption des Livländischen Krieges. Das Werk ist in zwei Hauptteile gegliedert, die die russischen und „europäischen" „Diskurse" erforschen. Arrangiert ist die Darstellung um die Frage, ob die traditionelle Wahrnehmung, wonach Russland im 16. Jh. dringend einen Zugang zum Meer benötigte, zutreffend ist. „Das Paradox dieses Diskurses besteht darin, dass es unverständlich ist, um welchen Zugang zum Meer Russland kämpfte, weil es ja einen hatte" (601), betont Vf. Der Livländische Krieg 1558–1582 wurde von den Zeitgenossen nicht als ein zusammenhängender Kampf

als eine Serie von Konflikten, die erst Jahrhunderte später in der Geschichtsschreibung unter einem „Dach" vereinigt worden sind. F. stellt zuerst systematisch und gründlich die russischen Quellen nach ihren Gattungen vor. Die nichtrussischen Quellen werden dagegen entsprechend den thematischen Schwerpunkten erforscht. Der Livländische Krieg sei ein „echter Propagandakrieg" gewesen, den Russland wegen seiner kulturellen und technischen Rückständigkeit verlor und der das negative europäische Russlandbild dauernd geprägt hat. Jedoch überschätzt Vf. dabei die Effektivität der Informationsvermittlung und die Bedeutung des Russlandkrieges in der europäischen „Medienlandschaft" des 16. Jh.s. Ebenso scheint die Behauptung überspitzt zu sein, dass namentlich die Verweigerung der Kirchenunion seitens Moskau verhängnisvoll war, um Russland als „Antieuropa" erscheinen zu lassen. Vf. betont, dass er die Vorstellungen über Russland im europäischen Schrifttum thematisiert und keineswegs die Frage, ob und wie diese faktisch begründet waren. Das Bild der livländischen Politik um 1550 scheint ebenfalls teilweise einseitig zu sein: die Landesherren operierten zwar wirklich gegenseitig mit dem Argument der russischen Gefahr, man kann dies aber nicht nur mit Leichtsinn, Hinterlist und Eigennutz erklären, sondern muss auch das Wesen des damaligen politischen Systems Livlands in Betracht nehmen, welches das Gleichgewicht um jeden Preis voraussetzte und also jede effektive Kooperation mit auswärtigen Herrschern verhinderte. Die Herkunft des „Dorpater Zinses" aus dem Tribut der Landschaft Tolowa im 13. Jh. kann ebenfalls nicht akzeptiert werden. – Vf. betont die restriktive Politik der livländischen Städte hinsichtlich der Handelsfreiheiten der Russen, betont aber gleichzeitig, dass die Russen sowohl vor dem als auch während des Krieges kein Interesse an der Entwicklung des eigenen Seehandels zeigten. Die Historiker, die hinter der Politik des Zaren Fragen des Kommerzes gesehen haben, stellten die Geschichte stark modernisierend dar. Seefahrt und Handel waren definitiv kein Thema für die Politik Ivan Groznyjs. Im Anhang des Buches werden einige bisher unveröffentlichte Quellen zur Geschichte des Livländischen Krieges publiziert und gründlich kommentiert. – Insgesamt stellt die Monographie eine beachtenswerte Leistung dar, die bestimmt die Erforschung der Westbeziehungen Russlands im 16. Jahrhundert dauerhaft prägen wird. Die ungleiche Tiefe der Analyse ist dem Vf. bekannt und von der Tatsache verursacht, dass, während die russischen Quellen überschaubar sind, die umfangreiche „europäische" Überlieferung nicht in einer Monographie zusammengefasst werden kann. Nur wohl in einem Buch von diesem Umfang unvermeidbare Druckfehler trüben ein wenig den positiven Eindruck von dem gelungenen und für die weitere wissenschaftliche Arbeit anregenden Resultat der Forschung. *A. S.*

Die Monographie von Andrej Januškevič zur Geschichte des Livländischen Krieges (HGbll. 126, 2008, 333) liegt jetzt neben dem weißrussischen Original auch in zwei weitgehend identischen russischen Fassungen vor: *Der Livländische Krieg 1558–1570 und das Großfürstentum Litauen* (Livonskaja vojna 1558–1570 gg. i Velikoe knjažestvo Litovskoe, Minsk 2013, Verlag Medisont, 362 S.) und *Der Livländische Krieg: Wilno gegen Moskau 1558–1570* (Livonskaja vojna: Vil'no protiv Moskvy 1558–1570, Moskau 2013, Verlag Kvadriga, Russkaja Panorama, 384 S., Abb., 1 Karte). *A. S.*

Der gelungene Begleitband der Ausstellung des Mährischen Landesmuseums *Svět tajemných Baltů. The world of the mysterious Balts*, hg. von Libor Jan, Petr

Kostrhun und Zdeňka Nerudová (Brünn 2013, Verlag Moravské zemské muzeum, 224 S., Abb.), enthält zahlreiche Überblickdarstellungen und Forschungsbeiträge zur baltischen Geschichte sowie zu den tschechisch-baltischen bzw. -preußischen Beziehungen von der Vorzeit bis zum 17. Jh., verfasst von tschechischen, litauischen, lettischen, estnischen und deutschen Autoren. In unserem Zusammenhang ist besonders erwähnenswert der Aufsatz von Martin Čapský, *Handel, die Hanse – böhmische Länder und Ostseeraum* (141–148). Unter Heranziehung umfangreicher, vor allem jüngerer Forschungsliteratur hebt Vf. besonders die Vermittlerrolle von Breslau und Thorn hervor. *A. S.*

ESTLAND/LETTLAND. Neue Ausgrabungsergebnisse aus Estland werden in *Archaeological Fieldwork in Estonia. Arheoloogilised välitööd Eestis 2012*, hg. von Erki Russow, Arvi Haak, Ester Oras (Tallinn 2013, Verlag Muinsuskaitseamet u. a., 328 S., Abb.), vorgestellt. Jüri Peets u. a. fassen *Research results of the Salme ship burials in 2011–2012* (43–60) zusammen. Im zweiten Schiffsgrab (datiert ca. 650–750) wurden wenigstens 34 in einer Schlacht gefallene Skandinavier mit Waffen und zahlreichen Spielsteinen aus Bein beigesetzt. Das Schiff war wenigstens 17 m lang und war wahrscheinlich mit der Hilfe von Segeln und Rudern seetüchtig. In der einstigen Vorstadt Revals wurde ein vermutliches Gasthaus aus dem 15.–17. Jh. archäologisch erforscht (Ulla Kadakas u. a., *Medieval and Early Modern suburban site in Tallinn, Tartu road 1: Contexts and structures*, 133–148; Erki Russow u. a., *Medieval and Early Modern suburban site in Tallinn, Tartu road 1: Artefacts and ecofacts*, 149–170). Die Forschungen von Garel Püüa u. a. (*Additions to the early construction history of the Kuressaare bishop's castle*, 171–184) bestätigen, dass die Arensburg nicht vor dem 14. Jh. errichtet worden ist. Zuerst wurde hier eine Kastellburg gebaut, dann, nach einem Abbruch der Bautätigkeit bereits in der Anfangsphase (in den 1340er Jahren?), wurde die Arbeit am Konventhaus weitergeführt. Erforscht wurden der mögliche Siechenhausfriedhof in Dorpat (Martin Malve u. a., *St George's cemetery in Tartu – medieval burial ground of the leprosorium?*, 195–206), der Galgenberg in Dorpat (Martin Malve u. a., *Archaeological pilot study of the Gallows Hill in Tartu*, 207–216); die mittelalterlichen Kleinstädte Hapsal (Erki Russow, Raili Allmäe, *From a suburban pasture to the urban cemetery – recent fieldwork in North-Western corner of medieval Haapsalu*, 217–232) und Wesenberg (Eero Heinloo, *New data on the medieval and early modern settlement in Rakvere*, 233–240). *A. S.*

Mehrere archäologische Beiträge zur Geschichte der Entstehung der livländischen Städte veröffentlichte Rivo Bernotas. *Medieval fortifications of Pärnu* (ZAM 40, 2012, 185–199) datiert unter Einbeziehung zahlreicher Vergleiche mit dem gesamten Ostseeraum die Entstehung der mittelalterlichen Stadtbefestigungen von Neu-Pernau auf die zweite Hälfte des 14. Jh.s. Mit der befestigten Fläche von 6,5 ha blieb Pernau jedoch eine Kleinstadt. *New insights on the changes of townscape in 14th-century Tartu* (Estonian Journal of Archaeology 16, 2012, 153–168) behauptet, der Bau der steinernen Stadthäuser in Dorpat habe in der ersten Hälfte des 14. Jh.s begonnen, zu der Zeit, als auch die Stadtmauer entstand und in diesem Zusammenhang zudem auch der Stadtplan umgestaltet wurde. *Brick-making in medieval Livonia – the Estonian example* (Estonian Journal of Archaeology 17, 2013, 139–156) verbindet auch die Anfänge der Backsteinproduktion in Livland mit der aktiven Bautätigkeit am Anfang des 14. Jh.s. *A. S.*

Rivo Bernotas fasst seine Erkenntnisse über *Estonian small towns in the Middle Ages: archaeology and the history of urban defense* (Ajalooline Ajakiri, 2013, 3 [145], 265–297) zusammen, worin er sich speziell mit Narva, Fellin und Hapsal befasst. Insgesamt kommt B. zu dem Schluss, dass es auf estnischem Gebiet 50 bis 100 Jahre brauchte, bis Städte sich mit Mauern umgaben, wobei militärische Notwendigkeit nicht immer den Ausschlag gegeben habe. Im Vergleich mit Skandinavien und Litauen sei das estnische Gebiet daher dem deutschen Kulturraum ähnlich, in den es durch die Kolonialisierung hineingezogen worden sei. Der Mauerbau habe im 14. Jh. eingesetzt; in eher friedlichen Regionen sei er schneller vollzogen worden als dort, wo es Unruhen gab und die Planungen meist auch stärkere Befestigungen vorsahen. B. widerlegt damit die These, Stadtbefestigungen könnten nach den jeweiligen Landesherren typologisiert werden. *K. B.*

Ivar Leimus, *Monetary History of Medieval Courland: Some Speculations* (LVIZ 2013, 4, 37–59) ist eine Darstellung der Münzgeschichte Kurlands im 13. und 14. Jh. unter Einbeziehung nicht nur numismatischer, sondern auch schriftlicher Quellen. Im Zentrum des Aufsatzes steht ein 2012 entdeckter Schatzfund aus den 1250er Jahren (vgl. HGBll. 131, 2013, 355), der die Herstellung von Brakteaten in Memel im 13. Jh. beweist. Damals hatte auch der Bischof einen Anteil am Münzrecht in Kurland, das später allein vom Deutschen Orden ausgeübt wurde. Der kurländische Münzfuß des 13. Jh.s wich von dem in Livland üblichen ab und entsprach dem in Preußen vom Deutschen Orden verwendeten Münzfuß. Das Gewicht der im 14. Jh. erwähnten kurländischen Mark lässt sich nicht feststellen. Die Silberbarren von etwa 100 g identifiziert Vf. mit den wiederholt besonders in den mittelalterlichen kurländischen und Öseler Quellen erwähnten Oseringen. Dabei nimmt L. einen Unterschied zwischen dem Osering als Gewichts- und als Rechnungseinheit an. Von Interesse ist die Behandlung der in den altlivländischen Bauernrechten erwähnten Strafsummen aus geldhistorischer Perspektive, die einen Silbergehalt des „Rechnungsoserings" von 48 g und des kurländischen Örtug von 3 g wahrscheinlich macht. Der gefundene Schatz bestätigt, dass deutsche, vor allem westfälische Kaufleute um 1250 direkt über Memel nach Kurland reisten – ohne Vermittlung Rigas. *A. S.*

Kaspars Kļaviņš untersucht *Caesarius von Heisterbachs Bericht über die von Kaupo angenommene Beichte und die Rezeption Livlands in der intellektuellen Tradition Europas im 13. Jh.* (Heisterbahas Cēzarija vēstījums par Kaupo uzklausīto grēksūdzi un Livonijas recepcija 13. gadsimta Eiropas intelektuālajā tradīcijā, in LVIZ 2013, 2, 5–23). K. zufolge machte Livland zu Beginn des 13. Jh.s eine rasche Integration in die europäische Zivilisation durch, sei aber zugleich zu einem Mitgestalter dieser Zivilisation geworden, zumal sich die geistige Kultur Europas und das Verständnis der Religion noch im Entwicklungsstadium befunden hätten. Dies zeigten einige schriftliche Zeugnisse, in denen sich die Rezeption Livlands in Westeuropa spiegelt, darunter auch die 1225–1227 besorgte Zusammenstellung christlicher Wunder von dem Zisterzienser Caesarius von Heisterbach. Die hierin enthaltene Geschichte von Kaupo, dem zum Christentum konvertierten Liven, der die letzte Beichte eines seiner Untergebenen annimmt, sei von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang. *I. Lipša*

Alexander Rogatschewski, *Baltische Staats- und Rechtsgeschichte des 13. bis 18. Jahrhunderts in den Handschriftensammlungen von St. Petersburg* (BDLG 145/146, 2009/2010, 217–280), setzt die beachtenswerte Serie der Publikationen Rs. über die Geschichtsquellen des baltischen und hansischen Raums in den russländischen Archiven und Bibliotheken fort (vgl. HGbll. 128, 2010, 245; 131, 2013, 304f., 352). In der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften Russlands befinden sich u. a. drei Bände mit Materialien zur Rigaer Gerichtspraxis im 16.–18. Jh., frühneuzeitliche Verwaltungsakten aus Mecklenburg, Abschriften der Schragen der Rigaer Zünfte, der Rigaer Zolltarif vom Jahr 1661 sowie von Philipp Crusius ins Deutsche übersetzte schwedische Rechtstexte. In der Russländischen Nationalbibliothek wurden 2004 mittelalterliche und frühneuzeitliche Beutesammlungen aus dem Halberstädter Domgymnasium und der Lübecker Stadtbibliothek den Lesern zugänglich gemacht. Aus Livland sind hier die Beschlüsse des päpstlichen Konsistoriums in der Streitsache des Erzbischofs von Riga mit dem Deutschen Orden 1341–1347 erwähnenswert, weiter noch die frühneuzeitlichen Privilegien von Pernau, die im Anhang des Beitrags auch ausführlich beschrieben werden; zudem finden sich hier zahlreiche Quellen zur Rechtsgeschichte Rigas und Kurlands, meistens aus dem 17.–18. Jh. Im Archiv des St. Petersburger Instituts für Geschichte befinden sich 14 Papsturkunden für Livland aus dem 13.–16. Jh. Auch hier sind Rigaer Rechts- und Verwaltungsquellen aus der Frühen Neuzeit zu finden. Als Beilage publiziert R. u. a. Taxen des Scharfrichters von Riga (1687) und die rigaschen Eidformeln des 17. Jh.s. *A. S.*

Es sei hier auf die Veröffentlichungen zur livländischen Geschichte von Inga Ilarienė im litauischen quellenkundlichen Jahrbuch „Istorijos šaltinių tyrimai" hingewiesen. *Livländische Dokumente im Buch Nr. 525 der Litauischen Matrikel* (Livonijos dokumentų rinkinys Lietuvos Metrikos knygoje nr. 525, in: Bd. 2, 2010, 161–177, engl. Zusammenfassung) führt in eine Sammlung der Kopien von livländischen Urkunden aus dem 13.–16. Jh. und ihre Entstehung ein. *Nichtlateinische Abschriften im Buch der Litauischen Matrikel Nr. 525: Der Vertrag von Wolmar 1491* (Nuorašai ne lotynų kalba Lietuvos Metrikos knygoje nr. 525: 1491 m. Valmieros sutartis, in: Bd. 4, 2012, 261–284, dt. Zusammenfassung) publiziert in der Originalsprache das Friedensabkommen von 1491 zwischen dem Deutschen Orden und der Stadt Riga. *A. S.*

Die „Forschungen zur baltischen Geschichte" (8, 2013) bieten einen Beitrag von Anu Mänd über *Frauen, Memoria und Sakralräume im spätmittelalterlichen Livland* (11–39, siehe HGbll. 131, 2013, 356) sowie eine überarbeitete deutsche Fassung eines bereits auf estnisch erschienenen Textes von Pärtel Piirimäe zur Frage *Staatenbund oder Ständestaat? Der livländische Landtag im Zeitalter Wolters von Plettenberg (1494–1535)* (40–80, HGbll. 127, 2009, 224). Von handels- bzw. seefahrtsgeschichtlichem Interesse sind, auch wenn es um posthansische Zeiten geht, die Beiträge von Mārīte Jakovļeva zu *Mythos und Realität: Zur Flotte und zum Schiffbau im Herzogtum Kurland* (81–102) und von Hannes Vinnal zum Thema *Der baltische Getreidehandel und das internationale Preisniveau: Der Roggenpreis in Reval im 18. Jahrhundert* (103–126). *K. B.*

Mit einer der skandalträchtigsten und brutalsten Episoden des langjährigen Konflikts zwischen dem Erzbischof von Riga und dem livländischen Zweig des Deut-

schen Ordens beschäftigt sich Eva Eihmane in ihrem Aufsatz *Der Mord an der Delegation der livländischen Bischöfe 1428: bekannte und unbekannte Aspekte* (Livonijas bīskapu delegācijas slepkavība 1428. gadā: zināmais un nezināmais, in: LVIZ 2013, 1, 29–59). Der Mord an den 1428 nach Rom zum Papst entsandten livländischen Bischöfen zeigt nicht nur die Bereitschaft des Ordens zur Gewaltausübung an Glaubensbrüdern, sondern auch wie sehr diese Gewalt die innerlivländische Lage zusätzlich verkomplizierte und letztlich den Interessen des Ordens zuwiderlief. Zwar bemühte sich die Ordensleitung, offiziell alle Schuld auf die Mörder abzuwälzen, doch haben nicht nur Zeitgenossen, sondern auch Historiker Zweifel an der Version des Ordens angemeldet. E. rekonstruiert die Ereignisse anhand der Quellen, doch bleibt der Auftraggeber weiter im Dunkeln. Trotzdem hält sie die offizielle Version, nach der Goswin von Aschenberg die Delegationsmitglieder auf eigene Initiative ermordete, für wenig wahrscheinlich. Ihr zufolge habe Goswin wohl den Auftrag erhalten, die Delegation am Verlassen Livlands zu hindern, weshalb er sich womöglich auch zu extremen Maßnahmen berechtigt sah. In jedem Fall, selbst wenn der Meister von Mord nichts hatte wissen wollen, habe der Orden die Tat legitimiert, indem er den Tätern insgeheim alle mögliche Unterstützung habe angedeihen lassen. *I. Lipša*

In ihrem Band *Glaube und Unglaube in Livland: Martin Luther und Matthias Knutzen* (Ticība un neticība Livonijā: Mārtiņ Luters & Matiass Knutsens. Salzburg 2013, Verlag Kaspars Kļaviņš, 144 S.) behandeln Aija Taimiņa und Kaspars Kļaviņš Themen der Reformation und der Religionskritik in ihrem Bezug zu Livland. T. beschäftigt sich in ihrem Kapitel „Glaube" mit Luthers Briefen an die Rigenser, die sich in der Akademischen Bibliothek in Riga befinden. K. untersucht in seinem Kapitel „Unglaube" die Spuren, die der bekannte Religionskritiker des 17. Jh.s Knutzen in der geistigen Vergangenheit Europas und Livlands hinterlassen hat. *I. Lipša*

Ivar Leimus fasst seine Studien *Über Preise in Tallinn im 15. Jahrhundert* zusammen (Hindadest Tallinnas 15 sajandil, in: Ajalooline Ajakiri, 2013, 4 [146], 421–446, 18 Tab., engl. Zusammenfassung). Auf der Grundlage der Rechnungsbücher der Schwarzenhäupter, die im Hamburger Staatsarchiv aufbewahrt werden und Einträge von 1418 bis 1517 aufweisen, unternimmt er den Versuch, aus den fragmentarischen Überlieferungen ein allgemeines Bild der Preisdynamik zu entwerfen. Nicht zuletzt aufgrund der um die Wende zum 15. Jh. einsetzenden Münzverschlechterung und der zu Beginn der 1420er Jahre gescheiterten Münzreform stiegen die Nominalpreise für Lebensmittel in dieser Phase rasant. Während Letztere in der Folge je nach Produkt stabil blieben oder leicht anstiegen, folgte dem Anstieg der Realpreise bis in die 1440er Jahre hinein ein steter Fall, bis sie sich zum Ende des Jh.s auf dem Stand zu Beginn des Jh.s einpendelten. L. zufolge spiegeln sich hierin demographische Prozesse der Region, da die sinkende Zahl an Produzenten auf dem Land zunächst die Preise in den Städten steigen ließ. Zur Mitte des Jh.s wiederum ließ die gesamteuropäische Silberkrise die Preise sinken. Um belastbare Rückschlüsse auf die Lebensumstände der Bevölkerung zu ziehen, wisse man jedoch zu wenig über die Revaler Lohnverhältnisse in der untersuchten Periode. *K. B.*

Tiina Kala, *Predigerbrüder und die Retter der Seelen. Der Dominikanerorden und das Revaler Kloster zu St. Katharina* (Jutlustajad ja hingede päästjad. Dominiiklaste ordu ja Tallinna Püha Katariina konvent, Acta Universitas Tallinnensis/Tallinna Linnaarhiivi Toimetised 13, Tallinn 2013, TLÜ Kirjastus, 476 S., zahlr. Abb.). In diesem ausführlichen Band versucht K. alle vorhandenen Kenntnisse über die Geschichte der Revaler Dominikaner und des -klosters zusammenzufassen und vorzustellen. Die Untersuchung stützt sich nicht nur auf die aus der Geschichtsschreibung schon bekannten Daten, sondern auch auf neue Archivfunde. Dabei versucht K., die Biographie des Revaler Konvents in den breiteren Kontext der allgemeinen Geschichte des Dominikanerordens einzuordnen. Das Buch besteht aus vier großen Themenblöcken, von denen der erste eine Übersicht über die Gründung des Dominikanerordens gibt, die Ausbreitung des Ordens in der Ostseeregion betrachtet und den Anfang der Mission in Livland erläutert. Bedauerlicherweise werden hier jedoch zu wenige Informationen über die anderen Dominikanerkonvente in Livland geboten. Der zweite Themenblock ist dem Alltag im Kloster gewidmet. Dafür werden zunächst der Revaler Klosterkomplex und einzelne Klostergebäude genauer beschrieben. Anschließend stellt K. die Ernährung und die Kleidung der Mönche vor, wobei sie zugleich eine Vorstellung von der Ordnung des Lebens im Konvent liefert. Außerdem gibt es eine Übersicht über die Liturgie, den Kalender und die Bibliothek der Revaler Predigerbrüder. Ferner werden im dritten Block die Beziehungen der Dominikaner zum Revaler Rat und den Bürgern sowie zu den Vasallen und den einheimischen Bauern erläutert. Dabei fallen die sehr engen Kontakte der Vasallen von Harrien und Wierland mit den Revaler Dominikanern ins Auge. K. zufolge waren sie die Quelle von ungefähr der Hälfte aller Spenden in Form von Bargeld und Lebensmitteln, die das Kloster erhielt. Der Umgang der Brüder mit den Gemeindepriestern wird anhand von mehrfachen Konflikten charakterisiert. Der letzte Themenblock ist dem Untergang und der Liquidierung des Revaler Konvents gewidmet. Noch am Anfang des 16. Jahrhunderts versuchten die Dominikaner, neue Konvente in Neu-Pernau und Narva zu gründen. Während sie in Neu-Pernau damit keinen Erfolg hatten, wurde in Narva zwar ein Konvent gegründet, doch machte die Einführung der Reformation dessen Existenz ein rasches Ende. Der Untergang des Revaler Konvents ist ansonsten sehr gut dokumentiert und wurde auch in der bisherigen Geschichtsschreibung recht ausführlich behandelt, sodass K. hier kaum etwas Neues hinzufügen kann. Abschließend macht sie darauf aufmerksam, dass Theologie und intellektuelle Diskussionen, ebenso der Kampf um die Einheit der Kirche und die Reinheit der Doktrin bei den Revaler Dominikanern nicht von so großer Bedeutung waren wie in einigen anderen Gebieten Europas. In Reval waren die kirchenpolitischen und administrativen Aufgaben wesentlich sowie die seelsorgerische Tätigkeit der Brüder. Als Anhänge liefert das Buch eine Liste der Revaler Predigerbrüder, die in den erhaltenen Quellen nachweisbar sind, sowie ein Verzeichnis der Einkommen der Dominikaner aus den Renten und Messen in den Jahren 1379 bis 1525. *I. Jürjo*

Bei dem Buch von Tatjana Niemsch, *Reval im 16. Jahrhundert. Erfahrungsräumliche Deutungsmuster städtischer Konflikte* (Kieler Werkstücke, Reihe G: Beiträge zur Frühen Neuzeit, 6, Frankfurt/M. 2013, Peter Lang, 267 S., 5 Abb.), handelt es sich um eine überarbeitete Fassung der Dissertation der Autorin. In dieser Arbeit soll die Kategorie des „Erfahrungsraums" für die Erforschung städtischer Konflikte nutzbar gemacht werden, sodass N. sich der Vorstellung der

Akteure und der Analyse dieser Räume im Reval des 16. Jh.s zur Aufgabe macht. N. zufolge konstituiert sich mit dem „Erfahrungsraum" der Raum, in dem sich Individuen und Kollektive aufhalten, deren soziale Zugehörigkeit durch Kleidung, Nahrung und andere Merkmale erkennbar wird. Fast ein Drittel des Umfangs dieses Buches umfasst die Erklärung der theoretischen Grundlagen und des methodisch-theoretischen Konzepts. Mithilfe einer Betrachtung der Revaler städtischen Strukturen werden anschließend die Erfahrungsräume der Stadt identifiziert; der dritte Hauptteil ist dann den Konflikten in der Stadt und den Akteuren in den städtischen Erfahrungsräumen gewidmet. Zum Revaler Alltag in der Frühen Neuzeit gehörte die Austragung von Konflikten zwischen Stadtrat und Landesherr, Kaufleuten und Adligen, Bauern und weiteren Akteuren. N. untersucht, welche Erfahrungsräume im Konflikt situativ wirksam wurden und wie sich diese auf die Konfliktbewältigung auswirkten. Sie versucht sichtbar zu machen, in welchen Situationen Konflikte in der Stadt nur deshalb entstanden, weil ihre Akteure unterschiedlichen Erfahrungsräumen angehörten, nicht aber, weil konkrete Interessen oder Werte verletzt wurden. So wird die Wirkung topographischer Erfahrungsräume auf das Handeln städtischer Gruppen untersucht. N. zufolge wirkte die Erfahrung sozialer und topographischer Raumgrenzen in Reval in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als konstituierendes Element des städtischen Lebens. So konnten die verschiedenen Gruppen von Stadtbewohnern aufgrund u. a. ihres sozialen Status, ihrer Wirkungskraft oder ihres Besitzes situativ einem „Drinnen" und einem „Draußen" zugeordnet werden. Die Identität stiftende Wirkung der Raumerfahrung in einer Gruppe richtete sich zwangsläufig gegen diejenigen, die draußen standen, und generierte damit mitunter erst die Konfliktpartner. N. macht z. B. in Bezug auf die Reformation darauf aufmerksam, dass sobald der Beschluss zur Durchsetzung der neuen Lehre in Reval gefasst worden war, die Ratsherren diesen unabhängig von ihren persönlichen Überzeugungen umsetzten und dadurch ein „Drinnen" konstruierten, welches die Weiterführung der altkirchlichen Strukturen in der Unterstadt ausschloss. Aufgrund der Analyse von ausgesuchten Konfliktfällen kommt N. zu dem Schluss, dass sich das souveräne Auftreten der Revaler Stadtbewohner in den Konflikten mit dem Landesherrn oder den Bewohnern des Dombergs um städtische Ressourcen, Handelsrechte oder Friedenswahrung wohl auch als Merkmal einer Verteidigung der eigenen Erfahrungsräume gegenüber Anderen werten lässt. In jedem Fall habe die Zugehörigkeit zu einem gewissen Erfahrungsraum nicht nur die Konfliktbewältigung in Reval erschwert, sondern sich letztlich sogar als konfliktfördernd ausgewirkt. Ns. Studie, die einen neuen Ansatz zur städtischen Konfliktdeutung bietet, leistet somit einen anregenden Beitrag zur Geschichte der Stadt in der Frühen Neuzeit. *I. Jürjo*

Aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s stammt ein Grabstein in der Kirche von Kreuz in Harrien, der analysiert wird in Anu Mänd, *Die Kaufmannsfrau Gertrud und ihr Grabstein in der Kirche von Kreuz in Harrien* (Kaupmeheproua Gertrud ja tema hauaplaat Risti kirikus, in: Tuna 2013, 4, 26–35, 5 Abb., engl. Zusammenfassung). Die alte Inschrift ist stark beschädigt und mancherorts fast unlesbar, doch gelingt M. die Entzifferung. Der Grabstein stammt aus dem Jahre 1531 und ist für Gertrud, die Ehefrau des Revaler Kaufmanns und Ratsherrn Victor van der Lippe, und ihre Tochter errichtet worden. Aufgrund von Archivquellen stellt M. fest, dass Gertrud zur Elite der Stadt gehörte, weil ihr Vater dort als Ratsherr und Bürgermeister tätig gewesen war. Auch der Vater ihrer Mutter, Reinold tor Osten, war Revaler Han-

sekaufmann gewesen. Gertrud war zwei Mal verheiratet, ihr erster Mann, Hans Surenpe, war ein Kaufmann gebürtig aus Åbo. Nach dem Tod ihres ersten Mannes führte Gertrud für fünf Jahre dessen Geschäft fort. Ihr zweiter Ehemann, Victor van der Lippe, stammte aus einer bekannten Revaler Ratsfamilie. Auf Gertruds Grabstein finden sich zwei Wappen: Eines gehört der Familie van der Lippe, das andere bleibt hingegen unklar, doch vermutet M., dass es sich um das Wappen der Familie tor Osten handelt. Unklar bleibt dann aber die interessante Frage, warum Gertrud der Familie ihrer Mutter den Vorzug gab vor der Familie des Vaters. M. zufolge wurde der Grabstein ursprünglich in der St. Olai Kirche in Reval errichtet, und erst später von dort unter unbekannten Umständen nach Kreuz in Harrien überführt.

I. Jürjo

Arvi Haak und Erki Russow bieten Neues *On the development of the town of Viljandi in the light of earliest archaeological find complexes* (Estonian Journal of Archaeology 17, 2013, 57–86). Aufgrund der archäologischen Quellen wird die Entstehung der Stadt Fellin behandelt, die von Vf.n mit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert wird. Die historiographisch wichtige Frage, ob Fellin entsprechend einem zielgerichteten Plan entstanden ist, beantworten sie positiv, aber diese Planung fand wahrscheinlich nicht vor der Wende zum 14. Jh. statt. Die bisherigen Hypothesen, die die Gründung der Stadt in die 1220er Jahren legten und sie mit der Tätigkeit Bernhards zur Lippe verbanden, werden somit überzeugend widerlegt. *A. S.*

Ivar Leimus, *Die Privilegien von Arensburg* (Kuressaare privileegid 1563–1742, in: Saaremaa Muuseum. Kaheaastaraamat 2011–2012, hg. von Olavi Pesti, Kuressaare 2013, Verlag Saaremaa Muuseum, 3–37) diskutiert die rechtliche Bedeutung des im mittelalterlichen Livland benutzten Ausdrucks „Weichbild" (kleinere unbefestigte Siedlung mit „Stadtrecht") und publiziert im deutschen Original die städtischen Privilegien Arensburgs aus den Jahren 1563, 1574, 1596, 1646 und 1742. *A. S.*

Im „Baltic Journal of Art History" (Autumn 2012) behandeln Anu Mänd und Anneli Randla *Sacred space and corporate identity: the Black Heads' chapels in the mendicant churches of Tallinn and Riga* (43–80). Die Schwarzenhäupter hatten besonders enge Beziehungen zu den Mendikantenorden und beeinflussten ihrerseits deren Kirchenbau sowie die Gestaltung des Kirchenraums. Den Kontakten zwischen Livland und Preußen im Bereich der Kunst einschließlich des Kunsthandels spürt Krista Andreson in ihrem Beitrag *Der schöne Christus aus St. Katharinen (Kadrina). Ergänzungen zu den Kunstkontakten des Gebiets des Deutschen Ordens in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (81–115) nach. Der Gegenstand des Aufsatzes von Kerttu Palginõmm, *Der (!) dem Meister der Lucialegende zugeschriebene Revaler (Tallinner) Retabel – kostbare Stoffe und ein unbekannter Meister* (117–141) bietet Neues zur Geschichte von Handel und Verwendung von Luxustextilien im 15. Jh. – Im Jahrgang 2013 der Zeitschrift sind hier zwei Beiträge von Kaur Alttoa erwähnenswert: Im Rahmen eng formulierter Forschungsfragen thematisiert er im Heft 5 eigentlich die allgemeine Problematik der mittelalterlichen livländischen Wehrkirchen (*Die St. Michaeliskirche in Wiek – eine Wehrkirche?*, 179–200) und im Heft 6 die Geschichte der frühen Stadtkirchen in Lettland und Estland (*Die Kirche zu Urbs/Urvaste und die Frage der Rigenser Bauschule im 13. Jahrhundert*, 7–46). *A. S.*

Die Ruine der mittelalterlichen Marienkapelle in Maholm bei Wesenberg (Rakvere) hat längst schon das Interesse der Forscher auf sich gezogen. Es ist mehrmals betont werden, dass die Bauformen der Kapelle Ähnlichkeiten zur altrussischen Architektur aufweisen, doch hat dieser Umstand bislang keine überzeugende Erklärung gefunden. Der Kunsthistoriker Ants Hein fasst die bisherigen Hypothesen in seinem Aufsatz *Über die Marienkapelle zu Maholm – so und anders* ausführlich zusammen (Viru-Nigula Maarja kabelist nii- ja naapidi, in: Kunstiteaduslikke Uurimusi 2013, 22, 1–2, 123–154, 10 Abb., engl. Zusammenfassung). Vf. kommt zu dem Ergebnis, dass die Kapelle ursprünglich zu den „Kaufmannskirchen" der Novgoroder Kaufleute gehört habe. Sie sei im 13. Jh. an diesem bedeutenden Hafenplatz in Nordestland zwischen Reval und Narva errichtet worden, wurde aber wohl seit dem 14. Jh. als katholische Kapelle verwendet. Diese Hypothese ist der Aufmerksamkeit wert, entbehrt jedoch eines Quellenbeweises. *A. S.*

In einer Sondernummer der Kunstiteaduslikke uurimisi / Studien für Kunstwissenschaft (2013, 22, 3–4), hg. von Anneli Randla, geht es um die Erforschung mittel- und frühneuzeitlicher Kunst zur Sowjetzeit und die Würdigung der Kunsthistorikerin Mai Lumiste zum 80. Geburtstag. – Kersti Markus untersucht *The Object and Its Interpretation: The Research Methods of Medieval Architecture in the Estonian SSR* (17–33), wobei sie vor allem die Rolle individueller Forscherpersönlichkeiten bei methodischen Erneuerungen in geschlossenen Gesellschaften betont. Krista Kodres zufolge (*Writing the Renaissance: Mai Lumiste and the Soviet Art History Discourse*, 42–59) hat Lumiste die Renaissancekunst im Poststalinismus bedeutender, sozialer und nationaler beschrieben als zuvor. Kerttu Palginõmm, *Mai Lumiste und der Problemkreis des Schaffens des Meisters der Lucialegende* (65–92), behandelt die Erforschung des Marienaltars der Schwarzenhäupterbruderschaft und seine Zuschreibung an den Meister der Lucialegende. Krista Andreson beschäftigt sich mit *Research on Tallinn's Dance of Death and Mai Lumiste – Questions and Possibilities in the 20th Century* (96–109), Anu Mänd und Alar Nurkse behandeln *Family Ties and the Commissioning of Art: On the Donors and Overpaintings of the Netherlandish Passion Altarpiece* (115–148). Schließlich analysiert Merike Kurisoo die Untersuchung der Grabplatten der Nikolaikirche in Tallinn (*Patching Together a Thousand Pieces. Tombstones of Tallinn's St Nicholas' Church: History, Restoration and Layout in the Exposition of the Niguliste Museum in the 1970s*, 153–176). *K. B.*

WEISSRUSSLAND/BELARUS. Der Band mit dem vielversprechenden Titel *Polack in der Geschichte und Kultur Europas* (Polack ŭ historyi i kul'tury Eŭropy: matéryjaly Mižnarodnaj kanferencyi, hg. von A. Kavalenja u. a., Minsk, Belaruskaja navuka, 2012, 639 S.) beinhaltet Materialen einer gleichnamigen internationalen Konferenz, die 2012 in Polack stattfand. Ungeachtet der Benennung der Konferenz nahmen daran keine Historiker aus der EU teil, und der breite europäische Kontext der Geschichte von Polack ist kaum berücksichtigt. Für interessant kann man drei Beiträge halten. Der bekannte Archäologe Heorhij Štychaŭ, Das Polacker Fürstentum – die Wiege der Staatlichkeit in den belarussischen Gebieten (Polackaje knjastva – kalyska dziaržaŭnasci na belaruskich zemljach, 31–38), geht auf eine wieder aktuelle und strittige Frage nach der Legitimationsgrundlage für die Kontinuität belarussischer Staatlichkeit ein. Seine Abhandlung stellt sich eher als eine Darlegung von ausgewählten und wohlbekannten Tatsachen heraus, die Vf.

für die Begründung seiner These benötigt. Seiner nicht erstmals geäußerten Meinung nach begann bereits in der zweiten Hälfte des 10. und im 11. Jh. „ein unabhängiger Staat mit dem Namen Polacker Land" zu existieren (37), der als „Wiege der Staatlichkeit" von Belarus gelten kann. Stepan Temušev, Zur Frage nach der Basis der politischen Unabhängigkeit des Polacker Landes in der altrussischen Periode (K voprosu ob istokach političeskoj samostojatel'nosti Polockoj zemli v drevnerusskij period, 39–51), überlegt, welche Faktoren ein frühes Werden der unabhängigen Fürstenmacht in Polack ermöglichen und zu ihrer weiteren Festigung beitragen konnten. Aufgrund seiner Analyse chronikalischer Darstellungen sowie umfangreicher Fachliteratur ermittelt Vf. drei wichtige Umstände. Als erstes wird die Besonderheit der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung des Polacker Landes genannt, und zwar die Rolle von Balten: um sich in ihren Gebieten festzusetzen, benötigten die Slaven eine starke Organisation. Auch die günstige geopolitische Lage an der Düna und die Kontrolle über wichtige Handelsstraßen förderte die Polacker Independenz, wie Vf. glaubt, ohne die letztere zu bezweifeln. Der dritte Faktor wird in zusätzlichen Ressourcen gesehen, die Polack als Tribut von baltischen und finno-ugrischen Stämmen forderte. Tatjana Bubeńko, eine belarussische Archäologin, die in Vicebsk lange Zeit Ausgrabungen durchgeführt hat, stellt im Beitrag *Das ursprüngliche Vitebsk, die Zeit vom 9.–11. Jahrhundert* (Pervonačalnyj Vicebsk, IX-XI vv., 427–436) einige Ergebnisse ihrer Untersuchungen dar. Wie Vf.in aufgrund archäologischer Quellen ausführt, entstand Vicebsk im 10. Jh. als wichtiger militärischer Stützpunkt für das Einziehen von Tributen und die Sicherung des Handelsweges „von den Warägern zu den Griechen". Erst im 12. Jh. entwickelte es sich allmählich zu einer städtischen Siedlung im sozio-ökonomischen Sinn, die eine typische dreiteilige Struktur – detinec, posad und predgradje mit Kaufleuten und Handwerkern – besaß.

H. Sahanovič

Dzianis Duk polemisiert in seinem Artikel *Polack und das Polacker Land im 9. und 10. Jahrhundert: die Anfänge belarussischer Staatlichkeit* (Polack i Polackaja ziamlja ŭ IX-X st.: vytoki belaruskaj dziaržaŭnasci, in: Belaruski histaryčny časopis 11, 2013, 5–9) mit dem russischen Historiker Ivan Eromeev, und zwar hinsichtlich seiner Behauptung, Polack sei vom 9. bis zur zweiten Hälfte des 10. Jh.s ein „Durchschnittsstädtchen" (rjadovoj gorodok), das man mit Ladoga, Pskov oder Kiev gar nicht gleichsetzen könne, gewesen und habe sich erst zum Ende des 10. Jh.s zu einem wichtigen Zentrum entwickelt. Vf. betont nachdrücklich, Polack sei als eine Siedlung von Krivičen „fast ein Jahrhundert" vor seiner ersten Erwähnung in den Quellen (862) entstanden, der skandinavische Einfluss sei aber bei seiner Entwicklung – im Unterschied zu anderen Machtzenten der Ruś – nicht maßgebend gewesen, worin Vf. eine Verschiedenartigkeit von „Formen und Wegen des Werdens der altrussischen Staatlichkeit" sieht. *H. Sahanovič*

In der Abhandlung *Die belarussisch-deutschen ethnokulturellen Beziehungen: eine historische Übersicht* (Belaruska-njameckija etnakulturnyja stasunki: histaryčny ahljad, in: Belaruski histaryčny časopis 11, 2013, 10–19) versucht Aljaksandr Kušnjarevič, dem Beitrag von Deutschen zur Entwicklung der Kontakte zwischen Belarus und den lateinischen und protestantischen Ländern Europas (10) sowie zur „Europäisierung" der belarussischen Kultur (19) nachzugehen. Vf. beschäftigt sich mit einem sehr großen Zeitraum von den vorchristlichen Zeiten bis

zum Ersten Weltkrieg und umfasst dabei viele Bereiche sowohl der Wirtschafts- als auch der Kulturbeziehungen, was seine Übersicht unvermeidbar flüchtig macht. Außerdem wird die Fachliteratur in westeuropäischen Sprachen bedauerlicherweise nicht herangezogen. *H. Sahanovič*

Volha Keler, *Die Hauptarten des Stadtrechts in den belarussischen Gebieten des Großfürstentums Litauen* (Asnoŭnyja vidy haradskoha prava na belaruskich zemljach VKL, in: Belaruski histaryčny časopis 7, 2013, 33–37) charakterisiert im Wesentlichen das Magdeburger, Kulmer und Neumarkter Recht und bietet eine Übersicht über die lokalen Denkmäler des Magdeburger Rechts sowie dessen polnische Übersetzungen von Bartłomiej Groicki und Paweł Szczerbicz, deren Bücher in den Stadtgerichten von Belarus verwendet wurden. Wie Vf.in mit Recht betont, gibt es hinsichtlich der Besonderheiten bei der Verwendung des deutschen Stadtrechts unter den lokalen Bedingungen von Ruthenien noch viel zu erforschen. *H. Sahanovič*

Mit dem Blick auf die wohlbekannte Tatsache, dass Eliten aus den ruthenischen Gebieten des Großfürstentums Litauen in lateineuropäische Länder zum Studieren fuhren, stellt sich Vasil Varonin in seinem Aufsatz *Das Lernen von Deutschen in Belarus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (Vučoba nemcaŭ na Belarusi ŭ peršaj palove XVI st., in: Belaruski Histaryčny Ahljad 20, 2013, 3–10) die Frage, ob es auch umgekehrt sein konnte. Im Historischen Staatsarchiv Lettlands in Riga fand Vf. zwei Zeugnisse, die es bejahend zu beantworten ermöglichen. Es geht um deutsche Jungen aus Riga, die, wie Vf. aus einer Urkunde vom Jahre 1538 (die dabei veröffentlicht wird) schließt, oft nach Polack „na novuku" (zum Studium) kamen, um dort Handel und Handwerk zu erlernen. Durch andere Quellen ist auch bezeugt, dass ein deutscher Bursche aus Riga am Hof des Fürsten Andrej Odincevič die ruthenische Sprache erlernte *H. Sahanovič*

Konrad Bobiatynski, *Privatfestungen im Großfürstentum Litauen während des Krieges mit Moskau 1654–1667* (Pryvatnyja fartecyi ŭ VKL pad čas vajny z Maskvoju, 1654–1667, in: Belaruski Histaryčny Ahljad 19, 2012, 3–29), thematisiert das Wehrpotential wichtiger Burgen und Festungen, welche Mitte des 17. Jh.s in den östlichen Woiwodschaften des Großfürstentums Litauen den großen Angriff moskowitischer Truppen abzuwehren hatten. Es stellt sich u. a. heraus, dass an deren Verteidigung zahlreiche deutsche Söldner beteiligt waren, die sich am besten bewährten. In Sluck z. B., das der Familie Radziwiłł gehörte und nie fiel, stellten sie den Hauptteil der Besatzung. Eine große Anzahl an deutschem Fußvolk kämpfte auch in Stary Bychaŭ, Kopys', Škloŭ und vielen anderen Städten des heutigen Belarus. *H. Sahanovič*

RUSSLAND. V[alerij] B. Perchavko legt mit *Die mittelalterliche russische Kaufmannschaft* (Srednevekovoe russkoe kupečestvo, Moskau, Kučkovo pole, 2012, 624 S.) eine höchst anregende Monographie vor, die erstmals eine Charakteristik der russischen Kaufmannschaft des 9. bis 17. Jh.s bietet und im Unterschied zu einer ähnlichen früheren Monographie des Vf.s (vgl. HGbll. 125, 2007, 338) zusätzlich auch das 17. Jh. behandelt. Das letztere nimmt in der Darstellung breiten Raum ein. Ihm sind mindestens drei der zwölf Kapitel gewidmet. Das Buch ruht auf einer breiten Materialbasis. P. zieht über russische hinaus westliche, byzanti-

nische und arabische sowie archäologische und volkskundliche Quellen heran und verwendet auch westliche Literatur u. a. zur europäischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Vor dem Hintergrund der politischen und sozialen Bedingungen im Zarenreich arbeitet er die historischen Besonderheiten der russischen Kaufmannschaft innerhalb der europäischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, insbesondere ihre im Vergleich mit Westeuropa verspätete Entwicklung heraus. Schwerpunkte legt Vf. auf die Schilderung der Handelstätigkeit und ihrer Bedingungen, die Darstellung staatlicher Ein- und Zugriffe auf die Kaufmannschaft (wie der massenhaften Zwangsumsiedlungen von Kaufleuten nach Moskau unter Ivan III. und Vasilij III. im Zuge der Zentralisierung des russischen Staates), die Formierung privilegierter Kaufmannsgilden, die Erklärung der Handelsterminologie, ferner auf die Kultur, Lebens- und Arbeitswelt sowie die Alltagskultur der Kaufmannschaft, in deren Zusammenhang ein Kapitel der Rolle von Frauen gewidmet ist. Anhangsweise beigefügt sind Zusammenstellungen archäologischer Funde zur Handelsgeschichte, von Quellen zu umgesiedelten Kaufleuten und von Eintragungen russischer Kaufleute in Büchern des 16.–17. Jh.s. Abgerundet wird das Werk durch eine ausführliche Bibliographie und ein Namensverzeichnis. *A. Martens*

Der Jurist Günter Baranowski legt mit *Russische Rechtsgeschichte: Texte und Erläuterungen. Teil 1: Von den Anfängen bis 1612/13* (Rechtshistorische Reihe, Bd. 439, Frankfurt/M. 2013, Peter Lang, 544 S. mit CD) einen umfangreichen und interessanten Band vor. Die 70 Texte und 16 Beilagen in dem Buch umfassen u. a. Gesetzestexte, Privilegienerteilungen, Herrscherverträge und private Testamente vom 11. bis zum Beginn des 17. Jh.s. Viele dieser Dokumente liegen nun erstmalig in deutscher Sprache vor und geben einen Einblick in die Rechts-, aber auch Handels-, Alltags- und Politikgeschichte der Rus' und Russlands. Eingeteilt wird die Materialfülle in die Blöcke Zeit der Kiever Rus' und ihres Zerfalls (11. Jh.–1240), der beginnenden „Sammlung der russischen Länder" durch Moskau (1240–1417) und von Ivan III. bis zu den „Wirren" (1462–1612/13), wobei der dritte Teil wenig überraschend der umfangreichste ist. Kenntnisreiche Vorbemerkungen und eine Einführung in die Problematik erleichtern das Verständnis der Texte. Die Anfänge russischer Rechtsgestaltung, der Zeitpunkt also, als tradiertes Recht und Gewohnheiten gesellschaftlich nicht mehr ausreichten, liegen häufig im Dunkeln. Gerade die ersten Texte sind häufig nicht mehr auffindbar und müssen über andere Quellen, so die Nestorchronik oder die Berichte arabischer Reisender, erschlossen werden. Dies gilt auch für zwei Verträge der Rus' mit Byzanz aus den Jahren 911 und 944 (478f.), in denen Strafrechts- und Handelsfragen geregelt wurden. Einen frühen Eindruck von sich verdichtender Rechtlichkeit und von erstarkender Handelstätigkeit in Novgorod bietet die Statutenurkunde des Fürsten Vsevolod Mstislavič für die Ivans-Kirche aus dem Jahre 1134 (84–88), die bis in das 14. Jh. fortgeschrieben wurde. Nicht nur die Pfarrkirche der Ivans-Kaufmannschaft an sich, sondern auch die Kaufleute, die sich um diese gruppierten, wurden hier privilegiert. Der enge Zusammenhang zwischen geistlicher Versorgung und Handel erklärt sich schon aus der Tatsache, dass im Vorbau der Kirche die Waage sowie die Maße und Gewichte, nach denen der Warenaustausch stattfand, aufbewahrt wurden. Die Bedeutung von Novgorod und Smolensk als Handelszentren illustrieren weiterhin ein Vertrag des ersteren mit den Gotländern und Deutschen, hier veraltet datiert auf 1189/99 bzw. 1195 (479), sowie ein solcher des Fürstentums Smolensk mit Riga, der „Gotländischen Küste" und den deutschen Kaufleuten aus dem Jahre

1229 (480), also kurz vor der mongolischen Invasion. Sie beinhalten strafrechtliche Belange im jeweiligen Ausland und Fragen des Borgkaufs und der Rückzahlung von Darlehen. Dass die westliche Rus' auch nach dem Einbruch der Goldenen Horde, von Tributen abgesehen, nur wenig Einschränkungen des Handels erfuhr und Novgorod zunächst auch seine herausragende politische Stellung nicht verlor, machen zwei Verträge der Stadtrepublik mit dem Fürsten Jaroslav Jaroslavič von1264/67 und 1266/67 deutlich (110–113), die die Kompetenzen zwischen der Novgoroder „republikanischen" Führung und dem Fürsten zu Lasten des letzteren regelten. Den allmählichen Aufstieg Moskaus im russischen Raum beleuchtet eine Pleskauer Gerichtsurkunde von 1397–1462/71 (187–210), die sich u. a. Fragen des Kreditwesens und des Strafrechts annimmt und die bereits sehr vom Moskauer Recht geprägt ist. Noch deutlicher wird diese Dominanz in einer Urkunde aus Novgorod von 1471, die – sieben Jahre vor der Einverleibung der Bojarenrepublik durch Moskau – nun bereits anführt, dass bei richterlichen Urteilen in Novgorod ein Moskauer Statthalter das Placet zu geben hatte. Der Band klingt mit den Jahren 1612/13 aus, eine Fortsetzung bis zum Jahr 1682 ist geplant. Die einzelnen Texte werden kenntnisreich kommentiert, und ein hilfreiches Glossar der in den Dokumenten nicht übersetzten Begriffe, ein Literaturverzeichnis und eine CD mit weiteren fünf Artikel-Kommentaren runden das Buch ab. Als einziges Minus ist das sehr kleine Druckbild zu bewerten. *Th. Lange*

Der Tagungsband eines im Februar 2012 abgehaltenen Symposions *Bayern und Russland in vormoderner Zeit. Annäherung bis in die Zeit Peters des Großen*, hg. von Alois Schmidt (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, Beiheft 42, München 2012, Beck, XVI, 453 S.) gibt einen interessanten Einblick in die zahlreichen Kontakte des russischen Raumes mit Süddeutschland von der Jahrtausendwende bis in die petrinische Zeit. Die Beiträge der deutschen, ukrainischen und russischen Wissenschaftler decken dabei u. a. Bereiche der Diplomatie, der Fremd- und Selbstwahrnehmung, der Kunstgeschichte, der kulturellen Beeinflussung und Diversität sowie der Handelsgeschichte ab. Hier ist es nur möglich, aus der großen Zahl der Aufsätze (17 sind es, freilich von unterschiedlicher Qualität) diejenigen einer Betrachtung zu unterziehen, die sich primär mit Fragen des Handels zwischen den deutschen und russischen Gebieten beschäftigen. Bereits der einleitende Beitrag von Winfried Müller (1–14) geht der bekanntesten West-Ost-Verbindung der Vormoderne, der Via regia, nach. Vf. beleuchtet hierbei die unterschiedlichen Aspekte des Austausches und Verkehrs auf der Königsstraße, vom Pilgerweg über eine Post- und Handelsstraße bis hin zur Route eines immer lebhafter werdenden Kultur- und Ideentransfers. Die Magistrale, die ursprünglich vom Rhein bis nach Schlesien reichte, erreichte im Laufe der Zeit auch das russische und süddeutsche Gebiet, so dass in Leipzig niedergelassene Kaufleute aus Oberdeutschland, insbesondere aus Nürnberg, ab dem 15. Jh. besonders wichtige Handelspartner ihrer russischen und polnischen Gegenüber wurden. Aleksandr V. Nazarenko setzt sich kenntnisreich mit dem bayerisch-russischen Handel des 12. und 13. Jahrhunderts unter Konzentration auf die Regensburger Ruzarii auseinander (15–38). Die als Ruzarii bezeichneten Kaufleute waren allerdings keine Russen, sondern Regensburger Händler, die sich, wie im Mittelalter üblich, zu einer Gemeinschaft zusammenschlossen und den Handel mit den russischen Gebieten dominierten. Dieser war lukrativ, sonst hätte die gildenartige Gemeinschaft nicht die sehr lange und gefährliche Reise, der Vf. bis zu den deutschen Niederlassungen in Kiev

nachspürt, auf sich genommen. Am Beginn des lebhaften Handels im 9. Jh., vor dem Ungarnansturm, war es jedoch anders herum: Zu dieser Zeit sind russische (und auch böhmische) Kaufleute nördlich der Donau nachweisbar, die den Handel an sich zogen. Wann genau und warum sich der Umschwung der Initiative in deutsche Hände vollzog, kann Vf. nicht mit Gewissheit sagen. Maximilian Lanzinner untersucht in seinem Text (165–195) die Wahrnehmung der moskowitischen Politik am Münchener Hof des 16. Jh.s, zu einer Zeit also, als das Wissen über Russland durch die Veröffentlichung der Reisebeschreibung von Sigismund von Herberstein einen deutlichen Aufschwung erfuhr. Der 1558 ausbrechende Livländische Krieg führte rasch zur Forderung nach einem Boykott des Russlandhandels von Seiten der livländischen Städte und Stände, die zusammen mit anderen Hilfsmaßnahmen auf dem Reichstag von 1559 und dem Reichsdeputationstag von 1560 auch diskutiert wurde. Das Herzogtum Bayern zeigte sich allerdings abgeneigt, die Livländer zu unterstützen. Gleichwohl wuchs das Misstrauen des Wittelsbachers Albrecht V. gegenüber dem Zartum, und ein noch auf dem Reichstag von 1547/48 bereits vorgeschlagenes Bündnis mit Moskau wurde in der Regel nicht mehr erwogen. Eine Ausnahme stellte die 1566 durch bayerische Kaufleute erwirkte Initiative eines Bündnisses mit Ivan IV. gegen die Türken dar, das der bayerische Herzog am kaiserlichen Hof in Wien vortragen ließ. Dies hatte jedoch keine Konsequenzen, und auch Bayern involvierte sich in der Folge nicht mehr in Pläne in Bezug auf Russland. L. erklärt den ungewöhnlichen Bündnisvorschlag mit kaufmännischem Profitdenken und die politische Unterstützung mit einer halbherzigen Ad-hoc-Entscheidung auf einem für Bayern zu dieser Zeit eher unwichtigen außenpolitischen Feld. Wolfgang Wüst setzt sich mit den Handels- und Kulturbeziehungen oberdeutscher Städte (vor allem Regensburgs, Augsburgs und Nürnbergs) mit Russland im 16. und 17. Jh. auseinander (363–380). Diese Zeit bedeutete eine weitere Öffnung Russlands, wenn auch eine nicht konfliktfreie, zum westlichen Europa. Die erwähnten Reichsstädte, Kernpunkte des frühneuzeitlichen Kommunikations- und Handelssystems, betrieben ihren Handel allerdings in erster Linie über die Niederlande und die norddeutschen Hansestädte und die Ostseefahrt. Hierbei wurden die Händler aus Augsburg und Nürnberg zu Konkurrenten der niederdeutschen Kaufleute, während die Regensburger auch die Donau für ihre Geschäfte bis zum Schwarzen Meer nutzten. Mit der Gründung von St. Petersburg kam es zu einem Anwachsen des Handels der Oberdeutschen mit Russland. In Verbindung mit den anderen lesenswerten Beiträgen – erwähnt seien beispielhaft noch die Artikel von Michail A. Bojcov (227–257) über die Wahrnehmungen der russischen Gesandtschaft Ivans IV. auf dem Reichstag zu Regensburg 1576 und die komparative Studie von Peter Claus Hartmann (381–397) über die Formen der Barockfrömmigkeit in Russland und Bayern – stellt der Band einen willkommenen Beitrag zu einem in der Forschung bisher wenig beleuchteten Themenkomplex dar. *Th. Lange*

Die Gedenkschrift für Aleksandr Aleksandrovič Zimin (1920–1980) *Der Historiker in Russland zwischen Vergangenheit und Zukunft. Aufsätze und Erinnerungen* (Istorik v Rossii meždu prošlym i buduščim. Stat'i i vospominanija, hg. von V[ladimir] P[etrovič] Kozlov u. a., Moskau 2012, Verlag Rossijskij gosudarstvennyj gumanitarnyj universitet, 768 S., Abb.) beinhaltet Erinnerungen an den bedeutenden russischen Historiker und Publikationen zu seiner Biographie. Auch mehrere Forschungsbeiträge würdigen seine Leistung, daneben werden zahl-

reiche Themen vor allem aus der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Russlands und aus der sowjetischen Geschichtsschreibung behandelt. E[vgenij] V[ladimirovič] Pčelov, *Der Doppeladler in der Rus' vor dem Siegel Ivans III. von 1497* (Dvuglavyj orel na Rusi do pečati Ivana III 1497 g., 277–294) beweist, dass der Doppeladler in der altrussischen Kunst und Emblematik auch vor der Siegeldarstellung sporadisch vertreten war. Wirtschaftshistorisch ist wichtig der Beitrag von V[ladimir] A[ndreevič] Kučkin, *Rubel, Poltina und andere Bruchteile des Rubels aufgrund der russischen Quellen aus der Zeit vom 14. bis zum ersten Drittel des 16. Jahrhunderts* (Rubl', poltina i drugie frakcii rublja po svidetel'stvam russkich dokumentov XIV- pervoj treti XVI v., 295–307). Der Rubel und seine Bruchteile waren in der ganzen Rus' bekannt, das Land wurde in dieser Hinsicht jedoch in zwei Unterregionen geteilt: während in Moskau Altyn und Denga im Umlauf waren, benutzte man in Novgorod Bela und Četvereca. Die letzte war mit dem Lübecker Pfenning gleich, die Moskauer Einheiten entstanden aber wahrscheinlich unter dem Einfluss des östlichen Geldwesens, wohl besonders desjenigen der Goldenen Horde. Die kleinen Einheiten wurden in den schriftlichen Dokumenten viel später erwähnt als sie faktisch als Münzen entstanden. Vf. erklärt diese Tatsache damit, dass in der wenig entwickelten altrussischen Schriftführung nur größere Geschäfte fixiert wurden. Beachtenswert ist der Aufsatz von B[oris] S[emenovič] Ilizarov über das apologetische Buch des russischen Historikers Robert Wipper (1859–1954) über Ivan Groznyj (1922), das in der stalinistischen Sowjetunion quasi eine offizielle Leitlinie für die Behandlung des grausamen Zaren wurde (*„Ot knigi prof. Vippera ob Ivane Groznym možno ožidat' mnogogo"*, 540–558). Obwohl Wipper in der Zwischenkriegszeit als Emigrant in Lettland lebte und arbeitete, wurde er nach der sowjetischen Okkupation Lettlands nicht als „bürgerlich" verurteilt, sondern unter Ehrbezeugungen nach Moskau gerufen und 1943 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt. *A. S.*

Das Lederhandwerk in den altrussischen Städten: Die heutige Forschungslage von Aleksandr Valentinovič Kurbatov (Koževennoe remeslo v gorodach srednevekovoj Rusi: sovremennoe sostojanie izučenija, in: Stratum plus. Kul'turnaja antropologija i archeologija, 2012, 5: Drugaja Rus'. Čud', merja i inii jazyci, Kischinau u. a., 319–350) bietet eine Übersicht der Thematik im 8.–17. Jh. Besonders betont wird die Bedeutung der auswärtigen Kontakte für Entwicklung des Handwerks, darunter auch mit dem Hanseraum. *A. S.*

Buchsbaumerzeugnisse aus Perejaslavl' Rjazanskij behandelt V. I. Zav'jalov (Izdelija iz samšita iz Perejaslavlja Rjazanskogo, in: Materialy po istorii i archeologii Rossii, t. 2, Rjazan' 2012, 167–172). Der Beitrag enthält Hinweise zu westlichen Einflüssen auf in Russland gefundene Kämme und Messergriffe aus Buchsbaum sowie zu Importen von solchen Gegenständen. Im Falle Novgorods geht es um Kämme, die dort vor allem im 14. Jh. beliebt waren. Bei den hier besonders berücksichtigten Grabungen im Kreml von Perejaslavl' Rjazanskij fand man in Schichten der zweiten Hälfte des 15. und des 16. Jh.s Messer solcher Art. *N. A.*

A[nna] L[eonidovna] Choroškevič untersucht *Das Ideologem der Vorurteile „Europas" gegenüber der Rus' und Russland sowie umgekehrt und die Praxis ihrer Handelsbeziehungen im 15. und 16. Jahrhundert* (Ideologema predubeždenij „Evropy" protiv Rusi i Rossii i naoborot i praktika ich torgovych otnošenij v

XV-XVI vv., in: Evropejskoe vozroždenie i russkaja kul'tura XV – serediny XVII v. Kontakty i vzaimnoe vosprijatie, red. v. O. F. Kudrjavcev, Moskau 2013, 68–75. Sie verdeutlicht, dass die russische Kirche vor Ausländerkontakten nachdrücklich warnte, dass die Kaufleute gleichwohl gut miteinander auskamen. In Pleskau wurden engere Beziehungen zwischen ihnen dadurch begünstigt, dass es dort im Gegensatz zu Novgorod kein abgeschirmtes Handelskontor gab; die livländischen und norddeutschen Kaufleute nutzten stattdessen die Gastfreundschaft der Pleskauer. Wie namentlich das bekannte Gesprächsbuch von Tönnies Fonne zeigt, gingen beide Seiten von einem gemeinsamen Gott aus. Neben den hansisch-russischen Sprachlehrbüchern zieht Ch. auch die Aufzeichnungen des Danziger Handelsgehilfen Martin Gruneweg über seinen Aufenthalt in Moskau als Quelle heran. Dabei stellt sie bei Gruneweg das Fehlen von Vorurteilen über die Moskauer und ihren Glauben fest. *N. A.*

Obwohl der neue *Novgoroder Historische Sammelband* (Novgorodskij istoričeskij sbornik 13 (23), hg. von E[lisa] A[lekseevna] Gordienko u. a., Velikij Novgorod 2013, 530 S.) keine auf den hansischen Handel bezüglichen Publikationen erhält, sei auf einige darin befindlichen Beiträge hingewiesen, die unterschiedliche politisch-herrschaftliche und kulturelle Konstellationen in der Geschichte von Groß-Novgorod im 12.–17. Jh. widerspiegeln. Einen interessanten Einblick geben uns die von V[ladimir] J[akovlevič] Koneckij und S[ergej] V[ladimirovič] Trojanovskij vorgestellten archäologischen Untersuchungen auf dem Hügel Šum-gora, wo eine Novgoroder Festung aus dem 11.–12. Jh. entdeckt worden war; ihre Ähnlichkeit mit westeuropäischen Burgen (*motte*) lässt Vff. darin einen Beleg für die frühen Beziehungen zwischen Groß-Novgorod und Westeuropa sehen (3–19). E[lisa] A[lekseevna] Gordienko präsentiert in ihrem Beitrag die Siegel von Novgoroder Fürsten vom 12. bis Anfang des 13. Jh. als Kunstgegenstände und historische Quellen für das gesellschaftliche Leben in Novgorod (48–81). Damit ist inhaltlich der Beitrag von D[ariusz] Dąmbrowski über den zwischenfürstlichen Kampf aus derselben Zeit eng verbunden (82–102). A[leksej] A[leksandrovič] Vovin untersucht die Transformation der Fürstenherrschaft in Pleskau im 14.–15. Jahrhundert unter dem Einfluss Moskaus (103–114). L[eonid] A[leksandrovič] Bassalygo setzt die Liste der Novgoroder „Herzöge" (tysjackie) aus dem 15. Jahrhundert fort (115–150). Bei dem Beitrag von M[arina] B[orisovna] Bessudnova handelt es um die Einverleibung Groß-Novgorods in den Moskauer Staat und um die damit erfolgende Verschärfung der russisch-livländischen Auseinandersetzungen (171–184).

M. Bessudnova

Das Sammelwerk *Novgorodica – 2012: Am Ursprung der russländischen Staatlichkeit* (Novgorodica – 2012: U istokov rossijskoj gosudarstvennosti, hg. von D[arja] B[orisovna] Tereškina u. a., 3 Bde., Velikij Novgorod 2013) beruht auf der gleichnamigen internationalen wissenschaftlichen Konferenz (Velikij Novgorod, 24.–26. September 2012) und bietet etwa 100 Beiträge zur Erforschung des russländischen Staates hinsichtlich Geschichte, Archäologie, Philosophie, Quellenstudium, Literatur und Medien, von denen nur zwei für die Geschichte der Hanse bedeutsam sind. Erstens handelt es sich um den Beitrag *„Ungewonlicke kopenschopp" im Rahmen des livländisch-novgorodischen Warenverkehrs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts: Zur Fragestellung* („Neobyčnaja torgovlja" v ram-

kach livonsko-novgorodskogo tovaroobmena vo vtoroj polovine XV veka: K postanovke problemy, in: Bd. 1, 285–293) von M[arina] B[orisovna] Bessudnova, die die Transformierung des spätmittelalterlichen russisch-hansischen Handels wie auch die darauf folgende Verschärfung der russisch-livländischen Beziehungen im hier behandelten Zeitabschnitt erforscht. Die erste Frage bezieht sich bei ihr auf die Veränderung des russischen Warenangebots, die Zunahme der Zahl der Handeltreibenden, die Entstehung von neuen Handelsorten und die Rolle von Kreditgeschäften. Als eigentlichen Hintergrund der zunehmenden Schwierigkeiten im russisch-livländischen Fernhandel bezeichnet Vf.in die Abschwächung der rechtlichen Regelung der Handelsverhältnisse, was in erster Linie durch die Fehlanpassung der alten Bräuche („starina") an die neuen Realitäten bedingt worden war. – M[ichail] Kuznecov und A[leksandr] Ivanov aus Daugavpils betrachten einen unveröffentlichten Pleskauer Text vom Ende des 16. Jh.s aus der Sammlung „Moscowitica-Ruthenica" im Lettischen Historischen Staatsarchiv (Neopublikovannaja pskovskaja gramota iz Latvijskogo gosudarstvennogo istoričeskogo archiva, in: Bd. 2, 290–301). Es geht hier um einen Händler („torgovyj čelovek") namens Timocha Vychodec, der von Boris Godunov 1588 heimlich zu Kaiser Rudolf II. geschickt worden war; aus Riga nach Pleskau gekommene Kaufleute teilten dem Pleskauer Statthalter Trubeckoj mit, dass er in Riga verhaftet worden sei. *M. Bessudnova*

Der Beitrag von Jos Schaeken, *The Birchbark Documents in Time and Space – Revisited* (in: Epigraphic literacy and Christian identity. Modes of written discourse in the newly Christian Europe, hg. von Kristel Zilmer, Judith Jesch, Utrecht Studies in Medial Literacy 4, Turnhout 2012, Verlag Brepols, 201–224) fasst die Funde der Birkenrindenurkunden aus Novgorod und anderen altrussischen Städten (Stand 2008) zusammen. Die chronologische Einteilung der Funde zeigt, dass die Spitze des Birkenrindenschrifttums in den Zeitraum von 1180–1200 fiel, nach welchem man einen raschen Rückgang beobachten kann. Dieser ist also nicht mit dem erst späteren Mongolensturm erklärbar, sondern die Ursachen liegen wohl in internen Krisen der altrussischen Wirtschaft und Politik, die um 1200 auch von anderen Quellen bezeugt sind. Vf. zeigt auch, dass die chronologische Verteilung der Urkunden in verschiedenen Ausgrabungsorten in Novgorod nicht gleich ist und dass die Mehrzahl der Briefe innerhalb der einzelnen Novgoroder Stadtteile versendet wurden. – Im gleichen Band sind noch die Aufsätze von Alexej Gippius (*Birchbark Literacy and the Rise of Written Communication in Early Rus'*, 225–250) und Tatjana Rozhdestvenskaja (*Written Culture of Medieval Novgorod in the Light of Epigraphy*, 251–272) erwähnenswert, der letztere thematisiert die mittelalterlichen Graffiti in Novgorod. *A. S.*

Andrej Anatol'evič Zaliznjak und Valentin Lavrent'evič Janin publizieren die *Birkenrindenurkunden aus den Novgoroder Ausgrabungen von 2011 und 2012* (Berestjanye gramoty iz novgorodskich raskopok 2011 i 2012 gg., in: Voprosy Jazykoznanija 2013, Nr. 4, 3–16). Es wurden in Novgorod in diesen Jahren insgesamt 35 Texte aus dem 12.–13. Jh. gefunden. Mehrheitlich handelt es sich um Geschäftsbriefe und -notizen. Ein Brief (12. Jh.) belegt den Preis für nahezu 3100 Eichhörnchenpelze von 89 Grivna 2 Nogata und 5,5 Kuna, also etwa 0,72 Kuna pro Stück. Eine Notiz aus demselben Jh. weist auf die Handelsbeziehungen mit den Liven hin. Ein Zauberspruch gegen Fieber aus dem 13. Jh. bestätigt die Verehrung des apokryphischen Erzengels Sachiel in Novgorod. *A. S.*

Der Band 4 aus der Reihe „Archaeology of Medieval Novgorod" ist vor allem den Beziehungen Novgorods mit seinem Hinterland und der Handwerksproduktion gewidmet: *The Archaeology of Medieval Novgorod in Context. Studies in centre/periphery relations*, hg. von Mark A. Brisbane, Nikolaj A. Makarov, Evgenij N. Nosov, Oxford 2012, Verlag Oxbow Books, XXVIII, 500 S., Abb., CD-ROM). In unserem Zusammenhang sind hier neben der zusammenfassenden Einführung *Medieval Novgorod in its wider context* (1–9) erwähnenswert als erster der Beitrag von I[rina] E[vgen'evna] Zaitseva, *The manufacture of metal jewellery in rural settlements on the north-eastern fringe of medieval Russia* (76–105), der im 10.–13. Jh. auf dem flachen Lande das Vorhandsein einer umfangreichen Schmuckherstellung für lokale Abnehmer feststellt. D. Jeffrey und Th[ilo] Rehren verbinden die Veränderungen in den chemischen Eigenschaften des in Novgorod verwendeten Eisens im 12.–13. Jh. mit der Frage, ob sich in dieser Tatsache ein Wandel in der Organisation des Schmiedehandwerks und der Handelsverbindungen widerspiegelt (*Investigating social change in 12th–13th century Novgorod using slag inclusions*, 195–209). Der Aufsatz von E. [Emma] K[onstantinovna] Kublo, *The production of textiles in Novgorod from the 10th to the 14th centuries* (224–258), thematisiert auch die in Novgorod gefundenen importierten Textilien. *The fur trade in the economy of the northern borderlands of medieval Russia* (381–390) von N[ikolaj] A[ndreevič] Makarov behauptet, dass der umfangreiche Pelzhandel im Novgoroder Norden nicht nur die lokalen Zentren an den großen Flüssen und die gesellschaftliche Elite kulturell und wirtschaftlich mit Novgorod und der weiten Welt verband, sondern auch die ganze Bevölkerung tiefgehend beeinflusste. A[leksandr] V[alentinovič] Kurbatov, *Leather-working in north-west Russia* (391–424) ist ein Überblick vor allem der Schuhproduktion. Eine zusammenfassende Darstellung ist auch *Evidence concerning craft production in the birch-bark documents of Novgorod* (448–454) von E[lena] A[leksandrovna] Rybina. *A. S.*

E. A. Musin, *Europäische Heraldik im Ausgrabungsmaterial des mittelalterlichen Novgorod. Zur Geschichte der Verbindungen zwischen Novgorod und der Hanse* (Evropejskaja geral'dika v materialach raskopok srednevekovogo Novgoroda: k istorii svjazej Novgoroda i Ganzy, in: Zapiski Instituta istorii material'noj kul'tury RAN 7 (2012), 132–147, engl. Zusammenfassung). Der Beitrag untersucht vor allem schildförmige Metallaufsätze mit Wappendarstellungen, die aus Novgoroder Funden des späten 13. und der ersten Hälfte des 14. Jh.s stammen. Sie schmückten einst nicht erhaltene Gegenstände, die mit dem Handel verbundenen Personen gehörten, wie sich aus den Novgoroder Fundstellen ergibt. M. erkennt hier u. a. das Wappen der Schauenburger. In den Fällen weiterer in Novgorod geborgener Aufsätze mit heraldischen Lilien und dort ebenfalls gefundener Messergriffe mit geschnitzten Figuren erwägt M. die Herstellung in Frankreich. Mit Hinweisen auf ähnliche Funde im sonstigen östlichen Europa ordnet er das Novgoroder Material in einen größeren Zusammenhang des Vordringens von neuen Erscheinungen der europäischen Kultur nach Osten ein. *N. A.*

V. I. Zav'jalov und L. S. Romanova (†), *Schmiedeerzeugnisse westeuropäischer Meister in Groß-Novgorod (nach archäometallographischen Befunden)* (Kuznečnye izdelija zapadnoevropejskich masterov v Velikom Novgorode [po archeometallografieskim dannym], in: Novgorodskie archeologičeskie čtenija – 3

red. v. E[lena] A[leksandrovna] Rybina, Velikij Novgorod 2011, 226–232). In Novgorod sind nur wenige geschmiedete Eisen- und Stahlerzeugnisse westlicher Herkunft gefunden worden (Messer, ein Jagdspieß). Die Autoren, von denen diese mittelalterlichen Stücke vorgestellt werden, sind der Meinung, dass sie wegen ihrer geringen Zahl keine Importwaren darstellten, sondern als individueller Besitz nach Novgorod mitgebracht worden waren. Bei ihnen handelt es sich um Funde aus verschiedenen Teilen der Stadt. *N. A.*

Vladimir [Anatol'evič] Arakčeev, *Die Macht der Vergangenheit. Beiträge zur Geschichte und Kultur des Pleskauer Landes im 13.–19. Jahrhundert* (Vlast' prošlogo. Očerki istorii i kul'tury Pskovskoj zemli v XIII-XIX vv., Pskov 2012, Verlag Pskovskaja oblastnaja tipografija, 320 S.), enthält Neudrucke der Beiträge des Vf.s zur Geschichte Pleskaus (vgl. HGbll. 123, 2005, 299f.). Der Abschnitt *Pleskau und die Hanse im Mittelalter* (Pskov i Ganza v epochu srednevekov'ja, 236–287) bietet zunächst einen entsprechenden Überblick, der nur auf teils veralteter russischer Literatur und russischen Quellen beruht. Originell ist die Darstellung des Westhandels von Pleskau im 17. Jh. Als Beilage liegen hier als Neupublikation von 15 russischen Dokumenten des 16.–17. Jhs. aus dem Revaler Stadtarchiv vor. *A. S.*

A[natolij] M[ichajlovič] Kuznecov und A[leksandr] S[tepanovič] Ivanov publizieren *Pleskauer Urkunden des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts aus dem Staatlichen Historischen Archiv Lettlands* (Pskovskie gramoty pervoj treti XVI veka iz Latvijskogo gosudarstvennogo istoričeskogo archiva, in: Lingvističeskoe istočnikovedenie i istorija russkogo jazyka 2012–2013, Moskau 2013, Verlag Drevlechranilišče, 179–195). Es handelt um vier Briefe aus den Jahren 1518–1526. Zwei von ihnen haben kaufmännische Angelegenheiten zum Thema, die anderen sind Forderungen, nach Riga entlaufene Pleskauer Leibeigene auszuliefern. *A. S.*

Einblicke in die Frühgeschichte von Smolensk bieten Natal'ja Valer'evna Eniosova, Tamara Anataol'evna Puškina und Veronika Vladislavovna Muraševa im Aufsatz *Gnezdovo – frühstädtisches Zentrum des Smolensker Landes* (Gnezdovo – rannegorodskij centr Smolenskoj zemli, in: Vestnik Moskovskogo universiteta. Serija 8: istorija 2012, Nr. 5, 176–196). Vff. resümieren die wichtigsten Ergebnisse und Fragen der Erforschung der Hügelgräber und der Siedlung, die als Zentrum im 9.–11. Jh. der Vorgänger von Smolensk war. Die Befunde, u. a. auch zahlreiche Schätze, bestätigen eine aktive Teilnahme Gnezdovos am Fernhandel und das Funktionieren der Dnepr-Volchov-Wasserstrasse schon vor der Mitte des 10. Jh.s. Auffällig ist die außerordentliche Konzentration des skandinavischen Materials; Vff. betonen auch die besondere Rolle Gnezdovos im Austausch mit Byzanz bis zum 10. Jh. Der Untergang des Zentrums hatte sowohl äußere als auch interne Ursachen. – O[leg] M[ichajlovič] Olejnikov, *Zur Frage der Entstehung von Smolensk, dem Hauptort der Kriwitschen* (K probleme vozniknovenija Smolenska – glavnogo goroda krivičej, in: Vostočnoevropejskij srednevekovyj gorod v kontekste etnokul'turnych, političeskich i poselenskich struktur, Rjazan' 2012, Verlag Rjazanskij istoriko-architekturnyj muzej-zapovednik, 238–240) legt die Hypothese dar, dass Smolensk im 8.–9. Jh. als Stammeszentrum der Kriwitschen an einer wichtigen Furt entstanden ist und pa-

rallel zu Gnezdovo existierte. Das Letztere habe dem landwirtschaftlichen Smolensk als Vorort für Handel und Handwerk gedient. Vf. ist der Meinung, dass die politische Ordnung im frühen Smolensk mit Novgorod vergleichbar war; auch hier sollen die Gemeinde und das Wetsche im Verhältnis zum Fürsten die „primäre" Verwaltungsstruktur gebildet haben. *A. S.*

Zur Charakteristik des Handels in Moskau vom 14. bis zum frühen 16. Jahrhundert vermag V. A. Kučkin Neues beizutragen (K charakteristike torgovli v Moskve v XIV-načale XVI v., in: Issledovanija po istočnikovedeniju istorii Rossii [do 1917 g.]. Sbornik statej. K 80-letiju člena-korrespondenta RAN V. I. Buganov, Moskau 2012, 124–140). Wie Vf. darlegt, sind neben den Surožane, die mit der Goldenen Horde und den italienischen Kolonien auf der Krim und am Asowschen Meer handelten, seit dem späten 14. Jh. als zweite Moskauer Gruppe von Fernkaufleuten die Sukonniki („Tuchhändler") bezeugt, deren Bezeichnung sich damit erklärt, dass sie aus Novgorod, Smolensk und weiteren Städten des Großfürstentums Litauen Tuch (hauptsächlich flandrisches) nach Moskau einführten. Die Lokalisierung des Moskauer Marktes ist, wie K. zeigt, erst aufgrund von Quellenhinweisen aus dem letzten Viertel des 15. Jh.s möglich, namentlich aufgrund der Nachrichten des Ambrogio Contarini, der sich 1478/77 in Moskau aufhielt. Der winterliche Handel auf dem Eise der Moskva, von dem der Venezianer berichtet, fand nach K. auf dem Flussabschnitt beim Kreml statt. Außerdem markiert Vf. die Lage eines damaligen Marktplatzes, der sich im nördlichen Teil des später so bezeichneten Stadtbezirks Kitajgorod befand. An diesem Platz lag der „Pan-Hof", der seinem Namen nach hauptsächlich für Kaufleute aus Polen bestimmt war. Dort fand nach K. der von Contarini ebenfalls erwähnte Pelzhandel mit Ausländern statt. Dass dieser Marktplatz vom Moskva-Fluss etwas entfernt lag, erklärt K. damit, dass man im Mittelalter viel öfter auf dem Land- als auf dem Flusswege nach Moskau reiste. *N. A.*

Aleksej Nikolaevič Lobin, *Der Brief des Großfürsten Vasilij III. Ivanovič an Kaiser Karl V. vom 26. Juni 1522: Versuch einer Textrekonstruktion* [Poslanie gosudarja Vasilija III Ivanoviča imperatoru Karlu V ot 26 ijunja 1522 g.: opyt rekonstrukcii teksta, in: Studia Slavica et Balcanica Petropolitana 2013, 1 (13), [130–141] behandelt die diplomatischen Beziehungen zwischen dem Moskauer Herrscher und dem Kaiser in den 1520er Jahren. Unter den Beilagen befindet sich die Erstpublikation des Briefes von Vasilij III. an den Kaiser vom 5. Mai 1521 aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu Berlin. *A. S.*

I[gor'] V[ladimirovič] Dubrovskij veröffentlicht zwei ergiebige Beiträge über die russisch-westeuropäischen Beziehungen im 16. Jh.: *Neue Dokumente über das Russland Ivan Groznyjs* (Novye dokumenty o Rossii Ivana Groznogo, in: Russkij Sbornik. Issledovanija po istorii Rossii 11, 2012, 25–58) gibt eine Übersicht über die Manuskripte der Berichte von Albert Schlichting, einem Zeitgenossen des grausamen Zaren, in europäischen und amerikanischen Archiven und Bibliotheken. Der Aufsatz *Neue Dokumente zur Geschichte der Beziehungen zwischen Russland und Italien zur Zeit Ivan Groznyjs* (Novye dokumenty po istorii otnošenij Rossii i Italii pri Ivane Groznom, in: Russkij Sbornik. Issledovanija po istorii Rossii 14, 2013, 7–72) behandelt aufgrund der originalen Archivquellen die Gründe, aus denen der päpstliche Nuntius Vincenzo del Portico 1571 eine geplante Reise nach Moskau aufgabt, und Aspekte der Beziehungen zwischen Moskau und

Rom um 1580. Im eigentlichen Mittelpunkt des Beitrags steht der Mechanismus der Herausbildung der gegenseitigen Feindbilder, wobei Vf. statt kultureller Unterschiede die Rolle des menschlichen Verhaltens der Einzelpersonen betont. *A. S.*

Die Monographie von Cornelia Soldat, *Das Testament Ivans des Schrecklichen von 1572. Eine kritische Aufklärung* (Lewinston u. a. 2013, The Edwin Mellen Press, 514 S., 7 Abb.) begründet die These, dass das Testament eine „Mystifikation" des 19. Jh.s sei. *A. S.*

Eine kleine, sich auch an breitere Leserkreise richtende Monographie zum *Handel im Moskauer Zarenreich (16. und 17. Jahrhundert)* (Torgovlja v Moskovskom Carstve [XVI-XVII vv.]. Monografija, St. Petersburg 2012, Torgovyj-ėkonomičeskij Institut, 119 S., zahlreiche Abb.) legen Igor' Ivanovič Rogozin u. a. vor. Sie bietet einen anderweitig in so gebündelter Form nicht vorliegenden Überblick über die russische Handelsgeschichte der Frühen Neuzeit. Dabei geht es um die Rolle und den Stellenwert des Handels im Moskauer Staat, die Herausbildung eines gesamtrussischen Marktes, die Warenströme, das Geld- und Münzwesen, die Teilnehmer und wichtigsten Verbindungspunkte im Binnenhandel und im Außenverkehr mit Westeuropa, Persien, dem Osmanischen Reich, Indien und China sowie eine Einordnung in die gesamteuropäische Handelsgeschichte. Leider ist das vorliegende Werk für die wissenschaftliche Arbeit kaum geeignet, da es ausschließlich auf – teils älteren – russischen Quelleneditionen und russischer Fachliteratur basiert und nur sparsam annotiert ist. Im Detail enthält die Darstellung viele Ungenauigkeiten. *A. Martens*

Posthum erschien von Nina Borisovna Golikova *Die privilegierte Kaufmannschaft in der Struktur der russischen Gesellschaft vom 16. bis zum ersten Viertel des 18. Jahrhunderts. Aus dem wissenschaftlichen Nachlass* (Privilegirovannoe kupečestvo v strukture russkogo obščestva v XVI – pervoj četverti XVIII. v. Iz naučnogo nasledija, hg. von N. B. Kozov, V. N. Zacharov, I. E. Triškan, Moskau, St. Petersburg 2012, Al'jan-Archeo, 331 S.). Es handelt sich um den unvollendeten zweiten Band einer Monographie über die privilegierten Kaufmannskorporationen Russlands, deren erster 1998 erschienen war (vgl. HGbll. 118, 2000, 286f.). Zusammengestellt wurde der neue Band aus vollendeten und unvollendeten Arbeiten aus dem wissenschaftlichen Nachlass sowie zuvor in Aufsatzform veröffentlichten Texten. Inhaltlich geht es um die rechtliche Situation der privilegierten Kaufmannskorporationen der gosti sowie der gostinnaja und sukonnaja sotnja und ihre Dienstverpflichtung gegenüber dem russischen Staat. Diese Gruppen gehörten zu den aktivsten im Russland des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Da die vom russischen Staat in vielfältiger Form zum Dienst u. a. in Zollverwaltungen, auf Münzhöfen und in weiteren Behörden herangezogenen Großkaufleute wichtige Handelspartner und Kontaktpersonen westlicher Kaufleute in Russland waren, um die sich überdies zunehmend der Widerstand der russischen Kaufmannschaft gegen die ausländische Konkurrenz bündelte, bietet die Analyse ihrer Rechtsstellung und ihrer Tätigkeit wichtige Erkenntnisse für die Geschichte der westeuropäisch-russischen Handelsbeziehungen. Ergänzt wird die Publikation durch Materialen zur wissenschaftlichen Biographie und ein Verzeichnis der Veröffentlichungen der Vf.in. *A. Martens*

Eine sehr wichtige und umfangsreiche wirtschaftshistorische Quelle aus dem frühneuzeitlichen Nordrussland publizierte E[katerina] B[orisovna] Francuzova: *Rechnungsbücher des Soloveckij-Klosters 1571–1600* (Prichodno-raschodnye knigi Soloveckogo monastyrja 1571–1600 gg., Moskau 2013, Verlag Al'jans-Archeo, 688 S.). *A. S.*

Martin Gruneweg *(Pater Venceslaus), der Beichtvater von Marina Mniszek. Aufzeichnungen über eine Handelsreise nach Moskau 1584–1585*, hg. von A[nna] L[eonidovna] Choroškevič (Martin Gruneveg [otec Venceslav]: duchovnik Mariny Mnišzek. Zapiski o trogovoj poezdke v Moskvu v 1584–1585 gg., Moskau 2013, Pamjatniki istoričeskoj mysli, 384 S., zahlreiche Abb.). Den Kern dieses Buches bildet ein Teil der Aufzeichnungen des Danziger Kaufmannssohnes Martin Gruneweg, der 1588 in den Dominikanerorden eintrat und vorübergehend der Beichtvater von Marina Mniszek, der späteren „Zarin" im Russland der Zeit der Smuta, war. Im abgedruckten Text berichtet Gruneweg über Lemberg, über seine als Handelsgehilfe eines Armeniers unternommene Reise von Lemberg nach Moskau und zurück sowie über seinen Aufenthalt in der russischen Hauptstadt. Der Text ist hier auf Deutsch und in paralleler russischer Übersetzung wiedergegeben (118–147). Dieser zentrale Teil ist reich umrahmt mit Darlegungen von Ch. über den Lebensweg und die Persönlichkeit Grunewegs in seiner Epoche, über die Eigenart der vorliegenden Quelle und über Äußerungen zu Russland, die in weiteren Teilen der sehr umfangreichen Aufzeichnungen Grunewegs enthalten sind. Diese sind vor kurzem von Almut Bues in Deutschland erstmals vollständig veröffentlicht worden (vgl. HGbll. 128, 2010, 313f.). Besonders beachtenswert ist, dass die Kommentierung des Berichtsteils über Moskau in der vorliegenden russischen Ausgabe von der hervorragenden Kennerin Ch. stammt und sehr viel umfangreicher als die Kommentierung von Bues ist. Da Gruneweg vieles berichtet, was den Fernhandel mit Moskau, dortige Livländer und kulturelle Ost-Westbeziehungen betrifft, verdient dieses auch mit Skizzen aus der Feder Grunewegs schön gestaltete Buch unsere Beachtung. *N. A.*

E. V. Veršinin, G. P. Vizgalov, *Koč. Zur Geschichte des nördlichen russischen Schiffbaus im 16.–18. Jahrhundert* (Koč: iz istorii severnogo russkogo sudostroenija XVI-XVIII vv., in: Problemy istorii Rossii, vyp. 9, Ekaterinburg 2011, 338–347). Die Bezeichnung des Schiffstypes Koč, der vor allem im 17. Jh. an nordrussischen und sibirischen Meeresküsten und auf dortigen Flüssen verbreitet war, führen Vff. auf unsere Kogge zurück. Auch bautechnische Einzelheiten stimmen zwischen der Kogge und dem einmastigen Segelschiff Koč gemäß ihren Ausführungen überein. Das letztere war allerdings kleiner als die Kogge. Auf jeden Fall haben wir es aber bei diesem vermuteten Transfer mit einem interessanten Problem zu tun. *N. A.*

Zametki o Rossii, sdelannye Erikom Pal'mkvistom v 1674 godu / Några observationer angående Ryssland, sammanfattade av Erik Palmquist år 1674, Moskau 2012, Lomonosov, 344 S., 44 Bl.). Die im Schwedischen Reichsarchiv erhaltenen Karten, Zeichnungen und Kommentare, die der Ingenieur-Kapitän P. als spionierender Gesandtschaftsbegleiter 1674 in Russland angefertigt hat, sind als wichtiges Quellenmaterial seit längerem bekannt, waren bisher aber schwer zugänglich. Dieses Manko behebt der vorliegende Band, der vom Reichsarchiv und dem Slavi-

schen Institut der Universität Stockholm sowie vom St. Petersburger Geschichtsinstitut der Russländischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben wurde. Geboten werden hier nach einführenden Aufsätzen verkleinerte Faksimiles der prachtvoll gestalteten Quelle sowie deren Textteile in der frühneuzeitlichen schwedischen Originalsprache nebst Übertragungen ins moderne Schwedisch, ins Russische und ins Englische. Für die Handelsgeschichtsforschung sind die jeweiligen Stadtzeichnungen von P. besonders beachtenswert, auf denen Hofanlagen für ausländische Kaufleute eingetragen sind. In seinen informativen Bildern von Novgorod (Bl. 9) und Pleskau (Bl. 38) zeichnete P. die dort befindlichen Lübecker und Schwedischen Höfe ein, welch letztere vor allem von den deutschen Kaufleuten aus dem in schwedischem Besitz befindlichen Livland besucht wurden. Auch auf dem Bild von Moskau (Bl. 17) ist das entsprechende schwedische Anwesen zu finden, in den Bilderläuterungen „Det Swänska Hofwet" genannt, während die in russischem Staatsbesitz befindliche Anlage im Posad von Petschur (unweit von Pleskau, Bl. 40) als „Gästhowet" bezeichnet wird. Außerdem sind die Informationen über die Wege aus Livland und Ingermanland nach Novgorod, Pleskau und Moskau für uns interessant. P. bietet hier jeweils viele Angaben über Entfernungen, Stationen und die Beschaffenheit der Wegstrecken. *N. A.*

AUTORENVERZEICHNIS
für die Umschau

Adamczyk 142; Adams 166; Albrecht 191; Alešin 220; Allmäe 222; Al-Mazraawi 142; Alttoa 228; Amelang 163; Amelsberg 183f.; Andreson 228f.; Androshchuk 215; Annas 143f.; Ansorge 149; Arakčeev 239; Arnold 200; Aschoff 142; Aufgebauer 202; Badkowska 199; Baetemann 138; Bakker 208f.; Baranov 218f.; Baranowski 232f.; Barniškienė 201; Barricelli 142; Bassalygo 236; Beekman 139; Bei der Wieden 192; Benders 206, 208; Berlit-Schwigon 142; Bernatzki 199; Bernotas 222f.; Berthold 191; Bessudnova 217–219, 236f.; Bihrer 137; Biskup 204; Bjerg 215; Blockmans 206; Bobiatynski 231; Bock 190; Böcker 134, 196f.; Böhler 179; Böhme 177; Bojcov 234; Boone 207; Borzymowski 163; Bosch 206; Brademann 136, 138; Brand 206; Braun 134; Brauner 142; Brisbane 238; Brorsson 154; Brüdermann 190; Bubeńko 230; Bünz 190; Buske 198; Bykov 218; Campopiano 139; Čapský 222; Chajdarov 133; Choroškevič 235f., 242; Chrustalev 218; Crabus 175f.; Czaja 134, 203; Dalhede 186; Dambrowski 236; Danielzyk 142; Danker 190; Danker-Carstensen 190; Denecke 177; de Ruysscher 208; Deutschländer 136f.; Devjatajkina 133; Dolle 177; Dorna 202f.; Dubrovskij 240; Duk 230; Dyer 209f.; Ebeling 163; Ehrensvärd 196; Eick 191; Eihmane 225; Englerts 154; Eniosova 214f., 239; Eremeev 214; Feistner 204; Filjuškin 220f.; ; Fischer 190; Förster 159f., 163; Francuzova 242; Frankot 164–166; Frankowska-Makala 199; Freitag 142; Fröhlich 142; Füllberg-Stollberg 142; Gabrielsson 190; Gärtner 191; Gajdukov 215; Galloway 139; Garipzanov 216; Garstka 201; Gąssowska 219; Geiling 142; Gerds 153; Gleba 215; Gippius 214, 237; Götsch-Elten 190; Goetze 196; Golikova 241; Gonsovska 218; Gordienko 236; Grabinsky 135; Gräf 134; Graichen 157; Graßmann 186, 190; Grönwald 150; Gropp 174; Guhl 152; Gullbekk 212; Haack 196; Haak 222, 228; Haastrup 215; Habscheidt 152; Hacker 163, 199; Hackmann 197; Hagen 140; Hammel-Kiesow 190; Hannes 198; Haperen 139; Harlitz Kern 212f.; Hartmann 234; Haupt 167; Haye 185; Hecht 138; Heckmann 205; Hein 229; Heine 191; Heinloo 222; Heinze 176; Helbich 173f.; Hell 160; Helmbach 143; Henkel 142; Henningsen 190; Hering 190; Herrmann 204; Herzig 142; Hesse 157; Heß 204; Hillen 168; Hirschbiegel 140; Hoffmann 200; Hohkamp 142; Hojenski 135; Holbach 143; Hofmeister 194; Hommelhoff 163; Hoppe 196; Hoppenbrouwers 207; Houben 134; Hrdina 148; Hucker 191, 200; Hünerson 160; Igel 179f.; Ilarienė 224; Ilizarov 235; Irsigler 142; Ivanov 237, 239; Iwanov 178, 186; Jackson 219; Jaeger 152; Jäggi 148; Jakovleva, E. A. 214; Jakovleva, M. 224; Jakubowski-Tiessen 190; Jan 221; Janin 237; Januškevič 221; Jeffrey 238; Jensen 190; Jesch 237; Jespersen 190; Joachimsthaler 201; Jöns 153; Jörn 196; Jonaitis 219; Kaak 142; Kadakas 222; Kala 226; Kalinin 214; Kaplūnaitė 219; Karsvall 212; Katajalas 213; Kavalenja 229; Keler 231; Kienemann 201; Kļaviņš 223, 225; Kleingärtner 153f.; Klejn 215; Kluiving 139; Knottnerus 139; Kodres 229; Königshaus 191; Koldeweij 150; Koneckij 236; Kosiński 201; Kosny 163; Kostrhun 222; Kotte 200f.; Kopiczko 201; Koroleva 214; Korpela 219f.; Kovalenko 215; Kozlov 234; Kozov 241; Kraack 189f.; Kraker 139; Krasnodebska 199; Kraume 171; Kroker 142; Kroll 134 f.; Krücken 172; Krüger, J. 198; Krüger, K. 134; Kruppa 191; Kubicki 204; Kublo 238; Kučkin 217, 235, 240; Kudrjavcev 236; Kühn 177; Kühne 148; Küng 160; Kun 218; Kurbatov 235, 238; Kurisoo 229; Kušnjarevič 230; Kuznecow 237, 239; Kwiatkowski 205; Labahn 135; Lagunin 220; Lambacher 148f.; Langner 199; Lanzinner 234; Lascaris 139; Laur 192f.; Leimus 160

223, 225, 228; Leont'ev 215; Lesemann 142; Lind, G. 211; Lind, J. H. 215, 219; Linnemeier 192; Lobin 240; Löffler 204; Long, A. 138 ; Long, P. O. 161; Lopatin 218; Lüdtke 155–157; Lust 160; Luttenberger 176; Maarleveld 166; Mäkeler 141; Mänd 224, 227–229; Mahlke 142; Majewski 149; Makala 198f.; Makarov 214, 238; Maleszka-Ritchie 154; Malve 222; Manke 196; Markus 229; Maronde 199; Maume 140; McGee 161; Meesenburg 140; Mellies 197; Mel'nikova 217; Mesenburg 171; Meier 139; Meiners 195; Meinhard 137; Mel'nikova 215, 219; Mentzel-Reuters 203; Menzel 167; Meybeyer 179; Meyer, C. 142; Meyer, G. 140; Metz 150–152; Michaelis 163; Militzer 200, 204; Milz 169f., 172; Mindermann 137, 180f.; Mittwollen-Stefaniak 202; Möbius 142, 185; Möller, G. 199; Möller, K. 135; Mol 139; Momsen 189f.; Mozeiko 149; Müller, M. 136; Müller, U. 153f.; Müller, W. 233; Mukder-Bakker 207; Muraševa 214, 239; Musin, A. 220; Musin, E. A. 238; Nazarenko 214, 233; Neecke 204; Nehring 178; Nerudová 222; Neu 142; Niemann 142; Niemsch 226f.; Nikulina 133; Nip 206f.; Nolte 142; Nosov 214, 238; Nurkse 229; Oefelein 149; Oestmann 185; Ohainski 177; Offen 190; Olesen 191; Olejnikov 239; Oliński 204; Oram 139; Oras 222; Orlowska 140; Paddenberg 155; Paehr 142; Palginõmm 228f.; Palmquist 242f.; Papay 135; Pčelov 235; Peets 222; Pelc 190; Perchavko 231f.; Peters, D. J. 167; Peters, H. 163; Petersen 177; Petke 191; Pettke 196; Petrick 197; Pieper 146f.; Piirimäe 224; Plassmann 168; Porada 198; Porskrog Rasmussen 188, 190; Poulsen 190; Priebs 142; Puškina 214f., 239; Püüa 222; Rabeler 141; Raffensberger 216f.; Randla 228f.; Ranft 136; Rass 142; Rebkowski 149; Redieck 200; Reeken 142; Rehren 238; Reich 173; Reininghaus 175, 177; Reitemeier 177; Retsch 150; Rheinheimer 189f.; Rian 211; Ring 155; Rippon 139; Rischer 197; Rode 142; Rogatschewski 224; Roelen 172; Römling 176; Rönnby 166; Rösener 142, 191; Roest 207; Rogozin 241; Roio 160; Romanova 238; Roth 178; Rothenhöfer 168; Rothmann 142; Rozhdestvenskaja 237; Russow 222, 228; Rybina 238f.; Sachs 167; Salamon 219; Salmina 214, 218; Salmin 218; Samariter 149; Samerski 203f.; Santing 207; Sary 160; Schäfer 155; Schaeken 237; Schaïck 206; Schallies 187; Schambach 193f.; Scheltjens 135; Scheschkewitz 153; Schilp 173; Schirren 154; Schleinert 197; Schletter 167; Schmidt 233; Schmiechen-Ackermann 142; Schnabel 140; Schneider, J. 137; Schneider, K. H. 142; Schneider, K. 169; Schroeder 141f.; Schubel 163; Schultz Hansen 190; Schulz 196; Schwark 142; Selzer 138; Sgonina 141; Sievers 190; Silberer 147; Siltberg 196; Sindbæk 158, 215; Söderberg 213f.; Soénius 168; Soens 139; Soldat 240; Sorokin 219; Spata 172; Speer 149; Spirgis 219f.; Staecker 154; Stahl 161; Steffenhagen 142; Stein 195; Steinbrink 141; Steinführer 179; Steinwascher 191; Stephan-Maaser 172; Stilke 155; Stockhusen 140; Stöber 142; Stollberg-Rilinger 142; Storm-Jaschkowitz 141; Ströbl 198; Stychaŭ 229; Švejkovskaja 217; Taimiņa 225; Temušev 230; Tereškina 236; Thoen 138f.; Thomas 135; Toch 153; Toomaspoeg 134; Torbusz 201; Träger 163; Trakadas 158; Trinkert 196; Trišk an 241; Trojanovskij 236; Tromnau 171f.; Tveito 211; Tys 139; Untermann 147f.; van den Broek 206; van Herwaarden 207; van Oosten 207; van der Valk 139; Varonin 231; Veršinin 242; Vietig 163; Vinnal 224; Vizgalov 242; Vogel 200f.; Vogtherr 142, 191; Voigt 195; von der Höh 136, 138; von Seggern 140; Vovin 236; Wahrmann 135; Waller 138; Weerts 139; Weidinger 194f.; Weingarten 191; Weitkamp 142; Welzel 147f.; Wendt 190; Wensky 172; Werlich 198; Werquet 201; Westderdahl 166; Westermann 141; Westphal, F. 153; Westphal, S. 141; Weststrate 206; Wetter 148; Wiechmann 153; Wiehart 171; Winands 198; Wolschke-Bulmahn 142; Wozniak 181–183; Wülfing 190; Wüst 234; Wulf 189f.; Wunderlich 145f.;

Zacharov 241; Zaitseva 238; Zajc 137; Zaliznjak 237; Zander 190; Zav'jalov 235, 238; Zdrenka 198; Zeilinger 140f.; Zibell 142; Zimer 237; Zimmermann, C. 153; Zimmermann, G. B. 152; Zuijderduijn 208.

Mitarbeiterverzeichnis
für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (133, 235f., 238–240, 242f.; N. A.); Bakker, Peter, Zwolle/Niederlande (164–166, 206–208; P. B.); Bessudnova, Dr. Marina, Lipezk/Russland (236f.); Biermann, PD Dr. Felix, Göttingen (148–150, 153–157); Böcker, Dagmar, M.A., Basel/Schweiz (136–138); Böcker, PD Dr. Heidelore, Berlin (181–183); Brüggemann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (223–225, 229; K. B.); Dirks, Florian, M.A., Erfurt (183f.); Henn, Dr. Volker, Kordel (142f., 168–177, 208f.; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (141f., 176, 178–181, 194f.; R.H.); Jahnke, Prof. Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (211–214; C. J.); Jörn, Dr. Nils, Wismar (143–146, 157, 162–164, 193f., 196–200; N. J.); Jürjö, Dr. Inna, Tallinn/Estland (226–228); Keweloh, Hans-Walter, Bremerhaven (166f.; H.-W. K.); Krieger, Prof. Dr. Martin, Kiel (189f.); Kubon, Sebastian, Hamburg (200–202); Laczny, Joachim, M.A., Hamburg (205); Lange, Dr. Thomas, Hamburg (216f., 232–234); Lipša, Dr. Ineta, Tallinn/Estland (223–225); Lorenzen-Schmidt, Dr. Klaus-Joachim, Rostock (138–141, 187–193, 209f.); Martens, Anke, M.A., Hamburg (234f., 241); Meyer, Günter, Malente (185–187; G. M.); Neumann, Dr. Sarah, Oldenburg (177f., 179); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (153, 185, 196, 198; O. P.); Rasche, Dr. Anja, Lübeck (146–148); Sahanovič, Dr. hab. Henadz, Minsk/Weißrussland (229–231); Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen, Hamburg (202–204; J. S.); Selart, Prof. Dr. Anti, Tartu/Estland (134, 160f., 214–224, 228f., 234f., 237f., 242; A.S.); Springmann, Maik, M.A., Klein Grenz (158, 161f.); Weber, Prof. Dr. Wolfgang E. J., Augsburg (150–152); Wecerka, Dr. Hugo, Marburg/L. (152f.); Weski, Dr. Timm, München (159f.); Zapnik, Dr. Jörg, Koserow (134f.).

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN
DER VORSITZENDE
Jahresbericht 2013

A. Geschäftsbericht 2013

Die 129. Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins fand vom 20. bis 23. Mai 2013 in Wismar statt. 107 angemeldete Mitglieder und Gäste aus Deutschland, Polen, Dänemark, Norwegen, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz sowie weitere nicht gezählte Tagesgäste hörten und diskutierten die Vorträge zum Thema „Neue Forschungen zu den Hansekontoren".

Nils Jörn, Stadtarchiv Wismar, hatte sowohl das wissenschaftliche Programm zusammengestellt als auch die Organisation vor Ort übernommen. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden und durch Herrn Jörn am Dienstagvormittag wurden folgende Vorträge gehalten.

Stuart Jenks, Erlangen: Die Hanse und die Distributionsrevolution des 15. Jahrhunderts: Der Englandhandel. – Iwan Iwanov, Lübeck: Hansische Niederlassungen in Russland um 1600. – Volker Henn, Trier: Neue Forschungen zur Geschichte des Brügger Hansekontors. – Ludwig Schipmann, Osnabrück: Die Verlegung des Hansekontors von Brügge nach Antwerpen im Lichte der Kölner Quellen. – Im öffentlichen Abendvortrag sprach Nils Jörn, Wismar, über: Archivalien zu den Hansekontoren im Stadtarchiv Wismar – Vorstellung des Vorhabens eines „Wismarer Inventars" 1550–1632. – Klaus Jürgen Pede, Wismar: Ökonomische und sozioökonomische Kategorien der hansischen Kontorbewohner im Mittelniederdeutschen Wörterbuch. – Albrecht Cordes, Frankfurt am Main: Streit unter Freunden. Konfliktlösung in den Hansekontoren und Magnus Ressel, Bochum: Die Kontore der Hanse in der „Hanseatica" (1673) des Danziger Syndikus Wenzel Mittendorp. Am Nachmittag des zweiten Tages stellten ihre Dissertationsprojekte vor: Sabrina Stockhusen, Kiel: Das Memorial des Lübecker Krämers Hinrich Dunkelgud aus den Jahren 1479 bis 1517 und der Detailhandel in Lübeck im 15. und 16. Jahrhundert. – Ann Mailin Behm, Hamburg: Soziale Netzwerke Lübecker Kaufleute im Spiegel ihrer Testamente 1450–1499. – Angela Huang, Kopenhagen: Die Tuchproduktion des Hanseraums im spätmittelalterlichen Fernhandel. – Nico Nolden, Hamburg: Hansische Quellen im Webzeitalter. Chancen und Nutzen durch die Prinzipien digitaler Editorik. Im Anschluss folgte eine offene Diskussion zwischen Carsten Jahnke und Stuart Jenks zu dem Thema „Die Hanse gibt es nur in der Region J/N"?

Am Dienstagnachmittag wurden vier Führungen angeboten: zwei Stadtführungen, einmal betreffend „Wismar in der Hanse- und Schwedenzeit", die andere über „Wismar als Weltkulturerbe", eine Kirchen- und eine Archivführung zum Thema „Wismar in der Hanse". Vor dem bereits genannten öffentlichen Abendvortrag empfing Bürgermeister Thomas Beyer die Tagungsteilnehmer. Der Vorsitzende des Hansischen Geschichtsvereins dankte für die Einladung. Im Anschluss an den Vortrag lud die Hansestadt Wismar zu einem Empfang im Rathaus.

In der Jahreshauptversammlung wurden Herr Hammel-Kiesow und Herr Sarnowsky in den Vorstand wiedergewählt. Herr Henning Steinführer, Stadtarchiv Braunschweig, und Herr Ortwin Pelc, Museum für Hamburgische Geschichte, wurden neu in den Vorstand gewählt. Frau Heidelore Böcker und Herr Volker Henn

schieden aus dem aktiven Vorstand aus und sind nun Altmitglieder. Auf der Mitgliederversammlung hielten Herr Müller-Mertens für Frau Böcker und der Vorsitzende für Herrn Henn eine kurze Laudatio und dankten ihnen für rund zwei Jahrzehnte engagierter Mitarbeit im Vorstand.

Am Donnerstag fand die Exkursion auf der „Wissemara" statt, in deren Verlauf der neu erschienene (zweite) Band der Handlungsbücher des Hildebrand Veckinchusen präsentiert wurde.

Auf der 49. Medieval Conference an der Western Michigan University in Kalamazoo fand im Mai des Jahres eine Sektion zur hansischen Geschichte statt, auf der mit Birgit Noodt, Chicago, Albrecht Cordes, Frankfurt am Main, und Carsten Jahnke, Kopenhagen, drei ausgewiesene Kenner der Hansegeschichte Vorträge hielten. Auch auf der 50. Medieval Conference 2014 wird es eine Sektion zur hansischen Geschichte geben. Der Vorstand beschließt unter der Bedingung der Kostenneutralität einen Nordamerika-Ausschuss des HGV zu gründen, dem Birgit Noodt, Justyna Wubs-Mrozewicz, Albrecht Cordes, Stuart Jenks sowie der Vorsitzende angehören.

Als Nachtrag zum Jahr 2012: Der Hansische Geschichtsverein war Mitveranstalter der Tagung „Die hanseatisch-amerikanischen Beziehungen seit 1790", die am 23. November 2012 im USA-Generalkonsulat in Hamburg stattfand. Mitveranstalter waren das US-Generalkonsulat Hamburg sowie der Lehrstuhl für nordamerikanische, karibische und atlantische Geschichte der Universität Hamburg. Die Tagung fand statt anlässlich des 222. Jahrestages der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Freien und Hansestadt Hamburg und den Vereinigten Staaten von Amerika.

An Veröffentlichungen erschienen 2013:

Hansische Geschichtsblätter Bd. 131, 2013. [ausgeliefert Januar 2014]

Kämpf, Tobias: Das Revaler Ratsurteilbuch. Grundsätze und Regeln des Prozessverfahrens in der frühneuzeitlichen Hansestadt (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F., Bd. 66). Köln u. a.: Böhlau 2013.

Laczny, Joachim; Sarnowsky, Jürgen (Hg.): Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen, Bd. 2: Großschäfferei Königsberg II (Ordensfolianten 142–149 und Zusatzmaterial) unter Mitarbeit von Cordelia Heß (Veröffentlichungen aus den Archiven Preussischer Kulturbesitz, Bd. 62,2; zugleich: Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F. Bd. 59,2). Köln u. a.: Böhlau 2013.

Lesnikov, Michail P.: Stark, Walter (Hg.) (Schlussredaktion: Albrecht Cordes): Die Handelsbücher des Hildebrand Veckinchusen. Kontobücher und übrige Manuale (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N. F., Bd. 67). Köln u. a.: Böhlau 2013.

Auf 2014 datiert, aber bereits 2013 erschienen sind:

Link, Christina: Der preußische Getreidehandel im 15. Jahrhundert. Eine Studie zur nordeuropäischen Wirtschaftsgeschichte (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N.F., Bd. 68). Köln u. a.: Böhlau 2014.

Nedkvitne, Arnved: The German Hansa and Bergen 1100–1600 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte N.F. Bd. 70). Köln u. a.: Böhlau 2014.

Die Zahl der Mitglieder steigt nach wie vor erfreulicherweise an. Neun Austritten in diesem Jahr (darunter zwei Todesfälle) stehen 18 Eintritte gegenüber, so dass der Hansische Geschichtsverein am 31.12.2013 453 Mitglieder hatte (Deutschland 396; Ausland 57). Durch Tod [illegible]

Helga Schmidt-Römhild (Lübeck) und Herrn Peter Moraw (Gießen) sowie Herrn Herbert Langer (Greifswald), der Mitglied der Hansischen Arbeitsgemeinschaft war.

Lübeck, 7.1.2014 Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

Rechnungsbericht 2013

Im Haushaltsjahr 2013 wurden 21.674,15 € eingenommen (Vorjahr 21.096,59 €) und 26.686,49 € (Vorjahr 33.810, 87 €) ausgegeben. Es wurden also 5.012, 34 € mehr ausgegeben als eingenommen (Defizit im Vorjahr: 12.814,28 €). Der Ausgabenüberschuss fiel geringer aus als erwartet, da noch nicht alle zum Jahresende erschienenen Veröffentlichungen abgerechnet werden konnten. Das Defizit ist durch Rückstellungen aus früheren Jahren mehr als gedeckt.

Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen:

1. aus Mitgliedsbeiträgen in Höhe von 15.682,07 € (Vorjahr 13.835,34 €). Der Anstieg erklärt sich vor allem aus dem Eingang rückständiger Beiträge.

2. aus Zuschüssen und Spenden in Höhe von 1.820 € (Vorjahr 3.370 €), davon 1.500 € zweckgebundene Zuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Dazu kommen 5.000 € für unsere Zeitschrift von der Possehl-Stiftung in Lübeck, die direkt an den Verlag gezahlt sind.

3. aus sonstigen Einnahmen in Höhe von 4.172,08 € (Vorjahr 3.891,25 €), und zwar 3.838,60 € aus Teilnehmerbeiträgen zur Pfingsttagung in Wismar und 333,48 € aus Zinsgutschriften, davon 225 € aus dem Depot Dr. Schindler für die Hansischen Geschichtsblätter.

Die Ausgaben verteilen sich auf folgende Bereiche:

1. Auf Forschungen und Publikationen entfielen 15.080,13 € (Vorjahr 22.544,27 €), nämlich 2.685 € auf Vergütungen an die Referenten der im Vorjahr gemeinsam mit dem amerikanischen Generalkonsulat in Hamburg veranstalteten Tagung zu den hanseatisch-amerikanischen Beziehungen seit 1790, die aus im Vorjahr eingegangenen Zuschüssen bezahlt werden konnten, sowie 2.322,03 € für die Hansischen Geschichtsblätter (Vorjahr 10.373,19 €), ungerechnet den o.a. Zuschuss der Possehl-Stiftung von 5.000 €, nachdem der Band 130 zum großen Teil bereits 2012 bezahlt war. Für sonstige Veröffentlichungen wurden 10.073,10 € ausgegeben (Vorjahr: 11.212,69 €), davon der Löwenanteil (8.971,70 €) für die Herausgabe der Veckinchusen-Handelsbücher. Ein Zuschuss von 1.000 € kam der Dissertation von Frau Bulach über das Ledergewerbe in den Hansestädten zugute.

2. Die Pfingsttagung des HGV in Wismar und die vorbereitende Vorstandssitzung in Lübeck erforderten Ausgaben in Höhe von 7.743,43 € (Vorjahr 7.597,08 €). Davon entfielen auf die Vorbereitung und die Organisation 2.231,33 €, auf Vergütungen für die Referenten 3.684,25 € und auf Koggenfahrt, Stadtführung, Kassenführung und Auslagen in Wismar 1.827,85 €.

3. Für die Geschäfts- und Kassenführung in Lübeck und Bremen (Personal, Porti, Bankgebühren) wurden 3.163,62 € benötigt (Vorjahr 3.055,16 €), für sonstige Verwaltungs- und Werbekosten (Pflege des Internets, Flyer, Beitragsstorno) 699,31 € (Vorjahr 614,36 €), insgesamt also 3.862,93 € (Vorjahr 3.661,94 €) für Verwaltung und Werbung.

Das Vermögen des Vereins verringerte sich durch Ausgaben für langfristig geplante Veröffentlichungen, eine Tendenz, die sich fortsetzt. Es standen aber am

Jahresende immer noch 52.175 € sowie ein zweckgebundenes Depot von 5.000 € für die Vereinsarbeit und weitere große Projekte zur Verfügung.

Es bleibt eine angenehme Pflicht des Schatzmeisters, sich im Namen des Vereins bei allen Förderern, die durch Zuschüsse, Spenden und erhöhte Beiträge die Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2013 unterstützt haben, herzlich zu bedanken. Der Dank gilt besonders der Possehl-Stiftung in Lübeck, die durch ihre stete Förderung den Druck der Hansischen Geschichtsblätter wesentlich ermöglicht. Er gilt auch der Freien und Hansestadt Hamburg und der Freien Hansestadt Bremen für ihre unterstützenden hohen Jahresbeiträge sowie der Hansestadt Lübeck und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Unsere Zeitschrift wird außerdem fortdauernd durch die Stiftung von Frau Dr. Schindler gefördert. Der Hansische Geschichtsverein erhofft sich weiterhin Unterstützungen, die ihm auch in Zukunft seine wissenschaftliche und öffentlichkeitswirksame Arbeit im Interesse der Hansestädte und der Geschichtsforschung ermöglichen.

Die Rechnungsprüfer Frau Dr. Christina Deggim und Herr Dr. Hartmut Müller haben am 18. März 2014 die Buchführung und die Kasse kontrolliert. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2013 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben Sie schriftlich niedergelegt und den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2013 gestellt.

Auf der Jahresmitgliederversammlung am 11. Juni 2014 in Lübeck vorgetragen.
Dr. Adolf Hofmeister

SATZUNG
DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

(Stand 21. Mai 2013)

§ 1

Der Verein führt den Namen Hansischer Geschichtsverein und hat den Zweck, den Forschungen zur Geschichte sowohl der Hanse wie auch der Städte, die früher der Hanse angehört haben, einen Vereinigungs- und Mittelpunkt zu gewähren.

§ 2

Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts „Steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabeordnung. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke. Seinen Zweck erreicht der Verein durch folgende Maßnahmen:

1. er veröffentlicht Quellen, Forschungen und Darstellungen aus seinem Arbeitsgebiet;

2. er gibt als seine Zeitschrift die „Hansischen Geschichtsblätter" heraus;

3. er veranstaltet jährlich Mitgliederversammlungen in der Regel im Rahmen einer öffentlichen wissenschaftlichen Tagung.

4. er veranstaltet wissenschaftliche Tagungen und Seminare zu Themen aus seinem Arbeitsgebiet im In- und Ausland und beteiligt sich an entsprechenden Veranstaltungen und Publikationen.

§ 3

Der Sitz des Vereins ist Lübeck. Der Verein muss in das Vereinsregister eingetragen sein.

§ 4

Die Mitgliedschaft kann von Einzelpersonen und von Körperschaften erworben werden. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Der Austritt ist spätestens ein Vierteljahr vor Ende des Geschäftsjahres zu erklären. Die Mitgliedschaft erlischt, wenn das Mitglied nach dreimaliger Mahnung seine Verpflichtungen, wie z.B. die Zahlung seines Mitgliedsbeitrags, nicht erfüllt. Der Vorstand entscheidet mit einfacher Mehrheit über den Ausschluss.

§ 5

(1) Der Vorstand führt die Geschäfte des Vereins.

(2) Er besteht aus 8 bis 12 Mitgliedern, von denen zwei ihren Wohnsitz am Sitz des Vereins haben müssen.

(3) Ein Vorstandsmitglied, welches das 70. Lebensjahr vollendet hat, scheidet mit der nächsten Mitgliederversammlung aus dem Vorstand aus. Vorstandsmitglieder, die solchermaßen ausgeschieden sind, können auch weiterhin mit beratender Stimme an den Vorstandssitzungen teilnehmen. Von den übrigen Mitgliedern treten alljährlich zu Pfingsten die beiden in ihrer Zugehörigkeit zum Vorstand ältesten aus; Wiederwahl ist zulässig.

(4) Der Vorstand schlägt der Mitgliederversammlung die zu wählenden Vorstandsmitglieder vor und begründet die Vorschläge. Dabei hat er auch Vorschläge aus der Mitgliederschaft zu berücksichtigen, die ihn mit Begründung schriftlich bis zum 1. Nov. des dem Wahljahr vorausgehenden Jahres erreichen. Gewählt ist, wer die einfache Mehrheit der Stimmen der anwesenden Vereinsmitglieder erhält.

(5) Der Vorstand verteilt seine Ämter unter sich und regelt die Geschäftsführung durch eine Geschäftsordnung. Die Amtszeit des/der von ihm bestimmten Vorsitzenden beträgt in der Regel 5 Jahre; Wiederwahl ist zulässig.

(6) Den Vorstand im Sinne des BGB § 26 bildet der (die) Vorsitzende. Sein (ihre) Stellvertreter(in) ist der (die) Schatzmeister(in).

§ 6

Die Ordentliche Mitgliederversammlung findet alljährlich in der Pfingstwoche statt. Einladungen ergehen spätestens einen Monat vorher unter Angabe der Tagungsordnung an die letzte der Geschäftsstelle bekannte Adresse. Die zur Wahl in den Vorstand vorgeschlagenen Kandidaten werden beim entsprechenden Tagesordnungspunkt aufgezählt. Ihre Aufgaben sind:

1. Entgegennahme des Jahresberichts,

2. Entgegennahme des Kassenberichts und die Entlastung des Vorstandes,

3. Festlegung des Mitgliedsbeitrags,

4. Wahl der Vorstandsmitglieder,

5. Wahl von Ehrenmitgliedern nach Vorschlägen des Vorstandes,

6. Wahl von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die sich um die Erforschung der Hanse verdient gemacht haben, auf Vorschlag des Vereins zu Korrespondierenden Mitgliedern des Vereins,

7. Festlegung des Ortes der nächsten Mitgliederversammlung,

8. etwaige Satzungsänderungen.

Über den Ablauf der Jahresversammlung ist eine Niederschrift anzufertigen.

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung ist zu berufen, wenn ein Drittel der Mitglieder die Berufung schriftlich unter Angabe des Zwecks und der Gründe verlangt.

§ 7

Die Herausgabe der Zeitschrift besorgt ein vom Vorstand zu ernennender Redaktionsausschuss von drei Mitgliedern. Mindestens ein Mitglied des Ausschusses muss dem Vorstand angehören.

§ 8

Mittel des Vereins dürfen nur für satzungsgemäße Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 9

Die Auflösung des Vereins erfolgt durch den Beschluss einer Mitgliederversammlung, die mit Bekanntgabe der Tagesordnung vier Wochen vor der Tagung einzuberufen ist. Der Beschluss muss mit einer Mehrheit von zwei Dritteln aller Mitglieder gefasst werden. Sind in der Versammlung weniger als zwei Drittel der Mitglieder des Vereins anwesend, so ist unter gleichen Bedingungen eine neue Mitgliederversammlung einzuberufen, die die Auflösung mit einer Mehrheit von drei Vierteln der anwesenden Mitglieder beschließen kann.

Wird die Auflösung beschlossen, so fallen Inventar und Vermögen des Vereins nach Abzug etwaiger Verbindlichkeiten an die Universität Hamburg, die sie im Rahmen ihrer Einrichtungen zur Förderung der hansischen Geschichtsforschung verwenden muss.

Lübeck, den 21. Mai 2013 – Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow –

LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Ordentliche Mitglieder

Vorsitzender

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
rolf.hammel-kiesow@luebeck.de

Vorstandsmitglieder

Cordes, Prof. Dr. Albrecht
J. W. Goethe-Universität, FB 01
Institut für Rechtsgeschichte
Postfach 111932
60054 Frankfurt
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf
Historisches Institut der
Universität Oldenburg, Fakultät IV
Postfach, 26111 Oldenburg
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jörn, Dr. Nils
Archiv der Hansestadt Wismar
Altwismarstr. 13–17, 23966 Wismar
nilsjoern@aol.com

Lokers, Dr. Jan
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
Jan.Lokers@luebeck.de

Pelc, Dr. Ortwin
Museum für Hamburgische Geschichte
Holstenwall 24
20355 Hamburg
ortwin.pelc@hamburgmuseum.de

Puhle, Prof. Dr. Matthias
Kultusministerium, Abt. 4
Turmschanzenstr. 32
39114 Magdeburg
matthias.puhle@mk.sachsen-anhalt.de

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen
Historisches Seminar
der Universität Hamburg
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Selzer, Prof. Dr. Stephan
Helmut-Schmidt-Universität
Mittelalterliche Geschichte
Holstenhofweg 85
22043 Hamburg
stephan.selzer@hsu-hh.de

Steinführer, Dr. Henning
Stadtarchiv Braunschweig
Schlossplatz 1
38100 Braunschweig
henning.steinfuehrer@braunschweig.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst
Historisches Institut
der Universität Greifswald
17487 Greifswald
wernick@uni-greifswald.de

Altmitglieder

Böcker, PD Dr. Heidelore
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin
heideboecker@t-online.de

Ellmers, Prof. Dr. Detlev
Oldenburger Str. 24
27568 Bremerhaven
reell1@gmx.de

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck
akgrassmann@aol.com

Henn, Dr. Volker
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel
v.henn@gmx.net

Hofmeister, Dr. Adolf E.
Am Gohbach 10a
27283 Verden
ae.hofmeister@t-online.de

Knüppel, Dr. Robert
Bürgermeister a. D.
Claudiusring 38e, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter
Auf der Looge 21, 21255 Tostedt
Ke-Kock@t-online.de

Müller-Mertens,
Prof. Dr. Eckhard
Dammsmühler Str. 6A, 13158 Berlin
eckmueme@web.de

Weczerka, Dr. Hugo
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schiffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvännen	Fornvännen. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland, regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidskrift för Finnland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands. Aurich.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBll.	Lüneburger Blätter.
LVIŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachnodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia, Kwartalnik-Quaterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening.

NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzeglHist.	Przeglad Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów spolecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbll.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
RossIst.	Rossijskaja istorija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.

WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Torún (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZLG	Zeitschrift für Lübeckische Geschichte. Lübeck.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.

HÄUFIG ZITIERTE URKUNDENBÜCHER

BremUB	Bremisches Urkundenbuch, Bde 1–7 (787–1447), Bremen 1876–1993
DInv	Danziger Inventar (1531–1592), München und Leipzig 1913
HamUB	Hamburgisches Urkundenbuch, Bde. 1–4 (786–1350), Hamburg 1842–1967
HR	Hanserezesse Abt. I-IV Abt. I: Bde. 1–8 (1256–1430), Leipzig 1870–1897 Abt. II: Bde. 1–7 (1431–1476), Leipzig 1876–1892 Abt. III: Bde. 1–9 (1477–1530), Leipzig, München 1881–1913 Abt. IV: Bde. 1–2 (1531–1537), Weimar, Köln u. a. 1941–1970
HUB	Hansisches Urkundenbuch, Bde. 1–11 (975–1500), Halle, Leipzig, Weimar und München 1876–1939 Bd. 7,2 noch nicht erschienen
KInv	Kölner Inventar, 2 Bde. (1531–1591), Leipzig 1896 u. 1903
LECUB	Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch, Abt. I: Bde. 1–12 (1093–1471), Reval, Riga und Moskau 1853–1910 In Vorbereitung: Bd. 13 und 14 (1472–1483) Abt. II: Bde. 1–3 (1494–1510), Riga, Moskau 1900–1914
MUB	Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bde. 1–25 (786–1400), Schwerin 1863–1977
PrUB	Preußisches Urkundenbuch, [Abt. 1], Bde. 1–6 (1140–1371), Königsberg und Marburg 1882–2000
PUB	Pommersches Urkundenbuch, Bde. 1–11 (786–1345), Stettin, Aalen, Köln u. a. 1868–1990
UBStL	Urkundenbuch der Stadt Lübeck (Codex Diplomaticus Lubecensis, Abt. 1), Bde. 1–11 (1139–1470), Lübeck 1843–1905 Bde. 1 u. 2 (Teil 1 und 2): Neudruck Osnabrück 1976

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Peter Bakker, Felix Biermann, Karsten Brüggemann, Rudolf Holbach, Carsten Jahnke, Maik Jens Springmann, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart* und anderen

bearbeitet von *Nils Jörn* und *Volker Henn*

ALLGEMEINES

Manfred Groten, *Die deutsche Stadt im Mittelalter* (Reclam Universal-Bibliothek, 19066, Stuttgart 2013, 309 S.). – In der wichtigen Reclam-Reihe, die seit Jahrzehnten für zahlreiche Wissensgebiete schnellen Zugriff im Hemdtaschenformat bietet, liegt nun ein kleiner, aber gewichtiger Band zur deutschen mittelalterlichen Stadt vor. G. ist durch seine Forschungen und Editionen u. a. zu Köln ausgewiesen, nun beweist er, dass er auf kleinstem Raum sehr inspirierend ein derartig umfangreiches Thema innovativ und über die schnelle These hinaus behandeln kann. Dabei kommt er gern immer wieder auf Köln als Beispiel zurück und kann viele Phänomene sehr lebendig an der Rheinmetropole erklären. Schon mit seiner Einleitung gelingt es ihm, den Leser zu fesseln, macht er doch klar, wie rasant sich Städte zu Mega- (ab 3 Mio EW) und Metastädten (ab 20 Mio EW) entwickelt haben und dass 2007 weltweit erstmals mehr Menschen in Städten als auf dem Land wohnten. Davon ausgehend fragt er, was eine Stadt ist, wie sich dieser Begriff festigte, aber auch wandelte, woher die Faszination an der Stadt kommt. Gleich einleitend stellt er fest, dass die Stadt in ihrem Wesen nicht Quantität (Einwohnerzahl, Bauvolumen) ist, sondern Qualität misst. Er sieht die Stadt als „optimale Wohnstätte für den Menschen als soziales Wesen" (7), stellt die Forschungsdiskussion zwischen Max Weber mit seinem Entwurf eines „Idealtyps der okzidentalen Stadt" und den aktuellen Konzepten der „global" oder „smart city" vor. Er lässt sein Werk um 1500 enden, obwohl er argumentiert, dass dieses Jahr entwicklungstechnisch keinen bedeutenden Einschnitt bedeutet, sondern zahlreiche Entwicklungen bis ins 19. Jh. weiterverfolgbar sind. Als neuen Faktor benennt er allein die Reformation bzw. die Konfessionalisierung. Der Ausbau der Landesherrschaft, der vielfach auf Kosten der Stadt ging, interessiert ihn hier nicht. Im folgenden wendet er sich der „Mutter der mittelalterlichen Stadt", der römischen civitas, zu, kennzeichnet sie als Fundament des Römischen Reiches und verfolgt die Gründung von Trier und Köln. Er begleitet den Weg der frühen Städte zur Bischofsstadt und stellt diese in einem 3. Kapitel folgerichtig vor. In diesem Kapitel trifft er auch wichtige Aussagen zur Bedeutung der Stadt als Markt und zur Stadt als Rechtsraum. Das 4. Kapitel widmet er der „Entstehung der Bürgerstadt (1070/80–1180)". Hier verfolgt er u. a. die Entstehung des Begriffes „stat" in das um 1080 verfaßte Annolied (möglicherweise in einer Überarbeitung von 1120) zurück und verbindet es mit dem neuen Selbstverständnis der Kölner Bürger. Er verfolgt die Zurückdrängung des bisherigen „burg"-Begriffes durch das neue Wort und erkennt die neue Idee des privilegierten Wirtschaftszentrums als ausschlag-

gebend für den begrifflichen Wandel. Er verfolgt die Stadtentwicklung in Köln eingehender und geht u. a. auf die Bedeutung des Stadtsiegels für die Stärkung des Zusammenhalts der Bürger ein. Im folgenden Kapitel analysiert er „Die Entfaltung der Bürgerstadt (1180–1349)", geht u. a. auf Stadtrechtsverleihungen, städtische Räte, Städtebünde, die Lebensweise der städtischen Bevölkerung, die Verwaltung der Stadt, das Verhältnis zwischen Stadt und Kirche und die Stadt als Ort von Kultur und Bildung ein. In diesem Kapitel verfolgt er auch den „Weg zur Städtehanse". Leider geht auch er von der unvermeidlichen Liste der 199 Städte aus, die Dollinger veröffentlicht hat und um die es in der Vergangenheit zahlreiche Auseinandersetzungen gab. Vf. erkennt aber den Unterscheid zwischen „Kern" und „passiven Nutznießern dieser Aktivitäten" (176), gewichtet beide Gruppen treffend und stellt die Entwicklung zur Städtehanse knapp und treffend dar. Wenn er resümiert „Was lag für die sesshaft gewordenen Großkaufleute näher, als ihre Städte in die Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen einzubinden? Nüchtern betrachtet stand also am Anfang der Städtehanse der Mißbrauch öffentlicher Funktionen für private Wirtschaftsinteressen." bringt er eine Entwicklung, über die viel philosophiert worden ist, kurz und pointiert auf den Punkt. Im letzten Kapitel analysiert er schließlich die spätmittelalterliche Stadt (1349/50–1500). Schwarzer Tod und Judenverfolgungen, Stadt und Staat, Städtische Verfassung und Repräsentation sowie Ordnungspolitik sind seine Themen, bevor er sich mit der Städtehanse auseinandersetzt, der er unmittelbar ihre Konkurrenten, die oberdeutschen Kaufleute und Handelsgesellschaften entgegenstellt. Er setzt sich zunächst mit den Forschungen zum Hansetag auseinander, geht auf die zumeist schwache Beteiligung und die Unwilligkeit zur Übernahme von Kosten ein, um dann zusammenzufassen: „Man muß also unterscheiden zwischen der Hanse als Idee und der Hanse als Aktionsbündnis von Städten. Das Aktionsbündnis profitierte allerdings erheblich von der Aura der Idee" (269 f.). Weit über die Hanse hinaus greifen schließlich seine Bemerkungen in Kapiteln wie „Städte als Innovationszentren" oder „Das Vermächtnis der mittelalterlichen Stadt". Kurz und gut: Ein kleines, sehr lesens- und bedenkenswertes Büchlein, das auch der Hanseforschung ans Herz gelegt sei! Wann hat man für 8,€ in den letzten Jahren soviel gut gegliedertes, komprimiertes und pointiert vorgetragenes Wissen präsentiert bekommen? *N. J.*

Hans-Jörg Gilomen, *Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters* (C. H. Beck Wissen 2781, München 2014, C. H. Beck, 128 S., zwei Karten). – Vf. hat das Kunststück fertig gebracht, auf nur 128 Seiten einschließlich Register eine informative und gut lesbare Wirtschaftsgeschichte Europas vom 5. bis zum 15. Jh. vorzulegen. Sie ist in vier chronologische Kapitel gegliedert: I. Von der Spätantike bis zum Mittelalter (5. bis 7. Jahrhundert): Brüche und Kontinuitäten; II. Vom 7. bis zum 9. Jahrhundert: ein erster Aufschwung; III. Das Hochmittelalter: Rückschlag und neues Wachstum vom 10. bis zum 13. Jahrhundert; IV. Das Spätmittelalter: Erlahmen, Krisen und erneuter Aufbruch. In jedem Kapitel werden Landwirtschaft (Ackerbau, Weinbau, Viehzucht, Jagd und Fischerei u. a.), Handwerk (bis hin zur Textilproduktion), Bergbau, Städte, Handel und Finanzen und ihre gesellschaftlichen Grundlagen knapp und kenntnisreich erörtert. Für die hansische Geschichte besonders relevant sind die Abschnitte ab „Entstehung und Gründung neuer Städte" in Teil III, wo neben der „Zunahme des Geldumlaufs", dem „Kredit" und dem „Aufschwung des Handels" den „Anfängen der Hanse" ein eigenes Kapitel gewidmet ist, das in Teil IV unter „Fernhandel" fortgesetzt wird. Dort werden kurz

und prägnant die Ursachen für den Erfolg der Hanse im 13. und 14. Jh. zusammengefasst. Eine „Leseempfehlungen" genannte Bibliographie enthält nur wenige Titel, eine ausführliche Liste der internationalen Literatur ist auf der Internetseite des Verlags eingestellt. Zwei Karten „Fernhandel 1212" und „Fernhandel 1478" auf den inneren Umschlagsseiten vervollständigen den fundierten und empfehlenswerten Überblick. *R. H.-K.*

Die Zeit Karls IV. 1372–1378, bearb. von Ekkehart Rotter (Urkundenregesten zur Tätigkeit des Deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451, Bd. 10, Köln-Weimar-Wien 2014, Böhlau Verlag, 600 S.). Und wieder gilt es, einen dieser verdienstvollen Regestenbände zu besprechen, in denen man mit Lust blättern und sich immer wieder festlesen kann. Es ist der letzte, der von R. bearbeitet wurde, der die Reihe jahrzehntelang mit geprägt hat und einer der Garanten für ihre hohe Qualität und ihren bleibenden Wert war, nun aber in den verdienten Ruhestand geht. In diesem befindet sich der Anreger, Betreuer und Hg. der Reihe, Bernhard Diestelkamp, schon seit einiger Zeit, hat seine Aufgaben aber bis zu diesem Band gewissenhaft wahrgenommen. Umso schöner ist es für alle Freunde dieser Reihe zu wissen, dass der Münsteraner Rechtshistoriker Peter Oestmann sie weiterführen wird, es also keinen Torso in dieser Quellenerschließung geben, sondern die nötige Kontinuität gewahrt bleiben wird. Und genau darin liegt der Wert von Akademieprojekten: sie stellen zuverlässig, über Jahrzehnte stabil gefördert, wichtige, zumeist verstreut liegende Quellen nach einheitlichen Vorgaben bereit. Nur so sind heute noch Urkundenbücher zu bearbeiten oder Regesten wie diese zu erstellen, die die dringend benötigte Grundlage für die weitere Forschung bieten. Es ist zu hoffen, dass es den Akademien weiterhin gelingt, sich diese Freiheit zu bewahren und nicht kurzfristigen Moden nachjagen zu müssen, die sich in Zweijahresprojekten verheizen. Doch zum Band selbst: In einer gediegenen Einleitung werden die Konflikte der hier behandelten Regierungsjahre vorgestellt, Rotter schlüsselt zudem auf, wo das Gericht urkundete, sich also aufhielt. Hansisch interessant wird es nicht nur, wenn das Gericht in Breslau, Tangermünde, Erfurt oder Lübeck tagt, das sei vorweg gesagt. Das Gericht befindet sich permanent auf der Reise und nimmt die laufenden Probleme natürlich mit. Rotter mag aufgrund mangelnder Quellendichte nicht von Gerichtstagungen sprechen, teilweise wissen wir nur für einen oder wenige Tage sicher, dass sich das Gericht an dem entsprechenden Ort aufgehalten hat. Leicht erklärbar ist die wiederholte Präsenz des Gerichts in Prag als kaiserlicher Residenz, daneben ist Nürnberg der am häufigsten genannte Tagungsort. Von den 96 mit Hofgerichtssiegel beglaubigten Urkunden nennen 30 den Kaiser selbst als Aussteller, der u. a. auch dem Streit zwischen dem Erzbischof von Köln und der Stadt Köln präsidierte. Es zeigt sich einmal mehr, wie wenig wir über die Arbeitsweise des Gerichts und sein Personal wissen. Rotter präpariert mühsam die bekannten Hofrichter heraus, kann aber manche Rätsel nicht lösen. Wirkten zwei Hofrichter neben-, nach- oder auf noch nicht bekannte Weise miteinander? Die verschiedenen Bezeichnungen in den Urkunden sind mit „Hofrichter des Kaisers", „Hofrichter des Kaisers anstatt des Kaisers" oder „derzeitiger Hofrichter" sehr vielschichtig und lassen genügend Raum für Spekulationen offen. Immerhin lassen sich wiederkehrende Schreiber bzw. Notare feststellen, die teilweise unter Ludwig dem Bayer, Karl IV. und Wenzel tätig waren. Auch die Führung eines Reichsachtbuches kann nachgewiesen werden. Insgesamt erschließt der Band 524 Stücke, davon 96 Urkunden des Hofgerichts. Von diesen Stücken sind 73% im

Original erhalten, 21% existieren nur noch als Abschrift. Nur zu knapp 5% gibt es keine nachweisbare archivalische Überlieferung mehr. Wichtig ist, dass 182 Stücke bisher nicht abgedruckt worden sind, hier also erstmals der Forschung zur Verfügung gestellt werden. Die hier vorgestellten Stücke kommen aus 92 verschiedenen Bibliotheken und Archiven aus Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz, darunter den „Hansearchiven" Dortmund, Erfurt, Hannover, Köln, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Münster und Zutphen. Hansisch relevant und auch aus anderen Quellen gut dokumentiert sind u. a. der Lüneburger Erbfolgestreit, die Auseinandersetzungen zwischen Erfurt, Mühl- und Nordhausen sowie den thüringischen Grafen, die 1372 zu einem Landfrieden der Parteien mit dem König von Böhmen, dem Erzbischof von Mainz und dem Bischof von Naumburg führten, Zahlungsanweisungen des Kaisers an den Lübecker Rat für die Herzöge Wenzel und Albrecht von Sachsen und Lüneburg oder Verträge zwischen Herzog Albrecht von Mecklenburg und den Herzögen Wenzel und Albrecht von Sachsen-Lüneburg vom Mai 1370. Welch weitreichende Ambitionen das mittelalterliche Reich und sein Gericht zu dieser Zeit noch hatten, zeigt sich an einem Mandat des Hofrichters Ptemysl von Teschen, ausgestellt am 07.09.1373 in Tangermünde. In ihm werden Herzog Albrecht von Mecklenburg sowie drei Ritter angewiesen, Güter und Waren aus den Städten Danzig und Elbing bis zu einem Wert von 1.000 Mk. Gold anzuhalten, da Tilman, Sohn Rutgers von Lowenburg, Bürger zu Elbing, es in einem Streit vor dem Hofgericht gegen Elbinger und Danziger Bürger erklagt hatte (Nr. 142). Wie Reichsgerichtsbarkeit in diesen Jahrzehnten funktionierte, zeigt ein Schreiben des Lübecker Rates an seine Braunschweiger Kollegen vom 01.03.1373, in dem die Prozesse, Urteile, Erklärungen, der Reichsbann und die Acht von Kaiser und Reich gegen Herzog Magnus von Braunschweig mitgeteilt und die Braunschweiger Ratskollegen im Namen des Kaisers zur Umsetzung angewiesen werden (Nr. 105). In dem Schreiben wird auch mitgeteilt, dass der Konflikt auf dem Hansetag ebenfalls zur Verhandlung ansteht. Am 24.08.1374 teilte der Kaiser Bischof Withigo von Naumburg mit, dass er Bürgermeister, Rat und Bürger von Halle angewiesen habe, sich dem Erzbischof von Magdeburg zu unterwerfen. Solange sie dies nicht tun, hat der Kaiser überall im Reich verboten, mit Salz und anderen Gütern zu ihnen zu fahren und mit ihnen zu handeln (Nr. 195). Wichtig ist auch die am 23.03.1374 in Berlin auf Bitten Lübecks ausgestellte kaiserliche Urkunde, in der die Bischöfe von Cammin, Brandenburg und Havelberg neben den Herzögen Swantibor und Wartislaw von Pommern-Stettin sowie Heinrich d.Ä. von Sagan und einigen Grafen und Herren bezeugen, dass sich die Lübecker für Übergriffe im In- und Ausland auf ihre Bürger und Waren an den Übeltätern in Lübeck und seinem Umland schadlos halten dürfen (Nr. 183). Viele weitere hansisch interessante Fragen könnte man herausgreifen, diese kleine Auswahl soll aber zunächst nur Lust am Entdecken machen. Es bleibt in jedem Fall die Frage, inwieweit diese Mandate, Verträge und Vergleiche durchgesetzt werden konnten, wie weit der Arm von Kaiser und Reich wirklich in die Territorien reichte, ob es positive Effekte für die Umsetzung brachte, wenn der Kaiser mit seinem Gericht in der Nähe weilte und wie sich diese Durchsetzungsmechanismen entwickelten. Dies ist nur ein Teil des Fragenkatalogs, der sich beim Blättern sofort eröffnet. Der Band ist sehr zuverlässig mit einem Sach- und einem kombinierten Orts- und Personennamensregister erschlossen, die schnellen Zugriff auf die Nennungen im Haupt- und Fußnotentext bieten und immer wieder neue Querverbindungen erschließen. Kleinere Fehler wie der, Stettin nach „Mecklen-

burg-Vorpommern, Deutschland" zu verlegen, sind angesichts des schieren Umfangs der Orte und Personen, die eingeordnet werden mussten, wohl zu verzeihen. Insgesamt ist zu fragen, ob es sinnvoll ist, aktuelle Landkreise zu benennen, in denen Städte beim Erscheinen des Bandes liegen, die historische Einordnung in Territorien zur Entstehungszeit der Urkunde wäre sicherlich hilfreicher gewesen. Es bleibt nur zu hoffen und der Hanseforschung zu wünschen, dass sie diese Reihe entdeckt und mit Gewinn für ihre Fragestellungen nutzt – es lohnt sich sehr! Je mehr mit dieser Serie gearbeitet wird, desto mehr wird die alte Meistererzählung vom reichsfernen Norden ad absurdum geführt werden und das Interesse von Kaiser und Reich an Norddeutschland und dem Hanseraum hervortreten. Der Norden war nicht nur „projektbezogen" bei der Abwehr der Türken oder anderer äußerer Gefahren eingebunden, sondern war ganz natürlich „mit dabei". In diesem Band sieht man, welch prägenden Raum er vor dem Gericht des Königs einnimmt, obwohl natürlich die alte Frage zu stellen ist, ob alles, was Köln, Lüneburg oder Lübeck betrifft per se hansisch ist. Auf jeden Fall werden hier wichtige Quellen zu Hansestädten, ihren Konflikten und deren Austragung erschlossen – wir haben es hier mit einem Band, mit einer Reihe zu tun, die man unbedingt im Blick haben muss, wenn man Aussagen zur Rechtsgeschichte der Hanse und ihrer Städte treffen will. *N. J.*

Hanse und Stadt. Akteure, Strukturen und Entwicklungen im regionalen und europäischen Raum. Festschrift für Rolf Hammel-Kiesow zum 65. Geburtstag, hg. von Michael Hundt und Jan Lokers (Lübeck 2014, Schmidt-Römhild Verlag, XVIII, 610 S., zahlreiche Abb., Graphiken und Tabb.). – Nach den biografischen Daten und Hinweisen zu wissenschaftlichen Verdiensten des Vorsitzenden des Hansischen Geschichtsvereins und Herausgebers der Hansischen Geschichtsblätter (Lokers) wird in 41 Beiträgen sein Forschungs- und Tätigkeitsbereich gewürdigt, unterteilt in die Abschnitte Hanse, Stadt und Akteure. – Die Vielfalt darzustellen, ist nicht möglich, in subjektiver Auswahl wird auf Einiges hingewiesen. Zur Hanse: Oliver Auge fragt nach der Verbindung von Hanse- und Regionalgeschichte (3–14), Carsten Jahnke nach der Struktur der Hanse am Beginn des 15. Jahrhunderts (15–28), Volker Henn überprüft *Die kleinen westfälischen „Hansestädte unter Soest"* (29–51), Detlev Ellmers erklärt die Unterschiede zwischen Kogge und Holk (53–67). Sonderthemen zur Hanse gibt es über die Anreise zum Hansetag (Joachim Deeters, 85–88), zum *Handelsgericht des Hansekontors in Bergen* (Geir Atle Ersland, 89–102), *King's Lynn and the Hanseatic League* (Paul Richards, 103–111), *Geldfälschung in England, 1351–1503* (Stuart Jenks, 113–133), städtische Briefboten (Roman Czaja, 69–78), zum Artlenburger Privileg (Thomas Riis, 79–84), zur Hanseforschung: Rainer Postel über die Hansegeschichte von Johann Angelus Weidenhagen von 1631 (135–150), Norbert Angermann über deutsch-baltische Historiker (151–166), Hans-Dieter Loose über Probleme bei den ersten Hansischen Pfingstblättern (167–176) und Matthias Puhle über *Die Hanse in historischen Ausstellungen* (177–185). – Zur Stadtgeschichte: Die Detailthemen konzentrieren sich auf Lübeck: Beziehungen zwischen Dänemark und der Hanse vorwiegend nach archäologischen Quellen (Manfred Gläser, 189–205),Verhandlungen mit Schweden in Kalmar 1541 (Hans-JürgenVogtherr, 207–215), Bildpolemik auf einem Steinzeugkrug (Alfred Falk, 217–224), eine Laienherrenpfründe des Johannis-Jungfrauenklosters (Antjekathrin Graßmann, 225–234), die Sozi-

algeschichte des Lübecker Rates 1669–1848 (Michael Hundt, 235–250), *Kornspeicher in Lübeck* (Michael Scheftel, 251–267), das Gießhaus für Glocken und Geschütze (Günter Meyer, 269–278), Feste und Erinnerungen (Jan Lokers, Rudolf Holbach), Immobilienmärkte 1455–1599 in Lübeck und Hamburg (Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, 313–321), *Das Bremer Kaufmannsakzise-Rechnungsbuch von 1617* (Adolf Hofmeister, 337–354) und das Lübische Recht in Wismar (Nils Jörn, 355–366). – Zu den Akteuren: Die Aufsätze verbinden Einblicke in die Alltagsgeschichte und Personenstudien: Wilhelm Koppe (†)/Gert Koppe über die „van Plone" in Lübeck (385–398), über Hinrich Paternostermacher im Knochenhaueraufstand (Doris Mührenberg, 399–409), Einkäufe einer Fürstin in Lübeck 1433/34 (Stephan Selzer, 411–431), über die Wirkung eines Ehrenwortes bei Konflikten (Klaus Krüger, 433–446), russische Sprachschüler in Lübeck (Iwan A. Iwanov, 447–470), *Lübecker Kommissionshandel um 1700* (Ortwin Pelc, 471–483), ein Bordellerlebnis in Amsterdam (Harm von Seggern, 533–544), Erzbischof Thomas Becket (Jens Röhrkasten, 545–560) und über einen Freikauf mit Hamburger Hilfe aus nordafrikanischer Sklaverei (Magnus Ressel, 577–592).– Ein umfangreiches Schriftenverzeichnis von 1979 bis 2014 zeigt die weitgespannten Themen und Interessen des Jubilars, wie sie auch in dieser umfangreichen und vorbildlichen Festschrift erkennbar sind. *G. M.*

Handbuch zur Geschichte des deutschen Notariats seit der Reichsnotariatsordnung von 1512, hg. von Matthias Schmoeckel und Werner Schubert, (Rheinische Schriften zur Rechtsgeschichte, 17, Baden-Baden 2012, Nomos Verlag, 786 S., 118 Abb.). – Mit einiger Verspätung ist der grundlegende Band anzuzeigen, der sich mit dem Wirken von Notaren im Alten Reich, in Kaiserreich und Weimarer Republik, unter der Naziherrschaft, in der DDR, der BRD und im wiedervereinigten Deutschland beschäftigt. Auch wenn es an dieser Stelle ausschließlich um die Hansezeit gehen soll, sei doch angemerkt, dass dieser Band Grundsätzliches leistet und seinem Auftrag, ein Handbuch für ein halbes Jahrtausend Notariatsgeschichte zu sein, bestens gerecht wird. Sorgfältig sind die Bearbeiter der einzelnen Epochen und Territorien ausgewählt, Register von Personen, Gesetzen, Orten und Sachen gewährleisten einen schnellen Zugriff auf das breit gefächerte Material. 118 Abbildungen zeigen einen Ausschnitt aus der beeindruckenden Vielfalt der Notariatssignete zwischen dem 13. und dem 18. Jh., die eine wunderbare, bisher viel zu wenig untersuchte Bildquelle für die Rechtsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit sind. Urkunden und Notariatsinstrumente zwischen 1250 und 1806 geben darüber hinaus einen Einblick in die Vielfalt der zu beglaubigenden Rechtsgeschäfte, die auch für die Hanse von enormer Wichtigkeit waren, wie uns zahlreiche Prozesse um Warenaustauch, Schiffsverkäufe oder Privilegienbrüche verdeutlichen. Hansisch relevant sind vor allem die Beiträge von Mathias Schmoekel, *Die Reichsnotariatsordnung von 1512. Entstehung und Würdigung*, und Inga Zerbes, *Wirkung der Reichsnotariatsordnung von 1512 im Deutschen Reich bis 1806*, die die Entstehung der Reichsnotariatsordnung in den historischen Rahmen des gesamten Alten Reiches einbetten und die Territorialartikel von Tilman Repgen, *Hamburgs Notare bis zum 19. Jahrhundert*, und Werner Schubert, *Zur Geschichte des Notariats in Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern*. Welche wichtige Rolle Notare für Handel und Wechselgeschäfte spielten und wie Kaufleute Einfluß auf städtische Notariatsordnungen nahmen, zeigt für eine andere

Region aber auch Anja Amendt-Traut, *Zur Geschichte des Notariats in Frankfurt a.M. – Das Notariat zwischen Reichskonformität und kaufmännischen Sonderinteressen* sehr eindrucksvoll. Repgen geht bis in die frühe Geschichte Hamburgs zurück und stellt den entscheidenden Beitrag des Hansehistorikern bestens bekannten Jordan von Boitzenburg an der Verschriftlichung des Rechts in Hamburg dar. Er resümiert: „So steht am Anfang der Hamburger Notariatsgeschichte ein offenbar akademisch vorgebildeter Rechtsexperte, der im Auftrag des Rates Urkunden entwarf, die Stadt bei Gesandtschaften und auf den ersten Hansetagen vertrat, der das Erbe- und das Schuldbuch angelegt und geführt, mit einem Kopialbuch das Archivwesen der Stadt begründet und mit einem Ordeelbook für das aus Alt- und Neustadt hervorgegangene neue Hamburg eine verlässliche Rechtsgrundlage geschaffen hat" (367). Neben dem Blick auf die Anfänge wirft Vf. ein zweites Schlaglicht auf das revidierte Stadtrecht von 1497 und stellt erneut einen erheblichen Beitrag diesmal verschiedener Notare fest. Er kann zeigen, dass das Zeugnis von Notaren seit dieser Zeit von „besonderem Gewicht" war und stellt in einem nächsten Schwerpunkt für die Einführung der Reichsnotariatsordnung die Anforderungen an Notare und den Zuwachs an Rechtssicherheit durch ihre Einbindung sehr anschaulich dar. Trotzdem muss er „eine gewisse Widerständigkeit des Rates gegen die Notare" (381) konstatieren und versucht diese zu erklären. Vf. beschäftigt sich auch mit dem ambivalenten Ansehen der Notare. „Niederer Eigennutz", mangelnde Schreibfähigkeiten und schlechte Kenntnisse der Muttersprache waren nur einige der populären Vorwürfe der Zeit, die trotzdem die Parteien nicht davon abhielten, sich der Dienste eines Notars zu versichern. Trotz aller Kritik geschah dies offenbar mit soviel Gewinn, dass die Zahl der Notare in Hamburg stetig anstieg und sie bald zu einer festen Institution im Rechts- und Wirtschaftsleben der Hansestadt wurden. Ein großes Programm erlegt sich auch Ernst Schubert auf, der sich mit den historischen Territorien auf dem Gebiet der heutigen Bundesländer Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern und damit mit wichtigen Mitgliedern der wendischen Städtegruppe befasst. Problematisch muss es sein, wenn er unter die mecklenburgische Entwicklung Pommern subsumiert, ohne die dortige, zugegeben schlecht erforschte Entwicklung eigenständig betrachtet zu haben. Für Lübeck stellt er für 1283 das erste Notariatsinstrument fest, das Auftreten des ersten weltlichen Notars kann er zwischen 1335 und 1346 nachweisen. Seit der Mitte des 15. Jh.s finden sich an der städtischen Kanzlei dann öffentliche Notare als Stadtschreiber wieder. Leider kann der Überblick über eine derartige Vielfalt von Territorien nur sehr kursorisch ausfallen. Jeder der Beiträge in diesem Handbuch ist klar gegliedert, jeder Autor versucht, mit einem Einblick in die Situation vor 1512 zu beginnen, was natürlich interessenbedingt verschieden intensiv ausfällt. Der Atem der Mediävisten reicht zumeist zwar nicht bis ins 20. Jh., die Neuzeitler halten hingegen den Einstieg vor 1512 sehr kurz. Und dennoch gelingt es, die Vielfalt des Alten Reiches sehr informativ und wissenschaftlich belastbar abzubilden, regionale Besonderheiten aufzuzeigen und dem Leser den Vergleich zu ermöglichen. Bedenkt man, dass die letzte zusammenhängende Darstellung der Geschichte des Notariats aus den Jahren 1842/1845 von Ferdinand Oesterley stammt, welche Fragestellungen durch die Wirtschaftsgeschichte seither neu formuliert und welche umfangreichen neuen Herausforderungen seither auf die Notare zugekommen sind, wird klar, wie dringend dieses Handbuch benötigt wurde. Umso schöner ist es, es als rundum gelungen und empfehlenswert charakterisieren zu dürfen und es Interessenten nachdrücklich ans Herz legen zu können. *N. J.*

Bernhard R. Kroener, *Kriegswesen, Herrschaft und Gesellschaft 1300–1800* (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 92, München 2013, Oldenbourg Verlag, 170 S.). – Die konzentrierte Einführung zu diesem umfassenden Thema ist – wie in dieser Reihe bewährt – in einen historischen Überblick, den Forschungsstand sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis unterteilt. Der geographische Schwerpunkt liegt auf den europäischen Regionen, von denen im 14. bis 16. Jh. Anstöße für das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Kriegswesen ausgingen: Niederburgund, Oberitalien, die Schweiz und Böhmen. Deshalb wird der Hanseraum nur am Rande behandelt, als Hansestädte werden nur Münster, Osnabrück, Magdeburg und Berlin erwähnt. Zwar spielten Ritterheere noch bis in das 15. Jh. eine Rolle, seit dem 14. Jh. entwickelte sich aber das Fußvolk zum zentralen Element der Kriegsführung. Diese Entwicklung ging von Städten aus, in denen ausreichend Kapital zur Verfügung stand und wo auch neue Waffentechniken einschließlich der Feuerwaffen entwickelt wurden. Städte bildeten aufgrund der schnellen Mobilisierung eines Aufgebots das Rückgrat der Landesverteidigung bis in die Frühe Neuzeit. Ihr daraus resultierendes Selbstbewusstsein führte zu Konflikten mit der sich festigenden Territorialherrschaft wie im Süddeutschen Städtekrieg in der Mitte des 15. Jh.s. Im historischen Überblick schlägt Vf. den weiten Bogen von der 'Infantry Revolution' des Hochmittelalters über das Landsknechts- und Söldnerwesen und die Verstaatlichung der Wehrorganisation bis zu den stehenden Heeren des 18. Jh.s. Im Forschungsüberblick setzt er sich allgemein mit der historiographischen Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte auseinander, von der Kriegsgeschichte über die ideologisch aufgeladene Wehrgeschichte zur Militärgeschichte als geduldeter Teildisziplin der Geschichtswissenschaft. *O. P.*

Niederländische Kunstexporte nach Nord- und Ostmitteleuropa vom 14. bis 16. Jahrhundert. Forschungen zu ihren Anfängen, zur Rolle höfischer Auftraggeber, der Künstler und ihrer Werkstattbetriebe, hg. von Jiří Fait und Markus Hörsch (Studia Jagellonica Lipsiensia 15) (Ostfildern 2014, Jan Thorbecke Verlag, 352 S., zahlr. Sw-Abb., XX Farbabb., Orts- und Personenregister). Geht es um niederländische Kunst des Mittelalters, fallen an erster Stelle Namen wie Hubert und Jan van Eyck, Rogier van der Weyden, denkt man an die hohe Meisterschaft bei der Darstellung der Stofflichkeit der Dinge. Auch die vielfigurigen Schnitzretabel aus Brüssel und Antwerpen mit ihren filigranen Architekturen und kostbaren Flügelgemälden gehören zu den Markenzeichen niederländischer Kunst. Niederländische Kunstexporte zählen zu den herausragenden Leistungen mittelalterlicher Kunst, und Kunstwerke aus den Niederlanden beeinflussten ihrerseits durch Innovationsschübe nachhaltig die Kunstproduktion in den Hansestädten Nord- und Ostmitteleuropas. Es waren gebildete und im Hanseraum vielfältig vernetzte Auftraggeber, die sich an Meister in den burgundischen Niederlanden wandten. In dem vorliegenden Band sind fünfzehn Beiträge zu den verschiedensten mit diesem Komplex in Verbindung stehenden Themen vereinigt. Dabei geht es sowohl um die Analyse einzelner Werke: Ulrike Berger bespricht ausführlich die seltene Darstellung eines Schützenfestes im Antwerpener Musée Royal des Beaux-Arts (281–314), Sandra Braun das Antwerpener Retabel von 1518 in der Lübecker Marienkirche (133–161), Benno Baumbauer das Pappenheim-Retabel Veit Wirsbergers im Dom von Eichstätt (247–277) oder Jiří Fait zwei Verkündigungsreliefs im Havelberger Dom, die er mit der Pariser Kunst in Verbindung bringt (185–196), und eine Skulpturengruppe der Taufe Christi in St. Florian zu

Krakau (237–246), wobei jeweils auch der größere Kontext der Werke reflektiert wird. Neben diesen auf Einzelwerke fokussierten Beiträgen bieten andere Autoren eine kenntnisreiche Weitwinkelperspektive auf künstlerische Beziehungen zu den Niederlanden im weitesten Sinne, wobei der Blick nicht auf das 15. Jh. beschränkt ist. Arthur Saliger schreibt *Zum Verhältnis der altniederländischen Bildkünste und dem künstlerischen Schaffen in den habsburgisch regierten Ländern* (217–236) und erinnert dabei nicht nur an die „überwältigende Ausstrahlung niederländischer Bildkünste" im 15. Jh. (217), sondern u. a. an die weniger beachtete Rolle des päpstlichen Hofes zu Avignon und auch an die Möglichkeit der Beeinflussung altniederländischer Kunst durch die Hofkunst Karls IV. in Prag. Dieser wichtige Gedanke der Wechselbeziehung sollte uns allzu einfache einseitige Entwicklungsmodelle überdenken lassen. Peter Tångeberg gibt eine Übersicht über die künstlerischen Verbindungen Schwedens im Mittelalter (61–85) und verweist dabei auf die französisch beeinflussten Kathedralbauten, die Ausbildung der Kleriker an den Universitäten in Paris und Prag und die weitreichenden Handelsnetze. Schweden besitzt mit ca. 3000 erhaltenen mittelalterlichen Holzskulpturen und etwa 500 Flügelaltären einen besonders in der Dichte der frühen Holzskulptur in Europa einzigartigen Bestand. Die Beziehungen zur englischen, dänischen, westfälischen, sächsischen, französischen und rheinischen Kunst sind vielfältig. Im 15. Jh. nehmen die Importe aus den norddeutschen Hansestädten zu, wobei neben Lübeck auch Rostock und Stralsund, Hamburg, Lüneburg, Danzig, vielleicht auch Reval und Stettin eine Rolle spielten. Eine beachtliche Zahl von über vierzig Flügelaltären stammt aus den südlichen Niederlanden. Während die Werke aus Antwerpen, Brüssel und Mecheln oft anhand ihrer Marken bestimmbar sind, bleiben Produktionsorte wie Dendermonde, Ypern, Brügge, Gent, Löwen, Doornik, Lüttich, Breda u. a. weniger greifbar. Darauf geht Ria de Bodt in ihrem Beitrag *Merkmale der südniederländischen Skulpturenzentren der Spätgotik* ein (23–40). Markus Hörsch wirft in seinem Beitrag die problematische Frage *Niederländer, niederländische Kunst oder niederländische Formen?* (165–184) auf. Ein grundsätzliches Problem, das auch in anderen Beiträgen kontrovers diskutiert wird. So würde man unter dem Buchtitel vielleicht nicht vermuten, dass sich gleich mehrere Beiträge mit dem „Phänomen" des Lübeckers Bernt Notke auseinandersetzen, der offensichtlich für seine Aufträge jeweils andere Mitarbeiter heranzog – nach wie vor eine „harte Nuss" für die Forschung. An keinem der für Notke gesicherten Werke lässt sich sein persönlicher Anteil greifen. Kerstin Petermann (87–95) geht bei der Untersuchung der Verbindungen der Werkstatt Notkes' zu den Niederlanden insbesondere auf Notkes Revaler Retabel ein, für dessen Schreinkonstruktion sich in Lübeck keine Vorbilder finden. Peter Tångeberg hatte in seinem 2009 in derselben Reihe erschienenen Buch (Studia Jagellonica Lipsiensia 5) die bisher als Hauptwerk des Lübeckers geltende Stockholmer St. Georgs-Gruppe als niederländisches Werk angesprochen. In seinem Beitrag *Ausweglose Forschung? Nachsätze zur Stockholmer St.-Georgs-Gruppe vier Jahre nach dem Erscheinen meines Buches, nebst einigen Bemerkungen zum neuen Band des Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein* (111–131) untermauert und ergänzt er seine Argumentation, wobei sein Vergleich der Stockholmer Prinzessin mit einer Ursula-Skulptur in St. Ursula zu Köln überzeugend erscheint. Insbesondere wendet er sich gegen die im gleichen Band von Jan Friedrich Richter unter dem Titel *Wer war eigentlich Bernt Notke? Bemerkungen zu einer ausweglosen Forschungssituation* (97–110) aufgestellten Thesen. Von Richter wer-

den, wie schon im 2013 erschienenen Tagungsband *Art, Cult and Patronage: Die visuelle Kultur im Ostseeraum zur Zeit Bernt Notkes* (hg. von Anu Mänd und Uwe Albrecht, Kiel, Ludwig, 2013) (53–65) mehrere Holzskulpturen im nordschleswigschen Raum im Zusammenhang mit Notke und dem sogenannten „Imperialissimameister" diskutiert und damit Bernt Notke erneut als Bildschnitzer ins Spiel gebracht. Die ungewöhnlich scharfe Zurückweisung der Thesen Richters durch Tångeberg spricht grundsätzliche Probleme der Kunstgeschichte als Wissenschaft an. Bereits 1980 hatte Tångeberg in einem Artikel mit dem Untertitel „Kritische Anmerkungen zur kunsthistorischen Methodik" die oft lediglich auf subjektiver Empfindung beruhende Zuschreibungspraxis kritisiert und objektive Argumente der Kunsttechnologie dagegen – oder besser daneben gestellt. Denn beides, die technologische Untersuchung eines Kunstwerkes und die präzise kunsthistorische Formenanalyse sollten Hand in Hand gehen. Zurecht verweist Tångeberg die im 20. Jh. von Walter Paatz und anderen „Kunstpäpsten" zelebrierte Zuschreibungspraxis in den Bereich der Geschichte der Kunstgeschichte. In einer Zeit, da Motivübernahmen gängige Praxis waren, verschwimmen „Ähnlichkeiten" oft im Ungreifbaren, zumal in der Diskussion häufig vernachlässigt wird, dass mehr als 99 Prozent der bildkünstlerischen Äußerungen aus der Zeit verloren sind. Wie lässt sich da behaupten, ein Künstler „müsse" dieses oder jenes Werk gekannt haben, könne nur bei diesem oder jenem Meister in die Lehre gegangen sein? Zuschreibungen an anonyme Meister, Gesellen und Gehilfen bringen uns in der Tat nicht weiter – siehe Tångebergs Kritik am 2. Band des Corpus der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein (123–131). Moderne Untersuchungsmethoden bieten Greifbareres. Sandra Braun stellt in ihrem Beitrag zum Antwerpener Retabel der Lübecker Marienkirche Ergebnisse der Infrarotuntersuchungen der Gemäldetafeln vor, welche die Mitwirkung dreier verschiedener „Hände" allein bei den sehr detaillierten Vorzeichnungen wahrscheinlich machen (141). Auch bei der Schnitzarbeit wird von „Kooperativen" gesprochen, was der Werkstattpraxis, bei der mehrere Handwerker an der Herstellung eines Retabels beteiligt waren, näher kommt – modern könnte man auch von „Teamarbeit" sprechen. Eher am Rande erscheint der wichtige Hinweis auf die verlorenen Glasmalereien und damit auf ein ikonografisches und gestalterisches Gesamtkonzept zur Ausgestaltung der Kapelle (134). Allzu oft wird der ursprüngliche räumliche Kontext eines Kunstwerkes vernachlässigt. Die Schwierigkeit, manchmal nur fragmentarisch erhaltene Stücke oft ungeklärter Provenienz in Museumsbeständen einzuordnen, macht Kim W. Woods in ihrem Beitrag zur Produktion niederländischer Altarschreine mit Alabasterreliefs deutlich (41–58), die im Gegensatz zum Export englischer Alabasterskulptur bisher kaum untersucht ist. Es sind kleine und exklusive Stücke, geeignet für die Aufstellung in Privatkapellen. Fragen der Konstruktion und des Transports niederländischer Altarschreine geht Ulrich Schäfer nach (13–22) und Markus Leo Mock stellt acht *Brabanter Schnitzretabel im östlichen Deutschland* näher vor, darunter die Retabel in Großkmehlen, Mittenwalde, Güstrow, Waase und Wernigerode (197–215). Dem Leser kommt zugute, dass Literaturangaben und Anmerkungen direkt zu den Aufsätzen gesetzt sind. Personen und Orte werden durch ein Register im Anhang erschlossen. Der ansprechend gestaltete Band macht vor allem deutlich, dass die Forschung zu diesen Themen im Fluss ist und dass es Fragen gibt, deren Beantwortung auch weiterhin Diskussionsstoff bieten wird. *D. Witt*

Königswege. Festschrift für Hans K. Schulze zum 80. Geburtstag und 50. Promotionsjubiläum, hg. von Thomas Wozniak, Sebastian Müller und Andreas Meyer (Leipzig 2014, Eudora-Verlag, 279 S., 14 farbige, 1 s/w Abb.). – Der mit dieser Festschrift geehrte Mediävist hat das Erscheinen dieses interessanten Bandes nicht mehr erleben dürfen. Er starb im Sommer 2013, nachdem ihn Freunde und Kollegen im Herbst 2012 ausgiebig mit einem Kolloquium geehrt und ihm für seine Lebensleistung als Gelehrter und Lehrender gedankt hatten. In Thüringen geboren, entdeckte er nach Studien in Leipzig, Berlin und Marburg früh die Altmark, den Raum zwischen Elbe, Saale und Oder, Thüringen und Ostsachsen als historische Räume für sich, mit deren mittelalterlicher Geschichte er sich zeitlebens beschäftigte. Dabei entwickelte er früh innovative Fragestellungen wie die nach der Integration der Slawen, untersuchte Transformationsprozesse in der Germania Slavica und erforschte den Einfluss der Zisterzienser auf die Umgestaltung der Kulturlandschaft. Seine Veröffentlichungsliste ist imposant, vieles davon wird noch lange nach seinem Tod Bestand haben, wenn man nur an die von ihm bearbeiteten Lieferungen des Handatlasses von Brandenburg und Berlin oder an seine zahlreichen Artikel im Handbuch der historischen Stätten Deutschlands oder im Lexikon des Mittelalters denkt. Auch für die Hanseforschung hat Schulze immer wieder Anregungen gegeben, wenn es etwa um die altmärkischen Städte oder die deutsche Ostsiedlung ging. Schulze arbeitete gern quellennah, noch im höheren Alter sog er immer wieder Nektar etwa aus den Quedlinburger Annalen und schrieb zahlreiche Miszellen zu den unterschiedlichsten Fragestellungen aus diesem Material. Und so gibt es auch in dieser Festschrift hansisch relevantes, das hier kurz vorgestellt werden soll. Sabine Fees beschäftigt sich mit *De illustribus Henricis. Der deutsche König Heinrich I. als Vorbild für den englischen König Heinrich VI.* und stellt ein Buch des sehr produktiven englischen Augustinermönchs John Capgrave (1393–1464), den „Liber de illustribus Henricis" vor. Das Buch war dem englischen König Heinrich VI. (1421–1471) gewidmet und entstand in den Jahren 1446/7. Capgrave wollte seinem Herrscher in den Rosenkriegen seine Treue beweisen und führte die Erfolge verschiedener europäischer Herrscher auf, die alle auf den Namen Heinrich hörten. Dazu stellt Capgrave zunächst die ersten sechs deutschen Könige und Kaiser dieses Namens vor, dann die ersten fünf englischen Könige. In einem dritten Teil folgen weitere Könige, Fürsten und Kirchenmänner in ganz Europa – sie alle waren erfolgreiche, beispielgebende Herrscher. Einen besonderen Schwerpunkt legt der Mönch auf den deutschen König Heinrich I., zu dem er offenbar gute Quellen und Lebensbeschreibungen fand und dessen Wirken er als herausragend und beispielgebend pries. Capgrave verfolgte also ein interessantes Konzept, um seinen Herrscher zu motivieren, das von F. ausführlich vorgestellt und inhaltlich gewürdigt wird. Robert Bosch stellt die zwischen 2011 und 2013 erfolgten Grabungsergebnisse in der Altstadt und auf dem Markt von Quedlinburg vor und berichtet zunächst über die schwierige schriftliche Quellenlage, die er mit den archäologischen Befunden überprüfen und teilweise kontrastieren will. Er weist drei Verkehrsachsen für den Fernhandel nach, die den mittelalterlichen Marktplatz berühren und begrenzen, stellt die neuesten Befunde den bisherigen Ergebnissen der Stadtarchäologie Quedlinburgs gegenüber und hofft auf eine C14-Analyse für belastbarere Ergebnisse. Sebastian Müller beschäftigt sich mit den ältesten Salzwedeler Stadtsiegeln und erklärt einleitend, dass Salzwedel wie viele andere Städte aus Alt- und Neustadt bestand, deren Gründung nicht mehr als 15 Jahre auseinanderlag. Interessant ist, dass dieser

Zustand in Salzwedel bis in die Neuzeit Bestand hatte. Dementsprechend hatten auch beide Städte, die innerhalb einer gemeinsamen Ringmauer bestanden, Räte, die eigene Siegel führten. Darüber hinaus ist ein dritter, in der Forschung umstrittener Siegelführer identifizierbar. M. gibt einen kurzen, prägnanten Einblick in die Stadtgeschichte, in der es immer wieder zu Vereinigungsversuchen von Alt- und Neustadt kam, die aber nicht lange hielten und diskutiert dann den ominösen Siegelführer neben den Räten der beiden Städten. War es, wie in der bisherigen Forschung dargestellt, die „gesamte Bürgerschaft"? Das würde zahlreiche Fragen aufwerfen, etwa die, wer das Siegel verwahrte, bei welchen Gelegenheit es genutzt wurde oder wer darüber entschied, wann es verwendet wurde. M. prüft all dies kundig und kann das Siegel einer Urkunde zuordnen, die in einer Zeit gesiegelt wurde, als beide Städte vereinigt waren. Aus dem von der bisherigen Forschung genannten „Bürgersiegel" macht er das „Vereinigungssiegel". Farbabbildungen belegen seine Aussagen eindrucksvoll. Insgesamt haben wir es hier mit einem gelungenen Band zu tun, der über den Hanseraum hinaus Beiträge zum Frankenreich, den Ottonen, den Luxemburgern, zu den Markgrafschaften Baden, Burgau und Namur, den Grafen von Nassau-Hadamar und zu den Anfängen der Alchemie in Hessen vereinigt. *N. J.*

VORHANSISCHE ZEIT

(Bearbeitet von *Felix Biermann*)

Sunhild Kleingärtner, *Die frühe Phase der Urbanisierung an der südlichen Ostseeküste im ersten nachchristlichen Jahrtausend* (Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, Bd. 13, Neumünster 2014, Wachholtz Verlag, 505 S., 105 Abb., 13 Taf.). – Die frühmittelalterlichen Seehandelsplätze (Emporien) an der südlichen Ostseeküste bildeten als große, von Handwerkstätigkeit und Fernhandel geprägte Siedlungen die ersten frühstädtischen Orte im nördlichen westslawischen Raum. Aufgrund dieser wirtschaftshistorischen Bedeutung stehen sie seit langem im Fokus der archäologischen Forschung. Sunhild Kleingärtners Kieler Habilitationsschrift unterzieht die in Deutschland bekannten Fundplätze – Groß Strömkendorf bei Wismar, Rostock-Dierkow, Ralswiek auf Rügen und Menzlin bei Anklam – erneut einer detaillierten, auf Quellen und Schrifttum gestützten Analyse. Dabei werden Voraussetzungen, Aufstieg, Charakter und Niedergang der Seehandelsplätze zwischen dem 8. und dem 11. Jh., ihre Beziehung zu ihrem Umland sowie ihr siedlungs-, wirtschafts- und herrschaftsgeschichtlicher Kontext untersucht. Ein methodologischer Schwerpunkt der voluminösen, inhaltlich facettenreichen Studie ist die Anwendung kulturanthropologischer Modelle auf den Urbanisierungs-Problemkreis im frühgeschichtlichen Ostseeraum. – Vf.in entnimmt den wenigen skandinavischen Funden des 6. und 7. Jh.s zwischen Ostholstein und Vorpommern, dass es bereits in jener Zeit Kontakte zwischen den nördlichen und südlichen Meeresgestaden gegeben habe. Anstelle der oft vermuteten spätvölkerwanderungszeitlichen Siedlungsleere der heutigen nordostdeutschen Gebiete vertritt sie die Existenz einer geringen germanischen Besiedlung und ihre Einbindung in größere „Handels-, Verkehrs- und Kommunikationsräume" (31) –

dies seien Grundlagen für die Seehandelsplätze gewesen, die seit dem frühen 8. Jh. in den nunmehr von Slawen bewohnten Territorien entstanden. Auf der Grundlage archäologischer und namenkundlicher Befunde sowie von Betrachtungen zum Naturraum werden „maritime Aktivitätszonen" (37) rekonstruiert, die für die Entstehung der Emporien wichtig waren und auch Vermutungen gestatten, wo sich weitere, noch unbekannte Stätten dieser Art befinden könnten. Die Seehandelsplätze selbst werden sorgfältig und instruktiv analysiert, hinsichtlich Siedlungsstrukturen, Hausbau, Wirtschaft, Gräbern und deren Aussagen zur Bevölkerungsstruktur. In diesem Rahmen können auch bislang unpublizierte Materialien vorgelegt werden, so neue Grabungs- und Detektorfunde aus Menzlin sowie die zeitweise verschollene Dokumentation der Ausgrabung Dieter Warnkes in Rostock-Dierkow. Bekanntlich zeichnen sich die Emporien stets durch spezialisiertes, marktorientiertes Handwerk und vielfältige Handelstätigkeit aus. Vf.in kommt hier zu einem neuen, differenzierten Bild. Dazu vergleicht sie die Nachweise potentieller Handelsgüter, von Objekten fremder Provenienz sowie Handwerkszweigen in verschiedenen Emporien nach ihren Fundzahlen und erschließt so unterschiedliche Produktionsausrichtungen; beispielsweise soll die Eisen- und Knochen-/ Geweihbearbeitung im Süden der Ostsee größeres Gewicht gehabt haben als im Norden, während Bronze im Süden „in nur sehr geringem Umfang und nicht in speziellen Werkstätten", vielmehr „lediglich zur Deckung des Eigenbedarfs" bearbeitet worden sei (126). Allerdings gibt es aus allen Emporien des Südens in unterschiedlichem Ausmaß archäologische Produktionsnachweise wie Bronze-Hackstücke, Gusstiegel und Schmelzreste, wenn vielleicht auch weniger als in den skandinavischen Pendants. Das divergierende Bild ist m. E. vorrangig auf unterschiedliche Fundbedingungen und den Forschungsstand zurückzuführen, nicht auf tatsächliche Differenzen in der Wirtschaftstätigkeit. Vf.in überschätzt die Aussagekraft von Fundzahlen für derartige Schlüsse, hier und in anderen Fällen. Eine eigenbedarfsorientierte Buntmetallmetallurgie ist angesichts der dafür notwendigen technischen Voraussetzungen und Kenntnisse ganz unwahrscheinlich. Schon wenige archäologische Produktionsnachweise zeigen daher ein spezialisiertes Handwerk an. Insgesamt lässt die allerorten ähnliche Palette nicht-agrarischer Produktionsrelikte darauf schließen, dass sich die Wirtschaftsbetätigung in den Seehandelsplätzen rund um die Ostsee weitgehend glich. – Generell meint Vf.in, dass das Handwerk keine so große Rolle für den überregionalen Handel gespielt habe wie gemeinhin angenommen, sondern lediglich der Erzeugung von „vor Ort eingesetztem Tauschgut" diente. Auch habe der Fernhandel mit Elitengut nicht im Zentrum der Emporien im Süden der Ostsee gestanden. Vielmehr hätten sie regional „auf im Umland entstandene Bedürfnisse" an Waren Bezug genommen, womit sie sich zu Recht gegen die Deutung der Emporien als Knotenpunkte eines überregionalen Handels-Netzwerkes ohne Hinterlandsbezug wendet (245 f.). Auf höherer Ebene habe die Aufgabe der Seehandelsplätze im nordwestslawischen Raum vor allem in der Bereitstellung und Distribution von Rohstoffen bestanden, u. a. Salz und Fisch, Getreide und Honig. Dafür können allerdings keine archäologischen Nachweise geführt werden. Nur am Rande erwähnt Vf.in den Sklavenhandel, der zunehmend als wichtiger Wirtschaftsfaktor der Seehandelsplatz-Ökonomie herausgestellt wird. Die riesigen Mengen arabischer Silber-Dirhem im Ostseeraum, ihre häufigen Funde in den Emporien und deren Umfeld, die Streuung der Münzen in Burgwällen im Hinterland der Ostseeküste sind – auch vor dem Hintergrund zeitgenössischer Aufzeichnungen – am besten durch den Menschenhandel mit dem Orient zu er-

klären. Die Seehandelsplätze werden zu einem guten Teil Sklavenmärkte gewesen sein; vermutlich war das der „Rohstoff", den sie in besonderem Ausmaß liefern konnten. Interessante Überlegungen gelten den Sozialstrukturen in den Seehandelsplätzen sowie ihrer Bevölkerung. Analysen der Gräberzahlen in verschiedenen Seehandelsplätzen führen zu dem Ergebnis, dass in Ralswiek, Groß Strömkendorf oder Menzlin jeweils etwa 150–170 Personen gleichzeitig gelebt hätten. Angesichts der großen Siedlungsflächen, der Vielzahl von Funden, Befunden und Aktivitätsnachweisen sind diese Zahlen m. E. aber zu niedrig gegriffen; die Berechnungsmethode erscheint doch wenig zuverlässig. Was die alte Frage nach skandinavischen und slawischen Anteilen an den Emporien betrifft, so spricht sich Vf.in gut nachvollziehbar für deutliche nördliche Bezüge aus: Die archäologischen Funde in Groß Strömkendorf lassen auf „eine slawisch-skandinavische Kooperation", ferner „auf eine strukturell fremde Prägung mit großem Anteil skandinavischer Personengruppen", sogar auf „eine externe Elite fremder Provenienz" schließen. In den schiffsförmigen Steinsetzungen von Menzlin sieht sie Anzeichen eines „vor allem skandinavisch geprägten Gräberfeldes" (151 f.). Gleichwohl seien die Plätze nicht einfach ein aus dem Norden übertragenes Modell; von skandinavischen „Kolonien" möchte Vf.in nach ausführlicher Abwägung nicht sprechen. Eher sei es mit und in den Emporien zu Kulturtransfers gekommen, die zumindest „indirekt belebend auf das Gebiet an der südlichen Ostseeküste einwirkten" (233). Die Entwicklung der Seehandelsplätze wird modellhaft in mehrere Stadien eingeteilt. Die Anfänge sieht Vf.in in saisonal genutzten Treffpunkten zwischen fremden und einheimischen Händlern, die sich aus Siedlungsanzeigern – meist Einzelfunden – ohne Gräberfelder erschließen lassen. Daraus entstanden dann kontinuierlich von großen Gruppen besiedelte Handelsplätze, deren Hochzeit um 800 und im 9. Jh. lag. Der Untergang der Seehandelsplätze hing nicht mit einzelnen Überfällen oder naturräumlichem Wandel, sondern mit großräumigen Veränderungen der Herrschafts- und Wirtschaftsstrukturen zusammen. Dass die Seehandelsplätze im Westen früher aufgegeben worden seien als im Osten, dürfte eher den derzeitigen, vorläufigen Forschungsstand spiegeln als die historische Realität, zumal Neufunde für Groß Strömkendorf eine längere Laufzeit andeuten als bislang gedacht. Bei der Darstellung der weiteren Entwicklung bis in das 11. Jh. stellt Vf.in zu Recht den von Diskontinuität geprägten Verlauf der Urbanisierung im Süden der Ostsee heraus. Zum Verhältnis der Emporien zu den seit dem späten 10. Jh. entstehenden Wirtschaftszentren neuen Typs, den sog. „Burgstädten", äußert sie sich allerdings nicht substantiell. Das liegt auch daran, dass sie den Begriff der „Burgstadt" unter der sehr problematischen Prämisse, er sei „einem anderen kulturellen Kontext" entnommen (213), ablehnt, stattdessen nur von „Burgwällen" spricht und damit die Differenzen völlig unterschiedlicher Fundplätze nivelliert. Ein Resultat der Analyse ist schließlich die Eliminierung von Ralswiek aus der Gruppe der Seehandelsplätze: Der Ort sei „nicht als Seehandelsplatz zu bezeichnen, sondern eher als Hofanlage einer Elite, die [...] nicht durch Fremde geprägt, sondern durch Einheimische gestaltet war" (153). Die Besiedlung setze auch erst Mitte des 9. Jh.s ein und existiere bis in das 11. Jh. Es mag zwar sein, dass der Platz unter diversen Wandlungen eine vergleichsweise lange Laufzeit bis in spätslawische Zeit erlebte. Die reichen Handwerksnachweise, zahlreichen skandinavischen Funde, ein Boot aus dem späten 9. Jh., die Merkmale des Gräberfeldes und der gewaltige Hort arabischen Silbers aus dem mittleren 9. Jh. legen aber doch nahe, dass die Siedlung ihren Schwerpunkt im 9. Jh. und starke Bezüge nach Norden besaß. Für diese Zeit

wäre sie als Seehandelsplatz richtig charakterisiert. Grundsätzlich zeichnet die Studie ihre systematische Herangehensweise aus – das Arbeitsgebiet wird in Teilregionen, die Entwicklung der Siedlungen in Etappen, die Hafen- und Anlegestellen in verschiedene Typen eingeteilt u. ä. Überdies bezieht sie die Ergebnisse der internationalen, vor allem der skandinavischen Wissenschaft in die Erforschung der Seehandelsplätze im Süden der Ostsee ein. Die hier bemühten Begrifflichkeiten – von „Nodal points'' über „Gateway Communities" hin zu „Turnover Places" und dergleichen mehr – werden allerdings weder den spezifischen Verhältnissen der einzelnen Plätze ganz gerecht noch bringen sie als Kategorisierungsresultate besonderen Erkenntnisgewinn. Problematischer ist, dass der große Aufwand, der in die methodologisch-theoretischen Aspekte der Arbeit investiert wurde, auf Kosten der Durchdringung der archäologischen Quellenbasis geht. Eingehende Fundanalysen fehlen, die reichen Neufunde aus Menzlin werden nur oberflächlich besprochen, die vielen – meist orientalischen – Münzen nicht numismatisch bestimmt. Eine Menzliner Münze charakterisiert Vf.in als Prägung „aus Witten" und zieht sie als Beleg für eine Nutzung des Platzes „nach 900" heran (202, Anm. 409; 365). Augenscheinlich handelt es sich jedoch um ein Missverständnis, denn es dürfte um einen „Witten" gehen – ein spätmittelalterlicher norddeutscher Münztyp, der mit der gleichnamigen Stadt an der Ruhr und der spätslawischen Zeit nichts zu tun hat. Unzureichendes Materialstudium erklärt auch den Versuch der Vf.in, die Interaktionsräume der Seehandelsplätze u. a. anhand der Verbreitung von Tonware zu rekonstruieren: Der Typ Sukow finde sich mit einem Schwerpunkt im Gebiet von Groß Strömkendorf, die Feldberger Ware um Menzlin, der Typ Fresendorf auf Rügen, und die Menkendorfer Ware habe dann mit „den seitens des Binnenlandes erstarkenden Burgwällen" zu tun (171). Damit übersieht Vf.in die großräumige Verbreitung und zeitliche Bedingung dieser Geschirrvarianten, die z. B. beim Sukower Typ von Masowien bis nach Ostholstein, von Brandenburg bis nach Großpolen reicht und das fortgeschrittene 7. bis späte 9. Jh. umfasst. Die enge Beziehung der durch den Seehandel beförderten wirtschaftlichen Blüte des nördlichen westslawischen Raums und der Herausbildung der hochwertigen Feldberger Keramik wird hingegen nicht hinreichend herausgearbeitet. Desgleichen kommt die Beziehung zwischen dem Seehandel und der Entstehung der seit dem 8. Jh. erkennbaren slawischen Großherrschaften zu kurz, wie Vf.in auch die recht gut überschaubare Entwicklung des Burgenbaus nicht nachvollzieht. Des Weiteren ist das Fehlen von Befestigungen bei den frühen Seehandelsplätzen kaum mit dem „Marktfrieden" zu erklären, der aus „ethnologisch-kulturanthropologischer Sicht [...] keine Notwendigkeit zur Befestigung von Seehandelsplätzen" ergebe (150). Es war ja gerade das Kennzeichen etwa von Raubwikingern, sich nicht an derlei Gesetze zu halten. Schlussendlich würde man sich eine klarere Formulierung der komplexen Ergebnisse der Studie wünschen, die zu häufig in eher wolkigen wissenschaftstheoretischen Phrasen ausgedrückt werden. Obwohl also an dem 'Magnum Opus' der Vf.in auch Kritik zu äußern ist und Rez. nicht alle Schlüsse teilt, so ist das Werk gleichwohl eine beeindruckende und herausragende Studie, die nicht nur wichtige Ergebnisse erzielt, sondern auch viele bedeutende Quellen vorlegt und instruktive Beiträge zur Diskussion um die frühmittelalterliche Urbanisierung im Ostseeraum liefert. Jeder an diesem Problemkreis Interessierte wird das Buch mit Gewinn zur Hand nehmen. *F. Biermann*

Kurt Schietzel (unter Mitarbeit von Flemming Bau, Holger Hammon und Jürgen Schüller), *Spurensuche Haithabu. Archäologische Spurensuche in der frühmittelalterlichen Ansiedlung Haithabu. Dokumentation und Chronik 1963–2013* (Neumünster/Hamburg 2014, Wachholtz Verlag/Murmann Publishers, 647 S., zahlreiche Abb.). Es gibt bereits viele Schriften, die den interessierten Leser über Haithabu, den berühmten wikingerzeitlichen Seehandelsplatz, unterrichten. Das imposante, fast 650 Seiten umfassende Werk Sch.s bietet gleichwohl viel Neues. Der langjährige Direktor des Archäologischen Landesmuseums Schleswig-Holstein auf Schloss Gottorf präsentiert eine Bilanz seiner mehr als ein halbes Jahrhundert währenden Beschäftigung mit dem Bodendenkmal – wie Claus von Carnap-Bornheim im *Vorwort* hervorhebt: „Bericht, Dokument, Resümee und Forschungsauftrag zugleich" (7). Das Ergebnis ist ein Buch, das nicht nur anregende neue Blicke auf den frühmittelalterlichen Zentralort wirft, sondern auch durch seine originelle Konzeption beeindruckt. Nicht die Geschichte und das archäologische Bild Haithabus bilden den roten Faden der Ausführungen, sondern der persönliche Zugang des Archäologen zu diesem Fundplatz. Der Leser begleitet den Verfasser auf eine Suche nach den Spuren dieser vom 8. bis 11. Jh. existierenden Ansiedlung, die zu den Zentren des frühmittelalterlichen Ostseehandels zählte: In neun Kapiteln wird das 'Emporium' unter fast allen denkbaren Blickwinkeln betrachtet – der Natur- und Kulturraum, die Ansiedlung und ihr Schicksal, ihre Befestigung und der Hafen, das mannigfaltige Handwerk mit seinen aufwändigen Methoden und Techniken, der weiträumige und vielgestaltige Handel, die Lebensbedingungen, der Alltag und die Glaubensvorstellungen ihrer Bewohner. Dabei berücksichtigt Sch. nicht allein die Archäologie, sondern auch die Ergebnisse weiterer beteiligter Wissenschaften: der Anthropologie, der Paläobiologie, der Archäozoologie oder der Dendrochronologie, die an den Holzproben aus Haithabu erstmals in großem Stile erprobt und methodologisch vervollkommnet wurde. Auch der Gang der Forschung und der Wandel ihrer Prämissen, die Methoden der Ausgrabungen und Auswertungen werden erläutert. So erfährt der Leser viel über die Technik der Forschungen im Haddebyer Noor, die mittels aufwändiger Spundwandkästen und Pumpen vorgenommen wurden. Sie führten zur Hebung eines Schiffswracks aus dem späten 10. Jh., zur Bergung herausragender Funde – etwa einer Kirchenglocke und des kompletten Patrizensatzes eines Feinschmiedes – sowie ausgedehnter Pfahlfelder, die von aufwändigen Hafenbrücken stammten. Es sind diese spektakulären archäologischen Aktivitäten, die die Einrichtung des Wikinger-Museums Haithabu veranlassten, das die archäologische Fundstätte seit 1985 einer breiten Öffentlichkeit vermittelt. In die Darstellungen eingeflochten werden die persönlichen Erfahrungen des Autors bei der Realisierung der vielen wissenschaftlichen, denkmalpflegerischen und musealen Aktivitäten. Wir erfahren, was es heißt, millionenschwere Anstrengungen zur Hebung eines Wracks zu verantworten, dessen Erhaltungszustand erst nach der Freilegung ganz zu beurteilen ist. Wir begreifen die Schwierigkeiten, die sich bei der Platzierung eines Museums in einer Naturidylle um 1980 ergaben: Unter dem Motto „Hände weg von Hait[h]abu" kam es zu Demonstrationen, die „den Bauplatz wieder zur Wiese" (615) gemacht sehen wollten. Auch spezifische Probleme Jahrzehnte währender Feldforschungen werden deutlich: So konnten die zugewucherten Flächen der Vorkriegsgrabungen, die schon 1948 laut Werner Madsen das „Bild einer mittelalterlichen Gartenstadt mit Grünanlagen" (43) boten, bei der Wiederaufnahme der Forschungen in den 1960er Jahren nur mit Hilfe schweren Pioniergeräts der Bun-

deswehr bereinigt werden. Bald entstand hier eine Außenstelle des Justizvollzuges, da Strafgefangene als Grabungshelfer wirkten. Die Chancen einer solchen Großgrabung werden ebenso erläutert wie die Probleme, die ein Langzeitprojekt mit sich bringt. Zugleich macht der Autor aber auch überzeugend deutlich, dass der faszinierende unmittelbare Zugang, den archäologische Ausgrabungen zu vergangenen Lebenswelten bieten, diese großen Anstrengungen lohnt. Die Kapitel sind jeweils in inhaltlich eigenständige Abschnitte gegliedert, die man im Zusammenhang oder auch für sich lesen kann, zumal sie ein Sachregister erschließt. Die Texte sind knapp und präzise formuliert; viele Substantive entbehren der Artikel, Sätze enden nicht selten mit suggestiven Ausrufezeichen. Das einschlägige Schrifttum wird an Ort und Stelle angegeben, was dem Seiten- und Schriftbild eine abwechslungsreiche Unruhe verleiht, ebenso wie eingeschobene Texte mit Zusatzinformationen. Gleich große Bedeutung wie der Text hat vielfach aber ohnehin die überaus reichliche Bebilderung; das Schlagwort „ein Bild sagt mehr als tausend Worte!" (277) macht sich Vf. ausdrücklich zu eigen. Zahlreiche Fotos von Grabungssituationen präsentieren die eindrucksvollen Befestigungs-, Grab- und Siedlungsbefunde, wobei die hölzernen Relikte von Häusern, Wegen und Brunnen am Haddebyer Noor besonders imponieren. Grabungspläne, historische und themenbezogene Karten vermitteln einen guten Überblick zu der historischen Ansiedlung. Exzellente Fotos und Zeichnungen von Fundstücken veranschaulichen die ungeheuer große und variantenreiche Sachkultur, die alle Facetten menschlicher Tätigkeit in der Siedlung beleuchtet. Rekonstruktionszeichnungen und historische Szenerien des bekannten Illustrators Flemming Bau hauchen den fachlichen Darstellungen Leben ein. Daher ist das Buch trotz seines großen Umfangs und seines hohen wissenschaftlichen Informationsgehaltes spannend und auch zügig zu lesen, eine zugleich unterhaltsame und lehrreiche Lektüre. Das durchaus ungewöhnliche, innovative Konzept des Bandes ist aufgegangen: Der Leser kann sich sowohl einen allgemeinen Überblick zu Haithabu verschaffen, als auch einzelne Aspekte frühmittelalterlicher Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte vertiefend studieren. Er kann die gehaltvollen Texte lesen oder sich auf die Illustrationen konzentrieren, die das Werk als Bilderbuch im besten Sinne kennzeichnen. Aus den abwechslungsreichen Zugängen zur Geschichte, die Sch. anbietet, kann der Adressat jene wählen, die ihn ansprechen. Überzeugend nutzt die Veröffentlichung den großen Vorzug der Archäologie aus, Geschichte mit dinglichen Quellen und im Boden erhaltenen Zeugen anschaulich zu machen; selten wurden Bilder in einem Fachbuch so opulent und zugleich geschickt eingesetzt. Die gediegene Qualität der Publikation trägt nachhaltig zum erfreulichen Eindruck bei. Insgesamt handelt es sich um eine gelungene, in mancher Hinsicht Standards setzende Veröffentlichung, die jeder an der Geschichte Haithabus und der Wikingerzeit interessierten Person empfohlen werden kann. *F. Biermann*

SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von *Maik Jens Springmann*)

Mit Spannung erwartete die Fachwelt die neue Publikation der Bände „Jernalderen i Nordeuropa", *Nydam Mose 3, Die Schiffe. Katalog, Konkordanz, Tafeln und Pläne*, hg. von Andreas Rau (Schleswig 2013, Århus universitetsforlag, 250 S., 92 Tafeln, 62 Pläne), und Bd. 4, *Die Schiffe. Beiträge zu Form, Technik und Historie*, hg. von Andreas Rau (Schleswig 2014, Århus universitetsforlag, 378 S.) über die Nydam Schiffe, welche anlässlich des 150-jährigen Jubiläums der Ausgrabung von C. Engelhardt dem Institut für Skandinavische und Baltische Archäologie in Kooperation mit dem Dänischen Nationalmuseum und dem Museum für Antike Schifffahrt des RGZM in Mainz Anlass bot, die Dekaden zurückliegenden Publikationen vor dem Hintergrund auch der Vielzahl von Neufunden, einer erneuten Revision zu unterziehen. Nach der Einführung von Andreas Rau über die *150 Jahre Faszination Nydamschiff* 1863–2013, (VII–1), welche uns neben der Motivation der Neuinterpretation auch etwas zur inhaltlichen Verflechtung der einzelnen Abhandlungen sagt und besonders herausstellt, warum Roland Bockius mit seinem Schwerpunkt des provinzialrömischen Schiffbaus, gerade in Hinsicht der Genese der Klinkerbaukonstruktion im eisenzeitlichen Nordeuropa, seine Expertise einbrachte, geht der langjährige Grabungsleiter Flemming Rieck, *Funde von Schiffsteilen aus dem Nydam-Moor 1859–2011* (1–147) auf der Grundlage seines übersichtlich gestalteten Fundkataloges auf die Alt- und Neufunde von Schiffsteilen und den wracken Booten ein. Nachfolgend stellt Morten Gøthche, *Die Rumpfform des großen Eichenholzschiffes* (147–215) seine Betrachtungen über die Rumpfform des großen Eichholzbootes Nydam B vor, welche er in jahrelanger Arbeit in Kooperation mit Christian Lemée vom damaligen Marinearchäologischen Forschungszentrum in Roskilde anstellte. Ihm ist es im Besonderen zu verdanken, dass die irrtümliche Verwechslung von Bug und Heck auch rekonstruktiv revidiert wurde. Schon auf den ersten Blick meint man in der Bezeichnung Nydamschiffe, der ansonsten zumeist als Ruderboote (dän. Nydambåden) bezeichneten Fahrzeuge, eine besondere Neubewertung abzulesen. Die Absicht mag klar sein, denn besonders für die küstennahen Gesellschaften, die uns wenig Sach-, Bild- und Schriftkundliches überliefert haben, sagen uns Reste von Wasserfahrzeugen als herausragende technologische Gebilde ihrer Zeit nicht nur etwas zum Stand der Technik und – ab einer gewissen Größe als Gemeinschaftsprodukt entstanden – auch etwas über den Stand der Produktivkräfte und ihrer sozialen Implementierung aus, sondern – so sie seegängig waren – auch über den maritim determinierten Wirkungsbereich ihrer Produzenten. Speziell die Frage des Aktionsradius' früher Gesellschaften ist die, welche sich an die Expertise des Schifffahrtshistorikers und Schiffsarchäologen im Besonderen richtet und Schiffe entsprechen der Absicht, Meere zu durchqueren – nicht nur nach dem Altmeister ihrer Unterscheidung Sewn Mc Grail – eher als Boote. Bei Schiffen ist die Forschungsperspektive per se interregional ausgerichtet und bezieht schon von daher den Forschungskanon über provinzialrömische und mittelmeerische Schiff- und Bootsbautraditionen mit ein. Gerade in dieser Hinsicht ist es legitim und aufgrund der Einbeziehung naturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinns in der Archäologie der letzten Dekade sogar geboten und produktiv, einen aus einer anderen gesell-

schaftlichen Verortung und mit verbesserten Methoden wiederholten Blick auf wohlbekanntes Fundmaterial zu richten, besonders, wenn es sich um Fundkomplexe handelt, die bislang Unikate an Fahrzeugen zeitigen, zu der die germanisch-eisenzeitlichen Bootsfunde aus dem Nydammoor zweifellos zählen. Wird dieser Blick von renommierten Instituten aus Deutschland und Dänemark in einer Kooperation unternommen, so ist die Erwartungshaltung besonders groß. Die Leserschaft erwartet nun *ad finem* Aufklärung darüber, ob das große Nydamboot tatsächlich und endgültig, wie ehedem behauptet, „hochseetauglich" war, mit anderen Worten seiner Form, seiner Ausstattung und der Art und Weise seiner Herstellung nach als Gebrauchsboot zur Eroberung fremder Gestade zu erkennen ist. Dann bestünde nicht nur letztlich Gewissheit darüber, ob es seinen Betreibern tatsächlich gelang, ungeahnte Etmale zu erreichen, um so mit unbekannten Kulturen in Kontakt zu treten, vielleicht können wir dann auch schon etwas von der frühen Unterscheidung in Kriegs- und Handelsfahrzeug ausmachen, die uns in der späteren Wendelzeit per Konstruktion begegnet. Vielleicht diente es aber auch „nur" als Prunkschiff für zeremonielle Zwecke und wurde im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen erbeutet, um dann als Opfergabe für den Sieg im Moor versenkt zu werden, weil man es nicht nutzen konnte und sich so wenigstens der Stärke seiner Erbauer versicherte? Wurden vielleicht sogar fremde Bootsbauer für die Herstellung des Bootes angeworben oder gar zwangsverpflichtet? Warum wurde ein derart wertvolles Fahrzeug überhaupt versenkt, geopfert – viele Fragen also, die sich die interessierte Leserschaft stellt.

Im Werk wird zwar nicht explizit von Hochsee-, sondern von „Küstentauglichkeit" gesprochen, doch gerade die Fahrzeuge im Schelfgebiet sind bei Wind sogar noch einer höheren Wellenamplitude ausgesetzt, als auf dem offenen Meer. In dem Fall der Nydamboote ist aber genau die Frage der Seegängigkeit das Problem, denn anders, als der ebenso bedeutende Fund von Hjortspring aus dem 4. Jh. oder der Doverboote (datiert zwischen dem 1. und 2. Jh.) wurde dieses Fahrzeug nicht gepaddelt, sondern gerudert und darin liegt die Crux aller Meerfahrt. Bei relativ niedrigen Anstellwinkeln der Ruder, bei so geringem Dollbord, wie es das Nydamboot B aufweist, kann das obligate Ineinandergreifen von bis zu 15 Riemenpaaren schnell zu einem fahrtechnischem Fiasko geraten, wenn nur ein Mann seinen Riemen nicht aus der Welle bekommt oder im Wellental Luftmassen anstatt Wasser bewegt. Ein 23 m langes, auch für heutige Verhältnisse filigranes, gar fragiles Boot – ein heutiger Doppelachter bemisst 18 m – gehört bei Überfällen weder zu den manövrierfähigsten und mit einer Plankenstärke von 2,5 – 3 cm noch zu den stabilsten, wenn es um das Anlanden geht, zumal wir im Falle des großen Eichenholzschiffes nur eine max. 60 cm breite, verschäftete Kielplanke – vielleicht auch als reparierter Bruch – nachweisen, die anders beschaffen ist, als wir es ansonsten von Sohlenkielen der am steinigen Küstensaum auflaufenden Fahrzeuge kennen, so auch interessanterweise bei Nydam A. Wenn man das große Eichenholzboot als moderne Erscheinung begreift, würde man dem Sprung der Bordwand nach wohl sogar davon ausgehen, dass es von einer Art Pier aus bemannt wurde und nicht an einer rauen Brandungsküste. Nicht nur die Linien, sondern auch die im Schlepptest bemerkbaren Geschwindigkeiten zeugen eher von einem durchdachten, ausprofilierten Rennboot. Die im Buch publizierten Schlepptests machen 5,8 Knoten für die Marschfahrt wahrscheinlich, bei einem etwas glatteren Rumpf gehen die Wissenschaftler vom SVA in Potsdam sogar von 8 Knoten Maximalleistung aus. Es ist also für eisenzeitliche Verhältnisse ein Rennboot, der erwähnte Doppelachter ist im Maximalbetrieb nur doppelt so schnell.

Die Betrachtung vor dem Hintergrund der über See geführten Gefäße ist immer mit der Gefahr verbunden, sie anhand ihrer Auffindung wirklich als originäre Kulturleistung eines Kulturraumes, gar einer Region und ihrer Gesellschaft zu verstehen. Wessen Kulturkreis das Fahrzeug zu zuordnen ist, lässt sich auch indirekt anhand der chronologischen und chorologischen Verbreitung von Technologien im Schiff- und Bootsbau erkennen. Die Besprechung dieser ist von Ronald Bockius, *Zur kultur- und technikgeschichtlichen Stellung der Schiffsfunde aus dem Nydam-Moor* (mit einem Beitrag von Rainer Grabert) (215–301) im Band 4 – das sei gleich vorweg gesagt – äußerst umfänglich, dezidiert und in Widerstreit mit bisherigen Forschungsmeinungen ausgeführt worden. Seine Expertise geht bis auf die von Hirte publizierten Stammbäume und der besonderen Berücksichtigung vorzeitlichen Materials, mithin bronzezeitlichen Schiffsinventars, sogar auf die provinzialrömischen Schiffsreste und damit auch auf den mittelmeerischen Einfluss zurück und erkennt in dem Nydam Inventar „ein eigenständiges Technikerbe ... das Konventionelles mit Neuem verbindet". Die vorbezeichnete verschäftete und ausprofilierte Kielplanke von Nydam C bespricht B. als ein wesentliches Indiz für nordische Bautradition, seiner Meinung nach aus monoxylen Bauverfahren tradiert. Seine Auseinandersetzung mit der kardinalen Forschungsfrage geht den Merkmalen nordischer Schiffbautradition nach, die auch für den Hansehistoriker zu den bedeutenden zählen dürfte, denn im Nydam-Zusammenhang stellen sich die Fragen der Eingangsvoraussetzungen eines wikingerzeitlichen Schiffbaus und da kommen die nach den originären Wurzeln eines hansischen nicht von ungefähr. Ob man auf das staatenlose Germanien der Besprechungszeit bezogen allerdings weiterhin an Verbindungslösungen beim Bootsbau als spezielle Merkmale einer Bootsbautradition festhalten kann, ohne den Zusammenhang holzhandwerklichen Schaffens, mithin die Verzahnung von Boots- und Hausbau in frühen Gesellschaften zumindest zu erörtern, wäre weiterhin zu prüfen. Ein sogenannter Koggennagel oder eine reversiv gekröpfte Niete, wie auch immer bezeichnet, ist schon in einer Tür des antiken Priene entdeckt worden.

Davon einmal abgesehen ist die holistische Sichtweise „weit in die Vorzeit zurück" mit der Würdigung des „zeitgenössischen Fundstoffs aus anderen Räumen vor- und frühgeschichtlichen Schiffbaus" das Herausragende dieses Buches und speziell Roland Bockius zu verdanken, der das meiste an Interpretationsmaterial beisteuert und in diesem Bereich besonders souverän agiert. Insofern fungiert seine Arbeit nach der Ära Crumlin Pedersen und seinen herausragenden Studien nicht nur als zeitgemäßes Nachschlagewerk über Merkmale des nordischen Schiffbaus, sondern auch die des provinzialrömischen Materials. Allgemein sind die Abbildungen und Pläne in beiden Bänden eindrucksvoll und übersichtlich in Farbe gelungen, und eröffnen auch ein Verständnis der komplexen, „mikadoartigen" Fundsituation. Der Duktus ist anspruchsvoll. Besonders B. folgt einem eigenwilligen Stil, der beim Lesen Konzentration verlangt, daher aber erfrischt und viele Sachverhalte auch ex pressis verbis pointiert. Problematisch wird es, wenn es um die eingangs angeführten Fragestellungen geht, nämlich um die Seegängigkeit und die Einsatzbedingungen, resp. den Einsatzzweck, mithin den Wirkungsradius seiner Erbauer oder besser Betreiber, beide müssen ja nicht unbedingt dem gleichen Kulturkreis angehören. Bei allem, was B. beschreibt, ist man versucht anzunehmen, dass das Niederlegen des Schiffes im Moor, vielleicht als Kriegsbeute, mehr mit provinzialrömischem Schiffbau zu tun hat als bislang angenommen, zumal wir in unseren Altvorderen der Besprechungszeit wohl doch immer eher die Paddler

sehen als die Ruderer. Wissen wir nun von der schiffbaulichen Genese mehr, so bleibt also noch Entscheidendes zur Schifffahrt des Untersuchungsraumes im Dunklen. Hier können wir nur auf die Auswertung der durch Rainer Grabert angekündigten Schlepptesttanks und die Fahrtest der Großausführung durch bewegtes Wasser warten. Eine Hilfe für alle weiteren Betrachtungen gibt uns Andreas Rau, am Ende des Bandes 4 durch seine *Konkordanz mit den Fundnummern*, (357–373) an die Hand und damit einen übersichtlichen Katalog aller Einzelfunde des Bandes 3. *M. J. Springmann*

Fast würde man die kleine Aufsatzsammlung *Das ungeheure Wellenreich, Bedeutungen, Wahrnehmungen und Projektionen des Meeres in der Geschichte*, (hg. von Rudolf Holbach und Dietmar von Reeken, Oldenburger Schriften zur Geschichtswissenschaft 15, Oldenburg 2014, BIS-Verlag, 154 S.) übersehen, wäre da nicht der programmatische Anspruch der Schrift, die Notwendigkeit einer „historischen Meeresforschung" zu proklamieren. Nun mag man diese Bezeichnung als unglücklich gewählt betrachten, indem man auf den ersten Blick meinen könnte, sie hätte etwas mit der Erkundung der Geschichte der Meeresforschung zu tun, einem der derzeitigen Forschungsschwerpunkte des Deutschen Schifffahrtsmuseums. Dass dies jedoch nicht damit gemeint ist, sondern die auch institutionell „kulturwissenschaftliche Erweiterung der meereswissenschaftlichen Forschung" zu fordern und zu befördern, stellen Hgg. schon in ihrer Einleitung klar. Da es in Deutschland nicht einmal einen Lehrstuhl für Schifffahrts- und Schiffbaugeschichte gibt – was hat die Auseinandersetzung mit dem Meer mehr gebracht, als es zu befahren und leider auszubeuten? – ist ihre Reklamation mehr als nachvollziehbar. Der Anspruch der Beiträge, die en gros thematisch auf eine an der Universität Oldenburg organisierte Vortragsreihe rekurrieren, ist daher groß, denn Programmatik hat zu aller erst mit Systematik zu tun, die fast alle Autoren bis dato in der deutschen Kulturwissenschaft zum Thema vermissen, so z.B. Dietmar von Reeken in seiner auf die Nordsee bezogenen Heimatbetrachtung *Das Meer als Heimat? Erfahrung, Wahrnehmung, Deutung und Erinnerung im regionalen Gedächtnis Norddeutschlands* (99–115), in der er konstatiert: „...dass eine systematische Auseinandersetzung mit dem Meer und seiner Bedeutung für die Küstenbewohner bislang fehlt." Schade ist nur, dass man dann Grundlagenforschung zum Thema, wie die von Christer Westerdahl zur Einführung und Abgrenzung des Begriffes „Maritime Kulturlandschaft", nicht bemerkt. Seit Dekaden und in über 500 Beiträgen ist er genau dieser Mensch-Meer-Interaktion in seiner wissenschaftlichen Arbeit sehr prinzipiell auf der Spur, denn der Meerbezug des Menschen ist immer ein aus einer maritimen Kulturlandschaft sich ergebender und dieser ist nur in Abgrenzung zu einer ruralen Landschaftsperspektive nachweisbar. Auch ist der Grundlagenbezug aus der Einleitung durch die Diversität des Themenkanons, der von der Auseinandersetzung mit dem Indischen Ozean, über die Bedeutung des Meeres in der mittelalterlichen Naturkunde, hin zur künstlerischen Auseinandersetzung mit der Nordsee in der Zeit des Nationalsozialismus, bis zur baltischen Erinnerung an Flucht und Vertreibung reicht und damit über alle Zeit- und Kulturräume hinweggeht, nicht immer erkennbar. Für die Hanseforschung ist die Auseinandersetzung Rudolf Holbachs mit Fritz Rörigs These des „Aufbau(s) eines hansischen Wirtschaftssystems von der Meerbasis" in seinem Beitrag *Die Hanse und das Meer. Wahrnehmungen im Lichte spätmittelalterlicher städtischer Quellen* (71–87, von besonderem Interesse). H. gelingt es, über den wirtschaftlichen Rahmen Rörigs

hinaus, einen holistischen Ansatz des Maritimen im hansischen Gemeinwesen, besonders Lübecks, vorzustellen. Anhand der Versusthese *Wendische Städte oder civitates maritimae ? Sondierungen zum Sprachgebrauch in den Hanserezessen von 1256–1370* (57–71) versucht Tim Geelhaar ebenfalls den Meerbezug der Hanse – meinethalben ein wenig zu konstruiert – zu verdeutlichen. Eine Stadt am Meer ist nun einmal eine Seestadt und keine Meerstadt. So macht die Aufsatzsammlung nicht nur durch die dort ausgewiesene Kritik an deutscher Forschungslandschaft, sondern selbst durch ihren Inhalt auf ein wesentliches Desiderat in der Erforschung der Maritimen Kulturlandschaft, per se der Interaktion von Mensch und Meer, aufmerksam: die Diversität der Forschung und Forschungsthemen ohne programmatische Tiefe und Grundlage. Wenn sich Universitäten im bergischen Land mit dem Meer in ihrer kulturwissenschaftlichen Forschung auseinandersetzen, und sich unter dem überkommenen, nicht mehr zeitgemäßen und deshalb überholten Pseudobegriff von Freiheit der Lehre und Forschung die Geschichtswissenschaft an den küstennahen Universitäten demgegenüber mit dem pfälzischen Landadel beschäftigt, sich darüber hinaus „Historische Kommissionen" außerhalb der Universitäten eher der Lobbyarbeit ihrer Mitglieder verpflichtet fühlen als wirklich programmatische Tiefe und Schwerpunkte zu reklamieren, wird eben überall etwas „herumgeforscht". Ob diese Schrift dazu gereicht, systematischer vorzugehen, bleibt also abzuwarten. So sonderlich viel Programmatisches hat sich somit seit Dietrich Schäfers Schrift „zu Aufgaben der deutschen Seegeschichtsschreibung" von 1909 nicht getan und daher kann man getrost, zumindest was das Programmatische anbetrifft, auf einem Allgemeinplatz verweilen, den der große Michel Mollat du Jourdin noch 1993 in seinem Buch „Europa und das Meer" treffend beschrieb: „Man muß allerdings eingestehen, daß die Geschichtswissenschaft dieses Problem (gemeint ist die Präsenz und Ausstrahlung des Meeres) bis auf wenige Ausnahmefälle vernachlässigt hat und sich stärker für die Feldarbeit der sesshaften Menschen und die dröhnenden Soldatenstiefel der Eroberer interessierte." Wenn wir uns in der Erkundung der maritimen Kulturlandschaft in Zukunft mehr untereinander abstimmen, können wir etwas verändern – natürlich nur in Auseinandersetzung mit Christer Westerdahls einschlägigen Forschungen.

M. J. Springmann

Das Verbindende des Phänomens *Piraterie von der Antike bis zur Gegenwart* hg. von Volker Grieb und Sabine Todt, unter Mitarbeit von Sünje Prühlen (Historische Mitteilungen – Beihefte der Ranke-Gesellschaft, Bd. 81, Stuttgart 2012, Verlag Franz Steiner, 313 S.) zu finden, setzt sich eine Aufsatzsammlung zum Ziel, welche von einer Universität initiiert wurde, die zwar ebenfalls für sich keine Deutungshoheit reklamieren kann, dafür aber umso mehr um Antworten auf die Fragen nicht verlegen sein darf, was Piraterie heutzutage ist und wie man sie wirkungsvoll verhindert oder gar bekämpft. Kann es doch sein, dass die Absolventen der Bundeswehr Universität Helmut Schmidt in Hamburg und ihre Schwestereinrichtung in München genau gegen das „klassische Piratentum" militärisch vorgehen müssen und die Universitäten dabei nichts weniger als das Leben ihrer Absolventen aufs Spiel gesetzt sehen. Insofern ist die Fragestellung, was eigentlich das Klassische eines Piraten ausmacht, schon per se eine historische, mithin an das historische Material zu richtende, um daraus Ableitungen für den Kampf gegen heutige Piraten, die moralische und ethische Integrität eines solchen Vorgehens und allgemein gesellschafts-politische Akzeptanz gefährlicher Missionen, wie der

'Enduring Freedom' und der 'Operation Atalanta', zu erreichen. S. Todt und V. Grieb verweisen gleich in ihrer Einleitung darauf. Burkhard Meissner, *Kidnapping und Plündern. Piraterie und ‚failing states' im antiken Griechenland (21–47)*, ernüchtert die Sichtweise auf die abenteuerliche Aura des freiheitsliebenden Briganten weiter, wenn er sie in seiner Betrachtung der Antike als „Kriegsunternehmer" erkennt, die durch die „Erosion von Ordnungsmächten" in der „Privatisierung von Kriegsanstrengungen" ihr Heil und ihre Bestimmung suchten. Dass sich deren Anstrengungen nicht nur auf den Kampf Schiff gegen Schiff als die gemeinhin oft ausschließlich kolportierte Form des „klassischen Piratentums" bezieht, macht er für seinen Behandlungszeitraum beispielhaft, da sich das Vorgehen der Piraten auch gegen ganze Städte wie Athen richtete. Wenn auch die antike Literatur das Piratentum als Gegenentwurf zur griechischen Gesellschaft, als immer wiederkehrenden Topos in Ideologie und Rechtssprechung thematisiert und damit gewissermaßen auch instrumentalisiert, so eigneten sich schon in der Antike Piraten als „Kriegs-, Beute- oder/und Transportunternehmer für eine klare Polarisierung der damaligen Gesellschaft" nur schwer. Auf einen aus der Sicht des Rezensenten wichtigen Aspekt, gerade im Vergleich zur heutigen Form der Piraterie am Horn von Afrika, verweist Philip de Souza, *Pirates and Politics in the Roman World*, wenn er auf die Piraterie als eine Form gesellschaftlicher Reputanz in sogenannten „raids" als eine Art Raubzügesozietät des antiken Gemeinwesens verweist. Insofern können Piraten gleichsam als legitime Feinde oder aber auch nur als Kriminelle aufgefasst worden sein, auch hier je nach Perspektive des Betrachters und seiner gesellschaftlichen Verortung. Besonders traf dies auf solche Gemeinwesen zu, die sich maritim determinieren lassen, wie die Vandalen, die im Zeitraum von 439–476 „als Seefahrervolk schlechthin galten". Ihre derartige Bedeutung erkennt Volker Grieb, *Vom mare nostrum zum mare barbaricum. Piraterie und Herrschaftsetablierung in der mediterranen Welt zwischen Antike und Mittelalter (75–93)*, ohne genau auszumachen, ob ihr Seewesen nun „Plünderungsfahrten, Piraterieunternehmungen oder Flottenoperationen" darstellten, gerade weil sie oft „herrschaftlich sanktionierte und damit legitimierte Kriegsunternehmungen" waren. Mit den von de Souza erwähnten, die „raids" bestimmenden Moralvorstellungen lassen sich am besten die Wikinger vergleichen, auf die der Nestor der deutschen Schiffsarchäologie, Detlev Ellmers, *Die Wikinger und ihre Schiffe* (93–115), seine Betrachtungen konzentriert, gerade weil seine Perspektive nicht die der Opfer, sondern der Akteure ist, also der freibeutenden Normannen selbst. Einen für die Hanseforschung gewichtigen Beitrag leistet Stephan Selzer, *Seeräuber in Heringstonnen? Gewaltausübung und Gewalterfahrung auf hansischen Schiffsrouten des Spätmittelalters* (115–139), der ebenso wie seine vorangehenden Betrachter, aber noch eindringlicher darauf verweist, dass der Unterschied zwischen legitimer und illegitimer Gewalt oftmals nur durch ein Schriftstück, einen sogenannten Kaperbrief manifestiert wurde. Insofern konnte es auch sein, dass derselbe Gewaltanwender zeitweise autorisiert und finanziert war, zeitweise nicht und damit in den Rollen und seiner rechtlichen Situation und gesellschaftlichen Reputation je nach Auftragslage wechselte. Die Linie von Gut und Böse erscheint damit eher wie eine Sinuskurve, ergibt sich damit also nicht so gradlinig, wie sie ein legalistisches, etastisches Weltbild der Moderne zieht. Die Gesellschaften machten sich damit immer seltener private Kaperunternehmungen zunutze und wenn, dann auch nur dort, wo ihre Seegeltung keinen Einfluss mehr hatte, wie es am Beispiel der sogenannten Piratenrunde abzulesen ist auf die

Michael Kempe, *Die Piratenrunde. Globalisierte Seeräuberei und transnationale Politik um 1700 (155–181)*, in seinem Beitrag zu sprechen kommt. Sie wirkten als „Piraten" weitab der ehemaligen hansischen Schifffahrtsrouten. Eine Form des Resümees zieht Grieb am Ende des Bandes. Dieses stellt zwar noch einmal auf die unterschiedlichen Facetten der Piraterie ab, betont aber die Kontinuitäten, die oft so stark sind, dass man den Eindruck gewinnt, nur die Protagonisten austauschen zu müssen, um gleich in einer anderen Geschichte zu sein. Selten bietet daher so ein Geschichtsbuch einen derart authentischen Bezug und daher die Möglichkeit, anhand des historischen Materials zu erkennen, wie gegenwärtige Geschichten schlimmsten- oder bestenfalls ausgehen können, wenn auch wirkliche Interventionsmuster für die Begrenzung, gar die Verhinderung von Piraterie im Band, wie auch in der gegenwärtigen Politik, kaum auszumachen sind.
M.-J. Springmann

Gregor Rohmann, *Wegnehmen, Verhandeln, Erstatten. Politischer Alltag im Hanseraum um 1400* (GWU 65, 2014, 574–585), nimmt die Alltäglichkeit der gewaltsamen „Güterwegnahme" auf See (um den Begriff „Seeraub" zunächst zu vermeiden) zum Anlass, um den rechtlichen und politischen Umgang der Zeitgenossen mit diesem Phänomen um 1400 (auch unter dem Stichwort: „Beuteökonomie", 576) zu hinterfragen, wobei Grenzen zwischen Tätern und Opfern, Recht und Unrecht oft schwer zu ziehen sind. Vf. unterscheidet verschiedene Formen der „legitimierbaren Wegnahme" (579), darunter auch solche, die fehderechtlichen Vorstellungen entlehnt sind, wobei die Legitimität resp. Legitimierbarkeit immer die Sicht der Wegnehmenden widerspiegelt, während die Geschädigten die Vorfälle verständlicherweise ganz anders wahrnahmen. Die Wiederherstellung des Rechtsfriedens erfolgte über die Zahlung von Schadensersatz, die allerdings in oft langwierigen Verfahren erstritten werden musste. Erst nach der Wende zum 15. Jh. seien, angesichts einer zunehmenden Bedrohung des maritimen Fernhandels durch die Aktivitäten der Seeräuber, nun auch „Gewaltakteure ... kriminalisiert" (585) worden.
V. H.

ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von *Volker Henn, Rudolf Holbach, Nils Jörn, Günter Meyer, Ortwin Pelc* und *Jürgen Sarnowsky*)

RHEINLAND/WESTFALEN. Konrad Schneider, *Norm und Wirklichkeit der rheinischen Goldgulden* (Jb. für westdt. Landesgeschichte 40, 2014, 59–82), zeigt, wie die im kurrheinischen Münzverein von 1385, der nicht als „kontinuierlicher Pakt, sondern (als) eine lose Folge von befristeten Verträgen" (60) mit wechselnden Vertragspartnern zu verstehen ist, vereinbarten Goldgulden, die schnell überregionale Bedeutung erlangten, im Laufe des 15. Jh.s nicht nur wegen der zahlreichen geringerwertigen Nachahmungen (vor allem in den Niederlanden) fortlaufend an

Wert verloren (Feingehalt, Gewicht), sondern auch wegen der Gewinnsucht der Vertragspartner selbst, die die eigenen Vereinbarungen unterliefen. Zwar wurde von den rheinischen Kurfürsten 1490 noch einmal die Prägung von Goldgulden (mit deutlich geringerem Feingehalt, statt 23 nur noch 18½ Karat) beschlossen, die 1495 und noch 1551 reichsrechtlich als verbindlich anerkannt wurden, doch wurden sie seit der ersten Hälfte des 16. Jh.s zunehmend von den neuen silbernen Großmünzen, den Guldengroschen bzw. (Joachims-)Talern, verdrängt. *V. H.*

Manuel Hagemann und Andreas Rutz, *'Das Digitale Historische Archiv Köln. Digitale Präsentation der Archivalien und virtuelle Rekonstruktion der Bestände des Historischen Archivs der Stadt Köln'. Ein neues DFG-Projekt der Abteilung für Rheinische Landesgeschichte* (RhVjbll. 77, 2013, 309–314). Unmittelbar nach dem Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln im März 2009 hatte das Archiv begonnen, mithilfe der Digitalisierung von Kopien und Fotos von Archivalien, die sich im Besitz von Archivbenutzern befanden, eine „Ersatzüberlieferung" aufzubauen. Inzwischen sind auch die erhaltenen Mikrofilme der Archivbestände aus der Zeit vor 1815 sowie die für genealogische Forschungen wichtigen Zivil- und Personenstandsregister in das digitale Historische Archiv Köln (DHAK) „eingepflegt" und im digitalen Lesesaal des DHAK benutzbar. Vff. stellen jetzt ein neues, vom Historischen Archiv, dem digitalen Bildarchiv 'prometheus' und der Abt. für Rhein. Landesgeschichte des Instituts für Geschichtswissenschaft der Univ. Bonn getragenes und von der DFG gefördertes Projekt vor, dessen Ziel es ist, die virtuelle Rekonstruktion der Bestände auszubauen und die Digitalisate mit zusätzlichen Funktionen (Vergrößerung, Negativansicht, Kontrastregelung) und Informationen (Hinweisen z. B. auf Editionen, abschriftliche Überlieferung oder Regesten) auszustatten; ferner soll die Möglichkeit geschaffen werden, „persönliche Notizen ... zu Archivalien anzulegen" (312) u. a.m. Vor allem hinsichtlich der Rekonstruktion der Bestände ist das Archiv auch weiterhin „auf externe Hilfe angewiesen" (ebd.). – Zum praktischen Umgang mit dem DHAK jetzt auch Manuel Hagemann, *Chancen kollaborativer Archivalienerschließung im digitalen Umfeld. Konzepte für den Ausbau des Digitalen Historischen Archivs Köln* (RhVjbll. 78, 2014, 192–221). *V. H.*

Erinnern an die Zukunft. Das Kölner Bürgerarchiv, hg. von Bettina Schmidt-Czaia, unter Mitwirkung von Gisela Fleckenstein und Max Plassmann (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. 100, Köln 2014, 192 S.). – Der Einsturz des Historischen Archivs der Stadt Köln (HAStK) vor inzwischen schon mehr als sechs Jahren hat eine Flut von Publikationen hervorgebracht, die sich mit der Bedeutung des Archivs, der Rettung und Sicherung der Bestände, den Problemen der Restaurierung, der Zukunft des Archivs u.v.m. beschäftigen. Die von Bettina Kuhn im vorliegenden Band zusammengestellte Bibliographie verzeichnet (bis Anfang 2014) bereits 174 einschlägige Veröffentlichungen, die z.g.T. auch im Internet verfügbar sind. Auch das Jubiläumsheft der „Mitteilungen" ist dem Thema gewidmet und soll hier in der gebotenen Kürze angezeigt werden: Einmal mehr wird das Konzept des „Bürgerarchivs" vorgestellt (Gisela Fleckenstein), das „alle Bevölkerungsgruppen ansprechen und jeden erreichen ... und die Vergangenheit verständlich und durchschaubar" (15) machen soll. Freilich wird auch weiterhin die Benutzung der Bestände des „Bürgerarchivs" bestimmte intellektuelle Fähigkeiten voraussetzen. Tanja Kayser und Max Plassmann

berichten über eine „Erschließungsstrategie für die Altbestände", die das Namenmaterial in den Mittelpunkt stellt, weil sie den Interessen der Nutzer entgegenkommt und zugleich die Identifizierung des Archivguts erleichtert, „das durch den Einsturz die Signatur verloren hat" (21). Weitere Beiträge betreffen die städtische Überlieferungsbildung (Ulrich Fischer und Andrea Wendenburg), den reichen Bestand an Nachlässen und Sammlungen (Marion Fey und Gisela Fleckenstein), die Lagerung des Archivguts (Andreas Berger), die Maßnahmen zu dessen Erhaltung (Nadine Thiel und Katharina Weiler) sowie die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Archivs (Claudia Tiggemann-Klein). Andrea Wendenburg und Max Plassmann veröffentlichen das federführend von ihnen zwischen 2009 und 2011 erarbeitete Konzept für die zukünftige Arbeit des HAStK, das den „Wiederaufbau mit der Fortführung der klassischen archivischen Aufgaben" (63) mit Blick auf die Anforderungen des „Bürgerarchivs" gewährleisten soll. Schließlich sei auch auf den lesenswerten Aufsatz von Max Plassmann über das Dokumentationsprofil als „Steuerungsinstrument der Überlieferungsbildung" (115) für das HAStA hingewiesen, wobei Bewertungskriterien nach der Art des Schriftguts bzw. den Dokumentationsbereichen erörtert werden, die auch veränderten Rahmenbedingungen angepasst werden können. *V. H.*

Rat und Bürgermeister in Köln 1396–1797. Ein Verzeichnis, bearb. von Joachim Deeters (Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, H. 99, Köln 2012, 471 S.). – Ein wenig verspätet ist auf die vorliegende Veröffentlichung aufmerksam zu machen, die das 1982 von Herbert M. Schleicher auf der Grundlage von Vorarbeiten Hermann Keussens aus dem ausgehenden 19. Jh. zusammengestellte „Ratsherrenverzeichnis" ersetzt. D. stützt sich auf die originalen Verzeichnisse der Ratsfreunde, die unmittelbar nach oder zeitnah zu den Wahlen aufgezeichnet wurden. Erfasst ist der Zeitraum von der Verfassungsreform 1396 (Verbundbrief) bis zur Auflösung des reichsstädtischen Rates Anfang September 1797. Kernstück der Edition ist die Ratsliste. Sie erscheint in tabellarischer Form, geordnet nach den Gaffeln (die abweichend von den Vorgaben des Verbundbriefs in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt sind), aus denen die jeweiligen Personen in den Rat gewählt wurden, und den sog. Gebrechsherren (mit chronologischer Binnengliederung in beiden Listen: Angaben zur erstmaligen Wahl in den Rat und Wiederwahlen). Hinzu kommen u. a. eine ebenfalls chronologisch angelegte Liste der Bürgermeister (bis 1798), ein alphabetisches Verzeichnis der 4020 Ratsherren wie auch eine Konkordanz zu den Ratsverzeichnissen von H. M. Schleicher und J. Deeters. Die mit großer Sorgfalt erarbeiteten Listen dürften auf lange Zeit die Grundlage für jede künftige Beschäftigung mit der Führungsschicht der Stadt Köln bleiben. *V. H.*

Klaus Militzer, *Totengedenken in den Statuten der Kölner Bruderschaften* (in: Wider das Vergessen und für das Seelenheil. Memoria und Totengedenken im Mittelalter, hg. von Rainer Berndt, Münster 2013, 187–196), geht zunächst auf die Möglichkeiten ein, die wohlhabenderen Bürgern auf dem Weg über unterschiedliche Stiftungen in den Pfarrkirchen, den Stifts- und Klosterkirchen zu Gebote standen, um noch zu Lebzeiten für das eigene Seelenheil und das Totengedenken Vorsorge zu treffen, und richtet dann den Blick auf die vielfältigen Formen des Totengedenkens, die ihren (auch weniger vermögenden, nicht jedoch armen)

Mitgliedern von den Kölner Bruderschaften in Aussicht gestellt wurden. Dazu gehörten das Verlesen der Namen oder Fürbitten für die Verstorbenen in Verbindung mit einer oder mehreren Messen oder im Anschluss an die Fronleichnamsprozession; dazu gehörten ferner die Aufnahme in klösterliche Gebetsbrüderschaften, die Fürbitten der Armen als Gegenleistung für die von bestimmten Bruderschaften erbrachten Aufwendungen zugunsten der Armenfürsorge, Begräbnisrituale und weitere memoriale Leistungen, die durch entsprechende testamentarische Verfügungen erworben werden konnten. Insgesamt zeichnet M. ein sehr differenziertes Bild von der Praxis des Totengedenkens in Köln, das ähnlich auch für andere Städte gelten dürfte. *V. H.*

Ursula Paintner, *Der abwesende Bürger – Zur (fehlenden) Darstellung bürgerlichen Personals im Stadtlob der Frühen Neuzeit* (RhVjbll. 78, 2014, 65–83). Ausgehend von der Vorstellung, dass die literarische Gattung der „laudes urbium" der „identitätsstiftenden Selbstvergewisserung" (71) der Bürger diente, hat Vf.in vier Stadtlob-Texte aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s, darunter Johann Haselbergs „Lobspruch der Keyserlichen freygstath Coellen" (1531), auf die Frage hin untersucht, welche Aspekte von Bürgerlichkeit in den Texten thematisiert werden bzw. wie Stadt und Bürgertum wahrgenommen werden. Dabei ergeben sich im wesentlichen zwei Sichtweisen: eine, bei der die Stadt als bebauter Raum im Mittelpunkt steht und die Menschen/Bürger nur als Nutznießer eines guten Stadtregiments vorkommen, und eine andere, bei der die Stadt als soziales und ökonomisches Gemeinwesen dargestellt wird, das aufgrund der Leistung seiner Bürger funktioniert. Als „Ausblick" formuliert Vf.in vier Fragen, die sich auf die Selbstwahrnehmung der Bürger in den „laudes" beziehen und die bei weiteren Untersuchungen auf breiterer Textgrundlage berücksichtigt werden sollten. *V. H.*

Leopold Schütte, *Wörter und Sachen aus Westfalen 800–1800*, 2. überarb. und erw. Aufl. (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen, Bd. 52, Duisburg 2014, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, 813 S.). – Das 2007 in erster Aufl. erschienene Glossar, das sich als „Hilfsmittel zum Verständnis der Quellen" (9) und als regionale Ergänzung zum LexMA und zum HRG versteht – und als solche(s) auch überaus nützliche Dienste leistet –, ist jetzt in zweiter, verbesserter und noch einmal um rund 1.000 Einträge erweiterter Aufl. erschienen. Es umfasst nun ca. 6.000 „Wörter" („Quellenbegriffe und wissenschaftliche Arbeitsbegriffe", 12) namentlich aus den Bereichen der ländlichen Rechts-, Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte wie auch der Siedlungsgeschichte Westfalens, die in ihren Bedeutungen (und im sprachgeschichtlichen Kontext) erläutert und mit Hinweisen auf bzw. Zitaten aus den einschlägigen Quellen belegt werden. Zu den „Wörtern" zählen auch die Bezeichnungen der vor 1800 umlaufenden Münzen sowie die in dieser Zeit gebräuchlichen Maße und Gewichtseinheiten. – Das Glossar stellt eine ganz singuläre Einzelleistung des Bearbeiters dar, die kaum adäquat gewürdigt werden kann und deren Wert auch dadurch nicht geschmälert wird, dass man bei der Benutzung hier und da auf Bedeutungsvarianten eines Wortes stößt, die nicht erwähnt werden, oder bei anderen „Wörtern" differenziertere Sichtweisen erwartet hätte. *V. H.*

Landwehren. Zu Funktion, Erscheinungsbild und Verbreitung spätmittelalterlicher Wehranlagen, hg. von Cornelia Kneppe (Veröffentlichungen der Altertums-

kommission für Westfalen, Bd. 20, Münster 2014, Aschendorff Verlag, 350 S., zahlreiche, zumeist farbige Abb.). – Die heute im Gelände nur in Resten erkennbaren Landwehren entstanden im späten Mittelalter, zumeist im 14. und 15. Jh. Sie bestanden aus einem System nebeneinander liegender Gräben und Wälle, die mit dichtem Gehölz bepflanzt waren, und umschlossen die Gemarkungen von Dörfern und Kirchspielen bzw. die vor den Stadtmauern gelegene, von den Bürgern wirtschaftlich genutzte Feldmark; vereinzelt wurden außerdem auch Landesgrenzen durch Landwehren gesichert. Zusätzlich befestigt durch steinerne Warttürme (Warten) und verschließbare Schlagbäume an den Stellen, an denen Straßen und Wege die Landwehren durchschnitten, sollten sie die Bevölkerung vor umherziehendem Raubgesindel oder feindlicher Soldateska beschützen bzw. die Felder vor Verwüstungen durch Wildtiere bewahren. Zwar verloren die Landwehren seit dem 16. Jh. ihre fortifikatorische Bedeutung. Doch wurden sie zunächst auch weiterhin instand gehalten. Auf diese allgemeinen Zusammenhänge geht Hg.in, eine bestens ausgewiesene Kennerin der Materie, in ihrem einleitenden Beitrag: *Aufgaben und Funktion von westfälischen Landwehren* (13–24) ein. [Bereits 2004 hatte sie (neben einer Vielzahl einschlägiger Aufsätze) eine auf breiter Quellengrundlage erarbeitete Bestandsaufnahme des Verlaufs, der Entstehung (auch auf dem Hintergrund der Veränderungen der Besitzverhältnisse vor den Toren der Städte, z. B. durch den Ankauf von Höfen geistlicher Grundherrschaften) und der unterschiedlichen, den politischen Gegebenheiten geschuldeten Funktionen der Stadt- und Kirchspielslandwehren im östlichen Münsterland (Beckum, Ahlen, Warendorf, Telgte) veröffentlicht: Cornelia Kneppe, *Die Stadtlandwehren des östlichen Münsterlandes* (Münster: Aschendoff Verlag, 164 S., zahlreiche Abb., 6 Ktn. als Beilagen). Ergänzt wurden die Ausführungen durch knappere, gleichwohl substantielle Überblicke über die Geschichte der Landwehren auch der übrigen Städte des Oberstifts Münster.] Der vorliegende Tagungsband fasst die Referate zusammen, die anlässlich eines Kolloquiums über Landwehren im Mai 2012 in Münster gehalten wurden, ergänzt um Beiträge, die „aus den dort angeregten Diskussionen hervorgegangen (sind)" (341). Im einzelnen behandelt Torsten Capelle den *Landwehrbau* (Erdarbeiten, Materialtransporte, Arbeitsleistung; 25–34); Eva Cichy, *Wälle, Gräben, Türme*, berichtet über *Archäologische Untersuchungen an westfälischen Landwehren* (35–41), die bemerkenswerte Aufschlüsse über die Baugeschichte zutage fördern können. Während die Rekonstruktion des Verlaufs von Landwehren herkömmlicherweise auf der Grundlage der archivalischen Überlieferung, insbesondere der Urkataster aus der ersten Hälfte des 19. Jh.s erfolgte, stellt Ingo Pfeffer, *Das Digitale Geländemodell* (43–50), mit der „Airborne Laserscanning" (ALS)-Methode *Ein computergestütztes Hilfsmittel zur Rekonstruktion von Landwehren* vor, macht aber zugleich deutlich, dass die Ergebnisse auch weiterhin mithilfe der Schriftquellen, alter Karten und ggf. gezielter Grabungen verifiziert werden müssen. – Heinrich Rüthing, *Das Leben auf einer Warte und in ihrem Umfeld* (75–84), geht auf die Lebens- und Arbeitsbedingungen der (schlecht entlohnten) Turmwächter ein und macht darüber hinaus auf die politische, rechtliche und symbolische Bedeutung der Warten aufmerksam, die oft herrschaftliche Machtansprüche verkörpern. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit dem Niederschlag, den die Landwehren in westfälischen Flur- und Familiennamen gefunden haben, mit der Gestaltung und Nutzung des vor der Stadtmauer gelegenen Areals oder der Rekonstruktion des Verlaufs einzelner Landwehren in Westfalen (Münster, Paderborn, Höxter, Minden, im Kreis Coesfeld, im Sauer- und

Siegerland, wo mithilfe von Landwehren Eisengruben und Stahlschmieden geschützt wurden) und in benachbarten Regionen (Niedersachsen, Nordhessen, am unteren Niederrhein, wo Landwehren auch im Zuge der Binnenkolonisation entstanden). – Der mit reichem Bildmaterial ausgestatte Band vermittelt einen guten Überblick über den aktuellen Forschungsstand und bietet damit eine nützliche Grundlage für die weitere Beschäftigung mit dem Thema. *V. H.*

Das mittelalterliche Bildprogramm an der Außenfassade des münsterischen Rathauses ist Gegenstand eines Aufsatzes von Antje Diener-Staeckling (Westfalen 92, 2014, 107–121). Obwohl die quellenmäßigen Voraussetzungen denkbar ungünstig sind – als Folge der Vernichtung der schriftlichen Überlieferung und der Zerstörungen des unteren Teils der Rathausfassade in der Zeit der Täuferherrschaft, zahlreicher Umgestaltungen seit dem 17. Jh. und der völligen Zerstörung des Rathauses 1944 –, hat das (mögliche) Aussehen der mittelalterlichen Fassade in der kunsthistorischen Forschung eine lebhafte Diskussion hervorgerufen. Im Mittelpunkt der Ausführungen der Vf.in steht die gekrönte Sandsteinfigur im Giebel, die zusammen mit der darüber befindlichen Mariengestalt zu der ursprünglichen Fassadengestaltung des 14. Jh.s gehört. Vf.in kommt zu dem Ergebnis, dass die Figur, der Zepter und Kelch (!) als Attribute beigegeben sind, nicht Karl den Großen, auch nicht den alttestamentarischen König Salomon, sondern Christus selbst darstellt, der die heilsgeschichtliche Einheit von Altem und Neuem Bund symbolisiert. Angesichts der Lage des Rathauses unmittelbar gegenüber der Domfreiheit bringt das Bildprogramm zugleich die bürgerliche Emanzipation von der bischöflichen Stadtherrschaft zum Ausdruck. *V. H.*

Johann Albert, Unterweisung in die Rechenkunst (um 1540). Eine Anweisung für Kaufleute und Handwerker im Rechnen mit der Feder, bearb. von Ulrich Reich und Thomas Schilp, T. 2: Ulrich Reich, *Kommentar* (Beitr.Dortmund 105, 2014, 7–107). Nachdem Th. Schilp im letzten Band der „Beiträge" die Edition des Rechenbuchs vorgelegt hat (s. HGbll. 132, 2014, 173), hat jetzt U. Reich einen eingehenden Kommentar veröffentlicht, als Ergebnis einer zwei Jahrzehnte langen, akribischen Beschäftigung mit der Handschrift und ihrem Umfeld. Zwar sind wichtige Erkenntnisse schon in der Einleitung zur Edition mitgeteilt worden, doch geschieht dies jetzt wesentlich ausführlicher. Das gilt für die Ausführungen über den Lebensweg Johann Alberts oder den Stand der mathematischen Kenntnisse im 16. Jh. (Einführung der indisch-arabischen Ziffern, Übergang vom Rechnen auf Linien (Abakus) zum Rechnen mit der Feder, gestiegene Bedeutung der Algebra und der Arithmetik). Besondere Aufmerksamkeit widmet R. den von Johann Albert (auch in den gedruckten Rechenbüchern von 1534 und 1541/42) erörterten Rechenoperationen, die sich gelegentlich von den heute üblichen unterscheiden; die als Beispiele gewählten Aufgaben entstammen überwiegend dem Geschäftsleben. Darüber hinaus beleuchtet R. das Verhältnis der Dortmunder Handschrift zu den gedruckten Rechenbüchern; er vermutet, dass es die vielleicht noch 1442 in Angriff genommene, allerdings unvollendete Vorarbeit für ein lat. Rechenbuch war (in die später noch einige Aufgaben aus dem Rechenbuch des Nürnberger Rechenmeisters Kaspar Hützler aufgenommen wurden), in der theoretische Ansätze der Mathematik mit der Praxis des alltäglichen Rechnens verbunden wurden. – Eine Konkordanz der Handschrift mit den Rechenbüchern und Umrechnungstabellen der in der Handschrift genannten Geldeinheiten sowie der Maße und Gewichte beschlie-

ßen die sorgfältig kommentierte Edition einer für die Mathematikgeschichte im besonderen, aber auch für die Kultur- und nicht zuletzt auch für die Wirtschaftsgeschichte, vor allem mit Blick auf die kaufmännische und gewerbliche Ausbildung, bemerkenswerte Quelle. *V. H.*

Walter Melzer, *Soest im Hochmittelalter. Die strukturellen und baulichen Veränderungen im 12. und 13. Jahrhundert* (in: Wandel der Stadt um 1200. Die bauliche und gesellschaftliche Transformation der Stadt im Hochmittelalter, hg. von Karsten Igel u. a., Stuttgart 2013, 243–260), bietet, gestützt auf seinen Beitrag zu der neuen Soester Stadtgeschichte (Bd. 1, 2010; s. HGbll. 129, 2011, 267 f.), einen sehr konzisen Überblick über die städtische, insbesondere die bauliche und topographische Entwicklung der Stadt Soest von der frühen Besiedlung im 6./7. Jh. (auch die in die jüngere Steinzeit zurückreichenden Siedlungsspuren werden erwähnt) mit der Sälzersiedlung am Kohlbrink, wo schon in der merowingischen Zeit Salz für den überörtlichen Bedarf produziert wurde, und dem Quartier der Buntmetall verarbeitenden Handwerker am Plettenberg bis ins 13. Jh. Wichtige, vor allem durch archäologische Untersuchungen nachgewiesene Veränderungen beobachtet M. im 12. Jh.: räumliche Verlegung des Marktes (Straßenmarkt), Ansiedlung Eisen verarbeitender Handwerker am Isenacker, Bau der neuen Stadtmauer nach dem Abbruch der karolingisch-ottonischen Befestigung (wobei M. mit der Möglichkeit rechnet, dass es zwischen der Niederlegung der alten und dem Bau der neuen Mauer eine weitere Befestigungsanlage gegeben hat), Neubau der erzbischöflichen Pfalz, Kirchenbauten, „Trockenlegungen in den Bachniederungen und anschließende Aufsiedlung" (258) im Nordosten des Stadtgebiets u. a.m.; auch die Anfänge der kommunalen Selbstverwaltung fallen in diese Zeit. So waren spätestens am Ende des 13. Jh.s „alle baulichen und institutionellen Strukturen ... soweit entwickelt, dass sie (die Stadt, Rez.) sich als die bedeutendste westfälische Hansestadt ... behaupten konnte" (260). *V. H.*

Christoph Kühne, *Sozialtopographie und Wohlstandsindikatoren in der spätmittelalterlichen Stadt. Parzellengeschichten vom Rathausplatz 14 Ost und West in Paderborn* (Mitteilungen der Dt. Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 25, 2013, 55–66). Grabungen auf einer am alten Hellweg, heute an der Nordseite des Rathausplatzes gelegenen Parzelle nimmt Vf. zum Anlass, um den Beitrag der archäologischen Forschung zur Rekonstruktion historischer Gesellschaften zu hinterfragen. Ergraben wurden zwei gewölbte Keller, die als Reste von Steinwerken gedeutet und in Verbindung mit einer kaufmännischen Nutzung gebracht werden könnten. Die begleitenden Funde vor allem rheinischer Importkeramik, die gern als Sozialindikator herangezogen wird, stützen diese Auffassung allerdings nur bedingt. Aus der (von Rainer Decker sorgfältig untersuchten) schriftlichen Überlieferung, die es erlaubt, die Geschichte der beiden Häuser bis ins 14. Jh. zurückzuverfolgen, geht hervor, dass die Gebäude im Auftrag des nahe gelegenen Klosters Abdinghof errichtet und als Lehen, später in Pacht an Mitglieder der Paderborner Führungsschicht vergeben wurden, die aber nicht immer Kaufleute waren. Seit der Mitte des 17. Jh.s sind auch Handwerker und Krämer als Inhaber der Häuser bezeugt, die gegen Ende des 17. Jh.s verkauft wurden. Insgesamt zeigt sich, dass sich die Zuordnung von „vermeintlichen Sozialindikatoren" (65) zu archäologischen Funden als problematisch erweist. *V. H.*

Bielefeld und die Welt. Prägungen und Impulse, hg. von Jürgen Büschenfeld und Bärbel Sunderbrink (17. Sonderveröffentlichung des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, Bielefeld 2014, Verlag für Regionalgeschichte, 655 S., zahlreiche Abb.). – In ihrer – was die Ausführungen über die methodisch-theoretischen Grundlagen der landes-, regional- und mikrogeschichtlichen Forschung betrifft, durchaus diskussionsbedürftigen – *Einleitung. Die Welt im Kleinen einfangen – Chancen der Lokalgeschichte* (11–16) stellen Hgg. das Konzept dieser anlässlich des 800jährigen Stadtjubiläums herausgegebenen Festschrift vor. Es sieht vor, die lokalen Gegebenheiten und Entwicklungen in überörtliche Zusammenhänge einordnen und zu zeigen, wie die Zusammensetzung der Bürgerschaft, die Stadtentwicklung, die Wirtschaftsstruktur oder das im weitesten Sinne kulturelle Leben einerseits durch Einflüsse von außen geprägt wurden, von der Stadt andererseits aber auch Wirkungen „in die Region, in das Land, in die Welt" (13) ausgegangen sind. – Von den insgesamt 35 Aufsätzen soll an dieser Stelle vor allem auf die folgenden Beiträge hingewiesen werden: Sonja Beinlich, *Bielefelder in zwei Städten. Die Doppelstadt und ihre Vereinigung* (27–46), befasst sich, ausgehend von der Tatsache, dass die 1214 in den Quellen erstmals erwähnt Altstadt und die seit 1293 bezeugte Neustadt Bielefeld im Mittelalter, obwohl sie unmittelbar aneinander grenzten, eine jeweils eigenständige Entwicklung genommen hatten, bevor sie (de facto) 1510 zu einer Stadt vereinigt wurden, mit den überstädtischen Kräften, die das Zusammenwachsen der beiden Kommunen förderten, so dass sich die Bürger beider Städte als „Bielefelder" verstehen lernten. Zu ihnen gehörten das Kanonikerstift St. Marien in der Neustadt, dem die Altstädter Pfarrkirche St. Nicolai inkorporiert wurde, die der Stiftskirche angeschlossene Kalandsbruderschaft, der im 14. Jh. auch Mitglieder des Altstädter Rates angehörten, oder die 1494 gegründete Hökergilde, die städteübergreifend tätig war. Nicht unwichtig war außerdem die Gewährung des gemeinsamen Bürgerrechts durch Wilhelm IV. von Jülich-Berg im Jahre 1488. Insofern war „die 'eine' Stadt Bielefeld ... das Ergebnis eines langfristigen Wandels" (43) und nicht erst das Resultat der Zusammenlegung der beiden Räte. – Wolfgang Schindler, *Bielefeld im Mittelalter. Eine autonome und selbstregierte Bürgerstadt?* (133–148), fragt nach dem Maß an Selbstständigkeit, das die Stadt im Mittelalter ihrem Stadt- und Landesherrn gegenüber besass. Vf. geht davon aus, dass Bielefeld nicht als Kaufmannsstadt gegründet worden ist, sondern „fiskalische Motive" (134) ausschlaggebend waren, verkennt dabei aber nicht, dass auch Handel und Gewerbe gefördert werden mussten, wenn die erwarteten Einnahmen erzielt werden sollten. Er beschreibt die Zusammensetzung der Räte, die Modalitäten der Ratswahlen und verweist auf den Einfluss, den der Landesherr durch die Ernennung der Bürgermeister und Richter nehmen konnte; dabei zeigt sich, dass vor allem in der Altstadt einerseits eine kleine Gruppe von Familien die meisten Ratsherren stellte, der Rat andererseits aber „erstaunlich offen für Aufsteiger" (138) war. Was die Handlungsspielräume der Stadt betrifft, so schätzt Vf. sie geringer ein als die der benachbarten Städte Herford und Lemgo. – Jürgen Jablinski, *Bielefeld, Ravensberg und das Rheinland. Lokale Herrschaft im Übergang vom Spätmittelalter zur Frühen Neuzeit* (149–170), schildert die Chancen, die sich der Stadt boten, nachdem sie mit der Gft. Ravensberg 1346 an Jülich-Berg und 1521 mit Jülich-Berg an das Hgt. Kleve-Mark gefallen und damit in eine herrschaftsferne Lage geraten war. – Viele Wünsche lässt der Beitrag von Daniela Osterholt, *Bielefeld und die Hanse. Ein unerforschtes Kapitel vormoderner Wirtschaftsgeschichte* (215–224),

offen. Es kann keine Rede davon sein, dass Bielefeld 1473 in die Hanse „eingetreten" sei. Der zugrunde liegende Beleg ist ein Schreiben der in Lübeck versammelten Ratssendeboten an Danzig, Münster und Dortmund, mit dem sie die gen. Städte darüber informieren, dass sie Delegierte zu den Friedensverhandlungen mit England in Utrecht entsenden und zur Deckung der entstehenden Unkosten die benachbarten Städte heranziehen sollen. In einer (!) Abschrift dieses Schreibens wird Bielefeld unter den Städten genannt, die über die Beschlüsse in Kenntnis gesetzt werden sollen. Das ist kein Eintrittsdatum in die Hanse. Noch 1494 wird man damit rechnen müssen, dass Bielefeld eher nicht zu den Hansestädten gezählt wurde. Wenn Vf.in darauf aufmerksam macht, dass in Lübecker Quellen des 14. Jh.s Personen genannt werden, die im Namen einen Hinweis auf eine mögliche Herkunft aus Bielefeld tragen, dann bedeutet dies bezüglich der Hansezugehörigkeit Bielefelds zunächst noch gar nichts. Für das 16./17. Jh. hebt Vf.in die enge Zusammenarbeit Bielefelds mit Herford und Lemgo hervor, geht aber mit keinem Wort auf die Stellung Bielefelds innerhalb des Kölner Drittels ein. Bedauerlich ist auch, dass sie an Vorstellungen festhält, die in der hansegeschichtlichen Forschung längst fraglich geworden sind. So bleibt „Bielefeld und die Hanse" weiterhin ein „unerforschtes Kapitel". – Exportorientierte Leinenherstellung als ländliches Gewerbe ist auch im Raum um Bielefeld seit dem 16. Jh. bezeugt. Udo Schlicht, *Technologietransfer und industrielle Entwicklung. Die Bielefelder Textilbleichen vom 18. bis 20. Jahrhundert* (225–246), beschreibt die seit dem 18. Jh. aus dem Ausland übernommenen Bleichmethoden für die Entwicklung einer industriellen Textilproduktion in Bielefeld seit der Mitte des 19. Jh.s. *V. H.*

Einen knappen, aber informativen Überblick über die Geschichte der Stadt Bielefeld von der (erschlossenen) Gründung der Altstadt im Jahre 1214 bis zur Vereinigung der Alt- und Neustadt im 16. Jh. hat Reinhard Vogelsang, der langjährige Leiter des Bielefelder Stadtarchivs und Verfasser der noch immer maßgeblichen Bielefelder Stadtgeschichte, vorgelegt: *Bielefeld von der Stadtgründung bis zum Ausgang des Mittelalters* (Ravensberger Bll. 2014, H. 2, S. 1–11). Er verweist darauf, dass die politischen Spielräume, die sich für die Stadt aus der „Ferne der Landesherrschaft nach dem Aussterben des Hauses Ravensberg 1346" (10) ergaben, sowie die Tatsache, dass ihr größere äußere und innere Krisen erspart blieben, eine ruhige Entwicklung der Stadt begünstigten. *V. H.*

NIEDERSACHSEN. Der von Martin Pries und Winfried Schenk herausgegebene Sammelband *Rohstoffgewinnung und Stadtentwicklung* (Siedlungsforschung 30, Bonn 2013, Selbstverlag Arkum e.V., 358 S., 120 Abb., 3 Ktn.), enthält 13 Beiträge, von denen einige sich auch auf Städte im Hanseraum und vor allem auf Lüneburg beziehen. Einen weitgespannten Überblick und Problemaufriss über *Rohstoffnutzung und Stadtentwicklung in Mitteleuropa vom Mittelalter bis zur Industrialisierung* (7–25) gibt zunächst Franz Irsigler und konzentriert sich dabei auf den Metallsektor. Als wichtige Parameter für die Beziehung zwischen Rohstoffnutzung und Stadtentwicklung hebt er die Nähe oder Entfernung zu den Rohstoffen und deren Preis, die Energiegewinnungsmöglichkeiten, die Zahl und Qualifikation der Arbeitskräfte sowie das Vorhandensein von Kapital hervor; angesprochen werden als Faktoren aber u. a. auch technische Innovationen und Marktbeziehungen. Aus archäologischer Sicht spricht Ulrich Müller die Vielschichtigkeit des Themas *Rohstoffe und Stadtbildung* (27–57) an und trägt dabei

der Spannbreite der Befunde und der unterschiedlichen natürlichen Ressourcen Rechnung. Es geht um Bergbau und Metalle, Salz (mit Bezug auf Soest) ebenso wie um pflanzliche und tierische Rohstoffe (Fischfang, Bierbrauerei) sowie um Baumaterialien (Lübeck u. a.). Nach Ausführungen von Uwe Meyerdirks über *Bergbau und Stadtentwicklung im Nordschwarzwald* (59–110) wendet sich Frederik Heinze einem aus hansegeschichtlichem Blickwinkel interessanten Thema zu: *Salz und Metall? Katalysatoren der Soester Stadtentwicklung* (111–122). Aufgezeigt wird anhand verschiedener Ausgrabungsergebnisse die lange Tradition und durchaus prägende Kraft einzelner Gewerbebereiche in der Stadt, nämlich der Salzsiederei (Saline am Kohlbrink), der Buntmetall- und Eisenverarbeitung sowie des Glockengusses. Auf die Geschichte Lüneburgs beziehen sich mehrere Beiträge: Götz Goldammer geht es um *Die Brennholzversorgung der Saline Lüneburg durch die „Schaalfahrt" im Mecklenburgischen* (123–133). Die Beschaffung dieses wichtigen Energieträgers für das städtische Salzsieden aus dem Raum zwischen Elbe und Schaalsee über die Flößerei zog etliche Eingriffe in die Naturlandschaft nach sich, da die Lüneburger eine Kanalverbindung mit Schleusenbauwerken schufen. Eingegangen wird neben diesen Maßnahmen auch auf das gesamte Transportgeschehen bei der Schaalfahrt des 16.–18. Jh.s. Der Beitrag von Hansjörg Rümelin über die *Ziegelproduktion und Ziegeleimarken des Spätmittelalters in Lüneburg* (135–155) betrachtet zum einen die Entwicklung anhand des dem Rat gehörenden Altenbrücker Ziegelhofes als Großbetrieb und geht dabei auf die Anlagen, die Verwaltung und Beschäftigten sowie auf das Produktionsspektrum, den Jahresausstoß und Ausgaben wie Einnahmen ein. Zum anderen werden norddeutsche Ziegeleimarken des späten Mittelalters in den Blick genommen, aus deren Funden sich u. a. auf die Verbreitung, Ausdifferenzierung und Menge von Produkten schließen lässt. Für eine spätere Periode befasst sich Antje Seidel mit dem Thema *Die Lüneburger Ziegeleien des 19. Jahrhunderts. Rohstoffbasis, Tradition und Produktion* (157–177), geht aber auch auf die Rohstoffgrundlagen rund um Lüneburg ein. Sie greift z.T. in ältere Zeiten zurück und stellt den Ziegelton als prägend für die bauliche Entwicklung der Stadt heraus. Die gravierenden Folgen des Kalkabbaus und der Soleförderung, die möglicherweise schon den Patriziern seinerzeit bewusst waren und in der westlichen Altstadt dann in den 1960er Jahren zu einem Absacken des Bodens führten, thematisiert Martin Pries: *Senkungen als Folge der Rohstoffförderung in Lüneburg* (179–189). Nach einer umfassenden Auseinandersetzung mit modernen Entwicklungen im Ruhrgebiet (*Oberhausen? Stadt der Guten Hoffnung?*) von Peter Welke (191–236) liefern Guus J. Borger, Frits H. Horsten und Reinout J. Rutte anhand von Karten einen instruktiven Überblick über die langfristige Landschafts-, Siedlungs- und Verkehrsentwicklung in den westlichen Niederlanden und die sie bedingenden Faktoren: *Randstadt Holland 800–2000. Landschaft, Besiedlung und Infrastruktur in sechs Karten* (237–271). Dazu gehören ebenso Moorkultivierung, Deichbau und Landverluste durch Überflutung wie die Nutzung von Wasserwegen, gewerbliche Produktion, Handel oder städtische bzw. staatliche infrastrukturelle Maßnahmen. Die drei letzten Aufsätze des Sammelbandes beziehen sich auf *Die Kulturlandschaft des Rheingau-Taunus-Kreises* (Peter Burggraaf und Thomas Büttner) (273–301), auf *Die Wirklichkeit der Illustration? Grafik? Malerei? Fotografie von Forschungsreisen deutscher Geographen im 19. und frühen 20. Jahrhundert* (Bernd Wiese) (303–328) sowie ein spezielles modernes Projekt, das sich auf eine schon in spätslawischer Zeit eingeführte Baumsorte bezieht:

„Kreken-Kataster" im Amt Rhena (Mecklenburg-Vorpommern). Erfassung und Schutz von Primitivpflaumensorten zum Erhalt der historischen Kulturlandschaft (Götz Goldammer) (329–347). *R. H.*

Die Erforschung von Zentralität und Stadt-Umland-Beziehungen wird seit einigen Jahrzehnten als eine wichtige Aufgabe innerhalb der Stadtgeschichtsforschung gesehen. Mit dem sog. *spatial turn* hat zugleich eine kritische Perspektive Einzug gehalten, die Raum weniger als eine physische denn als eine kulturell geschaffene Größe versteht. Die Göttinger Dissertation von Niels Petersen greift neben klassischen solche modernen Ansätze auf und trägt sie an das ausgewählte Beispiel heran: *Die Stadt vor den Toren. Lüneburg und sein Umland im Spätmittelalter* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Bd. 280, Göttingen 2015, Wallstein Verlag, 550 S., 11 Ktn., 31 Abb.). Im Einleitungskapitel entwickelt Vf. neben einer problemorientierten Auseinandersetzung mit Raumbegriffen und der üblichen Darstellung von Forschungs- und Quellenstand seine Fragestellung und Untersuchungsgrundlagen. Er betont dabei, dass es ihm nicht nur um die ökonomisch bedeutsame wie sozial signifikante Nutzung des Umlandes durch die Stadtbewohner mit Grundbesitz und Bauten geht, sondern auch um die Funktion und Rolle der Letzteren für die Konstituierung eines Lüneburger Raumes. Quellengrundlage seiner Untersuchung sind neben Urkunden, Briefen und Amtsbüchern in erster Linie städtische Rechnungen. Die Darstellung über „Lüneburg im Spätmittelalter" (53–78) richtet das Augenmerk außer der und zusammen mit der Bedeutung der Saline vor allem auf unterschiedliche, für die Stadt wichtige „Mitspieler": den welfischen Landesherrn, einige geistliche Institutionen inner- und außerhalb (Lüne, Medingen, Heiligenthal, St. Michaelis, Scharnebeck und das Stift Bardowick) sowie den Adel, mit dem es zwar wenig Heiratsverbindungen, aber doch etliche Kontakte auf anderer Ebene gab. Bei der Skizzierung des städtischen Bauwesens (79–204) befasst sich P. zunächst ausführlich mit Aufgaben und Strukturen des öffentlichen Bauens von der Organisation und den Beteiligten bis zur Finanzierung und den einzelnen Betrieben. Speziell geht es um die Ziegeleien und Holzhuden. Als weitere Bauherren werden Kirchenfabriken, Klöster und einzelne Bürger angesprochen, wobei sich etliche Verbindungen zu den kommunalen Trägern erkennen lassen. Für das Anliegen der Arbeit wichtig ist der Abschnitt, in dem der Materialaustausch zwischen dem Land und der Stadt in unterschiedliche Richtung beschrieben wird, sei es beim Holz oder beim Kalk. Er spiegelt, wie auch Vf. in seinem Zwischenfazit hervorhebt, sehr deutlich gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse und Möglichkeiten der Raumerschließung wider. Der Abschnitt „Städtisches Land" (205–363) nimmt – einschließlich darum geführter Auseinandersetzungen – zunächst die Verteilung, Verwaltung und Nutzung bzw. Bewirtschaftung des vielfach im 14. Jh. erworbenen Landbesitzes von Klöstern, Bürgern und stark an den Rat gebundenen Hospitälern in den Blick, um einen städtischen „Besitzraum" zu erfassen. Hinzu kommt die Betrachtung anderer Maßnahmen, z. T. auch baulicher Art, die das Umland an die Stadt banden und die der Versorgung mit wichtigen Nahrungsmitteln und Wasser sowie der Entsorgung dienten: Es geht um intensivierte Landwirtschaft mit Gärten, um die Stadtweide, Fischteiche und Brunnen, um Schlammkisten und Dreckwiesen für den Unrat, aber auch um die geistlich-religiösen, einen Sakralraum konstituierenden Verbindungen zwischen der Stadt und ihrer unmittelbaren Umgebung über Kapellen, Kirchhöfe oder Wegekreuze. Ebenso werden militärische Anlagen

(Landwehr) und wird schließlich auch die Verbesserung der Verkehrsmöglichkeiten über Investitionen in Straßen und Wasserwege angesprochen. Hinsichtlich der unterschiedlichen Nutzungsintensität je nach Entfernung zum urbanen Zentrum bestätigen sich im Grundsatz jene Beobachtungen, wie sie auch für andere Städte – so durch Irsigler für Köln – gemacht wurden; jedoch trägt Vf. für Lüneburg durch die aspektreiche Darstellung einiges Neue bei und gelangt zu einer sehr differenzierten Darstellung des städtischen Nutzungsraums. Für die Konstituierung und Markierung eines nicht physischen, sondern erst durch die Akteure kreierten Raumes erscheinen von großer Bedeutung die darauf bezogenen „Ansprüche", die durch den Rat erhoben wurden (364–423). Dabei geht es wie in anderen Bereichen um die Behauptung eines Stadtfeldes, wo ein „Kernanspruch" bestand und u. a. auch durch Umgänge und über die Ausübung von Gerichtsbarkeit demonstriert wurde. Aus den Beziehungen zum Landesherrn und zum Adel unter Berücksichtigung verschiedener Maßnahmen vom Pfanderwerb bis zu Fehden ergeben sich Tendenzen zu einem städtischem Territorium. Enorm wichtig im wirtschaftlichen Interesse war der Anspruch auf die Sicherung und Kontrolle der Transportwege. In den Verträgen von 1562 und 1576 drückt sich dann eine veränderte herrschaftliche Situation aus, durch die nach Auseinandersetzungen die Lüneburger Einflüsse zugunsten der frühmodernen Landesherrschaft beschnitten wurden. Ein abschließendes interessantes Kapitel ist der Eigen- und Fremdwahrnehmung der Stadt gewidmet, wie sie sich in Reiseberichten, in einer Art Städtelob, aber auch kartographischen Darstellungen widerspiegelt. Abschließend fasst P. noch einmal die Ergebnisse unter Unterscheidung von Besitzraum, Bezugsraum, Nutzungsraum, Herrschaftsraum und durch Bauen und Bauten manifestiertem Stadtraum zusammen und stellt dabei – kaum überraschend – verschiedene fließende Übergänge fest, kann jedoch einen Kernraum als „Stadtfeld" ausmachen. Auf diesen verengte sich dann auch im 16. Jh. mit einer zunehmenden Infragestellung städtischer Raumkonstituierung der Einfluss und die räumliche Wahrnehmung Lüneburgs. – Ergänzt wird die schöne Arbeit durch verschiedene Ämterlisten sowie Karten, die sich – sofern es sich nicht um historische Karten handelt – insbesondere auf Transaktionen, den Grundbesitz unterschiedlicher Klöster sowie auf Bauten beziehen. Mit Blick auf die städtische Raumdurchdringung und Überlagerung verschiedener Einflussbereiche hätte man sich freilich noch einige weitere Karten gewünscht, vor allem solche, die Ergebnisse aus unterschiedlichen Bereichen zusammengeführt und die wahrgenommenen Grenzen, Überlagerungen und Verdichtungen noch stärker deutlich gemacht und visualisiert hätten. *R. H.*

Familiengeschichte(n). Die Familien von Dumstorp und von Horne im spätmittelalterlichen Osnabrück stehen im Mittelpunkt eines Beitrags von Sabine Reichert (OsnMitt. 119, 2014, 9–24), der sich auf den Nachlass und die genealogischen Forschungen von Hermann Holthusen stützt. Mit der Besetzung von Führungsstellungen, im städtischen Bereich vor allem bei den Dumstorp, mit entsprechenden Heiraten, umfänglichem Haus- und Grundbesitz sowie Stiftungen an verschiedene geistliche Institutionen, besonders an St. Katharinen, erscheinen beide Familien trotz unterschiedlicher Wurzeln – bei den von Horne aus der stiftischen Ministerialität – als typische Repräsentanten der Osnabrücker Oberschicht. *R. H.*

Ein in jeder Hinsicht gewichtiges Werk hat im Auftrag des Geschichtsvereins Goslar Maik Lehmberg herausgegeben: *Der Goslarer Ratskodex – Das Stadtrecht um 1350. Edition, Übersetzung und begleitende Beiträge* (Beiträge zur Geschichte der Stadt Goslar. Goslarer Fundus 52, Bielefeld 2013, Verlag für Regionalgeschichte, 669 S.). Nach kurzen Vorbemerkungen von Hansgeorg Engelke, *Wie es kam, daß der Goslarer Geschichtsverein das Goslarer Stadtrecht herausgab* (12–15), befasst sich Sabine Graf von der Verfassung und Verwaltung bis zu Sozialgefüge und Wirtschaft mit *Goslar zur Zeit der Stadtrechtskodifizierung* (17–31). Bei Dietlinde Munzel-Everding steht *Der Einfluss des Sachsenspiegels auf das Stadtrecht von Goslar und dessen Ausstrahlung auf andere Städte* im Vordergrund (33–43), wobei sie die Goslarer Verordnungen als „geschickte Anpassung des sächsischen Landrechts an das innerstädtische Leben" (43) bewertet. Eine *Codicologische Beschreibung* leistet Maria Kapp (45f.), während Hansgeorg Engelke, *Der Goslarer Ratskodex des Stadtrechts im Kreise der umgebenden Texte* (47–53), auf Bezüge im Text zu anderen Quellen verweist. Es folgen Bemerkungen zu den Prinzipien der nachfolgenden Edition und Übersetzung von Maik Lehmberg (*Zur Edition und zur Übersetzung*, 55–61), *Überlegungen zum Verfasser und zum Schreiber der Handschrift* von Hansgeorg Engelke, der nicht einen Stadtschreiber, sondern einen Kanoniker vermutet, und die Beobachtungen von Maik Lehmberg *Zur Sprache des Goslarer Ratskodex* (65–77), die zum Ergebnis führen, dass der Verfasser wohl tatsächlich ein Ostfale aus dem näheren Umfeld der Stadt war. Nach einer *Konkordanz gleichlautender oder ähnlicher Textstellen* von Norbert Kron (79–82) folgen jeweils links die Faksimiles der einzelnen Blattseiten der Handschrift sowie rechts in zwei Spalten die sorgfältige Transkription und Übersetzung des Textes durch den Hg. (83–621). Das Stadtrecht enthält zahlreiche, u. a. auch für die Geschlechtergeschichte wichtige Bestimmungen zu Erbrecht und Vormundschaft, zu Hauszins und Erbgut, zu unterschiedlichen Verbrechen und Vergehen sowie prozessualen Fragen und Strafpraktiken (Friedensbruch, Hausfrieden, Säumnis, Verfestung, Gericht und Klage, Zeugen, Beschlagnahme). Die Bestimmungen am Ende beziehen sich auf unterschiedliche Lebensbereiche, u. a. auf die gewerbliche Produktion sowie den Handel mit etlichen Waren und spiegeln somit auch Wirtschaftsbeziehungen wider. Ein Glossar von Frank Weissenborn (unter Mitarbeit von Maik Lehmberg) erläutert wichtige Begriffe (623–650). Insgesamt wird mit dem Ratskodex ein wichtiges und umfängliches, länger gültiges hansestädtisches Recht, das auch auf benachbarte Städte ausstrahlte, ediert und für die weitere Forschung wie einen breiteren Leserkreis erschlossen. Hierfür gebührt dem Verein, dem Herausgeber und sämtlichen Beteiligten großer Dank. *R. H.*

Ausgehend von der Verleihung der Bezeichnung einer Hansestadt setzt sich Bernd Utermöhlen mit der Frage auseinander, inwieweit das 1285 gegründete Buxtehude diesen Titel verdient: *Hansestadt Buxtehude* (StadJb. 104, 2014, 51–75). Er gibt einen Abriss zur mittelalterlichen Stadt- und speziell Wirtschaftsentwicklung, geht u. a. auf die erste Erwähnung in hansischem Kontext in einem Rezess von 1363, die enge Verbindung mit Stade und die Teilnahme an verschiedenen nachfolgenden Hansetagen und auf das auch noch in der frühen Neuzeit vorhandene, besonders bei Johann Angelius Werdenhagen fassbare Bewusstsein einer Zugehörigkeit Buxtehudes zur Städtegemeinschaft ein. *R. H.*

Hermann Haiduck behandelt *Spätmittelalterliche Taufkessel der Erzgießerfamile Klinghe in Ostfriesland* und spürt damit dem Wirken einer aus Bremen stammenden Handwerkerdynastie vom 13. bis 16. Jh. und der künstlerischen Qualität ihrer Erzeugnisse nach (JbEmden 94, 2014, 19–30). *R. H.*

Die detaillierte Darstellung des Verlaufs und der Ergebnisse der Sächsischen Fehde durch André R. Köller ist insofern für die hansestädtische Geschichte von Belang, als hier nicht nur der Akzent auf Graf Edzard I. von Ostfriesland und die Welfen gelegt wird, sondern auch die weiteren Beteiligten in den Blick genommen werden und u. a. auf die Situation und Rolle der Stadt Groningen eingegangen wird: *500 Jahre Sächsische Fehde* (JbEmden 94, 2014, 31–68). *R. H.*

Der spezielle Wirtschaftszweig der Heringsfischerei spielte – wie Bernhard Parisius zeigt – vom 16. bis 20. Jh. für Emden eine eminent wichtige Rolle. Er geriet mehrfach in Krisensituationen, konnte sich aber dank flexibler Strukturen immer wieder erholen: *Kaufleute und Wanderarbeiter in der Emder Heringsfischerei* (JbEmden 94, 2014, 69–82). *R. H.*

Die eng mit der Pastorenfamilie Holste verbundene Geschichte der Grafschaft Hoya zur Reformationszeit steht im Mittelpunkt einer Monographie von Hartmut Bösche, die sich auf langjährige, umfängliche Quellen- und Literaturrecherchen und etliches ungedrucktes Material stützt: *Holste und Hoya. Reformation an der Mittelweser* (Hoya 2015, Heimatmuseum Grafschaft Hoya, 586 S., 111 Abb.). Gegliedert ist das Buch in drei nach Generationen geordnete chronologische Abschnitte. Vf. behandelt zunächst mit Ratke Holste, der zum Vertrauten des Erzbischofs Christoph von Braunschweig-Lüneburg wurde, die Phase von 1499–1546 und hier abgesehen vom Aufstieg der Familie das politisch-herrschaftliche sowie militärische Geschehen und die Anfänge der Reformation im Untersuchungsraum (9–278). Danach geht es um die Zeit von Johann Holste und die herrschaftlichen und konfessionellen Entwicklungen zwischen 1546 und 1582 (279–395) sowie schließlich um die Probleme der Grafschaft sowie die Situation der Familie Holste und der Geistlichkeit unter dem Enkel Ratke Holste (1582–1629) (397–426). Ein Anhang enthält die Edition von 32 Quellen unterschiedlicher Provenienz des 16. Jh.s, die von Urkunden und Testamenten bis zu Briefen und Auszügen aus erzählenden Quellen reichen. Vf. sucht zwar immer wieder den Bezug zu seinen Protagonisten. Jedoch liegt das Hauptgewicht auf der detaillierten Schilderung der Ereignisse im Mittelweserraum vom beginnenden 16. Jh. bis zum Dreißigjährigen Krieg, der Geschicke der Grafschaft und der konfessionellen Verhältnisse und kirchlichen Situation im Raum der Mittelweser. Dabei stellt B. immer wieder Zusammenhänge her, die mehr oder weniger weit über Hoya hinausreichen. Somit kommen mehrfach auch Vorgänge in und Beziehungen zu Hansestädten zur Sprache; Erwähnung finden etwa Minden, Hamburg und Lübeck sowie als Studienort Rostock. Vor allem aber wird mehrfach das vorreformatorische wie reformatorische Geschehen in Bremen bis hin zu verschiedenen Unruhen und Spannungen mit dem Erzbischof gestreift (In der Anlage auch Edition eines Briefs von 1532 an den ausgewichenen Bremer Rat). Zahlreiche illustrative Abbildungen runden den Band ab. *R. H.*

Ich, Hans von Waltheym. Bericht über eine Pilgerreise im Jahr 1474 von Halle in die Provence, hg. von Birte Krüger und Klaus Krüger (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte, Bd. 21, Mitteldeutscher Verlag 2014, 295 S.). Ein kleines, liebevoll gemachtes Buch erschließt uns die Welt von Pilgern aus Hansestädten am Übergang vom Mittelalter in die Frühe Neuzeit. Klaus und Birte Krüger, seit Jahren in Halle lebend und lehrend, haben den Reisebericht Hans von Waltheyms kundig ediert und kommentiert, der bereits 1925 von Friedrich Emil Welti in Bern vorgelegt worden war, mittlerweile aber vergriffen ist. In einer ausführlichen Einleitung zeigen die Hgg., warum es die Arbeit wert war, diese von einem Patrizier aus Halle geschriebene Quelle erneut zu präsentieren, worin ihr Reiz und der Wert einer modernen Edition bestehen. Waltheym wurde um 1422 in eine reiche Familie geboren, 1440 wird er Bürger von Halle, 1450 erwirbt er eine beträchtliche Anzahl von Salzpfannen und wird wie sein Vater „Salzjunker". Als solcher dominiert er mit seinen Amtsgenossen die Hallische Selbstverwaltung, seit 1450 ist er mehrfach als Ratsherr nachweisbar, 1454 sind Haus und Hof am alten Markt in seinem Besitz nachgewiesen. Familienverbindungen bestanden nach Erfurt und Mühlberg in Sachsen, mit seinem Schwiegersohn besteht er die hallischen Verfassungskämpfe. Er muss jedoch erleben, wie die Pfänner entmachtet werden, die Stadt von Ernst von Sachsen unterworfen und aus der Hanse gezwungen wird. Waltheym flieht nach Leipzig zu Verwandten und stirbt dort 1479. Das sind stichpunktartig die Eckpunkte des Lebens dieses in spannenden Zeiten lebenden Hallenser Patriziers. Sein Pilgerziel, das schwer erreichbare Grab der Maria Magdalena in Saint-Maximin, ist ein eher ungewöhnlicher Pilgerort. Doch auf der Rückreise durch die Schweiz besucht er zudem das Grab des Heiligen Mauritius und kauft von Domkapitel und Rat von Solothurn einige frisch ergrabene, bis heute im Stadtarchiv Halle erhaltene Reliquien der Märtyrer der Thebäer. Dies ist ihm immer noch nicht genug, er besucht den bereits zu Lebzeiten als Heiligen verehrten Eremiten Nikolaus von Flüe, befragt ihn sorgfältig und schreibt das Gehörte in seinen Lebensbericht. Aber Waltheym besucht und verehrt nicht nur Heilige, er macht auch, u. a. in Breisach, die Bekanntschaft mit der Pest und muss seine Reiseroute anpassen. Er trifft seine Familie in Erfurt, von wo man vor der ausbrechenden Pest nach Northeim flieht. Diese Schilderungen geben uns tiefe Einblicke in die Glaubenswelt, in die Ängste und Hoffnungen, aber auch in die Lösungsideen unserer Vorfahren. Als Leser und Nutzer kann man sich die Quelle in zwei Geschwindigkeiten und zwei Genussstufen erschließen. Den schnellen Zugang bietet die sprachlich geglättete und von Redundanzen befreite „Übersetzung" aus dem Mittelniederdeutschen, die langsamere, aber auch erkenntnisreichere die Transkription der Quelle. Beide lassen sich gut miteinander vergleichen, stehen sie sich doch gegenüber. Dies bietet zudem die Chance, die aussagestarke Quelle in Lehrveranstaltungen einzusetzen und das Verstehen mittelniederdeutscher Texte zu üben – eine Chance, die hoffentlich oft genutzt werden wird, um die junge Generation für diese Texte zu begeistern! Neben der sorgfältigen Edition der Quelle besticht das Buch durch seinen Apparat. Ein Itinerar listet zwischen dem 17.02.1474 und dem 19.03.1475 die genannten Stationen von Waltheyms mit Entfernungen auf, ein Glossar sichert die Bedeutung wichtiger Begriffe. Quellen und Literatur sowie ein Verzeichnis der Hilfsmittel laden zum Weiterlesen und Überprüfen ein, ein geographisches, ein Personenregister und ein Verzeichnis der heilsgeschichtlichen und sagenhaften Personen erschließen den Text, dem zahlreiche Leser und Nutzer gewünscht seien. *N. J.*

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Ingrid Schalies, *28. Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2013/2014* (ZLG 94, 2014, 307–345). – Bei den Bauarbeiten zum Europäischen Hansemuseum im Bereich des Burgtores konnten beginnend mit der Jungsteinzeit (3500–1800 v. Chr.) sieben Siedlungsspuren nachgewiesen werden: darunter Hinweise auf die slawische Burganlage und hölzerne Unterkonstruktionen der frühdeutschen Burg von 1143. Bei diesen Vorbereitungen wurden Reste des zweigeschossigen Hafenarsenals an der Kl. Altenfähre freigelegt, das von 1337 bis 1857 in wechselnder Nutzung als Kornhaus, Steinlager, zur Aufbewahrung von Schiffsgeschützen und Lagerraum für Lüneburger Salz diente (heute teilweise im Hansemuseum sichtbar) . – Auf dem 9000 qm großen Areal im sogenannten Gründerviertel zwischen Braun- und Alfstraße wurde bei den Grabungen auf 44 historischen Parzellen eine dichte Besiedlungsabfolge über 850 Jahre erfasst – u. a. Siedlungsreste aus der slawischen Vorbesiedelung, die sicher datierten ältesten Hauskonstruktionen der 1160er Jahre und Steinwerke turmartiger Bauwerke mit ersten Zeugnissen für Backsteinbau im profanen Hausbau in Lübeck. Bei baubegleitenden Untersuchungen konnte ein früher Teil aus Backsteinen der Burgtorbefestigung von 1180 freigelegt werden. *G. M.*

Harm von Seggern, *Verschuldung und „Prekariat" in Lübeck um 1500. Der Aussagewert der Stadtbücher* (ZLG 94, 2014, 51–74). – Aus den Eintragungen für Schuldverhältnisse im Niederstadtbuch für die Jahre 1478–1495 werden einzelne Fälle für besonders niedrige Schulden untersucht. Unter den verschiedenen Kreditmärkten, darunter kurzfristige Kleinkredite, treten auch Frauen als Gläubiger oder Kreditnehmer auf, die auch an Männer Geld verliehen und oft ohne Vormünder über das Niedergericht ausstehende Zahlungen bis hin zur Schuldhaft einforderten. Es lassen sich aber daraus keine übergreifende Aussagen für einen Kreditmarkt der unteren Schichten ableiten: Die Aussagen der Stadtbücher halten individuelle rechtliche Vorgänge fest, aus denen die wirtschaftliche Lage der Unterschichten nur begrenzt beschrieben werden kann. *G. M.*

Heinrich Dormeier, *Der Lübecker Bürgermeister Hermen Plönnies († 1533). Teil 1: Retabelstiftung, Testament und soziales Engagement* (ZLG 94, 2014, 75–136), liefert eine detailreiche Familiengeschichte des Lübecker Bürgermeisters (seit 1522). Mit dem Amtskollegen Bernd Bomhouwer unterstützte er als Flottenführer und Ratsunterhändler im schwedischen Freiheitskampf 1522/23 gegen Christian II. Gustav Vasa, war bei der Krönung in Strängnäs Zeuge und erreichte nach der Einnahme von Stockholm am 16. Juni 1523 die monopolartigen Zusagen für den Lübecker Schwedenhandel. Als Wortführer der katholischen Ratsherren suchte er 1531 mit dem Bürgermeister Nikolaus Brömse nach Verlassen der Stadt bei Karl V., der ihn in den Reichsritterstand mit einem verbesserten Stammwappen erhob, Unterstützung gegen die evangelischen Bürger; anders als Brömse kehrte er nicht nach Lübeck zurück, sondern ging in seine Heimatstadt Münster, dort starb er 1533. – Über die Interpretation des vor 1522 gestifteten Plönniesaltares (gemalt von Jacob Claesz von Utrecht zwischen 1518 und 1520, seit 2011 im Lübecker St. Annen-Museum) und des 1522 verfassten Testamentes werden Plönnies' Herkunft aus führenden Münsteraner Familien und seine Integration in die städtische Gesellschaft über die Fronleichnams-, Antonius-, Leonhardsbruderschaft und Greveradenkompanie seit 1504/05 (später erweitert in der Bruderschaft Mariä Verkündigung in der Sängerkapelle, in der Rochus- und Valentinsbruderschaft), zwei

Ehen (mit Ida Greverade und Anneke Witte) ausführlich dargestellt. Das im Anhang (131–135) veröffentlichte Testament von 1522 berücksichtigt besonders das St. Johannis- und das neue St. Annen-Kloster. Die Handelsaktivitäten sind für einen Folgebeitrag angekündigt. *G. M.*

Hans-Jürgen Vogtherr, *Der Schweden-Kaufmann Hermann Iserhel und Gustav Vasa* (ZLG 94, 2014, 137–169). – Hermann Iserhel († 1558), in Lübeck nachweisbar seit 1507, ist die Hauptperson der Lübecker Schwedenkaufleute, die Gustav Vasa nach seiner Flucht aus dänischer Geiselhaft nach Lübeck im Kampf gegen Christian II. mit Geld, Söldnern und einer Flotte unterstützten. Iserhel hatte sich als Treuhänder eines Konsortiums von Darlehnsgebern zugunsten Gustav Vasas Bürgschaften für die Rückzahlung der Kredite verpflichtet. Der Rat hatte sich in dieser Zeit wegen der möglichen Öffnung des dänischen Handels nicht zu einer offiziellen Unterstützung der Schweden bekannt, sondern die privaten Aktionen und Finanzierungen geduldet bzw. indirekt unterstützt. Noch 1531 ist Iserhel maßgeblich an den Verhandlungen wegen der Heirat Gustav Vasas mit Katharina von Sachsen-Lauenburg beteiligt, gerät aber danach in die Streitigkeiten wegen der Revision des Lübecker Handelsprivilegs 1529 und der Berechnung noch ausstehender Schuldentilgungen. Der Briefwechsel dieses Kaufmannes mit dem 1523 zum König gekrönten Gustav Vasa zeigt eine ungewöhnlich persönliche Vertrautheit, die aber mit dem verzögerten Ausgleich der kurzfristigen Kredite und der Haftung durch Iserhel nach 1526 brüchig wird und 1533 abbricht. Der Kaufmann verlor seine politische Rolle. Eine eindeutige Klarheit über die Motive Iserhels für den schwedischen König ist aus den Quellen nicht zu gewinnen. *G. M.*

Günter Meyer, *Geschützverkäufe zur „Sublevierung" (Entlastung) der Lübecker Stadtkasse im 18. Jahrhundert* (ZLG 94, 2014, 171–188). – Wegen erhöhter Ausgaben beim Bau der Puppenbrücke, des Audienzsaales und der Zitadelle in Travemünde wurden schon vor der Entfestigung 1804 zwischen 1770 und 1774 veraltete Bronzegeschütze der Lübecker Rats-Stückgießer (aus der Zeit von 1542 bis 1770) verkauft. *G. M.*

Wolfgang Prange, *Bischof und Domkapitel zu Lübeck. Hochstift, Fürstentum und Landesteil 1160–1937* (Einzelveröffentlichung des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Lübeck 2014, Verlag Schmidt-Römhild, 727 S.). – Neben der Hansestadt Lübeck gab es das geistliche Fürstbistum Lübeck mit dem Bischofssitz und Dom in Lübeck. Nach Streitigkeiten mit den Bürgern zog sich der Bischof in die neue Residenz nach Eutin zurück, in der Stadt blieb das Domkapitel mit der geistlichen Herrschaft über die Pfarrkirchen bis zur Reformation. Das Bistum blieb auch nach dem Westfälischen Frieden von 1648 als einziges protestantisches Fürstentum erhalten, seit 1586 bis zur Säkularisation 1803 stets mit Fürsten aus dem Hause der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf, seit 1763 als Landesteil im Herzogtum Oldenburg, nach dem Großhamburg-Gesetz 1937 indirekt in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein als Kreis Eutin (heute Ostholstein). – P. hat sich seit seiner Archivzeit 1961 mit der Ordnung und Verzeichnung der in Schleswig lagernden Archivalien ausführlich beschäftigt und sie in zahlreichen Aufsätzen und Vorträgen ausgewertet (s. S. 23–28). – Der vorliegende Band fasst in 24 Beiträgen den umfangreichen Stoff, auf Quellenbasis erarbeitet, zusammen, sodass für Lübeck ein besonders gründlich untersuchtes Bistum vor-

liegt. Die achthundertjährige Geschichte von den siedlungs- und rechtsgeschichtlichen Entwicklungen bis zur Darstellung des aus zehn Teilen bestehenden Territoriums wird ausführlich und prägnant beschrieben: Aufbau, Rechte, Einkünfte und Kurzbiographien der 33 Bischöfe und der über 400 Domherren, ergänzt durch Personenschicksale wie z. B. für den letzten reichen katholischen Bischof Tiedemann († 1561) oder für den Domherren Korff redivivus (1614–1684), Teilnehmer am Dreißigjährigen Krieg. Einblicke in den Alltag erlauben Beiträge über die Lebensverhältnisse eines Vikars (Johannes Gadeking, † 1521), über Frauen bei Geistlichen am Ende des Mittelalters, über Maßregeln (Suspension und Privation) von Domherren oder Verkoppelung der Dörfer und Niederlegung von Höfen des Domkapitels. *Hochstift, Fürstentum, Landesteil 1773–1937* beschreibt die Entwicklung nach der Eingliederung in das Herzogtum (seit 1815 Großherzogtum Oldenburg) und *Das Ende des Kollegiatstifts Eutin*, das 1309 in Eutin als Sonderkapitel mit Kurien vom Bischof eingerichtet und 1804 dem Herzogtum eingegliedert wurde. – Die ursprünglich getrennt veröffentlichten Aufsätze bilden keine durchgehend chronologische Darstellung, sie zeichnen sich durch Lebendigkeit, Faktenreichtum und Gründlichkeit der Nachweise aus und bilden mit dem Orts- und Namensregister ein vorzügliches Nachschlagewerk, das man als Lebenswerk des Verfassers bezeichnen kann. *G. M.*

Nils Wurch, *David Mevius und das lübische Recht. Dargestellt am Beispiel des „beneficium excussionis"* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 69, Köln-Weimar-Wien 2015, Böhlau Verlag, 259 S.). – In dieser Freiburger juristischen Dissertation kommt W. einer Aufforderung Peter Oestmanns nach, das Werk des David Mevius zu lesen, statt es nur zu loben. Wie möchte W. dieses Vorhaben umsetzen? Er stellt sich die Frage, wie das Rechtsinstitut des sogenannten beneficium excussionis in Mevius' Kommentaren zum Revidierten Lübecker Stadtrecht behandelt wird, die er erstmals 1643 in den Diskurs einbrachte. Im Kern geht es um die juristische Praxisfrage, ob ein Bürge primär oder subsidiär hafte. Das beneficium excussionis wurde dazu verwendet, dass „dem Bürgen im Falle seiner Inanspruchnahme" zustehe, „den Gläubiger zunächst einredeweise an den Hauptschuldner zu verweisen" (29), als eine Einrede der Vorausklage in Anspruch zu nehmen. Bereits vor Mevius und auch nach ihm diskutierten Rechtsgelehrte, darunter auch Wilhelm Ebel, über diese Frage der „Gestaltung der Bürgenhaftung" (25), wie W. im ersten Abschnitt des Hauptteils zeigen kann. Im Folgenden analysiert er die wissenschaftsgeschichtlich bedeutende Statutentheorie Mevius' und deren Anwendung auf die beneficia des Bürgen, wo W. zu Beginn feststellt, dass das beneficium „dem Bürgen laut Mevius auch unter Geltung lübischen Rechts zur Verfügung" stehe (93). Dass W. die Arbeiten aus der Feder des David Mevius und anderer Autoren des 17. Jh.s gründlich gelesen hat, wird zudem aus dem Kapitel über „Mevius' Quellen- und Literaturhorizont" deutlich. Besonders ein Vorgänger Mevius' als Stralsunder Stadtsyndicus habe sich bereits in den 1620er Jahren damit befasst, die lübischen Statuten zu erläutern. Dabei thematisiert W. die Parallelen zwischen den Arbeiten Mevius' und Lambert Steinwichs, auf dessen Manuskript sich Mevius immer wieder bezog. Daneben seien auch die Lübecker Ratsurteile sowie solche aus Stralsund und Wismar Quellen für Mevius gewesen, wobei auch bloßes Hörensagen über eine solche Entscheidungspraxis in sein Werk eingeflossen sei. Allerdings kann W. festellen, dass Mevius keine der Urteile aufgreife, die in Ebels Edition einflossen. Darüber hinaus habe

Mevius sich auch älterer Formen des lübischen Rechts sowie gemeinrechtlicher Quellen und Autoren bedient und sie in seine Kommentare zum Stadtrecht einfließen lassen. Er bediente sich dabei aber nicht der mittelalterlichen Kodizes des lübischen Rechts, sondern mehrheitlich bereits zu seiner Zeit gedruckter Werke. Da in seinen nicht erschöpfenden Quellen „nichts gegen eine Geltung des beneficium excussionis gesprochen" habe, erkenne Mevius es als geltend an (153). Insgesamt sei der Wissenshorizont Mevius' bestimmt aus dem eigenen beruflichen Werdegang und hatte großen Einfluss auf den Aufbau der Bibliothek am Wismarer Tribunal. Und so findet W. die Ebel'sche These „aus der Praxis für die Praxis" belegt (155). Im Anschluss diskutiert W. verschiedene Ausnahmen von der Anwendbarkeit des untersuchten Rechtsinstituts. W. kann die Statutenlehre des David Mevius anhand des gewählten Beispiels konkretisieren und die Diskussion um den wissenschaftsgeschichtlichen Wert bereichern. Am Ende steht die Erkenntnis, dass Mevius trotz eigenen Anspruchs an die Rechtsauslegung der Statuten aus sich heraus dennoch immer wieder an eine enge Auslegung appellierte, sowie die ihm zur Verfügung stehenden Quellen von entscheidender Bedeutung für ein Verständnis seines Werkes seien. Mevius stand eben nicht allein. W. sieht denn auch das allgemeine Urteil der Forschung bestätigt, nach dem in Mevius ein „vor allem rechtspraktisch und folgenorientiert denkender Usus-modernus-Jurist" (229) entgegentritt. *F. Dirks*

Uwe Bahnsen, *Hanseaten unter dem Hakenkreuz. Die Handelskammer Hamburg und die Kaufmannschaft im Dritten Reich* (Kiel/Hamburg 2015, Wachholtz, 379 S., Abb.). – Als Auftragsarbeit der Handelskammer Hamburg hat der ältere Journalist B. ein Buch zur Geschichte der Institution während der NS-Herrschaftsjahre geschrieben. Da die Arbeit chronologisch angelegt ist, folgen die relativ kurzen 16 Kapitel dem Ablauf der Zeit, beginnend mit einer Zustandsbeschreibung für 1932 bis hin zum Neuanfang nach 1945; ein Epilog beschreibt „Die mühselige Rückkehr auf die Märkte". B. schreibt jedoch keine Geschichte der Institution „Handelskammer", sondern eine knappe Geschichte der Wirtschaftspolitik für Hamburg, in der die traditionelle Kammer eigentlich vollständig zurücktritt, da die Akteure in der Person des Reichsstatthalters und Gauleiters Karl Kaufmann und der ihm schon bald unterstellten Landesregierung (dem früheren Senat) waren. Da die dirigistischen Einflüsse des Reichs immer stärker wurden, trat die Kammer als reines Exekutivorgan von Reichsstellen (darunter auch Kaufmann) ganz und gar zurück. Man kann sagen, dass die Repräsentanten der Institution alle Elemente bürgerlicher Selbstverwaltung willfährig aufgaben – insbesondere in deren letzter Phase als Gauwirtschaftskammer. Die merkwürdige Halbdistanzierung von der Politik des NS-Regimes wird schon durch die konsequente Verwendung des Terminus „Drittes Reich" (aber: stets ohne Anführungszeichen) deutlich, was man als Identifikation mit diesem vom NS-System selbst kreierten Begriff auffassen könnte. So wie man „Führer" oder „Reichskristallnacht" mit distanzierenden Zeichen versieht, sollte es auch mit der hybriden Eigenbezeichnung NS-Deutschlands geschehen. Hinzu tritt eine wirtschafts- und strukturpolitische Rehabilitation des Gauleiters Kaufmann und seiner Entourage, während die schuldhafte Verstrickung der Hamburger Wirtschaft (v. a. des Großhandels und der Industrie) in das System erst für späte Phasen hervorgehoben wird. Zuerst scheinen die „Hanseaten" kühl distanzierte Polit-Rationalisten zu sein, denen die NS-Wirtschaftspolitik eher fremd war (insbesondere die Handelsregulierungen im Zuge der Autarkie-Vorstellungen).

Im Gegensatz zum weitgehend nazifizierten (handwerklichen) Mittelstand blieben die Großkaufleute und Industriellen angeblich überwiegend frei von Antisemitismus, was füglich als nicht zutreffend bezeichnet werden kann. Dass Hamburgs Wirtschaftsführer mit dem Beginn des Eroberungskrieges 1939 ihr wahres Gesicht zeigten (Zwangsarbeitereinsatz, Arisierungen niederländischer und belgischer Firmen, Ausplünderung der polnischen und sowjetischen Wirtschaft) wird zwar gezeigt, aber doch mit exkulpatorischem Ton: Was sollten die armen „Hanseaten" denn machen, wenn sie überleben wollten? Dazu passt, dass nicht unerwähnt bleibt, wie sehr sich die Handelskammer am späten Gedenken der Reichsprogomnacht engagierte und die hamburgische Wirtschaft die Stiftung zur Entschädigung der sowjetischen Kriegsveteranen mit besonders hohen Beiträgen unterstützte. Lobenswerte Zeugnisse von Menschlichkeit, aber im Kontext ein wenig arg exkulpatorisch anmutend. Das Buch ist eine Auftragsarbeit und ihm haften die Mängel solcher Arbeiten an, da der Autor – ohnehin als konservativer Geist ausgewiesen – selbstverständlich seine Auftraggeber nicht enttäuschen oder gar vor den Kopf stoßen will, sondern sich deren vorherrschendem Geschichtsbild anpasst. Das wäre bei einer kritischen und hinreichend distanzierten wissenschaftlichen Studie anders. In dieser wären auch andere als die genehmen Sehweisen zum Ausdruck gekommen, die etwa in dem von A. Ebbinghaus und K. Linne hg. Band *Kein abgeschlossenes Kapitel: Hamburg im 'Dritten Reich'*, insbesondere im Beitrag von K.-H. Roth, *Ökonomische und politische Macht: Die 'Firma Hamburg' 1930–1945* (15–176), ihren Niederschlag fanden. *K.-J. Lorenzen-Schmidt*

Ingrid Weibezahn befasst sich mit einem vergessenen Stück der Bremer Wallfahrtsgeschichte, nämlich der Schaffung einer speziellen Anlaufstelle für Pilger in einem Domanbau zu Beginn des 15. Jh.s durch den Dombaumeister, Ratsherrn und zeitweiligen Bürgermeister Johann Hemeling: *Die einstige Marienkapelle im St. Petri Dom – Zur Geschichte einer Bremer Pilgerstätte* (BremJb. 93, 2014, 26–38). Dabei wurde die Bibliothek verlegt, der vorherige Bibliotheksraum zu einer Kapelle umgestaltet und eine Vikarie eingerichtet. Die Entdeckung von Wandmalereien vor einigen Jahrzehnten bestätigt die schon bei Hemeling erwähnte besondere Verehrung des Gewandes Christi. *R. H.*

Die detaillierte Darstellung eines speziellen wissenschaftliches Kongresses durch Maria Hermes ist insofern für die hansisch-hanseatische Geschichte von Belang, als, nicht zuletzt über die städtischen Beteiligten und auch das Beiprogramm, sehr viel an bürgerlichen Vorstellungen über die eigene Bedeutung, Weltläufigkeit und Orientierung auf Handel, Schifffahrt wie Wissenschaft zum Ausdruck kommt: *Bürgerliches Selbstverständnis und Naturwissenschaft in einer Handelsstadt: Die 22. »Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte« 1844 in Bremen* (BremJb. 93, 2014, 71–104). *R. H.*

Wolfgang Walter stellt *Erweiterte Recherchemöglichkeiten zu Segelschiffen im Staatsarchiv Bremen* unter Verweis auf die digitale Bereitstellung von entsprechenden Daten aus den Bremer Schiffsregistern von 1698 bis 1868 und den Schiffsvermessungen zwischen 1853 und 1872 vor (BremJb. 93, 2014, 266–269). *R. H.*

MECKLENBURG/POMMERN. Der Jubiläumsband der *Wismarer Beiträge.* (Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Wismar, H. 20, 2014), enthält unter den elf wieder mehrere interessante, hier anzuzeigende Beiträge. Andreas Röpcke, *Wismarer auf dem Schweriner Bischofsstuhl: Johann Junghe (1381–1389), Nikolaus Böddeker (1444–1457) und Conrad Loste (1482–1503)* (6–23), untersucht die bemerkenswerten Lebenswege und die Wirkung der ersten Bürgerlichen in dieser herausgehobenen geistlichen Position. Rainer Däbritz lässt aus der St. Georgen Kirche nicht nur Grabplatten erzählen (24–31), sondern geht mit Hilfe der archivalischen Überlieferung detailliert auf die Familien der dortigen Schiffer, deren Schiffe, Handelsfahrten und Rechtsstreitigkeiten ein. Martin Meier betrachtet das *Wirken von Baron Martin Schoultz von Ascheraden (d. J.) als Kommandant der Festung Wismar 1711–1716* (32–43). Anke Wiebensohn, *Die althergebrachte Einrichtung gewogentlichst in Schutz zu nehmen? Wismars ökonomische Integration nach dem Malmöer Vertrag* (72–87), geht damit auf die wirtschaftlichen Verbindungen mit Mecklenburg nach 1803 und in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jh.s ein und bezieht auch den Seehandel mit ein. Ursula Burhorn, *Die Geschichte der Weinhandlung F.G. Michaelis* (88–101) beginnt bereits 1648, der Beitrag beruht aber weitgehend auf persönlichen Erinnerungen bis in die 1950er Jahre. *O. P.*

Susi-Hilde Michael, *Recht und Verfassung der Universität Rostock im Spiegel wesentlicher Rechtsquellen 1419–1563* (Rostocker Studien zur Universitätsgeschichte, Bd. 23 und 24, Norderstedt 2013, Books on Demand, 354, 229 S.). – Über die Frage der Ausbildung der Hansekaufleute, vor allem aber von Ratsherren, Syndici und Bürgermeistern als Führungselite und dem Beitrag von Universitäten im Hanseraum ist schon vielfach geforscht und publiziert worden, jetzt liegt eine Dissertation zu den ersten anderthalb Jahrhunderten der 1419 gegründeten Rostocker Universität vor, die in zehn großen Schwerpunkten die Rechtsquellen zur frühen Universitätsgeschichte auswertet. Darin kann die Vf.in an Vorarbeiten der letzten Jahre und Jahrzehnte anknüpfen, etwa an die von Karl-Friedrich Olechnowitz hg. Festschrift zur 550-Jahrfeier der Universität Rostock aus dem Jahre 1969 oder an das mit Blick auf den Beitrag der Hanse zur Universitätsgründung und deren erste Jahrzehnte geschriebene Buch von M. A. Pluns, Die Universität Rostock 1418–1563 aus dem Jahre 2007. Zunächst versucht sich Vf.in auf knapp 10 Seiten an einer Skizze der Geschichte der Universität im Untersuchungszeitraum, die schon aufgrund des Umfangs wenig differenziert sein kann. Ungeachtet dessen zeigt sie noch einmal, welch großes, auch finanzielles Interesse die wendischen Hansestädte an der Rostocker Universität hatten. In einem zweiten Abschnitt stellt sie wesentliche normative Rechtsquellen der Universität Rostock vor, die sie in Teil II schließlich ediert vorlegt, hier jedoch zunächst in ihren Entstehungszusammenhang einordnet. Es folgen in einem dritten Punkt grundlegende Überlegungen zum Universitätspatronat (bis 1563 städtisch, danach herzoglich und städtisch). Im folgenden werden wesentliche Universitätsämter vorgestellt (Rektor, Kanzler, Vizekanzler, Universitätspromotor, „Fakultätsdekan", Universitätsnotar, Pedelle), es wird auf die „Streitschlichtung" eingegangen und die „gerichtliche Zuständigkeit" erörtert. In weiteren Kapiteln geht es um „Anzeige – Prozess – Strafe" und um das Universitätskonzil. Das sehr ausführliche 9. Kapitel „Immatrikulation – Studium – Promotion", das mit knapp 100 Seiten den Hauptteil der Arbeit bildet, trifft neben den drei genannten Hauptpunkten auch Aussagen zu

Rechten und Pflichten in den Regentien und im Alltag sowie zur Studiendauer. Dabei ist es schade, dass die Norm oft für die Wirklichkeit gehalten und nicht genügend hinterfragt wird. So sind zahlreiche Studenten bekannt, die in weitaus kürzerer Zeit als in den Statuten vorgegeben einen akademischen Grad erwarben, dies wird aber nicht thematisiert. Welches Potential Vf.in hätte nutzen können, scheint beim Punkt Glücksspiele auf, in dem ausführlich das Verbot dieser Spiele referiert wird, um abschließend sehr kurz auf Grabungen aufmerksam zu machen, bei denen u. a. Murmeln gefunden wurden. Ähnliches gilt für Bordellbesuche, Trinkorgien, Duelle und andere studentische Vergnügungen – alles natürlich verboten, alles natürlich immer wieder und in abgewandelter Form bis heute praktiziert, wie jeder weiß. Insofern wirkt der Versuch, das universitäre Leben allein anhand normativer Quellen darstellen zu wollen, etwas altbacken und weltfremd. Die Geschichtswissenschaft lebt ja gerade vom Hinterfragen, wie die Betreuer der Arbeit der Vf.in hätten klarmachen müssen. Abschließend äußert sie sich schließlich zu den Finanzen und fasst in ihrem Fazit die Erkenntnisse aus den einzelnen Kapiteln noch einmal selbstbewusst zusammen. In ihrem Fazit zeigt sie dann, dass sie Schlumbohms Überlegungen zu „Gesetze(n), die nicht durchgesetzt werden – ein Strukturmerkmal des frühneuzeitlichen Staates?“ durchaus kennt, die Anwendung aber an folgende Forschungsarbeiten delegiert. Natürlich weiß jeder, dass die Quellenlage im 15. und zu Beginn des 16. Jh.s schwieriger ist als in späterer Zeit, es hätte an zahlreichen Punkten aber durchaus Möglichkeiten gegeben, Norm und Realität gegenüberzustellen. Im zweiten Teil stellt Vf.in wesentliche Quellen ihrer Arbeit vor. Sie ediert die Stiftungsbulle der Universität, die ältesten Rostocker Universitätsstatuten von 1419, die Statuten des Jahres 1548 und die Universitätsgesetze von 1563. Da die genannten Quellen in Latein vorliegen, bringt sie sie auch auf Deutsch und liefert zu Universitätsstatuten und -gesetzen zudem ein Glossar. Auf diese Weise macht sie ihre Quellen auch einem breiten studentischen Leserkreis zugänglich, dessen Lateinkenntnisse zumeist nicht mehr ausreichen, um mit Quellen dieser Art zu arbeiten. Die Konkordienformel des Jahres 1563 ist dann bereits im Original in deutscher Sprache verfasst. Die Vf.in wertet ihre Quellen im folgenden aus und stellt die Ergebnisse vor. So gibt sie einen tabellarischen Überblick über die ältesten Rostocker Universitätstatuten von 1419. Anhand dieser Quelle listet sie auch die Immatrikulations- und Pedellengebühren auf und destilliert aus ihr einen Stellen- und Besoldungsplan der Universität. Eine ähnliche Fragestellung legt sie bei den Universitätsstatuten von 1548 an, zudem listet sie die Professoren an der Universität um 1542 und um 1563 auf. Damit sind gleich mehrere Einladungen für vertiefte Forschungen ausgesprochen – Prosopographie, Bildungs- und Rechtsgeschichte wären dankbare Themen. Leider holpert die Dissertation sprachlich ziemlich stark, wirkt wenig elegant, etwa wenn „man in der Stadt an der Warnow den Auszug des Studiums als Verrat an der Stadt verstand.“ (14) Anfang der 1520er Jahre wird Wittenberg zum „Studienmagneten“ (16). An anderer Stelle heißt es: „1560 besorgte sich Herzog Johann Albrecht auf scheinlegalem Weg eine kaiserliche Urkunde. Dieses Dokument sprach den Landesfürsten sämtliche von ihnen beanspruchten Rechte bezüglich der Universität zu. Der Rat Rostocks sah diese Urkunde berechtigter Weise als unrechtmäßig an.“ Dass sich die wenigsten frisch Promovierten einen Lektor für die Veröffentlichung ihrer Dissertation leisten können, ist verständlich, üblicherweise hat man in Familie, Kollegen- oder Freundeskreis aber jemanden, der einen vor Abschnitten wie diesem bewahrt. Leider ist auch die Bindung nicht wirklich für eine Benutzung der

Bücher geeignet. Nach dem Schreiben dieser Rezension muss Rez. sein Exemplar neu einbinden lassen. Aufgrund des Inhalts wird er das aber trotz aller Kritik zumindest bei Band II gern tun lassen – es lohnt sich. *N. J.*

Michael Kunzel, *Das Zinngießerhandwerk in Mecklenburg* (Berlin 2014, Selbstverlag, 560 S., 130 Tafeln). K. ist nach seinen Münzgeschichten Mecklenburgs und den verschiedenen Einzeldarstellungen zu Rostock, Wismar und anderen Städten dafür bekannt, sehr gründlich zu arbeiten und Werke vorzulegen, die das Forschungsgebiet über Jahrzehnte prägen. Das gelingt ihm, soviel sei vorweggenommen, auch mit diesem Buch, das er nach jahrelanger akribischer Recherche in Museen, Archiven und anderen Sammlungen Mecklenburgs, aber auch Berlins, Dresdens, Hamburgs, Lübecks, Lüneburgs und Nürnbergs vorlegt. Das Buch beginnt ganz klassisch mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Einleitung, in der zunächst der Forschungsstand zum Mecklenburgischen Zinngießerhandwerk referiert wird. Vor allem der Arbeit von Erwin Hintze zu den norddeutschen Zinngießern wird der gebührende Respekt gezollt, denn natürlich ist dies das Werk, das Kunzel inspiriert hat und zu dem er eigentlich nur Nachträge sammeln wollte. Im folgenden stellt er einzelne Zinn-Sammler in Mecklenburg und Museen mit nennenswertem Zinnbestand (die wichtigsten: Kulturhistorisches Museum Rostock ca. 450 Stücke, Schabbelhaus Wismar 370 Stücke, Regionalmuseum Neubrandenburg 165 Stücke) vor. Wichtig ist der grundlegende Abschnitt zum Zinngießerhandwerk in Mecklenburg, den Vf. gliedert, indem er zunächst die entsprechende Gesetzgebung untersucht, dann die Organisation der mecklenburgischen Zinngießerämter beleuchtet und u. a. wichtige Aussagen zum Wendischen Ämterverband macht. Anschließend wendet er sich den Ämtern in den Städten Wismar, Rostock, Schwerin und Güstrow zu. Die ausführlichen Artikel sind im besten Überlieferungsfalle (Wismar) gegliedert nach Quellenlage, Zinngießer in ..., Ältermann und Jungmeister, Jungmeister, Besondere Amtsaufgaben, Leihzinn, Feste, Das Meisterwerden, Das Meisterstück, Lehrlinge, Gesellen, Hausbesitz der Zinngießer, Besitz und Auflösung des ... Amtes. In einigen Städten können nicht alle Kategorien mit Inhalten gefüllt werden, die – nicht immer ganz schlüssige – Reihenfolge bleibt aber bestehen und wird manchmal um den Punkt „Witwen" ergänzt. In diesen Artikeln finden sich zu den einzelnen Städten zahlreiche, akribisch aufbereitete Informationen aus den unterschiedlichsten Quellengruppen. Für Wismar kann wohl zuverlässig gesagt werden, dass die vorhandenen Quellen restlos ausgewertet worden sind. Für die kleineren mecklenburgischen Städte folgen die Zuordnungen zu größeren Wendischen Städten wie Lübeck, Lüneburg, Wismar und Rostock und eine Übersicht über die Entwicklung dort. Es folgt ein Abschnitt zu „Sonderarbeit und Konkurrenz", in dem u. a. auf Arbeiten für Schützenzünfte und Totenbeliebungen eingegangen wird. Zudem wird das wichtige Thema der Bönhasen aufgegriffen, auf das in den Wendischen Städten immer wieder nach Antworten gesucht wurde. Ein nächstes großes Kapitel befasst sich mit „Meister, Marken und Ereignisse(n)", geht auf Zinnproben und Marken der Zinngießer ein, wendet sich zeitlich gegliedert den einzelnen Zinnerzeugnissen zu und hebt ihre besondere Bedeutung als Gebrauchsgeschirr, aber auch als Kirchenzinn hervor. Für immerhin 45 mecklenburgische Städte listet er in diesem Opus magnum in seinem „Katalog der mecklenburgischen Zinngießer" urkundliche Ersterwähnung, Stadtrecht, Entwicklung der Einwohnerzahl seit dem Mittelalter, bekannte regelmäßige Märkte, Amtsrollen und soweit zutreffend zugeordnete Städte auf. Es folgen Abbildungen des

Stadtwappens und der Amtssiegel sowie der Stadtmarken einzelner Zinngießer. Daran schließt sich der chronologische Nachweis aller Zinngießer einer Stadt an, für Rostock immerhin 80 Meister vor 1257 bis 1927, für Wismar 75 zwischen 1250 und 1888 mit allen zugänglichen Nachweisen aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Zu diesen einzelnen Zinngießern liefert er alle Nachweise für ihre Arbeit (Kurzbeschreibung, Größe, Herstellungsdatum) mit heute bekanntem Sammlungsort inklusive Inventarnummer bzw. Verlustmeldung. Wenn sich dies ermitteln ließ, listet er zudem auf, für wen das Werk ursprünglich gefertigt wurde. Wie viele entsagungsvolle Jahre allein in dieser Zusammenstellung stecken, kann nur ermessen, wer einmal Provenienzforschung auf diesem hohen Niveau betrieben hat. In einem gut 200 Seiten starken Anhang stellt der Vf. Archivquellen vor, die er teilweise im Wortlaut abdruckt, teilweise die Signaturen mit Betreffen nennt. Ein umfangreiches Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, sorgfältige Personen-, Orts- und Sachregister, ein Markenregister, ein Fotonachweis und schließlich 130 Tafeln mit Zunft-, Gebrauchs- und Kirchenzinn, die in einer vernünftigen Größe zahlreiche Beispiele der mecklenburgischen Zinngießerkunst zeigen. Entstanden ist ein hervorragend bebildertes, spannend geschriebenes Handbuch, zu dem man dem Autor nur rückhaltlos gratulieren kann. Wenn jemand in den kommenden Jahrzehnten Fragen zu Zinngießern in Mecklenburg haben sollte, kann man ihm nur raten „Schlag nach bei Kunzel!" *N. J.*

Geschichte Pommerns im Überblick, hg. von Joachim Wächter (Greifswald 2014, Sardellus, 143 S., 2 Ktn., 19 s/w Abb.). W., früher Archivar in Greifswald, seit Jahrzehnten einer der Aktivsten in der Pommernforschung und bei der allgemeinverständlichen Vermittlung der dabei gewonnenen Erkenntnisse, hat einen Band initiiert, in dem Vorträge zusammengeführt werden, die im Rahmen von Veranstaltungen der Gesellschaft für Pommersche Geschichte, Altertumskunde und Kunst e.V. gehalten wurden. Das Spektrum reicht von der römischen Kaiserzeit bis 1945, bezieht man die von W. erstellte Zeittafel mit Daten zur pommerschen Geschichte mit ein, sogar bis 2012. Der Band ist chronologisch gegliedert und enthält neben genannter Zeittafel die folgenden Beiträge: Felix Biermann, *Der pommersche Raum in der römischen Kaiser-, Völkerwanderungs- und Slawenzeit aus archäologischer Sicht* (9–46), Roderich Schmidt (†), *Pommern in der frühen Herzogszeit (1124–1523)* (47–56), Joachim Wächter, *Pommern in der Zeit der Reformation und der großen Kriege (1520–1715)* (57–73), Joachim Krüger, *Pommern in der dänisch-schwedisch-preußischen Zeit (1715–1815)* (73–97), Brigitte Metz, *Der Weg der Pommerschen Kirche von Pietismus und Erweckungsbewegung zur Bekennenden Kirche* (99–110) und Ludwig Biewer, *Pommern in der preußischen Zeit (1815–1945)* (111–127) Dem Band sind zwei Karten beigegeben zur politischen Gliederung Pommerns zwischen 1815 und 1938 bzw. zwischen 1938 und 1945. Die hansisch relevante Zeit wird durch den Beitrag des 2013 verstorbenen Roderich Schmidt abgedeckt, der jahrzehntelang die Geschicke der Historischen Kommission für Pommern gelenkt und nach der Wende in der Wissenschaftsorganisation vielfach die Weichen für den Umbau des Historischen Instituts der Universität Greifswald gestellt hat. In einem seiner letzten Aufsätze, den er zudem nicht mehr vollenden konnte, stellt Schmidt hier Pommern zwischen Wartislaw I. und Bogislaw X. vor. Ersterer hat seinen Machtbereich aus dem westlichen Hinterpommern über die Oder hinaus ins Peenegebiet nach Demmin ausgedehnt und die Missionierung des Territoriums durch Otto von Bamberg

befördert, letzterer ist der entscheidende Reformator des Herzogtums vor der kirchlichen Reformation. In diesem Spektrum wird die Gründung und Bewidmung mit Magdeburger Recht von Stettin (1243), Gartz an der Oder (1249) und Greifenhagen (1254) durch Barnim I. sowie von Greifswald (1250), Kolberg (1255) und Greifenberg (1262) mit Lübischem Recht durch Wartislaw III. gewürdigt. Der Beitrag ist aber natürlich nicht auf die Hansegeschichte Pommerns fokussiert, sondern auf die politische Geschichte des Landes am Meer. Von großem Nutzen für einen schnellen Zugriff auf gesicherte Fakten ist auch die Zeittafel zur pommerschen Geschichte von Joachim Wächter zwischen dem letzten Drittel des 7. Jh.s und 2012. W. listet u. a. die Gründung der mit Lübischem bzw. Magdeburger Recht ausgestatteten pommerschen Städte auf, die dann innerhalb der Wendischen Städtegruppe eine Rolle spielten, beschäftigt sich aber ansonsten mit Fakten, die für die pommersche und nicht die hansische Geschichte relevant sind. Aus diesem Grund tritt der Stralsunder Frieden auch hinter der Reichsunmittelbarkeit Pommerns im Jahre 1348 und der Gründung der Greifswalder Universität im Jahre 1456 zurück. Insgesamt liegt hier ein empfehlenswertes Büchlein für an der Pommerschen Geschichte Interessierte vor, das über einen ersten Einstieg weit hinausweist, vor allem im reich bebilderten und mit neuen Erkenntnissen gespickten Beitrag von F. Biermann. *N. J.*

Eckhard Jäger, *Die Insel Rügen auf alten Karten. Vier Jahrhunderte Kartografiegeschichte 1532–1885* (Husum 2014, Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 256 S., zahlreiche Ktn.). Karten haben für die wagenden Kaufleute der Hanse immer eine besondere Bedeutung gehabt. Und da bis ins 18. Jh. zahlreiche Schiffe vor den Küsten Rügens in Seenot gerieten oder gar verlorengingen aus Unkenntnis der genauen Gegebenheiten, hat eine möglichst genaue Kenntnis von den zahlreichen Buchten und Bodden der Insel „im Pommerischen Meer" schon zur Hansezeit große Bedeutung gehabt. Leider sind Karten erst seit dem frühen 16. Jh. überliefert, wie sich also die Schiffer zur Blütezeit der Hanse orientiert und ihren Weg nach Stralsund gefunden haben, erfahren wir aus diesem Material nicht. Hg. kann seit 1532 Karten Rügens nachweisen. In mehr als zwei Jahrzehnten hat er eine beachtliche Rechercheleistung vollbracht. Bei 38 Personen und Institutionen hat er Karten zu seinem Sammlungsschwerpunkt gefunden. Darunter befinden sich mit den verschiedenen pommerschen, mecklenburgischen und schwedischen Bildgebern viele naheliegende. Er hat aber auch Funde in Bonn, Breslau, Dresden, Oberbayern, Mainz, Paris, Augsburg und Wien gemacht und für diese beeindruckende Sammlung herangezogen. Soweit er dies kann, beschreibt er die einzelnen Land- und Seekarten in 13 Kategorien: Katalognummer / Stichwort / Jahr; Autor / Verleger bzw. Stecher; Titel; Zusätze innerhalb und außerhalb der Einfassungslinien; Dedikation; Insets; Privilegvermerk; Technik / Maße; Maßstäbe; Datierung gemäß Erstveröffentlichung der Karte; Quelle; Kommentar zum Autor, Verleger oder zur Karte und Literaturhinweise zum Autor bzw. zur Karte. Allein diese Kategorien zeigen das ambitionierte Programm J.s, durch sie werden die Karten vergleichbar und wissenschaftlich auswertbar. Bereits die ersten anonymen Handzeichnungen aus der ersten Hälfte des 16. Jh.s erfassen die Gestalt der Insel und ihre Lage zum Festland recht gut, die wichtigsten Kirchtürme als Landmarken sind an den richtigen Stellen eingezeichnet, die Landwege markiert, die Städte Stralsund, Greifswald und Wolgast mit ihren Stadtmauern und ihrer Lage an Sund, Ryck und Peene gut zu erkennen. Die ersten Karten, die Autoren zuzuordnen sind,

stammen dann in der hansischen Spätzeit vom Antwerpener Abraham Ortelius (1584), dem Franzosen Andre Thevet (1585), dem Rüganer Nikolaus Göde (1595), dem Stettiner Lorenz Wolff (1597) oder dem Oldenburger Eilhard Lubin (vor 1607), die als Lubinsche Karte große Berühmtheit erlangt hat und immer wieder in Varianten gestochen wurde. Neben den abgebildeten Karten gibt Vf. auch immer wieder Hinweise auf weitere Karten und deren Abbildungen, so dass der Band zu zahlreichen Entdeckungen einlädt. Die lange Sammeltätigkeit schlägt sich in der sorgfältigen Einleitung, den Erläuterungen und Exkursen nieder. J. weiß viel zum geschichtlichen Hintergrund der Karten, auch über den Handel mit Karten und ihre Preise und kann dies gut vermitteln. So fragt er, wer sich überhaupt Karten leisten konnte, setzt Kartenpreise in Beziehung zu Wochenlöhnen, Immatrikulationskosten oder Mahlzeiten. Schließlich versammelt er Rügen-Reiseführer zwischen 1797 und 1888 in chronologischer Reihenfolge und listet die Karten und Illustrationen in ihnen auf. Ein kleiner wissenschaftlicher Apparat, in dem Abkürzungen, Papier- und Buchformate, Maße und Münzen, ein Glossar und schließlich weiterführende Literatur genannt werden, rundet den auch optisch sehr gefällig gestalteten Band ab. *N. J.*

Sabine-Maria Weitzel, *Die Ausstattung von St. Nikolai in Stralsund. Funktion, Bedeutung und Nutzung einer hansestädtischen Pfarrkirche*, (Schleswig-Holsteinische Schriften zur Kunstgeschichte 18, Kiel 2011, Verlag Ludwig, 400 S., zahlreiche Farbabb.). – Randvoll ist diese kunsthistorische Dissertation mit Informationen zur Stralsunder Ratskirche, so voll, dass schon im vorderen Buchdeckel eine farbige Binnentopographie der Kirche nach der Reformation bis um 1840, auf dem gegenüberliegenden Schmutztitel die Legende abgebildet werden muss. Gleiches wiederholt sich auf dem hinteren Buchdeckel, der die Binnentopographe heute veranschaulicht, die Legende dazu findet sich auf der gegenüberliegenden, letzten irgendwie bedruckbaren Seite. In beiden Fällen wird die Jahreszahl der Entstehung oder Ersterwähnung im Kirchenraum genannt, zudem die Jahreszahl, bis wann das Ausstattungsstück dort verblieb, wo es hingelangt ist oder ob und wenn ab wann es anderweitig genutzt wurde. Macht man einmal den Test und stattet St. Nikolai mit diesem Buch einen Besuch ab und blättert einmal nur zwischen den Buchdeckeln, hat man bereits eine Menge neuer Einblicke in den Aufbau dieser Kirche gewonnen, vieles mit Gewinn entdeckt. Sehr viel mehr erklärt sich, wenn man dieses Buch gründlich liest, das auf einer 2007 in Greifswald verteidigten Dissertation beruht und hier nun etwas verspätet angezeigt werden soll. Die Lage der Nikolaikirche am alten Markt, direkt neben dem Rathaus, und die kostbare Ausstattung der Kirche belegen ihren Rang innerhalb der Stadt. Ausgeführt in direkter Nachfolge des Lübecker Domchores als dreischiffige Backsteinbasilika mit Umgangschor und Kapellenkranz weist sie eine Choranlage auf, die ansonsten nur bei Bischofs- und Abteikirchen nachweisbar ist. Nachdem die Monographie von Michael Huyter die architektonische Konzeption der Stralsunder Ratskirche umfassend gewürdigt hat, legt Vf.in ihren Fokus vor allem auf die Gestaltung des Kirchenraumes und seine liturgische Ausstattung. Dafür eignet sich diese Kirche um so mehr als die Einrichtung noch ziemlich vollständig erhalten ist, die mittlerweile teilweise in andere Kirchen ausgelagerte Innenausstattung zudem sogar noch einen tiefen Einblick in die vorreformatorische Ausstattung gewährt. Zudem gibt es eine hervorragende archivalische Überlieferung, mit der sich Fehlstellen für den Untersuchungszeitraum zwischen 1300 bis zur Reformation klären lassen. Doch auch über diesen

Kernzeitraum hinaus verfolgt Vf.in die Entwicklung der Ausstattung in der Kirche. Weitzel knüpft an den interdisziplinären Diskurs zwischen Architektur- und Kunstgeschichte, Theologie und Liturgiewissenschaft an und „verifiziert ... anhand der kontextbezogenen Analyse der Ausstattung von St. Nikolai die wechselseitige Einbindung des Kirchenraumes sowohl in Liturgie bzw. anderer ritueller Handlungen als auch in kommunale, korporative und familiäre Repräsentation" (21). Etwas verwirrend ist die sehr kleinteilige Gliederung, die man so ansonsten nur von rechtshistorischen Arbeiten kennt, dann jedoch wenigstens mit einer Nummerierung, die hier allerdings fehlt. Der Textteil ist in Vorwort, Einleitung, Binnentopographie, Schlußbetrachtung, Anhang und den wissenschaftlichen Apparat gegliedert, unter dieser Ebene finden sich dann noch einmal größere Abschnitte, im Hauptteil „Binnentopographie" etwa „Der Hochchor", „Sakristeiräume", „Das Mittelschiff", „Kapellen und Nebenaltäre", „Das Ratsgestühl in der südlichen Turmhalle", „Die Portale" oder „Die öffentlichen Kapellen am Eingang". Unterhalb dieser Ebene wird es sehr eng, einzelne Abschnitte umfassen weniger als eine Seite, so dass man fragen muss, wie sinnvoll sie als Gliederungspunkte sind und warum im Inhaltsverzeichnis sichtbar gemachte Gliederungen etwa bei der Abgrenzung der Aussagen zu einzelnen Altären nicht auch im Text typographisch hervorgehoben worden sind. Auch die Gewichtung zwischen den Hauptteilen – auf eine sehr instruktive und ambitionierte Einleitung auf ca. 30 S. folgen der Hauptteil „Binnentopographie" auf ca. 200 S. und die auswertende Schlußbetrachtung auf 3,5 Seiten – fällt sehr ungleichmäßig aus. Von hervorragender Qualität sind die Abbildungen, die auch das wunderbare Altarretabel, das sich heute in Waase auf Rügen befindet, zeigen und damit die bekannte Ausstattung der Nikolaikirche „wiedervereinigen". Diese Abb. verdeutlichen das, was die Vf.in im Text immer wieder anführt, die hohe künstlerische Qualität der Ausstattung zu allen Zeiten, ob nun im Mittelalter oder mit den Werken von Schlüter und Keßler während der Schwedenzeit, die alle in der ersten Liga der hansestädtischen Kirchenausstattung spielen. Denken wir nur an das immer wieder in der Literatur gezeigte und zunächst als Gestühl der Novgorodfahrer fehlinterpretierte, dann aber von Th. Brück den Rigafahrern zugewiesene Gestühl, das Antwerpener Altarretabel, das sich jetzt in Waase auf Rügen befindet und u. a. die Bischofsweihe und das Martyrium des Thomas Becket zeigt, das Bürgermeisterretabel, die Altarretabel der Kramer, der Bergenfahrer, der Schneider oder der Riemer und Beutler oder den barocken Altaraufsatz nach einem Entwurf von Andreas Schlüter. All das ist Kunst von europäischem Rang, die in diesem Buch hervorragend in ihrem Entstehungskontext beschrieben und analysiert wird. Hervorzuheben ist zudem der Anhang, in dem wichtige Dokumente, mit denen die Vf.in argumentiert, ediert werden. Auf diese Weise gewinnt man u. a. aus erster Hand Einblick in die Visitationsprotokolle für St. Nikolai von 1525–1570 sowie von 1612–1617, in denen die 26 Kapellen und 18 Altäre mit der Anzahl der Vikarien aufgelistet werden, erhält Informationen über die Neuaufstellung und Ausstattung des Altars der Gewandschneider aus dem Jahr 1410/11, über den Altar in der Marienkirche und dessen Gestühl, das ursprünglich in St. Nikolai stand aus dem Jahr 1407. Wir erfahren zudem durch Ablassurkunden zugunsten des Nikolausaltars von 1443 und 1470 und der Antoniuskapelle von 1470 sowie durch die Stiftung von wöchentlichen Messen, wie die reiche Ausstattung der Kirche finanziert wurde und haben damit einen kleinen Einblick in die reiche Stralsunder Überlieferung. Alles in allem ein sehr ambitioniertes, gut argumentiertes und lektoriertes Buch, das unser Wissen über die Stralsunder Kirchen hervorragend ergänzt und zu weiteren Forschungen anregt. *N. J.*

Gunnar Müller-Waldeck, *Der Wilde von den Sandwichinseln. Unterhaltsames über Dichter, Denker, Strategen und Haudegen in Mecklenburg und Vorpommern* (Elmenhorst 2014, Edition Pommern, 232 S., zahlreiche Abb.). In seinem Feuilletonband versammelt Vf. 62 Persönlichkeiten, die aus Mecklenburg (Gotthard Theobul Kosegarten, Graf Carl Hahn-Neuhaus) und Pommern (Sybilla Schwarz, Curd Christoph von Schwerin oder Johann Christian Brandes) stammen oder andernorts berühmt geworden sind und diese Region bereist und zumindest literarische oder andere Spuren hier hinterlassen haben (Ulrich von Hutten, Emanuel von Swedenborg, Friedrich Gottlieb Klopstock oder Johann Christoph Sachse), um hier vor allem einige der frühen Persönlichkeiten zu nennen. Hansisch interessant ist vor allem der gebürtige Greifswalder Bartholomäus Sastrow, dessen Autobiographie bis heute die wirkmächtigste Quelle zum Alltagsleben im 16. Jh. im Hanseraum darstellt und mit entsprechendem Gewinn immer wieder ausgewertet wurde. Dass Sastrow etwas zu erzählen hat, verdeutlichen die Eckpunkte seiner Biographie: Jurastudium in Greifswald und Rostock, Schreiber verschiedener Anwälte am Reichskammergericht in Speyer, Sekretär pommerscher Herzöge, Sekretär in Greifswald und Stralsund, ab 1578 schließlich Bürgermeister am Sund und damit an allen wichtigen Verhandlungen in Hanseangelegenheiten beteiligt. Vf. verweist auf die von Horst Langer besorgte Ausgabe der Lebensbeschreibung im Thomas-Helms-Verlag – eine moderne komplette Edition fehlt leider nach wie vor. *N. J.*

OST- UND WESTPREUSSEN. *Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens II: die Ordensfolianten 8, 9 und Zusatzmaterial. Mit einem Anhang: Die Abschriften aus den Briefregistern des Folianten APG 300, R/LI, 74*, hg. von Sebastian Kubon, Jürgen Sarnowsky und Annika Souhr-Könighaus (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch 2, Göttingen 2014, Verlag V & R Unipress, 360 S.). – Der Band enthält die Regesten zu den seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen geltenden Ordensfolianten 8 und 9. Es handelt um die Briefregister des Hochmeisters des Deutschen Ordens Michael Küchmeister aus den Jahren 1414–1417, einzelne publizierte Stücke gehören auch in die frühere Zeit. Das Vorwort bietet einen gründlichen Überblick der möglichen Parallelüberlieferung, besonders im Historischen Staatsarchiv Lettlands in Riga. Unbenutzt geblieben sind die ähnlichen, teils sehr umfangreichen Kollektionen der Abschriften der mittelalterlichen Quellen aus dem 19. Jh. im Estnischen Historischen Archiv in Tartu. Das Resultat ist ein Regestenwerk bzw. die Rekonstruktion der älteren Register des Deutschen Ordens. Die Publikation basiert teils auf den archivalischen Kopien und älteren Druckausgaben, teils auf dem Findbuch 66 des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin, das in den 1950er Jahren von Kurt Forstreuter aufgrund der älteren, oft ungenauen Regestenzettel aus dem 19. Jh. zusammengestellt wurde. – Die Briefe des Hochmeisters spiegeln die komplizierte politische Lage des Ordens und in der gesamten Region in den Jahren nach dem Ersten Frieden von Thorn wider. Gelegentlich kommen unter den Korrespondenten Küchmeisters auch Hansestädte vor, ein sich wiederholendes Thema im Briefverkehr ist z.B. die Frage des Pfundzolles. Die Benutzung des Buches wird vom gründlichen Register erleichtert, das die Personen- und Ortsverzeichnisse mit einigen Elementen des Sach- und Wortregisters kombiniert. *A. S.*

Die schon vorliegenden Bd.e 1. und 3 der Ausgabe *Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens in Preußen* sind jetzt mit dem Bd. 2: *Großschäfferei Königsberg II (Ordensfolianten 142–149 und Zusatzmaterial)*, hg. von Joachim Laczny und Jürgen Sarnowsky unter Mitarbeit von Cordelia Heß (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 62, 2; zugleich: Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, N. F. Bd. 59, Teilbd. 2, Köln 2013, Böhlau Verlag, X, 608 S.), ergänzt worden. Das Erscheinen des vierten Bandes steht noch aus. Die Edition befolgt dieselben Grundprinzipien wie die bisher erschienenen (s. HGbll. 127, 2009, 204–206). Im Vorwort wird die archivalische Überlieferung, deren Kernstück die Ordensfolianten 142–149 bilden, beschrieben. Die Schuldbücher der Königsberger Großschäfferei umfassen das Zeitraum 1402–1406 und 1411–1423, das als Anhang publizierte umfangreiche Zusatzmaterial zur Handelstätigkeit des Deutschen Ordens stammt aus den Jahren 1356–1454. Diese Quellen haben eine sehr wichtige Bedeutung nicht nur für die Wirtschafts- und Geldgeschichte Europas. Ebenso ergiebig sind sie z.B. vom Blickwinkel der Erforschung von kulturhistorischen Aspekten wie Konsum oder Ernährung. Es sei hier nur eine Kollektion der Quellen zur Geschichte des Bernsteinhandels erwähnt. Flandern und England, Russland und Ungarn hatten wirtschaftliche Beziehungen mit dem Deutschen Orden in Preußen, deren Mittelpunkt jedoch im südöstlichen Ostseeraum lag. – Die Benutzung der Quellen wird durch Querverweise und aufgezeigte Parallelen erleichtert. Der Band wird von den Registern der Personennamen, Personen ohne Namensbezeichnung (wie „dyner" oder „zeeroubir"), Handelswaren, Güter und Kosten, und Ortsbezeichnungen ergänzt. Obwohl es im Begleittext hinsichtlich der Ortsnamen besonders deklariert wird, dass „eine umfangreiche geographische Identifikation bzw. Zuordnung weiteren Forschungen vorbehalten" bleibt (585), wäre es doch benutzerfreundlicher gewesen, wenigstens eindeutige Fälle zu normalisieren oder mit entsprechenden Hinweisen auf die Parallelformen zu ergänzen. Jetzt kann man z.B. die Einträge über Novgorod teils unter „Grosen Naugarten", teils unter „Nawgarten" finden. *A. S.*

Shlomo Lotan, *Hermann von Salza und sein Beitrag zur Friedensstiftung im lateinischen Osten* (in: Sprache. Macht. Frieden. Augsburger Beiträge zur historischen Friedens- und Konfliktforschung, hg. von Johannes Burkhardt, Kay Peter Jankrift und Wolfgang E. J. Weber, Documenta Augustana Pacis 1, Augsburg 2014, Wißner Verlag, S. 155–172.). Vf. stellt den vierten Hochmeister des Deutschen Ordens als Vermittler zwischen Kaiser Friedrich II. und dem Papst Gregor IX. vor und weist ihm eine „wichtige Rolle für die vorübergehende Beilegung dieses nachhaltigen Konflikts" zu (155). L. referiert zunächst die bekannte Forschung und bekräftigt die allgemeine Wertung des Wirkens Hermanns von Salza, dass sein Beitrag „für das Wachstum und die Verfestigung des Deutschen Ordens im Heiligen Land sowie in Europa von größter Bedeutung war" (157). Er stellt dann das Suchen des Ordensmeisters nach einem neuen Mittelpunkt für den Orden dar, zunächst im Osten Ungarns, dann in Preußen und Litauen, da Hermann von Salza davon überzeugt war, dass sich die Kreuzfahrer mittelfristig in der Levante nicht behaupten können würden. Vf. zeichnet den Werdegang Hermanns nach, vom Thüringer Adligen, der 1197 am Kreuzzug teilnahm, zum Deutschordensritter und Meister des Ordens im Jahre 1209. Ein Jahr später nahm er an der Krönung Johanns von Brienne zum König von Jerusalem teil, 1212 an der Krönung

Levons I. zum König von Armenien und sorgte dafür, dass die Deutschritter die Grenzen Armeniens verteidigten. Vf. stellt den Anteil Hermanns an der Einnahme des ägyptischen Damiette im Rahmen des V. Kreuzzuges im Jahre 1219 dar, das zwei Jahre lang gehalten, dann geordnet geräumt wurde. Durch diesen Kreuzzug erhielt der Orden von deutschen und französischen Adligen reiche Schenkungen, mit denen er wirtschaftlich und militärisch gestärkt wurde. Vf. stellt im folgenden die Beziehung zwischen Friedrich II. und Hermann dar, die bis in das Jahr 1216 nachweisbar ist. Hermann von Salza trug aktiv zur Heirat des Kaisers mit Isabella, der Erbin des Königreichs Jerusalem, bei und geleitete sie schließlich per Schiff nach Brindisi zur Eheschließung. Dort erhielt der Deutsche Orden im Jahre 1226 im Gegenzug die Goldene Bulle von Brindisi, in der Friedrich II. den Plan des Ordens unterstützte, sich in Preußen anzusiedeln und das Land zu erobern und in einen Deutschordensstaat umzuwandeln. Mit dieser Bulle richtete sich der Blick des Ordens auf das Baltikum; trotzdem gab der Hochmeister die Levante noch nicht auf, sondern warb mit Unterstützung des Kaisers 1.000 deutsche Ritter zu einem weiteren Kreuzzug und organisierte diese zu einem Heer. Höhepunkt dieses Kreuzzuges war die Krönung Friedrichs II. zum König von Jerusalem in der dortigen Grabeskirche in Anwesenheit zahlreicher Deutschritter, für die Hermann die Zeremonie ins Deutsche übersetzte. Hermann wurde im Verhältnis zwischen Papst und Kaiser ein wichtiger Vermittler, dem beide vertrauten und der es verstand, trotz ihres Streites die politischen Bestrebungen im Heiligen Land zu vereinen. Auch bei der Vermittlung zwischen den Anhängern des Kaisers und den bereits vor deren Ankunft ansässigen Adelsfamilien im Königreich Jerusalem erwarb sich der Meister des Ordens große Verdienste. Bis zu seinem Tode im Jahre 1239 vermittelte er immer wieder erfolgreich zwischen Kaiser und Papst. Nach seinem Ableben verschob sich der Schwerpunkt der Aktivitäten des Ordens in das Baltikum und auf die Gründung neuer europäischer Siedlungen in Europa. Hermann von Salza gab dem Orden während seiner drei Jahrzehnte währenden Amtszeit Stabilität und war aktiv bei der Gründung von Niederlassungen in der Levante und in Europa. Nach der Herausbildung und Festigung der Organisationsstrukturen des Ordens nahm der Hochmeister erfolgreich an den Kreuzzügen im Osten teil. In der letzten Phase seines Lebens konzentrierte er sich schließlich auf diplomatische Aktivitäten, um einen Ausgleich zwischen den Führern der Christenheit, Papst und Kaiser, aber auch zwischen den Interessengruppen in den Kreuzfahrerstaaten herbeizuführen. Es ist das Verdienst des Verfassers, aus vielen bekannten Fakten aus dem Leben Hermanns von Salza die Rolle des Ordensmeisters als Friedensstifter und Konfliktvermittler hervorzuheben. Der Beitrag zu Hermann von Salza ist der einzige, der hansische Themen berührt. Die restlichen neun Beiträge im Band beschäftigen sich unter sehr vielschichtigen, interessanten Blickwinkeln mit den Fragen von Friedensstiftung, Übersetzungskulturen, der Auswahl von Sprachen bei Verhandlungen zwischen gleich- und nicht gleichrangigen Herrschern sowie einer statistischen Annäherung zu den Sprachen, in denen Friedensverträge abgeschlossen wurden. Der erste Band der neuen Reihe des Instituts für europäische Kulturgeschichte der Universität Augsburg läßt auf ähnlich niveauvolle Nachfolger hoffen, denen es ebenso wie Bd. 1 gelingen möge, bekanntem Material neue Fragestellungen und Erkenntnisse abzuringen. *N. J.*

Cordelia Heß, *'Nigra crux mala crux': a comparative perspective on urban conflict in Gdansk in 1411 and 1416* (Urban History 41, 2014, 565–581), geht der

Frage nach, welchen Niederschlag die städtischen Unruhen (Stadtkonflikte) in Danzig im Spannungsfeld zwischen der Gemeinde, dem Stadtrat und dem Deutschen Orden als dem Stadt- und Landesherrn in den Jahren 1411 und 1416 in der regionalen Chronistik gefunden haben, und vergleicht die Berichte mit Schilderungen über den Lübecker Knochenhaueraufstand 1380/1384, die Hamburger Unruhen von 1483 [!] und den Genter Aufstand von 1449–1453. Dabei stellt Vf.in zunächst fest, dass die zeitgenössischen Chronisten die Vorgänge aus einer ordensfreundlichen Perspektive darstellen, während die mehr als 70 Jahre später schreibenden städtischen Chronisten zwar auf die älteren Quellen zurückgreifen müssen, die Ereignisse aber doch aus einer städtischen Sichtweise heraus „into a narrative of resistance" (567) umgestalten, so dass sie die Aktionen der Rebellen nicht als chaotisch und verwerflich verurteilen, sondern als gerechtfertigt erscheinen lassen. Im einzelnen geht es der Vf.in weniger um den konkreten Ablauf der Ereignisse – obwohl ein kurzer zusammenhängender Abriss der Geschehnisse sicherlich wünschenswert gewesen wäre, zumal dann auch in manchen Fällen eindeutiger auszumachen wäre, wo in der Konfliktsituation die „Fronten" verliefen –, sondern vielmehr um allgemeine Aspekte der Unruhen, die in den erzählenden Quellen Erwähnung finden. Dazu zählen das Gerücht („rumor"), das zu unspezifischen Äußerungen der Unzufriedenheit („murmurationes") in der Bevölkerung und zum Auftakt zu Unruhen führen konnte (allerdings nicht notwendigerweise Gewalttätigkeiten zur Folge haben musste), „das commune" resp. „das povel" als Träger der Unruhen oder ritualisierte Rechtsverletzungen im Kontext einer „wapeninge" oder eines Bannerlaufs. Vf.in macht außerdem darauf aufmerksam, dass die in den ordensnahen Quellen als separate Vorgänge dargestellten Ereignisse von 1411 und 1416 der Sache nach zusammen gehören und im Kontext des Ringens der Stadt um Unabhängigkeit (vom Schwarzen Kreuz) zu sehen sind. *V. H.*

Schöffenbuch der Kulmer Stadtfreiheit. 1407–1457, bearb. von Bernhart Jähnig (Münster 2014, Nicolaus-Copernicus-Verlag, 232 S.). – Während des Entwicklungsprozesses der Stadt Kulm entstanden rund um die Altstadt auch vorstädtische Siedlungen. Spätestens seit dem 14. Jh. ist ein Schöffenkollegium für die Kulmer Vorstädte greifbar, doch ist ein Amtsbuch erst mit Eintragungen aus den Jahren 1407 bis 1457 erhalten. Dies wird hier in einer Edition vorgelegt, wobei auf Vorarbeiten durch Johann Karl von Schroeder zurückgriffen werden konnte. Kurze Ausführungen zur Verfassung der Stadt Kulm leiten das vorliegende Werk ein, gefolgt von Angaben zur Stadttopografie und damit zu den vorstädtischen Siedlungen – einschließlich einer skizzenhaften Karte – sowie zur vorstädtischen Gesellschaft, stets in engem Bezug auf den entsprechenden Editionstext. Nicht weniger als 111 Hände notierten im Verlauf von über 50 Jahren die Ergebnisse von 866 Verhandlungen, die beinahe ausschließlich der freiwilligen Gerichtsbarkeit zuzuordnen sind. Die Einträge, teilweise später kanzelliert, beziehen sich daher vorwiegend auf Verkäufe, Besitzübertragungen, Schuldverschreibungen, Erbteilungen und Vormundschaftsangelegenheiten. Angaben zur Überlieferungsgeschichte des Schöffenbuchs – heute im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz verwahrt –, zur Lagebeschreibung und Abbildungen der Wasserzeichen bzw. zur 148 Seiten im Folioformat umfassenden Handschrift, gefolgt von Anmerkungen zu den Editionsgrundsätzen, beschließen die Einleitung. Die im daraufhin folgenden Editionsteil auftretenden zahlreichen Personennamen sind in einem den Band abschließenden Index erfasst, welcher damit den Zugang für prosopografische Stu-

dien erleichtert. Auf ein Quellen- und Literaturverzeichnis wurde zwar verzichtet, doch runden weitere Indizes, u. a. zu Einrichtungen und zur Topografie Kulms, das Editionswerk ab. Letztendlich bleibt für dieses gelungene Editionsvorhaben zukünftig eine digitale und damit orts- und zeitunabhängige Zugangsmöglichkeit noch wünschenswert. *J. Laczny*

Der Theologe Paul Panske veröffentlichte in den Jahren 1911 und 1921 als Editionen die *Urkunden der Komturei Tuchel. Handfesten und Zinsbuch* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 6, Danzig 1911) und die *Handfesten der Komturei Schlochau nebst einigen verwandten Urkunden* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens 10, Danzig 1921), welche als Neudrucke durch die Copernicus-Vereinigung im Jahr 2014 publiziert wurden. Der Deutsche Orden übertrug als Landesherr in Preußen u. a. an Städte und Dörfer Rechte und Pflichten an Ländereien, welche in Handfesten, somit Urkunden, Bestätigung fanden. Hierfür dienten Amtsbücher der Katalogisierung ausgestellter Handfesten, welche somit auch als Volltextabschriften die Zeit überdauerten, neben chronologisch geführten Registern. Der Neudruck der Edition der Urkunden der Komturei Tuchel umfasst 195 Seiten, auf welchen 142 Urkunden aus der Zeit von 1288 bis 1450 als Volltext wiedergegeben werden. Ebenso verblieben die sich an die Edition anschließenden Nachträge, ferner die Ergänzungen und Verbesserungen, die Verzeichnisse zu Amtsträgern und zu Personen bzw. Orten und ein Glossar unverändert. Ergänzt wurde der Neudruck um ein Vorwort und um zwei Verzeichnisse, welche Orte, denen Handfesten erteilt waren, sowohl in alphabetischer als auch zeitlicher Reihenfolge aufführen. Der zweite hier vorzustellende Neudruck der Edition der Urkunden der Komturei Schlochau beinhaltet ebenfalls als Volltext auf 240 Seiten sowohl die 192 Handfesten aus den Jahren 1323 bis 1454, wie auch als Nachlese die Beschreibung des Handfestenbuchs, sowie die Verzeichnisse der Amtsträger und ein Register der Personen und Orte. Diesem Neudruck wurde ein Vorwort und Bildmaterial zur Illustration der Burg Schlochau und des Rathauses in Konitz hinzugefügt. Die Erstausgaben sind unter der PURL: http://fbc.pionier.net.pl/id/oai:kpbc.umk.pl:10314 und PURL: http://fbc.pionier.net.pl/id/oai:kpbc.umk.pl:10318 kostenfrei im Internet abrufbar. *C. A. Franzke*

WESTEUROPA

(Bearbeitet von Peter *Bakker* und Nils *Jörn*)

NIEDERLANDE: Anton J. Rinzema und Lianne van Beek, *Sicke Benninge en zijn kroniek. Een Groninger over opkomst en verval van zijn stad rond 1500* (Den Haag 2014, Huygensinstituut, 340 S.). Die mehr als 300 Seiten starke Dissertation von Anton Rinzema konnte dank Lianne van Beek, Cora Zwart und Dick de Boer postum erscheinen. Sie ist ein wichtiger Beitrag zur städtischen Geschichtsschreibung in den Niederlanden und für die Hanse. Rinzema hat ganz selbstverständlich in seiner Dissertation Studien aus Deutschland über Städtechroniken aus dem Heiligen Römischen Reich verarbeitet (u. a. die Dissertation von Heinrich Schmidt, 1958). Vielleicht ist R. manchmal zu oft den Thesen und

Beobachtungen Schmidts gefolgt, aber er verliert niemals den eigenen Charakter der Groninger Chronik aus den Augen. Die Chronik ist auf hervorragende Weise analysiert worden. Wahrscheinlich wurde sie geschrieben, um den Ursprung der Friesen (und der Stadt Groningen) und vor allem die Unabhängigkeit (vrijheid) der Friesen zu beschreiben, so R. und van Beek. Im ersten Kapitel wird die Fragestellung der Arbeit vorgestellt. Dieses Kapitel gibt einen guten Gesamtüberblick. Dabei zeigt sich, dass die Definition von städtischer Geschichtsschreibung in diesem Kapitel zu umfassend ist, wenn Vf. schreibt: „narrative Quellen über einen Vorfall in der Gegenwart oder in der Vergangenheit, die relevant sind für die Einwohner oder die Position der Stadt". Vf. schlägt selbst vor, dass diese Definition weiter diskutiert werden sollte. Das zweite Kapitel beschreibt die friesische und Groninger Geschichtsschreibung. Ausgezeichnet wird die Historiographie der friesischen Unabhängigkeit auseinandergesetzt als Einleitung für den Ursprung der Friesen im ersten Teil von Benninges Chronik. In diesem Teil führt der mittelalterliche Chronikschreiber den Ursprung der Friesen auf die „klassischen Helden" Saxo, Bruno und Friso zurück. Im nächsten Kapitel versuchen die Forscher, das Leben von Sicke Benninge vorzustellen und verorten ihn in die Nähe des Rates. Vielleicht war er sogar selber Ratsmitglied. Dies ist eine wichtige These. Um die Chronik zu datieren, werden zunächst die paläografischen Merkmale und inhaltlichen Eigenschaften der verschiedenen überlieferten Chroniken von Sicke Benninge überprüft. Sicke Benninge hat wahrscheinlich um 1505 angefangen, seine Chronik zu schreiben. Benninge hat sein Werk in drei Teile gegliedert. Er ist mit der Einteilung nicht immer konsequent und damit sieht sein Werk manchmal aus wie eine Sammlung von Briefen, Notizen und Urkunden. Das einzige was bleibt, ist die physische Einteilung in drei Teile, die offenbar keine Einheit bilden. Im fünften Kapitel wird die Methode in der Chronik von Sicke Benninge auseinandergesetzt. Benninges Quellen lassen vermuten, das er gut belesen war. In den ersten beiden Teilen der Chronik traten Benninges eigene Ansichten nicht so deutlich hervor. Im dritten Teil, der Gegenwart, stellt Benninge in den narrativen Beschreibungen seine Standpunkte zu seiner eigenen Zeit dezidiert dar. Er hat verschiedene Quellen benutzt, die er zudem manchmal selbst verantwortet hat. Zum Beispiel hat er für den ersten Teil wahrscheinlich die Divisiekroniek von Aurelius angewendet. R. vermutet, dass es unwahrscheinlich ist, dass Benninge Quellen aus dem Stadtarchiv benutzt hat. In den letzten beiden Kapiteln wird das Geschriebene analysiert. Das heißt, dass in diesen Kapiteln der Chronik der politische Zusammenhang erklärt und das Weltbild von Benninge wiederholt wird. Sein politisches Ideal war die friesische Unabhängigkeit (vrijheid). Einen Landesherrn wie den Bischoff von Utrecht konnte er dulden, aber falls das nicht länger möglich wäre, erhielt der Kaiser den Vorzug. Er missbilligt die Expansionsbestrebungen der Stadt Groningen in das Gebiet von Westerlauwe, weil er selber aus den 'Ommelanden' (Gebiet rund um die Stadt) und nicht aus der Stadt stammt. Als Brauer in der Stadt Groningen wünscht er Stabilität. R. meint, dass Benninge immer häufiger überrascht wird durch die neue Politik und religiöse Ideen und dass er erleben muss, wie seine eigenen Pläne durchkreuzt werden. Benninge bevorzugt Frieden, Ruhe und Stabilität. Deshalb sieht er am liebsten das Patriziat im Rat. Der rechtmäßige Krieg ist für Benninge ein Dilemma. Es soll einen Unterschied geben zwischen Arm und Reich, aber er meint, die Reichen sollten den Armen behilflich sein. Das Gesamtinteresse ist wichtiger als der Eigennutz. Er verlangt nach einer Rückkehr der Vergangenheit. Die Groninger Stadtchronik ist sehr umfassend und

komplett analysiert und untersucht worden. Und doch bleiben zwei Kritikpunkte, die der Leistung der Forscher keinen Abbruch tun. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Autoren zu oft versuchen, Schlussfolgerungen aus den deutschen Städtechroniken zu ziehen, vor allem aus den Thesen Heinrich Schmidts über Bürgermentalität. Aber wie schon bemerkt, verlieren sie nie die tatsächliche Grundlage „ihres" Geschichtsschreibers aus dem Auge: die friesische Unabhängigkeit (vrijheid). Zum zweiten glaube ich, dass R. und van Beek zu wenig den Fokus auf die mögliche Funktion dieser Stadtchronik gerichtet haben. Benninge hat am Anfang des 16. Jh.s sein Amt in der Stadtverwaltung wahrscheinlich gegen seinen Willen verloren. Ist es möglich, dass Benninge seine Chronik aus Protest geschrieben hat? R. und van Beek erkennen, dass Benninge zum neuen Rat negativ eingestellt ist, aber sie fragen nicht, ob dieser Verlust von Amt und Status das Motiv für Benninge war, um seine Chronik zu schreiben. Das würde an die Thesen von Bernhard Menke anschließen. Das Buch ist ein guter Beitrag zur Forschung und eine gründliche Untersuchung der Groninger Stadtchronik. Es ist zudem ein sehr gelungener Beitrag zu der in den Niederlanden zu wenig beachteten Stadtgeschichtsschreibung des Mittelalters. *P. B.*

Erwin Steegen, *Economische transformaties van Maastrichtse handelsnetwerken in de Middeleeuwen en de Vroegmoderne Tijd*, in: Paul Tummers u. a. (Hgg.), *Limburg een geschiedenis 1500–1800*, T. 2 (Maastricht 2015, Koninklijk Limburgs Geschied- en Oudheidkundig Genootschap, 285–322). Im zweiten Teil von *Limburg een geschiedenis* gibt es einen interessanten Beitrag für die Hanseforschung, der die Entwicklung der Städte in Limburg (insbesondere Maastricht) in Mittelalter und Neuzeit berührt. Der Autor hat sich mit der ökonomischen Entwicklung der Stadt Maastricht auseinandergesetzt. Er hofft, dass dieser Beitrag als Inspiration für die Erforschung der anderen Städte in Limburg in Mittelalter und Neuzeit dienen könnte und fordert zu deren weiterer Erforschung auf. Die wirtschaftliche Geschichte von Maastricht positioniert er in das Gesamtbild der Umwandlung der ökonomischen Entwicklung Europas in Mittelalter und Neuzeit. In der Karolingerzeit versuchten die karolingischen Fürsten die Politik und den Handel Nordfrankreichs mit Nordeuropa zu verbinden. Maastricht war eine Schaltstelle zwischen beiden. Seit 900 n. Chr. wird die Stadt Lüttich wichtiger und Maastricht verliert seine zentrale Rolle an der Maas. Im 10. und 11. Jh. entwickelt sich die Tuchproduktion in Maastricht wie in Flandern. Es gab besondere Handelskontakte nach Wien, Ungarn und entlang der Donau und ebenso bis zum Schwarzen Meer. Der Handel lief meist über Köln. Im 13. und 14. Jh. blühte die Wirtschaft Maastrichts durch den Handel zwischen Flandern und Ostengland. Die Orientierung nach Westen war wichtig für den Handel mit Köln und dem Rheinland. Für das 14. Jh. gibt es wenige Hinweise für den Handel durch Kaufleute aus Maastricht, aber für einen Aktionsradius der Stadt von Süddeutschland, Österreich und dem Gebiet der Elbe bis nach Schweden ('Scoense Verderen'). Der Verfall des Handels von Brügge durch das Aufblühen der Brabanter Jahrmärkte im 15. Jh. ist herzuleiten aus den Handelskontakten der Maastrichter Händler. Die Händler orientierten sich öfter auf die Städte in Brabant. Vf. vermutet, dass sich in dieser Periode die Wirtschaft in Maastricht auf leichtere und billigere Textilien konzentrierte. Das Aufblühen der Jahrmärkte war eine Folge des Wirtschaftswachstums in Süddeutschland. Maastricht profitierte von dieser wirtschaftlichen Blüte via Köln durch seine Position zwischen Süddeutschland und Brabant. Die Entwicklungen in

der Maastrichter Tuchindustrie stimmten mit denen in Flandern im 15. Jh. überein. Das sorgte dafür, dass am Ende des 15. Jh.s mehr Luxusgüter produziert und verkauft wurden. Die Rohstoffe kamen aus den Städten von Brabant. In der ersten Hälfte des 16. Jh.s stimmte der Handel von Maastricht mit dem Markt von Antwerpen überein. Händler aus Maastricht konnten eine Position im Transithandel zwischen Antwerpen und dem kontinentalen Hinterland einnehmen. Die Änderungen im Konsumverhalten stimmten mit denen von Westeuropa überein. Der Umzug des wirtschaftlichen Epizentrums von Flandern und Brabant nach Holland im 16. Jh. hatte auch Folgen für Maastricht. Er bedeutete das Ende des internationalen Handels von Maastricht. Dagegen entwickelte sich das Becken um Lüttich zu einem wichtigen Exportgebiet. Die Stadt Maastricht profitierte ebenso von der Produktion von Lüttich und ihrem Handel nach Holland, weil die Produkte von Lüttich auf den holländischen Stapelmarkt kamen. Dieser Handel verlief per Karren oder Maasschiff. –Einige kleine Anmerkungen müssen zu Steegens Methode gemacht werden. Für das Frühmittelalter basieren seine Thesen vor allem auf der Landwirtschaft, im Hochmittelalter auf der Tuchindustrie und im Spätmittelalter auf Luxusprodukten. Er hat nicht für jede Periode dasselbe Handelsgut verglichen und hat somit nicht die Entwicklung von Landwirtschaft, Tuchindustrie und Luxusprodukten für das ganze Mittelalter untersucht. Deshalb wissen wir nicht, ob z. B. der Handel mit Luxusprodukten im Spätmittelalter exponentiell zunahm. Dennoch hat St. ein klares Bild von der wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Maastricht gezeichnet, welches mit den (inter)nationalen Entwicklungen übereinstimmt. Dieser Ausgangspunkt könnte ein guter Rahmen sein für die weitere Erforschung der Städte in Limburg entlang der Maas. *P. B.*

Justyna Wubs-Mrozewicz, *Kopieergedrag. De vormen en functies van afschriften in het laatmiddeleeuwse politieke briefverkeer van de Hanzesteden* (TG 127, 2014, 603–624). In diesem interessanten Beitrag analysiert Vf.in den Umgang mit Abschriften (copy behaviour) im Hanseraum. In dem Artikel wird der Sinn und die Ausdruckskraft von diachronen und synchronen Abschriften untersucht und ein Unterschied zwischen beiden konstatiert. Abschriften wurden nicht ohne Grund bereitgestellt, sondern wenn andere Parteien um eine Abschrift baten oder aus einem spezifischen Grund. Die Abschriften waren Teil des diplomatischen Spiels in Europa. Abschriften konnten verschiedene Funktionen haben. Die diachrone Abschrift konnte unter anderem den Zweck haben, die Sache nicht erneut zu erklären oder das Vertrauen untereinander zu bestätigen. Das Bereitstellen einer Abschrift konnte als Geschenk gesehen werden. Sie konnte erfolgen, um die Meinung der anderen Seite zu erfahren oder um die Öffentlichkeit über einen Konflikt aufzuklären und sie zu informieren. Eine Abschrift konnte auch als Druckmittel eingesetzt werden. Es war eine klare Entscheidung, eine Abschrift oder ein Original einzusetzen. Eine Abschrift konnte das Original ersetzen. Sie konnte als Mittel eingesetzt werden, um Prozesse zu verzögern. Das Original wurde als richtige Wiedergabe angesehen. Deshalb wurden die Abschriften immer häufiger kopiert und durch einen Notar unterzeichnet. Auf diese Weise war die korrekte Wiedergabe garantiert. Die synchronen Abschriften sind in zwei Kategorien zu unterteilen: BCC oder CC. Es gibt zwei Möglichkeiten qua Verbreitung: Die Empfänger wussten voneinander, das alle Parteien eine Abschrift bekommen hatten oder die Empfänger wußten dies nicht. Diese Abschriften konnten die folgenden Funktionen haben: das Verhältnis untereinander zu verbessern; jeder war informiert, bevor ein

Treffen stattfand; eine strategische Wahl für die am besten geeignete Form von synchroner Informationsverbreitung und ebenso eine Vorbereitung zur Vermittlung zwischen zwei Parteien. Daneben konnte ein CC ebenso erkennbar machen, um welche Parteien es ging. Es scheint so, als wenn ein CC vor allem angewendet wurde, um die Unparteilichkeit zu bestätigen. In diesem Beitrag hat Vf.in hervorragend die verschiedenen Funktionen von Abschriften analysiert und demonstriert, wie verschieden sie in den diplomatischen Verhandlungen benutzt werden konnten.
P. B.

BRITISCHE INSELN: J. L. Bolton, *Money in the Medieval English Economy, 973–1489* (Manchester Medieval Studies, Manchester 2012, Manchester University Press, 317 S., 9 Grafiken). – In zehn Kapiteln stellt B. seine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte Englands vor, die, mehr als bislang angenommen, von der Geldmenge und der jeweiligen Größe des Kreditmarktes beeinflusst worden sei. Teil I „Theories and problems" behandelt in drei Kapiteln die Fisher-Gleichung und ihre Anwendbarkeit auf die Rekonstruktion der mittelalterlichen Wirtschaft, weiter 'Geld und Geldwirtschaft' sowie das Münzwesen und die Versorgung mit Edelmetall. Teil II „The coinage and the economy, 973–1489" ist in drei große Abschnitte gegliedert: A behandelt in zwei Kapiteln das Münzwesen vom Ende des 10. Jh.s bis 1158 und charakterisiert diesen Zeitraum als monetarisierte Wirtschaft ('monetarised economy'); Teil B analysiert die Herausbildung einer Geldwirtschaft ('money economy') zwischen 1158 und 1351 in Kapitel sechs und sieben. Teil C unterteilt den Zeitraum 1351–1489, als diese Geldwirtschaft auf eine harte Probe gestellt wurde, in die Behandlung des Münzwesens dieser Jahre (Kap. 8) und die einzelnen Kriterien, mit deren Hilfe die Krise analysiert wird (Kap. 9). Eine Zusammenfassung (Kap. 10) beschließt den Textteil, dem ein Hinweis auf die nur im Internet abrufbare Gesamtbibliographie folgt (http://www.history.qmul.ac.uk/bolton/), sowie ein gemischter Orts-, Namens- und Sachindex. – B. sieht in der Geldmenge eine der bedeutendsten, bislang unterschätzten Variablen des Wirtschaftslebens. Die Expansion der Wirtschaft zwischen 1100 und 1300 hätte nicht stattfinden können, wenn das Bevölkerungswachstum nicht von einem noch größeren Anstieg der Geldmenge und einem Anstieg in der Verwendung von Münzen als wichtigstem Tauschmittel begleitet worden wäre. B. vergleicht zunächst die monetarisierte Wirtschaft ('monetarised economy') von 973 bis 1158 mit der Geldwirtschaft ('money economy'), die sich zwischen 1158 und 1351 entwickelte, und fordert eine gründliche Neubewertung der englischen Wirtschaft vor und nach der normannischen Eroberung ausgehend von der Geldmenge, wie sie inzwischen von den Numismatikern rekonstruiert werden könne. – Von gleicher Bedeutung sei das Wachstum des Kreditmarktes gewesen. Die Anzahl der Schuldprozesse sei ein aussagekräftiger Indikator für den Zustand einer Wirtschaft und über die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen einem Markt, seinem unmittelbaren Hinterland und der größeren regionalen oder nationalen Wirtschaft. Zwar könne der gesamte Kreditmarkt auf der Grundlage dieser Überlieferung nicht ermittelt, es könnten aber wichtige Fragen zur Rolle des Kredits in der mittelalterlichen Wirtschaft gestellt werden. Ausführlich behandelt B. Ursachen und Folgen der Krisen des späten 13. und frühen 14. Jh.s und sieht in der Möglichkeit auch für Inhaber kleiner Bauernstellen ('smallholders'), auf Dorfebene Kredit zu bekommen, deren Überlebenschance. – Wegen der Entwicklung zu höherer Schriftlichkeit und Rechenfähigkeit habe die englische Gesellschaft im späten 14. und 15.

Jh. die starke Verringerung der Geldmenge und den – nach Ansicht mancher Geldhistoriker – starken Rückgang der Verfügbarkeit von Kredit überstanden, vielleicht sogar eine langfristige Depression eben wegen der Elastizität der Geldwirtschaft abgewendet. – Die große Depression von 1450–1470 sei nicht monokausal verursacht gewesen, sondern habe aus einem Zusammentreffen von Bevölkerungsrückgang und stagnierenden Preisen, verbunden mit sinkenden Gewinnen im Überseehandel, einem Rückgang der Geldmenge, hohen Löhnen und sinkender Produktionsleistungen resultiert, die auch einen starken Rückgang des Bruttoinlandsprodukts verursacht hätten. B. steht der derzeit gültigen Interpretation, die diese Depression als eine der fünf Phasen eines langfristigen Konjunkturzyklus sieht, kritisch gegenüber. Die Zeit zwischen 1450 und 1550 sei eine der am wenigsten untersuchten der englischen Wirtschaftsgeschichte und es könne bislang nicht bewiesen werden, dass der Rezession ein Aufschwung folgte. Die Zahlen des Tuchexports seien nicht eindeutig interpretierbar und es gebe keine Hinweise auf einen Wiederanstieg der Bevölkerungszahlen vor den 1520er Jahren in London, außerhalb Londons nicht vor den 1540er Jahren. – Das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt auf dem Münzwesen und seinem Einfluss auf die Wirtschaft: wie wurden Münzen hergestellt, wie liefen sie um, woher kamen die Edelmetalle, aus denen sie geschlagen wurden. Die Fluktuationen in der Geldmenge seien auf drei Sachverhalte zurückzuführen: auf die nach Zeit und Ort unterschiedlichen Minenerträge in Europa und Afrika; auf die Handelsbilanzen mit dem nahen und dem fernen Osten und auf die monetären Probleme von Englands unmittelbaren Nachbarn im nördlichen Europa. Im Hinblick auf die Geldgeschichte sei England ein fester Bestandteil einer Europa, Afrika und Asien umfassenden Welt gewesen. In der Hinsicht jedoch, dass nur eine Währung innerhalb Englands gelten sollte und in seiner Ablehnung von Abwertungen, sei England andererseits eine geldwirtschaftliche Welt für sich gewesen. Die von Münzabwertungen sehr stark geprägten Geldwirtschaften Flanderns, der Niederlande, Frankreichs und Deutschlands, hätten dagegen die historische Norm repräsentiert. Die mittelalterliche englische Währungsgeschichte könne dagegen als etwas Einzigartiges angesehen werden und sei es wert, sowohl für sich selbst studiert zu werden als auch in ihrer Rolle als eine der Hauptvariablen, die das Funktionieren der Wirtschaft ermöglichen. *R. H.-K.*

John Oldland, *Wool and cloth production in late medieval and early Tudor England* (EcHistRev. 67, 2014, 25–47), stellt die älteren Vorstellungen, wonach die Wollproduktion in England (gemessen am Rückgang der Woll- und Tuchexporte) vom frühen 14. bis zur Mitte des 15. Jh.s um ein Drittel zurückgegangen sei und sich bis zur Mitte des 16. Jh.s nicht wieder erholt habe, auf den Prüfstand, zumal ihnen die Beobachtung entgegensteht, dass nach dem Schwarzen Tod Ackerland in beträchtlichem Umfang in Weideland (hauptsächlich für die Schafhaltung) umgewandelt wurde und dieser Prozess sich nach 1470 noch beschleunigte. Vf. zeichnet ein zeitlich und regional sehr differenziertes Bild der Entwicklung der Schafbestände im spätmittelalterlichen England, mit dem Ergebnis, dass der Rückgang zwischen 1310 und 1440 nur etwa 13 % betrug und danach kräftig anstieg. Schätzungen bezüglich der steigenden Wollgewichte der verschiedenen Tuchsorten, die eben keineswegs konstant waren, erklären den erhöhten Bedarf an Wolle. Darüber hinaus macht Vf. es wahrscheinlich, dass der heimische Tuchmarkt bedeutender war als früher angenommen. *V. H.*

David Scott Gehring, *From the strange death to the odd afterlife of Lutheran England* (The Historical Journal 57, 2014, 825–844), gibt einen kundigen Überblick über die neuere Forschung zur Reformation in England und befasst sich in diesem Zusammenhang auch mit den Beziehungen zwischen den protestantischen Territorien des Reichs und England seit der Zeit Heinrichs VIII. bis zur Regierung seiner Tochter Elisabeth I. Er stellt zunächst einen wichtigen Wechsel in der Betrachtung fest. An die Stelle der „englischen Reformation", zu denen sich A.F. Pollard, A.G. Dickens, G.R. Elton und andere geäußert haben, sind in den vergangenen Jahren die „Reformations in England" getreten. G. analysiert auch die deutsche Forschung souverän und kennzeichnet wichtige Entwicklungslinien – er dürfte damit gegenwärtig einer der wenigen englischen Gelehrten sein, die sich mit der deutschsprachigen Forschung auseinandersetzen. Nachdem er die wichtigsten Erkenntnisse in beiden Ländern zunächst separat skizziert, fragt er anschließend nach dem Verhältnis zwischen deutschen Protestanten und England und geht hier sowohl auf die theologischen als auch auf die politischen Aspekte sehr differenziert und die Literatur über England und Deutschland hinaus in den Blick nehmend ein. Abschließend verleiht er seiner Hoffnung auf neue Dissertationen zu diesem Gebiet Ausdruck, der wir uns gern anschließen. *N. J.*

David Scott Gehring, *Spithovius, Johannes (d. 1563), royal tutor and diplomat* (in: Oxford Dictionary of National Biography, www.oxforddnb.com/view/article/106755. Vf. stellt in einem Lexikonartikel einen der Lehrer von Elisabeth I. vor, den in oder bei Münster geborenen Johannes Spithoff oder Hans Mønster. Dieser studierte 1542 in Kopenhagen, wurde 1544 dort Magister und 1545 Professor paedagogicus. 1549 wurde er u. a. von Melanchthon Erzbischof Thomas Cranmer empfohlen. Zwischen 1549 und 1554 unterrichtete er Elisabeth in Lateinisch und Griechisch und möglicherweise in Deutsch. Während der Regierung Marys suchte er politisches Asyl am Hofe Christians III. von Dänemark und wurde 1554 Professor für Griechisch in Kopenhagen. 1559, nach dem Tod der Königin, wurde er vom dänischen König an den englischen Hof gesandt, um die Chancen für eine dänisch-englische Allianz auszuloten. Zwischen 1559 und 1560 prüfte er in einer zweiten Mission sogar die Möglichkeiten einer Hochzeit zwischen Thronfolger Friedrich und der englischen Königin Elisabeth. Auch wenn diese nicht zustandekam, blieb Spithoff doch aufgrund seiner langjährigen Vertrautheit zur Königin der wichtigste Kontaktmann zwischen Dänemark und England. Eventuelle Auswirkungen Spithoffs auf das Verhältnis Elisabeths zu den deutschen Lutheranern kann Vf. nicht nachweisen, obwohl sein Artikel alle greifbaren Quellen versammelt und auswertet. *N. J.*

David Scott Gehring, *Elisabeth I's Former Tutor Reports of 1559: Johannes Spithovius to the Chancellor of Denmark, 27 Februar 1559* (EHR 128, Nr. 530, 2013, 35–54), wertet in seinem quellengesättigten Beitrag die Korrespondenz von dem in oder bei Münster geborenen Johannes Spithoff, dem früheren Lehrer Elisabeths, mit dem dänischen Kanzler kurz nach ihrer Thronbesteigung im Januar 1559 aus. Spithoffs Vater Engelbert kam aus Münster, seine Brüder lebten in Antwerpen, er selbst wurde nach seinem Studium in Kopenhagen dort Magister (1544) und Professor (1545). 1563 verstarb er in der dänischen Hauptstadt, wahrscheinlich an der Pest. Vf. puzzelt in seinem Beitrag alle verfügbaren Informationen zu Spithoff als von Martin Bucer empfohlener Lehrer der späteren Königin

zusammen. Spithoff musste nach der Machtübernahme durch die katholische Mary England verlassen und ging an den Hof Christians III. von Dänemark. Dessen Witwe Dorothea entsandte ihn unmittelbar nach Regierungsantritt der neuen englischen Königin nach London, wo er für eine Hochzeit mit Kronprinz Friedrich werben sollte. Vf. skizziert die verschiedenen Heiratspläne der deutschen und dänischen Lutheraner und informiert über die Suche Elisabeths nach Alliierten im Falle eines Krieges mit Frankreich. Für Dänemark sind die Quellen zu dünn, um Aussagen zu treffen, auch der Einfluß Spithoffs auf die neue Königin läßt sich nicht fassen. Im Anhang wird der titelgebende Brief Spithoffs an Andreas Barby, dänischer Kanzler und Bischof von Lübeck, vom 27. Februar 1559 aus dem Reichsarchiv Kopenhagen ediert und ins Englische übersetzt, der mit einem Rostocker Schiffer aus London nach Kopenhagen gelangte. In diesem Brief wird auch die Rolle des Londoner Stalhofs und seiner Bewohner als Umschlagplatz für Post deutlich, denn Spithoff fordert den Kanzler auf, seine Post über den Lüneburger Kaufmann Balthazar Remstorp im Stalhof zu schicken. Die Rolle des Londoner Kontors in den Plänen der Protestanten erhellt ansonsten nicht. *N. J.*

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von Carsten *Jahnke*)

DÄNEMARK. Die Dänische Historische Zeitschrift feierte 2014 ihr 175. Jubiläum und erschien deshalb mit einem Themenband zu ihren Ehren (DHT 114, H. 1, 2014, 320 S.). In sieben Beiträgen wird hierbei nicht nur die Geschichte der Zeitschrift aufgezeichnet, sondern auch ein Bild über die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Dänemark gegeben. Einleitend beschreibt Claus Møller Jørgensen die Gründungsphase und den wissenschaftlichen Geist in der Zeitschrift von 1839 bis 1869 (*Historisk ånd og interesse*, 3–35), bevor er dann im nächsten Beitrag die zeitliche Linie bis 1917 weiterführt (*Professionalisering, videnskab og Danmarks historie*, 26–93). Nach 1917 kam es unter den führenden dänischen und Kopenhagener Professoren zu ernsthaften Auseinandersetzungen, die ihren Niederschlag auch und vor allem in der HT hinterlassen haben, wie Hans Kryger Larsen in seinem Beitrag *Splid, nedgang og nye impulser, 1917–1942* (94–149), ausführlich darstellt. Nach diesen turbulenten Jahrzehnten geriet die Forschung wie die Zeitschrift unter den alles dominierenden Einfluss Erich Aarups und später Aksel E. Christensens, wie Knud J.V. Jespersen in seinem Artikel *Traditionens vogter. Historisk tidsskrift 1942–1962* (150–184), ausführt. Seit den 1960er Jahren befindet sich die Zeitschrift in steter Veränderung und Anpassung an die Zeitläufe. Dieses wird von Carsten Due-Nielsen für die Zeit von 1962–1988 (*Fremgang og nye udfordringer*, 185–229) und Jan Pedersen für die letzten Jahrzehnte bis 2003 (*Forandringens brise*, 230–297) anschaulich deutlich gemacht, bevor der jetzige Hauptredakteur, Carsten Due-Nielsen, die langen Linien in einem abschließenden Kapitel zusammenfasst (*De lange linjer 1839–2014*, 298–319). Alles in allem wird durch diesen Themenband nicht nur eine Geschichte der Historischen Zeitschrift Dänemarks geschrieben, sondern die Beiträge zeichnen auch, und vor allem, ein lebendiges Portrait der Geschichte der dänischen Geschichtswissenschaft und ihrer Hauptakteure. *C. J.*

NORWEGEN. Einen neuen Blickwinkel in der Diskussion um die Staatswerdung Norwegens fügt Hans Jacob Orning in seinem Artikel *Borgerkrig og statsutvikling i Norge i middelalderen – en revurdering* (NHT 93, 2014, 193–216) in die Diskussion ein. Im Kern geht es bei dieser sehr norwegischen Diskussion um die Frage, wann und warum es in Norwegen zur Mitte des 12. Jh.s zu einem allumfassenden und recht verheerenden Bürgerkrieg gekommen ist. In der traditionellen Literatur wird als Grund vor allem auf eine Krise innerhalb des Adels durch das Aufhören der Wikingerzüge und die vermehrte Landausgabe des Königs an die Kirche (und nicht an den Adel) verwiesen. O. weist nun diese Argumente sehr überzeugend zurück. Stattdessen kann er zeigen, dass es vor allem äußere Einflüsse waren, die die Situation im Reich in einem solchen Grad verschärften, dass sie zu einem Bürgerkrieg ausarteten. Nach O.s überzeugenden Ausführungen sind es vor allem die gregorianischen Reformen, die den bis dahin vorherrschenden Pragmatismus radikalisierten, und ein verstärkter Druck durch das erstarkende, dänische Königtum, die zu einer Radikalisierung führten. O.s Ausführungen werden die norwegische Debatte nachhaltig und für lange Zeit beeinflussen. Sie sind ein wichtiger Schritt hin zu einer verstärkten Internationalisierung der norwegischen Forschungslandschaft. *C. J.*

Die erste Hälfte der Zeitschrift Heimen (Heimen. Lokal og regional historie, 2, 2014) gibt zwei Beiträge wieder, die auf dem Nordischen Historikertag in Oslo im Juni 2014 gehalten wurden und die das Ergebnis des nordischen Forschungsprojektes "The Realm of Norway and its dependancies as a political system c.1270–1400" widerspiegeln. Zuerst berichtet Magne Njåstad in seinem Beitrag *"Det østre riket". Kongelig administrasjon i Jemtland ca. 1300–1500* (297–306) über die Abhängigkeiten und verwaltungsmäßigen Verbindungen des Jämtlandes mit Norwegen. Das Jämtland ist eine zwischen Norwegen und Schweden umstrittene Zwischenregion, die im Mittelalter in formeller Abhängigkeit zu Norwegen stand. Anhand von vier Beispielen, der Besteuerung, der Rechtsverwaltung, des Militärs und der allgemeinen Verwaltung, kann Vf. zeigen, dass es im Abhängigkeitsverhältnis vor allem um die Bewahrung des Status Quo ging, dem ein kollektiver Wille der Bevölkerung entgegenstand. Dementgegen steht Ian Peter Grohes Analyse der Abhängigkeit der Orkneyinseln von der norwegischen Zentralmacht. (*Orknøyene og Norgesveldet: Økonomisk eller politisk avhengighet?*, 307–318). In seinem Artikel untersucht Vf. vor allem die Verteilung der Ressourcen zwischen den Inseln und der Zentralmacht. Hierdurch gewinnt er ausreichend Materiale, um die alten Thesen einer kolonialen Abhängigkeit der Inseln von der Zentralmacht zu entkräften. Vielmehr bestätigen seine Ergebnisse auch die neueren Trends innerhalb der norwegischen Forschung, die von einem konföderalen Verhältnis zwischen den Schatzlanden und dem Mutterland sprechen. *C. J.*

Turan Gizbili, *Die letzten Tage der deutschen Kaufleute in Bergen. Transformationsprozesse des Bürgertums von 1720 bis 1780* (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 69, Hamburg 2012, Verlag Dr. Kovač, 173 S.). In den vergangenen Jahren lag ein wichtiger Fokus der Hanseforschung auf der Spätzeit und der nachhansischen Periode des Zusammenschlusses norddeutscher Kaufleute und Städte. Es weckte das Interesse zahlreicher Forscher, wie der Niedergang der Hanse verlief, ob er gleichmäßig und unaufhaltsam in den einzelnen Kontoren stattfand, wodurch eventuelle Unterschiede in den einzelnen Privilegiengeberlän-

dern bestimmt waren, wie und warum die Hanse auch nach ihrem letzten Hansetag noch viele Jahrzehnte später in Friedensverträge eingebunden wurde. Vf. untersucht in seinem Buch, das auf eine im Oktober 2012 verteidigte Duisburger Dissertation zurückgeht, die Integration norddeutscher Kaufleute in Bergen nach dem Untergang des dortigen Hansekontors. Diese seit jeher von den wendischen Städten dominierte Niederlassung lässt sich seit dem 13. Jh. an der Westküste Norwegens nachweisen. Sie war reich privilegiert, bündelte eine für diese Region enorme Wirtschaftskraft und hatte ihr eigenes Rechtssystem, nach dem die Kaufleute in Bryggen lebten. Aufstiegschancen vom Jungen zum Gesellen und schließlich zum wohlhabenden Kaufmann wurden immer wieder wahrgenommen, die Bergenfahrer gehörten zu den einflussreichen Kompanien in den wendischen Hansestädten, stellten Ratsherren und Bürgermeister, die ihrerseits dafür sorgten, dass die Hansestädte das Wohl des Kontors nicht aus den Augen verloren. Nachdem viel über den Mythos des Bergener Kontors mit seinen Aufstiegsmöglichkeiten und den harten „Bergener Spielen" oder die Bedeutung des Stockfisches für die Ernährung im Hanseraum nachgedacht und publiziert worden ist, wendet sich Vf. erstmals den letzten Jahrzehnten des hansischen Handels in Bergen zu. Ihn interessiert vor allem das Aufkommen des dänischen Nationalstaates, der dafür sorgte, dass die Hansekaufleute den Bergenhandel nicht mehr dominieren und die Regeln nicht mehr diktieren konnten, nach denen der Austausch Getreide gegen Stockfisch stattfand. Doch die Deutschen fanden auch dafür einen Ausweg: Sie verließen das Kontor, wurden einfach Bürger von Bergen und bildeten fortan die Oberschicht in der Stadt. Diese neuen Bürger Bergens kauften hansische Handelsstuben in Bryggen auf und machten den letzten Hansekaufleuten Konkurrenz. Gab es zu Beginn des 18. Jh.s noch 47 hansische Handelsstuben, verkauften die letzten drei Hansen ihre Handelshäuser in den 1760er Jahren. Am 9. Oktober 1754 wurde das Deutsche Kontor offiziell geschlossen, der besondere Status hörte auf zu existieren. Unmittelbar nach der Schließung des Deutschen Kontors ordnete der dänische König die Schaffung eines Norwegischen Kontors an. Offizielle Schriftsprache war hier – trotz des Widerstandes der Deutschen – das Dänische. Alle Bergener Kaufleute waren fortan Mitglieder dieser Korporation oder Einzelkaufleute. Ein wichtiger Schritt zur Stärkung des dänisch-norwegischen Nationalstaates, der die Gewinne seiner Kaufleute abschöpfen und damit die Einkünfte der Krone verbessern konnte sowie seine Handelsflotte stärkte, war damit vollzogen. Das Norwegische Kontor war als Kopie des Hansekontors organisiert und bestimmte das Wirtschaftsleben in Bergen und darüber hinaus bis zum Ende des 19. Jh.s, die Nachfahren der Hansekaufleute lassen sich bis heute in einflussreichen Positionen in Wirtschaft, Politik und Kunst Norwegens nachweisen. Vf. interessiert sich in seinem Buch für mehrere Fragen: Was trieb junge Leute über Jahrhunderte dazu, nach Norwegen zu kommen? Im Handel mit Nahrungsmitteln, im wesentlichen hansisches Getreide gegen norwegischen Stockfisch, ließ sich ein gewisser Wohlstand, aber kein Reichtum erwerben. Vf. prüft, wie die Neuankömmlinge ein eigenes Geschäft eröffnen konnten, wie sie an das notwendige Kapital gelangten und mit welchen Waren sie handelten. Er fragt, warum das Norwegische Kontor als Kopie der hansischen Brygge organisiert wurde, obwohl diese doch angeblich antiquiert und unzeitgemäß geworden war. Er will wissen, wie offen die Bergener Kaufmannschaft gegenüber Neuankömmlingen war, schließlich spürt er dem Alltag im Hansekontor und seinen oft beschriebenen Härten nach. Aus diesen Fragestellungen entwickelt er vier Kapitel. Zunächst stellt er die Geschichte der Kontakte zwischen deutschen

Kaufleuten und der Stadt Bergen dar, gibt einen kurzen Abriss über die Geschichte des Kontors und die Veränderungen in den Rahmenbedingungen seit der Reformation. Damit legt er die Grundlage für das Verständnis seines eigentlichen Untersuchungszeitraumes und der dramatischen Veränderungen, die im 18. Jh. in Bergen stattfanden. Im Kapitel „Recht" stellt er die Grundlagen für Integration in der Frühen Neuzeit dar. Er kommt dabei von allgemeinen Befunden zum Fall Bergen, untersucht, welche Probleme die Lehrjungen und Gesellen mit in das Kontor brachten und mit welchen Mitteln diese gelöst wurden. Zudem überprüft er den jahrhundertealten Mythos, das man es in Bergen vom armen Lehrjungen zum reichen Kaufmann und Ratsherrn in der Heimat schaffen konnte. Im dritten Kapitel kümmert er sich um die Grundlage des Kontors, die Wirtschaft: Welche Güter wurden wie und mit welchem Gewinn im- und exportiert? Er trifft zudem Aussagen zum Platz Bergens im nordeuropäischen Wirtschaftssystem und zu den Anreizen, die es hansischen Kaufleuten zu bieten hatte. Schließlich ordnet er in einem 4. Kapitel die Migrationsphänomene in Bergen ein und sucht nach Faktoren für die Integration der Kaufleute, die über rechtliche und ökonomische Rahmenbedingungen hinausgehen. Vf. stützt sich im wesentlichen auf das Archiv der Bergenfahrerkompanie im AHL, die Acta Externa Danica, das Bürgerbuch Bergens und zahlreiche Kirchenbücher, die bereits digitalisiert vorliegen sowie einen „Versuch über den Handel Bergens", von Christian Magnus Olrik aus dem Jahre 1764, in dem vor allem die Zollregister der Jahre 1755–1757 ausgewertet werden. Er kennt die Literatur zum Bergener Kontor, zum Norwegenhandel und zur Bedeutung Nordeuropas für die Hanse sehr gut, wendet Erkenntnisse der Rechtsgeschichte und der Forschungen zur Policey sicher an und geht sehr kritisch mit der bisherigen Forschung um. Allerdings ist es schade, dass er einleitend nicht mitteilt, wann er seine Recherchen beendet hat, denn von Justyna Wubs-Mrozewicz, Mike Burghardt und Arnved Nedkvitne sind ja bis zur Verteidigung im Jahre 2012 doch zahlreiche neue Erkenntnisse veröffentlicht und teilweise kontrovers diskutiert worden, die er jedoch offenbar nicht kennt und die sein Verdikt, seit den Arbeiten Koren-Wibergs aus den frühen 1930er Jahren läge die Bergenforschung im wesentlichen brach bzw. drehe sich im Kreis, widerlegen. Der Arbeit hätte an einigen Stellen ein besseres Lektorat gutgetan; Blocksatzlücken, Auslassungen von Wörtern, Schreib- und Trennungsfehler stören den Lesefluss etwas, die Argumentation ist aber so interessant und überwiegend folgerichtig, dass man diese kleinen Schwächen hinnimmt und gern übersieht. Bei Sätzen wie „Die Hanse als Organisation ist rechtlich äußerst schwer in der Frühneuzeit zu fassen, man kann nicht mal mit Bestimmtheit in irgendeine bekannte Organisationsform greifen" bleibt der Sinn jedoch auch nach mehrfachem Lesen dunkel. An mehreren Stellen beklagt der Vf. fehlende Quellen für seine Fragestellungen, vor allem, wenn es um Selbstzeugnisse der letzten Hansekaufleute in Bergen geht, in denen sie über ihre Situation reflektieren. Möglicherweise ist dieser Befund aber auch nur der travezentrischen Sicht geschuldet, die er einnimmt. Auch wenn man sich im Rahmen einer Dissertation sicherlich auf ein überschaubares Quellenkorpus beschränken muss, um den Zeitrahmen nicht zu sprengen, wäre ein Blick in die Archive zumindest der wendischen Städte möglicherweise hilfreich gewesen. Auch die Auswertung der zahlreich vorliegenden Prozessakten aus den einzelnen Stadtarchiven mit Beteiligung von Bergenfahrern hätte hier sicherlich Lücken schließen können. Trotz dieser Monita gelingt es dem Vf. aber tatsächlich, wie einleitend angekündigt, die Schnittstelle zwischen Geschichtsschreibung und migrationssoziologischer Analyse

fruchtbar zu machen und damit für das letzte Kapitel des Bergener Hansekontors und vor allem für seine Auflösung und die Integration der Kaufleute in die Bergener Stadtgesellschaft zahlreiche Fragestellungen und Lösungen zu finden, die ihren bleibenden Platz in der Bergen- und Hanseforschung einnehmen werden. So konstatiert er, dass die Migrationsbewegungen in Bergen trotz aller Spezifika viele vergleichbare Strukturen zeigen und sich in den „gesamteuropäischen Migrationskontext" einfügen. Er weist zudem darauf hin, dass die Integration der norddeutschen Kaufleute unter dem günstigen Vorzeichen der gemeinsamen Konfession stattfand und sich die Kaufleute und ihre Gesellen zudem in einer sozial günstigen Position befanden. Das Norwegische Kontor knüpfte zudem nahtlos an das Hansekontor an, es erfüllte wie die hansische Niederlassung „sozial-disziplinierende und ordnungsstiftende Aufgaben, galt als exzellente Handelsschule und bot den Bergener Kaufleuten die Möglichkeit einer institutionalisierten Interessenvertretung" (133). Auf diese Weise gestaltete sich der Übergang von den norddeutschen Privilegiennehmern, die jahrhundertelang das Wirtschaftsleben Norwegens gestaltet und bestimmt hatten, zu einem nationalen Kontor unter Kontrolle der dänischen Krone ohne große Schwierigkeiten und Brüche für den einzelnen Kaufmann. Das Buch bietet mit solchen Erkenntnissen einen bemerkenswerten Blick auf den Umbruch zum Nationalstaat in Skandinavien. Durch das Personenregister der Bürgerbuches von Bergen, in dem die eingebürgerten deutschen Einwanderer mit Herkunftsort und Berufsbezeichnung angegeben werden, liefert es zudem zahlreiche Anknüpfungspunkte für die weitere Forschung und das Verfolgen einzelner Personen in ihren Herkunftsstädten. Es zeigt außerdem, dass es nicht nur Kaufleute und ihre Gesellen waren, die die Bürgerschaft Bergens gewannen, sondern eine breite Vielfalt von Berufen und Gewerken, die für die norwegische Stadt tatsächlich eine erhebliche Bereicherung des Wirtschaftslebens bedeuteten. Alles in allem liegt hier ein gewichtiges Buch über die letzten Tage eines Hansekontors und über dessen Umgestaltung zu einem nationalen Kontor vor, das eine wichtige Facette zu den jüngst von Wubs-Mrozewicz, Burghardt und Nedkvitne publizierten Erkenntnissen hinzufügt. *N. J.*

SCHWEDEN. In der Reihe des Diplomatarium Suecanum ist das Vierte Heft des 11. Bandes, welches das komplette Jahr 1379 umfasst, erschienen (*Diplomatarium Suecanum, Svensk Diplomatarium*, hg. vom Riksarkivet und Claus Gejrot, Bd. 11, H. 4, Stockholm 2014, enthaltend die Nummern DS 9870–10084). An dieser Stelle ist nicht nur auf die Bedeutung dieser Reihe, die zahlreiche für die Hanseforschung wichtige Belege u. a. aus Visby, Stockholm oder Malmö enthält, hinzuweisen, sondern auch auf einige Besonderheiten aufmerksam zu machen, die das Diplomatarium Suecanum besonders auszeichnen. So werden z. B. im gedruckten Text Paraphen, Siegelumzeichnungen und weitere Besonderheiten der Urkunden abgebildet, was die Benutzungsmöglichkeiten des Bandes deutlich erweitert. Zudem werden vielfach Literaturhinweise zu den in den Dokumenten erwähnten Personen gegeben, die das Arbeiten mit dem Text wesentlich erleichtern können. Dabei ist die gedruckte Ausgabe des DS heute nur noch ein Beiprodukt der wesentlich informativeren elektronischen Hauptkartei des DS (Svenskt Diplomatariums huvudkartotek, http://riksarkivet.se/sdhk). Auf dieser Internetplattform, auf der alle bisher vom Reichsarchiv verzeichneten mittelalterlichen Urkunden mit einem Bezug zu Schweden verfügbar sind, werden nicht nur die im DS gedruckten Texte verfügbar gemacht, sondern auch noch weitere Informationen zum Inhalt und

zur Form der Quellen. Dazu sind die Inhalte der SDHK elektronisch such- und abrufbar und damit eine wesentliche und unverzichtbare Ergänzung zum gedruckten DS. In Hinblick auf den eben erschienenen Band des DS ist es erfreulich, dass Hgg. eine gesunde Mischung von Staats- und Privaturkunden in den Band aufgenommen haben. So finden sich hier u. a. neben den zu erwartenden Urkunden aus Vadstena oder dem Testament des Erzbischofes von Lund auch Auszüge aus dem Stralsunder Liber Memorialis, aus dem Geleitbuch der Stadt Reval oder aus der Abteilung der Suecica des Archives der Hansestadt Lübeck. Hierdurch wird die gesamt Spannbreite der mittelalterlichen Überlieferung abgedeckt und der Forschung zugänglich gemacht. Das Reichsarchiv in Stockholm hat mit dem vorliegenden Teilband wieder einmal eine grundsolide und auch auf modernen Techniken bauende Edition vorgelegt. Das nun mögliche Zusammenspiel von Druck und Internetplattform setzt dabei neue Maßstäbe, Maßstäbe, die einer modernen, wissenschaftlichen Edition sehr zugute kommen. Andere Länder werden nun mit Neid auf die schwedischen Möglichkeiten schauen und es bleibt zu hoffen, dass dieses Beispiel Schule machen wird. *C. J.*

Im Jahr 1960 beschloß die schwedische Akademie der Wissenschaften, der Geschichte und der Archäologie eine übergreifende Sammlung aller mittelalterlichen Harden und Len in Schweden unter der Bezeichnung *Det medeltida Sverige* durchzuführen und zu veröffentlichen. Seit 1982 wird diese Aufgabe in Regie des Riksantikvarieämbetet (des Reichsantikenamtes) unter der Finanzierung des Jubiläumsfondets der Reichsbank und der Akademie der Wissenschaft weitergeführt. In dieser Serie ist nun von Annika Björklund der für die Hanseforschung besonders wichtige Band *Tiundaland* mit der Håbo-härad und Sigtunastad (Det Medeltida Sverige, Reihe 1, Uppland. Bd. 10, Stockholm 2014, Riksarkivet, 348 S., zahlreiche Ktn.) herausgegeben worden. Die Werke dieser Reihe sind nach einer festgelegten Systematik aufgebaut. Nach einem Verzeichnis aller mittelalterlichen Namenformen eines Ortes wird eine gründliche historische Beschreibung des Ortes sowie der vorhandenen Quellenbelege für diesen, in Schrift sowie in Runeninschriften, gegeben. Darauf folgt eine geographische Beschreibung des Ortes, seiner Straßen, mittelalterlichen Bauwerke, der Stadtverwaltung (mit Namenbelegen), den juristischen Verhältnissen und den Quellenbelegen zu den Einwohnern des Ortes. Es folgt eine Auflistung der städtischen Abgaben, so weit sie sich erschließen ließen, eine detaillierte geographische Beschreibung einzelner Bauten und Grundstücke nach den Quellen sowie eine umfassende Beschreibung der Kirchenstrukturen und der einzelnen Kirchen samt der Gilden. Durch diesen umfassenden Katalog wird dem Forscher ein unschätzbar wichtiges Instrument in die Hand gegeben, welches es ermöglicht, die Geschichtsquellen einer Stadt, eines Ortes oder einer Landschaft geschlossen in die Hand zu bekommen. Im Falle des Bandes über das Tiundaland und Sigtuna wird nun eine der wichtigen hochmittelalterlichen Handelsstädte Schwedens in extenso ausgeleuchtet. Jeder, der sich mit der Geschichte dieser Stadt im Mittelalter beschäftigen will, wird um das vorliegende Werk Annika Björklunds nicht herumkommen. *C. J.*

Im Jahre 2014 wurde der Göteborger Mediävist Thomas Lindkvist 65 Jahre alt und erhielt nach guter, alter Tradition eine Festschrift, zu der seine Freunde und Schüler in großer Zahl beigetragen haben: *Det våras för medeltiden.* Vänbok till Thomas Lindkvist, hg. von Auður Magnúsdóttir, Henric Bagerius und Lars Her-

manson (Göteborg 2014, University of Gothenburg, 333 S.). Von den 17 Beiträgen dieses Buches sollen an dieser Stelle vier vorgestellt werden, die einen weiteren Bezug zur Hansegeschichte aufweisen. An erster Stelle steht Eva I. Andersens Beitrag *Inget scharlakan för dåliga fruntimmer* (Kein Scharlaken für schlechte Frauenzimmer, 57–70). In diesem Beitrag geht Vf.in auf die vorneuzeitlichen Kleiderverordnungen ein. Sie vertritt anhand des skandinavischen Urkundenmateriales die (wohl berechtigte) Auffassung, dass Kleiderverordnungen des Mittelalters wenig mit ökonomischen Voraussetzungen zu tun hatten, sondern vor allem zur Aufrechterhaltung der natürlichen Ordnung dienten. Als zweiter Beitrag soll Kerstin Hundahls *The Capture of Valdemar II in 1223 by Henry of Schwerin* (209–228) erwähnt werden. Hier stellt Vf.in nicht nur kompakt und übersichtlich die neuesten Forschungen zur dreisten Entführung des dänischen Königs durch seinen Vasallen aus Schwerin dar, die zum Zusammenbruch des dänischen Großreiches und zur Reichsfreiheit Lübecks führte, sondern kann mit den Annalen von Dunstable eine neue und wichtige Quelle zu diesem Thema einführen. Zum dritten soll auf den Artikel von Dag Lindström, *Trohet, gemenskap och skydd* (Treue, Gemeinschaft und Schutz, 241–262) hingewiesen werden. Dieser Artikel ist zweigeteilt. Im ersten Teil gibt Vf. eine äußerst fundierte und nützliche Übersicht über die verschiedenen Definitionsversuche des Begriffes "Stadt", sowohl in der skandinavischen wie in der anglo-sächsischen Literatur. Wer eine erste Einführung zu diesem Thema benötigt, dem seien diese wenigen Seiten wärmstens empfohlen. In einem zweiten Teil untersucht Vf. dann systematisch das Verhältnis zwischen dem Königtum und der Stadt, wobei diese Untersuchung nicht konsequent vertieft und zu Ende geführt werden konnte und wohl nur als Anreiz zu weiteren Arbeiten zu verstehen ist. Abschließend sei noch auf die kurzgefasste und weiterführende Zusammenfassung seiner Doktorarbeit (*Les conseillers au service de la reine Marguerite: Etude prosopographique des Riksråd nordiques (1375–1397)*, Paris-Göteborg 2009) hingewiesen, die Raphaële Schott in seinem Beitrag *La lettre d'union du 20 juillet 1397. Acte fondateur du premier Riksråd nordique* (283–300) gibt. Sch. hat nicht nur die Geschichte und die Personen der nordischen Reichsräte unter Valdemar Atterdag und Margarethe von Norwegen untersucht, sondern kann mit guten Gründen beweisen, dass es Margarethe unter den Verhandlungen in Kalmar 1397 gelungen ist, einen gemeinsamen, einen nordischen Reichsrat zu formen, der über den nationalen Interessen stehen sollte. Insgesamt zeigt dieser kurze Ausschnitt, wie vielfältig die Beiträge sind, auf die der zu Ehrende mit Fug und Recht stolz sein kann. *C. J.*

Das innere Verhältnis zweier der wichtigsten Quellen der frühen schwedischen Geschichte zueinander untersucht Andrej Scheglov in seinem Beitrag *Ericus Olai och Adam av Bremen* (SHT 134, H. 2, 2014, 145–169). Im Kern geht es bei dieser tiefgründigen Untersuchung darum, in wie weit der wichtigste schwedische Historiker des 15. Jh.s, Erich Olai, von Adam von Bremen direkt abhängig war oder ob er durchaus zwischen verschiedenen Quellen wählen konnte, eine in der schwedischen Forschung seit langem umstrittene Frage. Vf. kann nun zeigen, dass Olai, selbst wenn er Adam an einigen Stellen zitiert, durchaus selbständig gearbeitet hat. Damit ist der Stellenwert dieses Verfassers in der schwedischen Historiographie deutlich erhöht worden. *C. J.*

S. N. Travkin, *Einige Bemerkungen über die Geographie der Verbreitung kleiner Nominale des Königreichs Schweden auf dem Territorium Osteuropas im 17. Jahrhundert* (Nekotorye zamečanija o geografii rasprostranenija melkich nominalov Švedskogo korolevstva na territorii Vostočnoj Evropy v XVII v., in: Stratum plus. Kulturnaja antropologija i archeologija 2013, 5, 115–120). Neben dem Ostbaltikum, in dem schwedische Münzen verschiedener Art in Gebrauch waren, und dem Moskauer Reich, in das schwedische Kupfermünzen gelangten, betrachtet Vf. ein großes drittes Territorium, bestehend aus Polen-Litauen, dem Fürstentum Moldau und den osmanisch beherrschten Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres. In diesem dritten Areal waren Stücke von geringerem Wert aus den schwedischen Prägestätten Riga und Elbing stark verbreitet, zugleich auch zahlreiche Fälschungen von schwedischen Münzen, deren Prägeort teils eindeutig in der Moldau lag, teils umstritten ist. Vf. äußert sich auch zur wirtschaftlichen Bedeutung der ins Blickfeld gelangten Diffusion der Münzen. *N. A.*

Dreißig Jahre nachdem der letzte umfassende historisch-archäologische Sammelband über Ystad erschienen ist (*Ystad I*, hg. von Sten Tesch, Medeltidsstaden 44, 1983), ist nun vom gleichen Verfasser ein Nachfolgeband zu Wege gebracht worden, der die seit dem geleisteten Forschungen über die für die Hansegeschichte resp. die Schonische Fischerei so wichtige Stadt zusammenfasst: Sten Tesch, *Ystad revisited. Nya arkeologiska perspektiv på ett gammalt sjörövare- och lurendrejarenäste – trettio år efter projektet Medeltidsstaden* (Sigtuna 2014, 98 S., zugleich auch elektronisch unter https://www.academia.edu. Vf. leistet der Forschung mit dieser Zusammenfassung einen großen Dienst, da er nicht nur die archäologischen Forschungsergebnisse präsentiert und aufbereitet, sondern auch auf die neueren akademischen Diskussionen und Desiderata eingeht. So sind z. B. längere Kapitel dem Problem der sogenannten "lerbottnar", lehmbedeckter Gruben in Strandnähe, gewidmet, die die Forschung schon seit längerem beschäftigen, und deren Funktion noch immer umstritten ist. Generell ist hierdurch ein sehr schöner Band entstanden, dem allerdings ein Makel anhaftet: Es fehlt die Rezeption der historischen und vor allem der deutschsprachigen Literatur und Bestände. So werden weder die Arbeiten von Jahnke zu Ystad (u. a. Das Silber des Meeres, 2000, 158–171) noch die nun auch online einsehbaren Bestände z. B. des Archivs in Lübeck (u. a. ASA Externa, Suecica, 18.01.01 oder Private Archive, Schonenfahrerkompanie, 2.12.1. Schonen, Alborg, Malmö, Ystad, Falsterbo) genutzt. Damit ist, trotz allen Verdienstes im archäologischen Bereich, eine Chance vertan worden, die Gesamtforschung zu dieser Stadt in den letzten Jahrzehnten umfassend darzustellen. *C. J.*

FINNLAND. Aleksandr Ivanovič Saksa kennzeichnet *Die Entwicklung der städtischen Struktur des mittelalterlichen Wiborg (nach dem Material der Ausgrabungen von 2004–2007)* (Razvitie gorodskoj struktury srednevekogo Vyborga [po materialam raskopok 2004–2007 gg.], in: Archeologija i istorija Litvy i Severozapada Rossii v srednevekov'e. Doklady rossijsko-litovskogo seminara. Vil'njus, 28–30 marta 2011g., red. v. Gediminas Vajtkjavičjus, Vilnius 2013, 35–41, engl. Zusammenfassung). Der früheste bei den Ausgrabungen in den Blick gelangte Bebauungshorizont gehört dem Beginn des 15. Jh.s an. Die älteren Schichten mit den Überresten kleiner hölzerner Bauten unterschieden sich wesentlich von denjenigen aus der Zeit seit dem letzten Viertel des 15. Jh.s. Im Rahmen

der aus den 1470er Jahren stammenden steinernen Stadtmauer wuchsen zuvor getrennte Siedlungskerne zusammen, und es begann die Errichtung von Steingebäuden. Während die karelischen Einwohner bis dahin von Fischfang und Viehzucht gelebt hatten, wurde Wiborg nun zu einer typischen europäischen Stadt. Das Fundmaterial aus dieser neuen, vom späten 15. bis zum 17. Jh. reichenden Entwicklungsphase zeugt von Import aus dem deutschen, skandinavischen und ostbaltischen Raum. *N. A.*

Jukka Korpela behandelt *The Baltic Finnic People in the Medieval and Pre-Modern Eastern European Slave Trade* (Russian History 41, 2014, 85–117). Vf. listet die kriegerischen Auseinandersetzungen in Karelien und Finnland auf, erwähnt aber auch den Livländischen Krieg als eine Quelle von Sklaven, die dann weiter in den Orient und den Mittelmeerraum verkauft wurden. Somit hat er im Zusammenhang der nordeuropäischen Handelsgeschichte ein wenig bekanntes Feld eröffnet, das auch für das Schicksal der livländischen Gefangenen relevant ist. Hervorgehoben wird, dass der Transport der Sklaven in sehr ferne Länder nur dann profitabel sein konnte, wenn sie – wie während eines größeren Krieges – im Ursprungsort sehr billig waren oder falls es sich um sehr teure Einzelpersonen handelte – wie die blonden „deutschen Mädchen", die im Orient begehrt gewesen seien und die nach K. überwiegend aus den finnischstämmigen Gebieten stammten, wo „prisoner hunting from Novgorod" stattgefunden haben soll. Die oft unglaubhaft hohen Gefangenenzahlen der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Chroniken diskutiert Vf. nicht. – Eine umfangreichere, mit einer sehr ausführlichen Bibliographie versehene Fassung der Studie ist auch als Monographie erschienen: *Der östliche Menschenhandel im Mittelalter. Menschenraub aus Finnland und Karelien* (Idän orjakauppa keskiajalla. Ihmisryöstöt Suomesta ja Karjalasta, Historiallisia tutkimuksia Bd. 266, Helsinki 2014, Verlag Suomalaisen Kirjallisuuden Seura, 286 S.). *A. S.*

Die meisten deutschen Leser werden sich hinter dem hier vorzustellenden Band *Medeltiden i Vanda och Helsinga socken*, hg. von Tapio Salminen (Keuru 2015, 648 S., 30 Ktn., 16 Graphiken, 75 Abb.) absolut nichts vorstellen können – und dennoch liegt dieser Band der Hanseforschung wirklich nah. Hinter dem Band über die "Geschichte der Kirchspiele (socken) von Vanda und Helsinga" verbirgt sich nämlich eine tiefgehende, moderne und quellengesättigte Darstellung eben jenes Gebietes, aus dem das spätere Helsinki und die 1974 gegründete Stadt Vanda (heute die viertgrößte Stadt Finnlands) hervorgehen sollten. Während Helsinki/Helsingfors seinen Mittelalterband schon 1991 (finnisch) resp. 1992 (schwedisch) erhalten hatte, sollte es fast 25 Jahre dauern, bis auch die Geschichte Vandas dargestellt werden konnte. Diese 25 Jahre waren dabei keine verlorene Zeit, sondern Vf. weist zu Recht darauf hin, dass hierdurch das Werk nicht nur reifen, sondern auch einen wesentlich moderneren Zuschnitt erhalten konnte. S. folgt bei seiner Beschreibung des Mittelalters im Kirchspiel von Vanda und Helsinga einer neueren Tradition, die sich seit einigen Jahren in Schweden (s. HGbll. 130, 2012, 269–271) und auch in Finnland etabliert hat, und die die gängige, chronologische Anordnung auflöst. Statt dessen wird die Geschichte dieses Gebietes in fünf verschiedene Teilbereiche gegliedert, die teilweise einen nahezu personalisierten Zugang aufweisen. Nach einer Einleitung (*Att stiga in i det medeltida Vanda*, 17–32) in dem einzelne Menschen und Menschengruppen in Vanda beschrieben werden,

beschreibt Vf. zuerst die generellen Grundzüge der Geschichte dieser Parochie bis 1550 (*Socken och dess skeden före år 1550*, 33–162), worunter nicht nur die klimatisch-geographischen Voraussetzungen zu verstehen sind, sondern auch die sprachlichen und nicht zu vergessen die politischen Entwicklungen. Hierauf folgt ein weiteres Kapitel mit dem Titel 'Landschaft, Menschen und Zeit' (*Landskapet, människan och tiden*, 163–250) in dem das Zusammenspiel von Mensch und Natur, die natürlichen und politischen Grenzen sowie das Wegenetz in diesem Bereich beschrieben werden, bevor dann im folgenden Kapitel (*Befolkning och bosättning*, 251–452) die Lebenswirklichkeit der Menschen in Vanda, von der Landwirtschaft über den Handel bis zum Steuerwesen dargestellt wird. Abschließend wendet sich Vf. dann noch der Kirche und dem Einfluss vor allem des estnischen Klosters von Padis in diesem Bereich zu (*Kyrkans många ansikten*, 453–545) bevor ein umfangreicher Apparat von Anmerkungen, Beilagen und Registern den Band abschließt. Die einzelnen Kapitel sind dabei "volksnah" aufgearbeitet, d.h. erklärend und mit einem pädagogischen Verständnis für heutige, unerfahrene Leser. Diese Aufarbeitung geschieht allerdings vor der Folie eines ungeheuren Quellen- und Literaturwissens, welches im Hintergrund, durch Hinweise und Endnoten, dem Forscher erschlossen wird, wodurch dieser Band auch im allgemeinen Forschungsbetrieb seine Berechtigung erhält. Nun ergibt die Beschreibung des ländlichen Vandas und Helgingas im Mittelalter allein noch keinen Bezug zur Hansegeschichte und könnte dieses Werk leicht als eine von vielen regionalgeschichtlichen Abhandlungen abgetan werden – gäbe es nicht zahlreiche Quellen aus Reval und Stockholm, die genau den Handel mit den Bauern und Priestern dieser Gemeinde im Mittelalter besonders intensiv beleuchten würden. Es ist dabei das Verdienst des Vf.s, dass er die zahlreichen Arbeiten von Gunvor Kerkkonen (1903–2002), der Grande Dame der finnischen Forschung, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht. Gunvor Kerkkonen war neben Gunnar Mickwitz eine der letzten Forscherinnen, die das Tallinner Stadtarchiv vor der Auslagerung nach Deutschland intensiv genutzt haben. Bei ihren Forschungen untersuchte sie vor allem die Beziehungen der Revaler Kaufleute Helmich Ficke und Lutke van Minden zu den Einwohnern von Vanda und Helsinga sowie deren Handel und Seefahrt nach Reval und Stockholm. Durch ihre Forschungen – und die Zusammenstellung, Aufarbeitung und Bebilderung durch den Vf. – entsteht ein spannendes, doppelseitiges Bild der Verbindung zwischen hansischen Kaufleuten und ihren ländlichen Abnehmern und Zulieferern. Darüber hinaus analysiert Vf. auch noch die Exportströme und -waren dieser Region, wobei er großen Wert auf den Holzexport sowie die regionale Schifffahrt legt. Mit dem vorliegenden Werk hat die relativ junge Stadt Vanda nicht nur ein Mittelalter erhalten, welches in den großen, nordeuropäischen Kontext eingebettet wurde, sondern die Hanseforschung ist um ein wesentliches Stück bisher weitgehend unbekannter, nordeuropäischer Wirtschaftsgeschichte reicher geworden. Die uns weitgehend fremde und unbekannte finnische Küstenlandschaft ist hiermit erfolgreich in die hansische Wirtschaftswelt reintegriert worden – und dem kann auch ein Titel nichts anhaben, hinter dem sich weit, weit mehr versteckt, als die wenigen Worte verraten wollen. *C. J.*

OSTMITTEL- UND OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert *Angermann*, Karsten *Brüggemann* und Anti *Selart*)

Die aktuelle, umfangreiche Publikation der Beiträge der jährlichen Tagung in Pleskau zum Andenken des Archäologen Valentin Sedov (1924–2004) *Archäologie und Geschichte von Pleskau und des Pleskauer Landes*, hg. v. Nikolaj Vladimirovič Lopatin u. a. (Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova, Bd. 29. Materialy 59-go zasedanija, Moskau, Pskov, St. Petersburg 2014, Verlag Nestor-Istorija, 504 S., Abb.) enthält die herkömmliche Auswahl von Aufsätzen über die aktuellen Ausgrabungen im nordwestlichen Russland sowie im Baltikum und präsentiert entsprechende Forschungsergebnisse. Es wurde u. a. in Novgorod (Oleg Michajlovič Olejnikov, Michail Ivanovič Petrov) und Vilnius (Irma Kaplūnaitė, Rytis Jonaitis) gearbeitet. Der letzterwähnte Vf. demonstriert, dass die christliche Symbolik in Wilna schon in der zweiten Hälfte des 13. Jh.s verbreitet war. In Novgorod war es möglich, die ältesten gefundenen Überreste der Großen Holzbrücke über den Fluss Volchov auf die Mitte des 13. Jh.s zu datieren (Olga Albertovna Tarabardina, Novgorodskij Velikij most v svete dannych dendrochronologičeskich issledovanij, 218–224). Marina Borisovna Bessudnova setzt ihre Serie der Beiträge über die russisch-livländischen Beziehungen vor und nach 1500 fort: *Die Verhandlungen zwischen Pleskau und Livland von 1472–1474 im Lichte der livländischen Dokumente aus ausländischen Archiven* (Pskovsko-livonskie peregovory 1472–1474 gg. v svete livonskich dokumentov iz inostrannych archivov, 116–124). Ausgewertet werden unveröffentlichte Quellen aus Riga, Reval, Danzig und Berlin, die vor allem die innerlivländischen Aspekte der Beziehungen beleuchten. *A. S.*

Marija Lazar, *Von Geld und guten Worten: Entwicklung des russischen Geschäftsbriefes als Textsorte* (Slavolinguistica 19, München, Berlin, Washington D.C. 2014, Otto Sagner, 312 S. und CD-ROM). Diese Arbeit ist der Slavistik und der Historischen Linguistik zuzuordnen. Vf.n nimmt sich der Geschichte der Textsorte „russischer Geschäftsbrief" vom Ende des 11. bis zum Ende des 18. Jh.s an, wobei die Quellen im Verlauf der Zeit immer zahlreicher werden. An dieser Stelle kann nicht auf die linguistischen Ergebnisse der Untersuchung eingegangen werden, doch ist darauf hinzuweisen, dass L. Briefe berücksichtigt, die im Zusammenhang mit dem Handel Osteuropas stehen. So werden Birkenrindentexte als früheste Geschäftsbriefe – immerhin 102 Schriftstücke – analysiert, die aus dem Großraum Novgorod stammen. Sie betreffen den inneren Verkehr in diesem Gebiet, doch es gibt auch solche, die den Außenhandel zum Thema haben. Schnell etablierten sich Salz und Pelze als bevorzugtes Handelsgut. Ein Korpus mit Hansekorrespondenz aus dem 13.–15. Jh. umfasst 39 Briefe, die die engen Kontakte von Novgorod, Pleskau, Smolensk, Polozk und Vitebsk mit Riga, Reval und Dorpat illustrieren. Die Vermittlerrolle der Hanse zwischen den ostslavischen Fürstentümern und dem Westen war allerdings im alltäglichen Verkehr nicht ohne Spannungen: So überwiegen bei den untersuchten Briefen dieses Zeitraums solche aus der Gerichtspraxis. Von beiden Seiten wurden häufig Güter- und Gewichtsfälschungen vorgeworfen, oder es kam zu Auseinandersetzungen über das „Wachs-

klopfen". Nach einer zwischenzeitlichen Verringerung steigt die Zahl der untersuchten Briefe aus dem 17. Jh. auf 111, doch haben diese nun nicht mehr dominant den Handel mit den hansischen bzw. ehemals hansischen Städten im Fokus, sondern widmen sich auch dem Warenstrom aus Sibirien. Die vorliegenden Analysen und das Material wissen durchaus zu faszinieren, auch wenn die Autorin in erster Linie einen Beitrag zur russischen Sprachgeschichte liefern will. Auf der beigefügten CD befindet sich eine Übersicht der behandelten Quellen mit Textmusterzuordnung und eine tabellarische Darstellung der Textmerkmale des genannten Zeitraumes. Den Band beschließt eine Edition bisher noch nicht veröffentlichter russischsprachiger Texte. Davon beleuchten zwölf Briefe aus dem 16. und 17. Jh. die Handels- und Kulturbeziehungen zwischen Riga – vereinzelt auch Lübeck – einerseits und Pleskau und Moskau andererseits. *Th. Lange*

Der Beitrag von Rustam Nabiev, *Die Rigaer Quellen über den Ostseehandel der „Goldenen Horde"* (Rižskie dokumenty o „zolotoordynskoj" torgovle na Baltike, in: Gasyrlar avazy 2014, Nr. 3–4, 243–246, 1 Abb.) bietet Hinweise auf direkte, d.h. ohne Vermittlung von Groß-Novgorod existierende Handelsverbindungen von muslimischen Kaufleuten aus dem Wolgabulgarenreich und aus der Golden Horde mit den livländischen Hansestädten. Vf. nimmt sogar an, dass ein Brief aus Polozk an den Rigaer Rat aus dem 14. Jh. einen Amtmann aus dem Reich der Džučiden bezeugt, der für die Standards beim Wiegen im baltischen Fernhandel verantwortlich war. *M. Bessudnova*

Der Tagungsband *Aleksandr Nevskij und die Schlacht auf dem Eise*, hg. von Jurij Vladimirovič Krivošeev und Roman Aleksandrovič Sokolov (Aleksandr Nevskij i Ledovoe poboišče, St. Petersburg 2014, Verlag Akademija Issledovanija Kul'tury, 232 S., Abb.) ist neben einigen Forschungsaufsätzen über die Politik und Historiographie des Fürsten vor allem insofern bemerkenswert, als er das erneute Eindringen der Verherrlichung des Heiligen auch in das russische akademische Schrifttum signalisiert. So schreibt der Geschichtsdozent der St. Petersburger Universität Vladimir Vladimirovič Vasilik über die *Persönlichkeit des heiligen Aleksandr Nevskij im Kontext des Zivilisationsgegensatzes zwischen der Rus' und dem Westen* (Ličnost' Sv. Aleksandra Nevskogo v kontekste civilizacionnogo protivostojanija Rusi i Zapada, 20–37) und verwendet dabei Ausdrücke wie „Vlasov-Armee des 13. Jahrhunderts", „fünfte Kolonne" u. a. Anders als die Mongolen soll „der Westen" „die Seele des Russen" gewollt haben, „die der Westen nach eigenem Beispiel umzugestalten versuchte und versucht". *A. S.*

Der Beitrag von Aleksandr Nikolaevič Nesterenko *Der Deutsche Orden im Krieg von 1240–1242* (Tevtonskij Orden v vojne 1240–1242 gg., in: Voprosy Istorii 2014, 8, 146–152) bestreitet die meistens als ein Axiom angenommene These, dass gerade der Orden im livländischen Krieg gegen Pleskau 1240 und in der Schlacht auf dem Eis des Peipussees im Jahr 1242 die führende Rolle spielte. Vf. vermutet, dass der Autor der Livländischen Reimchronik um 1290 die Bedeutung des Ordens als des Verteidigers des gesamten Landes im Zusammenhang der innenlivländischen Gegensätze Ende des 13. Jh.s hervorheben wollte und die Darstellung der Geschehnisse der 1240er Jahre entsprechend gestaltete. Faktisch habe es sich um einen Krieg zwischen Dorpat und Pleskau gehandelt, an dem höchstens einzelne Deutschordensbrüder teilnahmen. *A. S.*

Unabhängig voneinander erschienen drei Aufsätze, die dem letzten Krieg des Deutschen Ordens gegen Novgorod gewidmet sind. Einen Überblick über das diplomatische und militärische Geschehen bietet M[arina] B[orisonovna] Bessudnova, *Der Krieg des livländischen Ordens mit Novgorod 1443–1448* (Vojna Livonskogo ordena s Novgorodom 1443–1448 gg., in: Vestnik Voronežskogo Gosudarstvennogo Universiteta. Serija: Istorija. Politologija. Sociologija 2012, 1, 79–83). Vf.in verdeutlicht die militärische Überlegenheit der Novgoroder über den livländischen Deutschordenszweig. Dem Letzteren fehlte es an ausreichenden Mitteln für die Artillerie und für Soldtruppen, deren Einsatz diesem Krieg neue Züge verlieh. Eine Handelsblockade gegen die unter Getreidemangel leidenden Novgoroder stellte die bedeutendste auswärtige Unterstützung des Ordens dar. – F. D. Podberezkin, *Der Privatkrieg des Grafen Gerhard von Kleve* (Častnaja vojna grafa Gerchard fon Kleve, in: Studia Historica Europae Orientalis 5, Minsk 2012, 116–128), geht vom Beginn des Geschehens im Jahre 1438 aus, als der Dolmetscher des Grafen Gerhard im Novgoroder Gebiet getötet wurde. Der Herr der Mark hielt sich dort mit der Absicht einer Reise durch Osteuropa zum Heiligen Land auf. P. zeigt, dass Gerhard, dem von Seiten Novgorods nicht die geforderte Genugtuung für jene Verletzung seines Geleitsrechts zu Teil wurde, die treibende Kraft bei der schrittweisen Eskalation zum Krieg war. In der Literatur angeführte politische und religiöse Motive des Ordens beim Weg in den Krieg weist er zurück. – Mit diesem Bild dürften die Ausführungen des dritten Beitrages prinzipiell vereinbar sein. Darin fragt Anti Selart: *Ein westfälisch-russischer Krieg 1443–1448? Bemerkungen zum Krieg des livländischen Deutschen Ordens gegen Novgorod* (ZfO 61, 2012, 247–262). Vf. weist darauf hin, dass westfälische Ordensbrüder, besonders solche aus der Grafschaft Mark, damals im livländischen Ordenszweig dominierend vertreten waren. Auch der Ordensmeister stammte aus der Mark. Der Beitrag verdeutlicht, dass aus dieser Herkunft bis zu einem gewissen Grade eine indirekte Abhängigkeit vom Landesherren der Mark resultierte, die den Orden trotz anfänglichen Widerwillens zum Krieg veranlasst haben dürfte. Somit bieten diese Aufsätze beachtenswerte Anregungen. Im Falle der russischen Beiträge ist das Objektivitätsstreben (und damit die Distanzierung von Sichtweisen der Sowjetzeit) besonders erfreulich. *N. A.*

Der Aufsatz *Der erste „Livländische Krieg" im Kontext der livländischen Ordensdiplomatie Ende der 1470er – Anfang der 1480er Jahre* (Pervaja „livonskaja vojna" v kontekste livonskoj ordenskoj diplomatii konca 70-ch – načala 80-ch gg. XV v., in: Edinorog''. Materialy po voennoj istorii Vostočnoj Evropy epochi Srednich vekov i Rannego Novogo vremeni 3, 2014, 5–29) von M[arina] B[orisovna] Bessudnova thematisiert den russisch-livländischen Krieg von 1480–1481. Vf.in nimmt den Krieg als einen vom livländischen Ordensmeister Bernd von der Borch geplanten „kleinen siegreichen Krieg" gegen die russischen „Schismatiker" wahr, der als ein Argument dienen sollte, um die damals aktuelle Verhängung des Interdikts über den Orden wegen der innerlivländischen Konflikte zu vermeiden und seine Machtprätention gegenüber dem Rigaer Erzstift zu legitimieren. Als Vorwand dienten die Konflikte an der Pleskauer Grenze in Purnau. Alle diese Hoffnungen sind aber gescheitert. Der Beitrag gibt einen detaillierten Überblick über die militärischen Handlungen und diplomatischen Aktivitäten, darunter auch den letztlich erfolgslosen Versuch des Ordensmeisters, von den Hansestädten wirtschaftliche Unterstützung zu erhalten. *A. S.*

Die neue elektronische Zeitschrift „Quaestio Rossica", die (mit der Option einer gedruckten Ausgabe) in Ekaterinburg herausgegeben wird, veröffentlichte den Beitrag von Aleksandr Il'ič Filjuškin *Das Projekt „Russisches Livland"* (Proekt „Russkaja Livonija", in: Quaestio Rossica 2014, 2, 94–111). Vf. fragt, warum Russland im 16. Jh. seine Macht im Baltikum nicht behaupten konnte. Die Antwort lautet, dass kulturelle und rechtliche Unterschiede es hier nicht ermöglichten, die traditionellen Methoden der Integration eines Territoriums in das russische Reich (wie Deportation der gesellschaftlichen Eliten, Ansiedlung neuer Dienstleute, Bau von orthodoxen Kirchen) erfolgreich zu implementieren. Näher werden die Unterwerfungskonditionen von Dorpat aus dem Jahre 1558 und deren spätere Umarbeitung in Moskau aus diesem Blickwinkel analysiert. Misslungen war auch das Projekt des „Königsreichs" des Magnus von Holstein, wobei Vf. den Faktor der tatsächlich äußerst begrenzten Autonomie des „Königreiches" wohl doch unterschätzt. *A. S.*

Eigentlich irreführend ist der Titel der Quellenpublikation *Ivan Groznyj – der Eroberer von Polozk*, hg. v. Aleksandr Il'ič Filjuškin (Ivan Groznyj – zavoevatel' Polocka, St. Petersburg 2014, Verlag Dmitrij Bulanin, 484 S.). Der Band beinhaltet die Polozker Landkataster aus den Jahren 1567–1572, die heute das Buch 573 der Litauischen Matrikel bilden. Die gründlich kommentierte, umfangreiche Publikation ermöglicht einen Einblick vor allem in die sozialhistorische und wirtschaftliche Lage des Gebiets unter der Moskauer Herrschaft (1563–1579). *A. S.*

ESTLAND/LETTLAND. Eine von Ilgvars Misāns betreute Sondernummer der Zeitschrift des Instituts für Geschichte Lettlands enthält auch einige Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Livlands (LVIŽ 2014, 1, engl. Zusammenfassungen). Zunächst sei auf den für die Hansegeschichte wesentlichen Text hingewiesen, in dem der Hg. *Aspekte der Hierarchie in den Beziehungen zwischen den livländischen Städten im Mittelalter* (Hierarhijas aspekti Livonijas pilsētu attiecībās viduslaikos, 109–125) untersucht. Bis in die Mitte des 14. Jh.s seien für die Kaufleute Rigas, Revals und Dorpats die Beziehungen mit Visby, Lübeck und anderen norddeutschen Städten wichtiger gewesen als die Kontakte untereinander. Erst seither versuchten sie, ihren Auftritt auf den Hansetagen im Vorwege zu koordinieren, wobei auch Vertreter kleinerer livländischer Städte zur Teilnahme an diesen Konferenzen aufgefordert wurden, dieser Einladung aber nicht regulär nachkamen. Es ist bemerkenswert, dass Riga, die größte und reichste Stadt der Region, nicht über Reval und Dorpat dominierte. Riga konzentrierte sich auf den Dünahandel, Reval auf Novgorod und den Handel mit Finnland und Schweden, während Dorpat in Richtung Pskov und Novgorod orientiert war. Gleichzeitig kam es zu einer Aufteilung der Einflusszonen der drei Städte auf livländischem Gebiet. Riga wurde zum Bezugspunkt für die Städte, die heute zu Lettland zählen, wobei die Beziehungen zu den Städten in Kurland jedoch kaum zu rekonstruieren sind, welche vielleicht sogar einen von Riga unabhängigen Block gebildet haben. Auf Reval orientierten sich Wesenberg und Narva, während Dorpat in gewisser Weise Pernau und Fellin dominierte. Somit können wir zwar von klaren Hierarchien im Verhältnis der kleineren Städte zu den drei großen sprechen, doch waren die Beziehungen zwischen Riga, Reval und Dorpat von einer ausgesprochenen Machtbalance gekennzeichnet. – Eva Eihmane diskutiert in ihrem Beitrag *Die Erzbischöfe von*

Riga: Opfer der Machtgier des Deutschen Ordens? Die Machtambitionen der Erzbischöfe von Riga in Livland (Rīgas arhibīskapi – Vācu ordeņa varaskāres upuri? Rīgas arhibīskapu varas mērķi Livonijā, 33–67) die Verschiebungen in den Machtverhältnissen zwischen dem livländischen Ordenszweig und dem Erzbischof vom 13.–16. Jh. Zwar konzediert sie den erzbischöflichen Ambitionen auf Vorherrschaft eine abnehmende Tendenz, doch hätten sie in den ersten drei Vierteln des 14. Jh.s selbst nach absoluter Dominanz gestrebt und seien daher keineswegs Opfer des Ordens gewesen. Im Endeffekt habe aber die Dynamik der gegenseitigen Interessen der in Livland engagierten Kräfte eine Machtbalance diktiert, was den jeweiligen eigenen Zielen entgegenlief. – Unter dem Titel *Der Status der Vögte des Rigaer Bistums und Erzbistums* (Fogtu statuss Rīgas bīskapijā un arhibīskapijā, 68–108) fasst Vija Stikāne ihre Untersuchungen zum Thema zusammen. Sie erkennt in dem Posten des Vogts ein wirksames Instrument für Vasallenfamilien, um Reichtümer zu erwerben und ihre Bedeutung in ganz Livland zu stärken. Im 16. Jh. habe ein Vogt anderen erzbischöflichen Amtsträgern in nichts mehr nachgestanden. – Valda Kļava wiederum befasst sich mit dem für die mittelalterliche livländische Geschichte immer wieder diskutierten Problem *Livland im Heiligen Römischen Reich: derzeitiger Forschungsstand und das Beispiel der Mitte des 16. Jahrhunderts* (Livonija Svētajā Romas impērijā: problēmas izpēte un attiecību piemērs no 16. gadsimta vidus, 126–155). Auf der Grundlage des Briefarchivs Herzog Albrechts von Preußen fragt K. genauer nach, was die immer wieder bestätigte Teilhabe Livlands am Reich tatsächlich bedeutete. Ihrer Auffassung nach habe diese Verbindung Livlands mit dem Reich auch in der Mitte des 16. Jh.s dieselbe Rolle wie zuvor gespielt: Sie war ein gern genutztes Argument in der politischen Auseinandersetzung. In der Praxis sei sie zwar von allen Seiten respektiert worden, doch hätte sie nur dann in politischen Konsequenzen resultiert, wenn die beteiligten Parteien sich davon Vorteile versprachen. Die Beziehungen zwischen Livland und dem Reich gelten ihr als gutes Beispiel für die Unterschiede zwischen politischer Rhetorik und Praxis in Transformationsperioden zwischen dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. *K. B.*

In dem Sammelband *Die Geschichte Lettlands am Scheideweg und auf der Suche nach neuen Herangehensweisen. Materialen des I. Historikerkongresses Lettlands* (Latvijas vēsture krustceļēs un jaunu pieeju meklējumos. Latvijas vēsturnieku I kongresa materiāli, hg. von Inesis Feldmanis, Jānis Taurēns, Riga, LU Akadēmiskais apgāds, 2014, 448 S.) finden sich auch einige wenige Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Livlands. Ilgvars Misāns und Gvido Straube stellen in ihrem Artikel *Die nationalen und europäischen Traditionen in der Erforschung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte in Lettland (1991–2013)* (Nacionālā un eiropeiskā tradīcija viduslaiku un jauno laiku vēstures izpētē Latvijā [1991–2013], 75–90) ihre Interpretation der jüngsten Tendenzen in der lettischen Historiographie vor. Dabei kommen sie nicht umhin zu konstatieren, dass die letzten zwei Dekaden eindeutig von einem nationalgeschichtlichen Ansatz geprägt waren. – Eva Eihmane berichtet über *Die Beziehungen zwischen den livländischen Landesherren: Der Stand der Historiographie und die Perspektiven* (Livonijas zemes kungu savstarpējās attiecības: historiogrāfijas stāvoklis un perspektīvas, 195–213). Vf.in kommt zu dem Ergebnis, dass der Konflikt zwischen dem Deutschen Orden und dem Erzbischof von Riga im Zentrum der Aufmerksamkeit der Geschichtsschreibung gestanden hat. – Valda Kļava betont in ihrem

Aufsatz *Die Reformation in Livland: Traditionen und Möglichkeiten der Erforschung* (Reformācija Livonijā : pētniecības tradīcijas un perspektīvas, 214–222), dass die Historiker Lettlands mit einer Vf.in zufolge irrelevanten Sicht der Reformationszeit konfrontiert sind, die aus früheren historiographischen Schulen stammt. Es sei an der Zeit, vereinfachte und entstellende Interpretationen dieser Zeit zu überwinden. *I. Lipša*

Andreas Fülberth, *Riga. Kleine Geschichte der Stadt* (Köln 2014, Böhlau Verlag, 312 S., zahlreiche Abb.). Mehr als 100 Jahre nach Constantin Mettigs *Geschichte der Stadt Riga* liegt wieder eine Überblicksdarstellung in deutscher Sprache vor, die sich mit der wechselvollen Geschichte der Metropole an der Düna / Daugava bis in die Gegenwart beschäftigt. Der Band erschien in jenem Jahr, in dem Lettlands Hauptstadt, ebenso wie das schwedische Umeå, Europäische Kulturhauptstadt war. Vf. – seit langem mit Forschungen zur baltischen Geschichte beschäftigt – zeichnet in fünf Kapiteln ein äußerst vielfältiges Bild jenes Gemeinwesens, dessen Schicksal über mehr als 700 Jahre hinweg nicht zuletzt von seinem deutschen Bevölkerungsteil geprägt wurde. Dabei gilt formell vieles, was Inna Põltsam-Jürjo für die 2011 publizierte Stadtgeschichte Tallinns hervorhob (s. HGbll. 130, 2012, 284f.), auch mit Bezug auf die vorliegende Veröffentlichung: ein stringenter Aufbau; Textboxen, die speziellen Problemen der Stadtgeschichte gewidmet sind; Passagen, die sich unter anderem auf das Alltags- und Geistesleben beziehen, und eine Chronologie der Stadtgeschichte. Der Reiz der Darstellung, die zwar für einen breiten Leserkreis verfasst wurde, zugleich aber auch den aktuellen Forschungsstand widerspiegelt, liegt nicht zuletzt in der Vielfalt der angesprochenen Themen. Außerdem fehlte bisher eine fundierte deutschsprachige Darstellung zur neueren bzw. neuesten Geschichte Rigas. Darum verdienen die Kapitel IV und V besondere Beachtung. Darin beleuchtet F. die Zeit von 1918 bis zur Gegenwart. – Der Zeitraum bis 1710 wird auf etwa einem Drittel der Seiten beschrieben. Auf der Grundlage der mittlerweile recht umfangreichen Forschung entwirft Fülberth ein facettenreiches Bild. Sehr ausführlich und akribisch widmet er sich der Entstehung Rigas sowie den ersten drei Jahrzehnten der Stadtentwicklung. Allerdings fehlen neben einem – ohne Lupe – lesbaren Plan der Altstadt auch Karten, die eine genaue Vorstellung von der topografischen Entwicklung vermitteln. Vf. versäumt es leider auch, das sehr gute Fotomaterial mit den Textaussagen zu verbinden. Für die Zeit zwischen etwa 1230 und 1500 wendet sich F. unter anderem der Verfassung der Stadt sowie deren Verhältnis zum Orden, zum Erzbischof und zur Hanse zu. Dabei übernimmt er die fehlerhafte Aussage, Riga, Reval und Pernau hätten 1346 das Stapelrecht erhalten (64). Diese Hypothese hat Erik Tiberg bereits 1975 widerlegt. Zudem ist F. der Meinung, dass Auflassungen von Immobilien, wie man sie in den Erbebüchern Rigas dokumentierte, „üblicherweise nach dem Eintreten eines Erbfalls" erfolgten (46). Ein solcher Nachweis ist zwar bei mehreren Eintragungen möglich, allerdings veräußerte man Immobilien oftmals unabhängig von Erbfällen. Deshalb hätte Vf. – um Missverständnisse zu vermeiden – in diesem Zusammenhang darauf verweisen müssen, dass sich die Bezeichnung Erbebücher auf den Begriff „Erbe", also auf vererbbares Immobilienvermögen, und nicht auf mögliche Erbfälle bezieht. An anderer Stelle äußert Vf. die Vermutung, dass man seit dem 14. Jh. „offenbar auch in Riga dazu überging, die Ansprüche von Gläubigern eher durch Einzelurkunden zu verbriefen; denn das von der Stadt angelegte Schuldbuch deckt lediglich den Zeitraum vom späten 13.

bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ab" (45). Diese These mag, auch mit Blick auf Schuldbücher bzw. Stadtbucheintragungen anderer Städte, richtig sein. Allerdings ist unbekannt, welche Schriftstücke bei dem Archivbrand im Jahre 1674 vernichtet wurden. Insofern ist es problematisch, derartige Aussagen auf Grundlage der aktuellen Überlieferungssituation zu treffen. Des Weiteren begann die Stadt 1453 mit der Anlage von Rentebüchern, in denen zumindest diese Form von Schuldverschreibungen dokumentiert wurde. F. behandelt auch das Verhältnis der livländischen Städte zur Hanse. Hierbei vertritt er den Standpunkt, dass „für Reval die Bindung an die Hanse aufgrund seines lübischen Stadtrechts tendenziell langsamer an Relevanz verlor als für Riga" (66). Es waren wohl eher die engen Beziehungen zwischen Reval und Lübeck im Novgorodhandel, die zu dieser längeren Verbindung führten. Zugleich hätte Vf. auf den Konflikt eingehen können, der in der zweiten Hälfte des 14. Jh.s das Verhältnis Lübecks zu den livländischen Städten und insbesondere zu Riga bestimmte. Schließlich führte die Niederlage Rigas in diesem Streit zum Rückzug der Dünametropole aus dem Handel mit Novgorod, wogegen Reval und Dorpat mit Lübecks Hilfe ihre Stellung im Handel mit der Stadt am Volchov ausbauen konnten. Auch wenn die Vorherrschaft Rigas im Dünaraum unangetastet blieb, kann von einem „für die Hanse-Gemeinschaft typischen Interessenausgleich" (65) wohl kaum die Rede sein. – Darüber hinaus hätten zusätzliche Erläuterungen das Verständnis einzelner Aussagen erleichtert. So ließe sich am Beispiel Rigas und Revals genauer erklären, inwiefern Gilden als eine „Weiterentwicklung aus ursprünglich nach Herkunftsregionen formierten jeweiligen Gruppen von Kaufleuten" zu verstehen sind (42). Mit Bezug auf die Nachwirkungen des Kirchholmer Vertrages belässt es Vf. bei der Bemerkung, dass dieser Vertrag „nicht ohne Einfluss auf die Art der Archivierung und damit Überlieferung von Schriftstücken des Rigaer Rates geblieben ist" (59). An dieser Stelle hätte Vf. ausführlicher auf Ergebnisse eingehen können, welche Madlena Mahling 2013 in ihrer Dissertation (Ad rem publicam et ad ignem. Das mittelalterliche Schriftgut des Rigaer Rats und sein Fortbestand in der Neuzeit) vorgelegt hat. Letztlich sind die bibliografischen Hinweise, die Vf. mit kurzen Einblicken in die Historiografie der letzten vier Jahrzehnte verbindet, unzureichend. Zu einer derart fundierten Stadtgeschichte gehört auch eine Bibliografie, die verdeutlicht, auf welche Quellen und Literatur sich Vf. bei seinen Aussagen hauptsächlich stützen konnte. – Die Liste kritischer Anmerkungen mag lang erscheinen. Sie mindert aber nicht den positiven Gesamteindruck des Bandes. Wer sich einen – mit zahlreichen interessanten Details versehenen – Überblick über Rigas Geschichte verschaffen will, findet in der von F. vorgelegten Darstellung einen zumeist zuverlässigen Wegbegleiter durch die Jahrhunderte. *T. Brück*

In ihrem Aufsatz *Die Christianisierung Livlands aus der Perspektive der visuellen Kultur* (Liivimaa kristianiseerimine visuaalkultuuri vaatevinklist, in: Tuna 2014, 2, 10–20, 3 Abb., engl. Zusammenfassung) untersucht Kersti Markus, welche neuen Informationen zur einsetzenden Christianisierung Livlands durch visuelle Quellen als Ergänzung der schriftlichen und archäologischen gewonnen werden können. M. betrachtet hier die näheren Umstände der Gründung der Burg von Holme (Alt-Kirchholm). Es handelt sich dabei um die zweitälteste Steinburg Livlands, deren Bau 1186 vom ersten Bischof Livlands Meinhard begonnen wurde. Mit Recht fragt sich M., warum es nötig war, sogar zwei steinerne Festungen (Uexküll und Holme) in Livland zu errichten, wenn es sich doch um die Zeit der

friedlichen Missionierung handelte. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sich beide Burgen in ihrer Architektur recht deutlich voneinander unterschieden. Der Standort der Burg von Holme auf einer kleinen Insel im Lauf der Düna war besonders für die dänischen königlichen Burgen der Zeit charakteristisch. Von dieser Position aus war die Schifffahrt leicht zu kontrollieren. Auch bestätigt die Analyse des Baustils die dänischen Einflüsse beim Bau von Holme. Heinrichs Chronicon Livoniae jedoch berichtet fast nichts über derartige dänische Interessen in der Anfangsperiode der Christianisierung Livlands. Mit Hilfe ihrer visuellen Quellen kann M. somit feststellen, dass die Ambitionen des dänischen Königs Knut VI. in Livland grösser gewesen sein dürften, als es in der bisherigen Geschichtsschreibung zum Vorschein kommt. *Inna Jürjo*

Jüri Kivimäe beteiligt sich mit einer interessanten ideologiekritischen Fragestellung an der Auseinandersetzung um den Informationsgehalt des in der Historiographie zur Phase der Christianisierung Livlands als maßgeblich angesehenen Chronicon Livoniae des Priesters Heinrich. In seinem Beitrag *Heinrich, die Jungfrau Maria und ihre Diener. Eine auf den Kopf gestellte Überlegung* (Henrik, Neitsi Maarja ja tema sulased. Üks äraspidine arutlus, in: Tuna 2014, 4, 2–13, engl. Zusammenfassung) geht es darum, wie der Chronist den Kult der Jungfrau Maria im Kontext des Kreuzzugs behandelt. Die ersten Kirchen in Uexküll und Riga waren Maria gewidmet, die Eroberung geschah unter dem Banner der Jungfrau. Das von Heinrich geschilderte Treffen des Rigaer Bischofs Albert mit Papst Innozenz III. auf dem Vierten Laterankonzil 1215 dürfte der Chronist kaum selbst erlebt haben, da er wohl erst später in Rom eintraf. Heinrichs Intention bei der wahrscheinlich auf Alberts Bericht beruhenden Schilderung der Zusage des Papstes, Livland, dem Land der Muttergottes, beizustehen, habe darin gelegen, seine Zeitgenossen in der zweiten Hälfte der 1220er Jahre, als die Chronik vermutlich niedergeschrieben wurde, von der Notwendigkeit zu überzeugen, als Diener der Hlg. Jungfrau eine ideale christliche Kolonie in Livland zu errichten. *K. B.*

Die Frage der Herkunft des Chronisten Heinrich von Lettland in der russischen Historiografie beschäftigt den lettischen Historiker Sergejs Coja (Forschungen zur baltischen Geschichte 9, 2014, 11–24). Dabei kommt er zu dem Schluss, dass gerade in Zeiten, in denen die sog. baltische Frage auf der politischen Agenda stand, auch die Persönlichkeit Heinrichs diskutiert wurde. So wurde vor 1917 schon aus anti-deutschem Räsonnement mehrheitlich die These vertreten, Heinrich müsse lettischer Herkunft sein, während einige orthodoxe estnische Autoren sich der Überzeugung deutschbaltischer Experten anschlossen, ein gebildeter Lette sei in den Jahren der Kolonisierung nicht vorstellbar. – Mit einem speziellen musikhistorischen Aspekt der Interpretation des Chronicon Livoniae beschäftigt sich auch Mārtiņš Boiko in seinem Artikel *Die These der verlorenen Klage in der lettischen geisteswissenschaftlichen Literatur des 20. Jahrhunderts. Eine interdisziplinäre Fallstudie* (25–49). *K. B.*

Der Jahresbericht *Archaeological Fieldwork in Estonia 2013*, hg. von Erki Russow und Arvi Haak (Tallinn 2014, Verlag Muinsuskaitseamet u. a., 264 S., Abb.) informiert über die archäologischen Forschungen in Estland, die auch in diesem Jahr für die hansische Geschichte relevante Funde ans Tageslicht brachten. Die Ausgrabungen am Fuß des Revaler Dombergs in der Breitstraße zeigten, dass

die Gegend im zweiten Viertel des 13. Jh.s besiedelt wurde, steinerne Häuser wurden hier im letzten Viertel des 14. Jh.s errichtet (Eero Heinloo, *Archaeological investigations in the inner courtyard of the puppet theatre 'Nuku'*, 87–102). In Fellin wurde eine Veränderung des Straßennetzes in der Mitte des 14. Jh.s festgestellt (Andres Tvauri und Kärt Metsoja, *Archaeological monitoring at Munga and Sepa streets in the old town of Viljandi*, 113–118). Die Ausgrabungen in Weißenstein ermöglichten eine Rekonstruktion des Grundrisses der mittelalterlichen Kirche der Kleinstadt (Villu Kadakas, *Archaeological studies in the church and churchyard of Paide*, 149–160). Unter den Schatzfunden dominierten Münzen aus dem 11. Jh.: In Kau unweit von Reval wurden überwiegend deutsche Münzen gefunden (Ülle Tamla und Mauri Kiudsoo, *The silver hoard from Kõue*, 211–220), in Puru im östlichen Wierland vor allem friesische Prägungen (Kiudsoo, *New interesting prehistoric coin finds in 2013*, 221–228). *A. S.*

Von Tatjana Berga stammt der Band *Piltenes depozīts. Naudas apgrozība Kurzemē 13. gadsimtā. The Piltene hoard. Coinage circulation in Courland in the 13th century* (Riga 2014, Verlag Zinātne, 96 S., Abb.). Die durchgehend zweisprachige Ausgabe informiert über Funde westfälischer und nordrheinischer Münzen des 13. Jh.s in Lettland. Das Kernstück des Bandes bildet ein Schatz, der 2012 von illegalen Schatzsuchern in Kurland unweit von Pilten gefunden wurde (s. HGbll. 132, 2014, 223). Die Mitarbeiter des Museums für Rigaer Geschichte und Seefahrt hatten die Möglichkeit, die Mehrzahl der Münzen (88), Silberbarren (29) und bronzenen Gewichte (2) zu fotografieren und einige Stücke auch näher zu untersuchen, jedoch konnte das Museum den Schatz nicht erwerben; dieser wurde in Privatbesitz verkauft und dabei geteilt. Es handelte sich um westfälische und nordrheinische Prägungen, die in den 1250er Jahren versteckt worden waren. Bemerkenswert sind acht livländische Brakteaten, von denen sechs in Kurland geprägt wurden. *A. S.*

In einem mit einer Quellenpublikation garnierten Beitrag beschäftigt sich Ivar Leimus mit *Pfund, Lispfund und Schiffspfund: über Gewichtsmaße im mittelalterlichen Livland* (Mark, leisikas ja laevanael: keskaegse Liivimaa kaaluühikutest, in: Ajalooline Ajakiri 2014, 4, 287–302, engl. Zusammenfassung). Im frühen 15. Jh. wog ein Schiffspfund in Riga 159 kg und nur geringfügig mehr in Dorpat. Spätestens seit den 1460er Jahren kam es zu Verschiebungen, als ein Schiffspfund zwischen 163 kg in Reval und 173 kg in Pernau variieren konnte. Wahrscheinlich wurde dieses Verhältnis bis in die Mitte des 16. Jh.s beibehalten. *K. B.*

Zu Beginn des 15. Jh.s wurde fast überall in Europa die Währung abgewertet, doch gab es dafür unterschiedliche Gründe. Ivar Leimus betrachtet in seinem Aufsatz *Das starke oder das schwache Geld. Münzreformen und deren Gründe in Europa am Anfang des 15. Jahrhunderts* (Nõrk või tugev raha? Mündireformid ja nende põhjused Euroopas 15. sajandi alguses, in: Tuna 2014, 2, 21–32, 5 Abb., engl. Zusammenfassung) die Geldentwertung in verschiedenen Ländern Europas. Er macht dabei darauf aufmerksam, dass die Währung in Staaten mit Zentralmacht und entwickelter Wirtschaft, wie z.B. Frankreich und England, stark blieb. Anders war es in Livland. Nach der Schlacht bei Tannenberg musste der Deutsche Orden dem König von Polen beachtenswerte Summen als Kontribution zahlen, insgesamt 11 Tonnen Silber. Auch der Livländische Orden musste dazu beitragen, so wurden

1412 zu diesem Zweck 63 kg Gold nach Memel gesandt. Das war jedoch acht bis neun Mal weniger als der Hochmeister angefragt hatte. Der allgemeine Mangel an Silber in Europa zu Beginn des 15. Jh.s sowie die Kriegskosten und -kontributionen führten zur Abwertung des Geldes in Livland. Die livländischen Städte veränderten das Berechnungssystem der Währung, was den Wert der in Livland geprägten Münzen minderte. Im preußischen Ordensstaat wiederum half die Abwertung der Währung dem Orden, die enormen Kriegskosten zu mildern. Doch versuchte der Hochmeister, das Geld wieder stark zu machen. Dies geschah jedoch auf Kosten der preußischen Kaufleute, die damit sogar 50% ihres Vermögens einbüßen konnten. Abgesehen davon gewann aber auch in Preußen, verbunden mit Schwächung des Ordens, zuletzt das schwache Geld. *Inna Jürjo*

Vorläufige Bemerkungen zur Entwicklung einiger Löhne und Preise in Reval im 16. Jahrhundert liefert Ivar Leimus (Forschungen zur baltischen Geschichte 9, 2014, 50–66). Dabei kommt er anhand der bruchstückhaften Überlieferung zu dem Schluss, dass der Wert der Löhne in den Jahren von 1510 bis 1545 kontinuierlich fiel und sich bis zum Ausbruch des Livländischen Krieges 1558 nur mäßig erholte. Der Krieg sorgte auch dafür, dass die Preise für Importwaren wie Bier, Wein und Salz kontinuierlich stiegen, während die Preise für Roggen und lokal gebrautes Bier bis ca. 1550 stiegen, um sich dann zu stabilisieren. All dies scheint darauf zu verweisen, dass entgegen der üblichen Annahme von der ersten Hälfte des 16. Jh.s als Höhepunkt livländischer Blüte der Lebensstandard für den gewöhnlichen Konsumenten in dieser Zeit eher sank. *K. B.*

Das grundlegende Werk von Rein Zobel (1928–2012) über die Revaler mittelalterlichen Stadtbefestigungen (s. HGbll. 130, 2012, 287) liegt jetzt auch in englischer Sprache vor: *Tallinn (Reval). Fortifications in the Middle Ages* (Tallinn 2014, Verlag Eesti Kunstiakadeemia, 287 S., 340 Abb.). *A. S.*

Aus der Feder von Anu Mänd stammt ein ausführlicher Beitrag zum Thema *Die mittelalterliche Einrichtung der Olaikirche und der Kreis der Stifter* (Oleviste kiriku keskaegsest sisustusest ja annetajate ringist, Acta Historica Tallinnensia 20, 2014, 1–50, engl. Zusammenfassung). Da die Kirche mehrfach zerstört wurde, und ihr heutiger Zustand dem nach dem großen Brand von 1820 entspricht, hat sich Vf.in für ihren Rekonstruktionsversuch mit schriftlichen Quellen auseinandergesetzt. Es waren vor allem wohlhabende Kaufleute und Ratsmitglieder, die der Kirche seit dem 14. Jh. Altäre stifteten. Im 15. Jh. gehörten auch die Gilden sowie die Goldschmiede- und Schneiderzünfte zu den Stiftern. Die Heiligen, denen die Altäre gewidmet waren, gehörten zu den in Europa und im Hanseraum verbreiteten Patronen. Allerdings gab es wahrscheinlich vier Altäre für skandinavische Heilige, was darauf hinweist, dass St. Olai das Zentrum für den Kult der nordischen Heiligen im mittelalterlichen Reval gewesen sein dürfte. *K. B.*

Magdalena Naum aus Lund hat sich mit *Multi-Ethnicity and Material Exchanges in Late Medieval Tallinn* (European Journal of Archaeology 17, 2014, 656–677) beschäftigt. Vf.in bietet darin einen informativen Überblick über die neuere archäologische Forschung in der estnischen Hauptstadt und versucht, die Funde im Licht der schriftlichen Informationen über die ethnische und soziale Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung zu interpretieren. Dabei stößt sie

auf das Phänomen der Multikulturalität und stellt fest, dass sich die jeweiligen Gruppen gegenseitig beeinflussten. Es bleibt zu fragen, ob das Ergebnis wesentlich anders ausgefallen wäre, hätte Vf.in statt der ethnischen die sozialen Trennlinien in der städtischen Gesellschaft behandelt. Die allgemeine Darstellung der Geschichte der Stadt ist etwas schematisch; der estnische Aufstand von 1343 hat wohl kaum die im Spätmittelalter zunehmende Diskriminierung der Bauern in der Stadt verursacht, da dies ja bekanntlich eine allgemeine, sich im gesamten Ostseeraum abzeichnende Entwicklung war. *A. S.*

Tiina Kala untersucht in ihrem Aufsatz *Bluttat und Sühne in Livland im 14. Jahrhundert* (Veretöö ja lepitus 14. sajandi Liivimaal, in: Tuna 2014, 3, 7–24, 3 Abb., engl. Zusammenfassung), wie eine Bluttat im mittelalterlichen Livland gesühnt wurde. Das mittelalterliche Gewohnheitsrecht und verschiedene Gesetze boten mannigfache Möglichkeiten, um eine Bluttat und den Tod zu sühnen, es gab sowohl weltliche als auch kirchliche Mittel der Versöhnung. Üblicherweise wurde damals für Mord und Totschlag mit Geld und oft auch abseits der Gerichtsverfahren gesühnt. Doch zog die Tat häufig Formen der Blutrache oder offene Fehden nach sich. Als konkretes Beispiel der Versöhnung einer Bluttat liefert K. einen Fall aus dem Jahre 1371, als in der Kirche des Kirchspiels Merjama eine Vikarie zum Gedenken an den ermordeten Nicolaus de Lode gestiftet wurde. In einem Anhang des Aufsatzes wird eine Einigung mit dem Revaler Rat publiziert, laut der Christianus de Scherembeke und Otto de Lode dem Rat 150 Mark übergaben. Dafür verpflichtete sich der Rat, jedes Jahr zur Unterhaltung der erwähnten Vikarie in Merjama sechs Prozent Zinsen zu bezahlen. Laut dem Vertrag galt das Geld als Versöhnung und Buße für die Ermordung des Nicolaus de Lode. *Inna Jürjo*

Inna Põltsam-Jürjo fragt in ihrem anregenden Beitrag *Wem gehört die Nacht? Über das Leben in der dunklen Zeit in Livland vom 13. bis 16. Jahrhundert* (Kellele kuulub öö? Elust pimedal ajal 13.–16. sajandi Liivimaal, in: Tuna 2014, 4, 14–32, Abb., engl. Zusammenfassung; überarb. dt. Version als *Leben im Dunkeln: nächtliche und winterliche Aktivitäten in Livland vom 13. bis zum 16. Jahrhundert*, in: Forschungen zur baltischen Geschichte 10, 2015, 31–45). Vf.in untersucht hierin in erster Linie schriftliche Quellen aus dem urbanen Raum, darunter Burspraken und Gerichtsakten, um ein realistisches Bild davon zu gewinnen, wer außer Kriminellen und, wie es die Legenden nahelegten, allerlei Geisterwesen im damaligen Livland noch nachtaktiv war. Sie fragt zudem, wie sehr sich gewöhnliche Bürger an die städtischen Ordnungen hielten, wobei sie feststellt, dass die livländische Nacht durchaus nicht allein der Wiederherstellung der Arbeitskraft galt, sondern auch zahlreichen regulierten Aktivitäten – neben bestimmten Arbeiten den Festen, Ritualen, dem Gebet und der geistigen Kontemplation. Städtische Autoritäten bemühten sich darum, in der Nacht die allgemeine Sicherheit und (moralische) Ordnung zu garantieren. Vergehen dagegen wurden bestraft, wenn sich etwa jemand durch Nachtarbeit wirtschaftliche Vorteile verschaffen wollte oder, wenn eine Festivität die ihr zugemessene Zeit überschritt, die Ruhe störte. Im Winter wiederum kam auch in Livland das Leben nicht zur Ruhe, im Gegenteil. Das kalte Wetter war die Zeit intensiver Interaktionen, Festlichkeiten und gemeinsamer sozialer Aktivität. *K. B.*

Anti Selart, *Ein Geheimnis der Kaufleute, ein Problem für Diplomaten: die russische Sprache im mittelalterlichen Livland* (Tajna kupcov, zabota diplomatov: russkij jazyk v srednevekovoj Livonii, in: Lotmanovskij sbornik 4, Moskau 2014, 48–60). Da Livland im Rahmen der wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Ost und West besondere Bedeutung besass, gelangt in diesem anregenden und unser Wissen präzisierenden Beitrag vieles in das Blickfeld, was bei der Frage nach der sprachlichen Vermittlung von allgemeinem Interesse ist. Die deutschen Kaufleute, die mit ihren östlichen Handelspartnern grundsätzlich in deren Sprache verkehrten, erlernten diese in Russland, namentlich in Novgorod, oder in Livland lediglich für den Zweck der mündlichen Kommunikation. Ihre Sprachschulung nahm wohl nur einige Monate in Anspruch, dauerte demnach so lange wie der Aufenthalt der Sommer- oder Winterfahrer in Novgorod. Bezeichnend ist, dass in den hansisch-russischen Sprachlehrbüchern russische Wörter mit lateinischen Buchstaben geschrieben sind. Für diplomatische Verhandlungen und den Abschluss von Verträgen waren dementsprechend Dolmetscher erforderlich. S. vermutet, dass die fehlende Fähigkeit, Zahlungs- und Lieferverpflichtungen zu lesen und zu schreiben, einer der Gründe für das hansische Kreditverbot beim Handel war. Mit der fehlenden Möglichkeit der Korrespondenz erklärt sich auch, dass es bei einer erheblichen Zahl von deutschen Kaufleuten blieb, die das Novgoroder Hansekontor besuchten. Das Stichwort „Geheimnis" ist zutreffend, weil es ausländischen Konkurrenten der Hanse verwehrt wurde, in Livland das Russische zu erlernen, und weil die Kenntnis dieser Sprache generell sehr selten blieb. *N. A.*

Juhan Kreem, *Das Augsburger Interim in Livland. Evangelische und Altgläubige in den baltischen Landen in der Mitte des 16. Jahrhunderts* (in: Historisches Jahrbuch 134, 2014, 121–141) behandelt den kritischen Widerhall, den die kaiserliche Glaubensverordnung von 1548 in Livland fand. Die ursprüngliche, für den estnischen Leser bestimmte Fassung des Beitrages ist in der Umschau bereits angezeigt worden (s. HGbll. 130, 2012, 287). *A. S.*

Marita [Mārite] Jakovleva, *Zwischen Schweden und Polen: Zollpolitik bezüglich der kurländischen Häfen im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts* (Meždu Šveciej i Pol'sej: tamožennaja politika v otnošenii kurljandskich portov vo vtoroj treti 17 veka, in: Lietuvos Didžiosios Kunigaikštystės istorijos kraštovaizdis. Mokslinių straipsnių rinkinys. Skiriama profesorės Jūratės Kiaupienės 65-mečiui, hg. von Ramunė Šmigelskytė-Stukienė, Vilnius 2012, 255–275, lettische und engl. Zusammenfassung). Während des polnisch-schwedischen Krieges von 1600–1629 wurde ein Teil des polnischen Lehnsherzogtums Kurland von den Schweden besetzt, die deshalb in den kurländischen Häfen Windau und Libau ab 1630 eine Zeitlang den Lizent erheben konnten, einen Warenzoll, den König Gustav II. Adolf kurz zuvor auch in anderen in seinem Besitz befindlichen Ostseestädten eingeführt hatte. Nachdem Schweden diese Möglichkeit infolge des Vertrages von Stuhmsdorf (1635) eingebüßt hatte, nahm der polnische König Władysław IV. als Lehnsherr von Kurland diesen Zoll in Anspruch, bis sich Herzog Jakob 1646 davon befreien konnte. Aufgrund sorgfältiger Kleinarbeit kennzeichnet Vf.in die sich damals mehrfach ändernden Bedingungen für die Zollerhebung in den beiden Häfen. In diesem Zusammenhang verfolgt sie den Widerstand der kurländischen Herzöge gegen die Erhebung des Zolls bzw. ihr Bemühen um den Erhalt eines Anteils daran. Bezeichnenderweise reduzierte der um die Förderung des Handels bemühte

Herzog Jakob den Lizent auf 1%, was der Nutzung seiner Häfen zugutekommen sollte (vorher betrug er 3,5–5,5%). *N. A.*

Sich selbst präsentierend. Der Tallinner und sein Wohnhaus in der frühen Neuzeit nennt die Kunsthistorikerin Krista Kodres ihre Monographie (Esitledes iseend. Tallinlane ja tema elamu varauusajal. TLÜ Kirjastus, Tallinn 2014, 303 S., zahlreiche Abb.). Jedes Haus war stets mehr als nur ein schönes oder häßliches, großes oder kleines Gebäude – es galt geradezu als Visitenkarte und Repräsentant seines Besitzers. So ließe sich die Grundidee von K.s Buch kurz zusammenzufassen. Für sie ist das Wohnhaus nicht bloß ein Untersuchungsobjekt der Kunstgeschichte, sondern ein Text der visuellen und materiellen Kultur. Mehrere Jahre lang hat sich K. mit diesem Thema beschäftigt, höchst eindrucksvoll ist die reiche Quellenbasis, auf der ihre Abhandlung beruht. Sie kennt sich bestens in den frühneuzeitlichen Architekturtraktaten aus, die damals als das wichtigste Medium zur Verbreitung architektonischen Wissens galten, überdies hat sie aus verschiedenen Archiven einschlägige Materialien ermittelt und ausgewertet; schließlich hat sie zudem auch noch visuelle Informationen über die Tallinnner bzw. Revaler Bürgerhäuser und deren Interieurs gesammelt und bearbeitet. Außergewöhnlich ist auch die Vielfalt und Modernität der theoretischen Perspektiven der Darstellung: Weil es sich bei Hausarchitektur und -einrichtung um einen interdisziplinären Bereich handelt, verwendet K. auch Begrifflichkeiten anderer Sozial- und Geisteswissenschaften, unter denen „Repräsentation", „symbolische Kommunikation", „Identität" und „Kulturtransfer" als die wesentlichen gelten können. Das Ziel der Darstellung ist es, die frühneuzeitlichen Entwicklungen in den Bürgerhäusern zu verfolgen, wobei die Frage, wie gut die Revaler Bürger damals über die neuesten architektonischen Trends im Bilde waren, im Mittelpunkt steht. So widmet K. viel Raum den mittels Druckkunst und Bildung verbreiteten Kenntnissen und Formideen. Sie analysiert ausführlich den Baustil sowie die Ikonographie der Fassaden, weiterhin wird die Rolle des Wohnhauses bei der Schaffung der Identität einer sozialen Gruppe oder Person betrachtet. Verständlicherweise konzentriert sich Vf.in in ihrer Studie auf die Revaler Elite, weil nur die reichen Kaufleute und Adligen genug Finanzen zur Verfügung hatten, um den in Europa herrschenden Kunstgeschmack und die aktuellen Strömungen in der Kunst zu verfolgen. In der frühen Neuzeit wurde auch in Reval ein standesgemäß projektiertes Wohnhaus zur Pflicht der Elite. Architektur und Ikonographie betonten die soziale oder ständische Ungleichheit, konnten aber auch Gruppen verbinden. So standen die Wohnhäuser der Revaler Elite unter dem Einfluss desselben Baustils und unterliefen dieselben Veränderungen im Laufe der Zeit. Das Interieur wurde mit Wand- und Deckenmalereien geschmückt, typisch waren sowohl steinerne Fenstersäulen als auch mit Steinportalen dekorierte Türen der Schatzkammern. Die Ikonographie des Bildprogramms der Bürgerhäuser war mit der des Rathauses vergleichbar. Dabei dominierte die mittelalterliche Bausubstanz auch in der frühen Neuzeit, denn Veränderungen fanden hauptsächlich im Inneren des Hauses und auf der Hofseite statt. K. macht so auf die Kontinuität der örtlichen Bau- und Kunsttraditionen aufmerksam. Altes wurde nicht einfach weggeworfen, zuweilen wurde es „überschrieben". Für gewöhnlich aber entstand das Neue neben dem Alten, beides konnte ruhig koexistieren. Ohne Antwort bleibt jedoch die Frage, ob die Erhaltung der mittelalterlichen Bausubstanz und des alten Baustils von einem rationalen wirtschaftlichen Kalkül diktiert worden war, oder ob es sich eher um eine bewusste Form der Repräsentation einer visuellen Identität der

Stadtgemeinde handelte, die sich immerhin als Mitglied der einst berühmten Hanse fühlte. Alle wohlhabenden Revaler Bürger haben in der Frühen Neuzeit den Wohnbereich ihres Hauses erweitert, wozu z. B. die Obergeschosse benutzt wurden. Im 16. Jh. gab es im Bürgerhaus durchschnittlich drei bis vier, im 18. Jh. bereits sieben bis acht Wohnräume. Daneben hierarchisierten sich auch die sozialen und funktionalen Räume, denn Arbeits-, Repräsentations- und Privaträume wurden getrennt. Ebenso entstanden separate Räume für verschiedene Geschlechter und Generationen. Zudem wurden mehr und mehr Zubehör und Accessoires im Bürgerhaus angesammelt, die Räume wurden reichhaltiger und bequemer eingerichtet, auch Luxuswaren gewannen an Gewicht. Das letzte Kapitel des Buches ist den Revaler Meistern gewidmet, die alle Bürgerhäuser in der Stadt gebaut und dekoriert haben. Im Einklang mit der bisherigen Forschung stellt K. fest, dass sachkundige, hochbegabte Meister und Künstler nur selten in Reval tätig waren, weshalb die ästhetische Qualität der Arbeiten oft zu wünschen übrig ließ. Zweifelsohne ist es aber K. in ihrer Studie gelungen, uns die frühneuzeitlichen Revaler und ihre Lebenswelten mental und emotional näherzubringen. *Inna Jürjo*

RUSSLAND. Ein schönes, sowohl inhalts- als auch umfangsreiches „Reallexikon" – wie die Autoren es im Vorwort typologisieren – ist *Die alte Ruś in der mittelalterlichen Welt. Enzyklopädie*, hg. von E[lena] A[leksandrovna] Mel'nikova und V[ladimir] Ja[kovlevič] Petruchin (Drevnjaja Ruś v srednevekovom mire. Enciklopedija, Moskau 2014, Verlag Ladomir, 992 S., Abb.). Das sehr reich illustrierte, mehrfarbige Nachschlagewerk beinhaltet etwa 3000 Kurzbeiträge mit relevanten bibliographischen Angaben, genealogische Tabellen und andere Zusatzmaterialien zur Geschichte der Ruś im 9.–13. Jh. Die Arbeit am Lexikon begann schon in der ersten Hälfte der 1990er Jahre; obwohl die damals verfassten Beiträge umgearbeitet und erneuert worden sind, kann man einige Spuren der Entstehungszeit noch bemerken. Die Mehrzahl der Vff. stammt aus Russland und der Ukraine, mit je einem Autor sind auch Weißrussland und Bulgarien vertreten. Ins Blickfeld der Enzyklopädie gehören auch Themen der Geschichte der baltischen Länder und des Ostseeraumes (wie *Lübeck* von A[leksandr] V[asil'evič] Nazarenko, 469–470, oder *Gotland* von E.A. Mel'nikova, 200–202). Insgesamt findet der Leser hier ein breites Angebot von wichtigsten Informationen über Politik und Kultur, Handel und Handwerk, Archäologie und Kunstgeschichte der alten Ruś. *A. S.*

Der Band mit Beiträgen der 25. Tagung (2013) zum Andenken des sowjetrussischen Historikers Vladimir Pašuto *Osteuropa im Altertum und Mittelalter* (Vostočnaja Evropa v Drevnosti i Srednevekov'e. XXV Čtenija pamjati čl.-korr. AN SSSR V. T. Pašuto, hg. von E[lena] A[leksandrouna] Mel'nikova u. a., Moskau 2013, Verlag Institut vseobščej istorii RAN, 280 S.), trägt den Untertitel *Die wirtschaftlichen Grundlagen der Staatenbildung im Altertum und im Mittelalter.* – A. V. Grigor'ev behandelt die Gewichtsstücke vom Burgberg Supruty bei Tula aus dem 7.–10. Jh. (74–82), die Verbindungen mit dem orientalischen Geldsystem beweisen. Die Gewichtsstücke aus den altrussischen Bodenfunden aus dem 9.–11. Jh. dagegen widerspiegeln die nordeuropäische Geldrechnung (M. O. Žukovskij, 101–108). Bemerkenswert sind auch die Gewichtsfunde aus Gnezdovo bei Smolensk, die ein Hafengebiet identifizieren lassen (V. V. Muraševa und A. A. Fetisov, 203–205). S[ergej] M[ichajlovič] Kaštanov plädiert für

die Verwendung der Konzeption des Feudalismus für die frührussische Geschichte, wo er die abhängigen Bauern („smerdy") als Beteiligte an der feudalen Produktionsweise sieht (123–126). A. A. Kuznecov behauptet, dass die Kriegszüge der altrussischen Fürsten gegen die Tawastländer und Mordwinen in den 1220er Jahren vor allem als wirtschaftlich motivierte Beutezüge zu betrachten sind (164–169). V[ladimir] A[ndreevič] Kučkin führt aus den altrussischen Quellen Beispiele für Kreditverhältnisse in der Ruś an (174–179). *A. S.*

A[nna] F[edorovna] Bondarenko, *Deutsche Glocken und Glockengießer in der Ruś im 11.–17. Jahrhundert* (Nemeckie kolokola i kolokolitejnye mastera na Rusi v XI-XVII vv., in: Nemcy v Rosnii. Nemeckij mir Sankt-Peterburga, red. v. Dittmar Dal'mann [Dahlmann] und Galina Smagina, St. Petersburg 2013, 223–242). Der Beitrag belegt das Vorhandensein westlicher Glocken in Kiev und in anderen Zentren der Ruś seit dem 11. Jh. sowie die Tätigkeit deutscher Glockengießer in Moskau während des 16. und 17. Jh.s. Mutiger als in einer einschlägigen Monographie von B. aus dem Jahre 2012 wird hier über eindeutige Fälle hinaus eine deutsche Herkunft von frühen auf dem Gebiet der Ruś gefundenen Glocken vermutet. B. spricht von einer anzunehmenden Vermittlung durch den Handel, wozu sich Verdeutlichendes sagen ließe. *N. A.*

Die Archäologen I. Gošek und V. I. Zav'jalov aus Prag bzw. Moskau sprechen über *Messer mit Einlagen aus damasziertem Stahl auf dem Gebiet Tschechiens und in Denkmälern der Alten Ruś* (Noži so vstavkami damasskoj stali na territorii Čechii i v pamjatnikach Drevnej Rusi, in: Rossarch. 2014, 1, 148–157). Während die Zahl der in Böhmen und Mähren gefundenen damaszierten Messer relativ groß ist, so dass mit einer dortigen Herstellung gerechnet werden kann, sind die Funde auf dem Gebiet der Ruś selten (selbst aus Novgorod stammen nur drei Exemplare), und sie sind in Handels- und Handwerkszentren westlich der Linie Novgorod–Kiev konzentriert. Deshalb ist dafür Import aus dem Westen anzunehmen. Die Mehrzahl der altrussischen Fundstücke stammt aus der Zeit um 1200, bei einem Fundstück des 16. Jh.s aus Perejaslavl'-Rjazanskij handelt es sich aber um das jüngste bei archäologischen Ausgrabungen geborgene damaszierte Messer überhaupt. *N. A.*

Valentin Lavrent'evič Janin, *Beiträge zur Geschichte des mittelalterlichen Novgorod* (Očerki istorii srednevekovogo Novgoroda, Moskau 2013, Verlag „Russkij Mir", 448 S., Abb.), ist eine unwesentlich ergänzte Neuauflage des erstmals 2008 erschienenen Buches (s. HGbll. 127, 2009, 236). Aktualisiert sind vor allem die Angaben über die Zahl der gefundenen Birkenrindenurkunden. *A. S.*

Der neueste *Sammelband zur Geschichte Novgorods* (Novgorodskij istoričeskij sbornik 14 (24), Velikij Novgorod 2014, 487 S.) umfasst Forschungsergebnisse zur Geschichte, Archäologie, Geschichtsschreibung und Kultur von Groß-Novgorod und dem Novgoroder Land. Dabei sind aber nur drei Beiträge dem mittelalterlichen Abschnitt der Geschichte Novgorods gewidmet. Bei der Untersuchung der Einrichtungen auf dem Hof des Novgoroder Erzbischofs aus der Mitte des 15. Jh.s fand Dmitrij Arkad'evič Petrov Spuren des Einflusses der päpstlichen Architektur von Avignon ebenso wie der Ordensbauten von Marienburg (Malbork) (Vladyčnyj dvor v Novgorode [1430-e – 1450-e gg.]. K voprosu o proischoždenii

archtekturnoj kompozicii, 118–134). Hinzuweisen ist auf die interessante Mitteilung von Pavel Vladimorovič Lukin über die besonderen „Veče"-Glocken aus Groß-Novgorod und Pleskau, die nicht nur in russischen Chroniken, sondern auch im hansischen Schriftmaterial erwähnt sind (K istorii večevych kolokolov, 135–167). Die hansischen Zeugnisse über die auf Befehl des Großfürsten Ivan III. durchgeführten „Wegführungen" (vyvody) der Novgoroder Kaufleute in den achtziger Jahren des 15. Jh.s behandelt Marina Borisovna Bessudnova (Novgorodskie „vyvody" 1480-ch gg. v svete ganzejskich istočnikov, 168–179). Sie betont, dass die in Novgorod lebenden Hansen, die die Umsiedlung der dortigen Bojaren kaum bemerkt hatten, sich das bedauerliche Schicksal ihrer Handelspartner zu Herzen nahmen, was indirekt eine bescheidene Rolle der Bojaren im Fernhandel Novgorods mit dem Westen bezeugen kann. Die Deportation der großen Zahl von Novgorodern verletzte die jahrhundertealte Ordnung des russisch-hansischen Handels stark, so dass die Versuche von Ivan III., den Mangel an Handelspartnern für die Hansen durch umgesiedelte Leute „vom Unterland" (s Nizu) zu füllen, wegen des Unterschiedes zwischen den Moskauer und Novgoroder Handelstraditionen kein positives Ergebnis brachten. Nebenbei sei bemerkt, dass die „Wegführungen" von den Hansen als Willkür wahrgenommen worden waren, weil diese ihren gewöhnlichen, durch beiderseitige Abkommen bestätigten Handel störten, was wohl die rasche Verbreitung der Vorstellung über die „russische Gefahr" im Hanseraum förderte. *M. Bessudnova*

Pavel Vladimirovič Lukin hat seine langjährigen Forschungen zur Geschichte der mittelalterlichen Novgoroder Volksversammlung (s. HGbll. 130, 2012, 301; 131, 2013, 373) in der Monographie *Das Novgoroder Veče* zusammengefasst (Novgorodskoe veče, Moskau 2014, Verlag „Indrik", 608 S., engl. Zusammenfassung). Neben der altrussischen Überlieferung basiert das Werk vor allem auf hansischen und livländischen Quellen, die für die Periode vom 13. bis zum 15. Jh. deutlich aussagekräftiger sind. In diesem Rahmen werden hier auch Themen der hansisch-russischen Beziehungen, der Geschichte von Pleskau und Polozk u. a. behandelt. Vf. analysiert kritisch und in der Regel sachlich die umfangreiche Historiographie der relevanten Aspekte der Novgoroder Geschichte. Nach L. ist es generell möglich, in der Geschichtsliteratur drei unterschiedliche Auffassungen hinsichtlich des Veče festzustellen: eine „feudale" (das Veče war ein Organ der feudalen Elite), eine „polisartige" (das Veče repräsentierte die gesamte Volksgemeinschaft des Landes, ähnlich den altgriechischen Poleis), und eine „revisionistische" (die Existenz des Veče als politischer Institution wird bestritten). Neben der Verfassung geht es hier auch um die soziale Struktur, die Rechtsprechung, das Kriegswesen usw. Vergleichend werden Beispiele aus dem früh- und hochmittelalterlichen Mittel- und Westeuropa einbezogen, besonders aus der westslawischen Welt. Vf. stellt fest: Obwohl es in den Quellen vor dem Anfang des 12. Jh.s Hinweise auf Volksversammlungen in Novgorod gibt, fehlen Belege, die die Existenz einer entsprechenden politischen Institution in der Frühzeit bestätigen könnten. Die „republikanische" Verfassung entstand in der Zeit des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jh.s. Das Veče stellte eine Versammlung der politischen Gemeinschaft der Novgoroder dar, an der bis zum Ende der Novgoroder Selbständigkeit im 15. Jh. alle freien männlichen Stadtbewohner ungeachtet ihrer sozialen oder wirtschaftlichen Position teilnehmen konnten, die per Akklamation zu ihren Entscheidungen gelangten. Die reale Teilnehmerzahl konnte dabei kaum höher als 1000

sein. Es handelte sich um kein repräsentatives Organ des gesamten Landes, denn die ländliche Bevölkerung war der städtischen unterstellt. Dementsprechend bestand auch keine „Volksmiliz" des Landes: Bei einer Mobilisierung unterstanden die Truppen vom Land der politischen Führung Novgorods; grundsätzlich entsprach das städtische Aufgebot dem Veče als Gemeinschaft der freien Städter. Das Veče war also eine legitime politische Institution, obwohl die Grenzen seiner Jurisdiktion und Funktionen nur ungenau definiert blieben. Legitim war auch die Gewaltanwendung des Veče, wobei es nicht mit einer zufälligen Volksmasse gleichsetzbar ist. Gleichzeitig bestand in Novgorod der Rat der „Herren", ein engeres Gremium der Elite, das dem Veče gegebenenfalls Entscheidungen vorschlug. Nach L. ist es durchaus gerechtfertigt, Novgorod als eine (oligarchische) Republik zu bezeichnen und seine politische Ordnung z.B. mit den italienischen Stadtrepubliken zu vergleichen, obwohl die Unterschiede beträchtlich waren. Hilfreich sind die umfangreiche Bibliographie und die Verzeichnisse der Personen- und Ortsnamen, während die wenig informativen Untertitel der Kapitel es eher schwieriger machen, einen schnellen Überblick über den Stoff zu erhalten. – Ein Unterthema der Monographie präsentiert auch der Aufsatz *Das Novgoroder Veče im 14.–15. Jahrhundert: politische Institution oder unorganisierte Volksmasse?* (Novgorodskoe veče v XIV–XV vv.: političeskij institut ili neorganizovannaja tolpa?, in: Rossijskaja gosudarstvennost': opyt 1150-letnej istorii, hg. von Jurij Aleksandrovič Petrov, Moskau 2013, Verlag Institut rossijskoj istorii RAN, S. 59–71). Eine englischsprachige Darstellung der Materie von L. erschien unter dem Titel *The Veche and the „Council of Lords" in Medieval Novgorod. Hanseatic and Russian Data* (Russian History 41, 2014, 458–503). *A. S.*

Westeuropäische Fibeln aus den Ausgrabungen in Groß-Novgorod untersucht D. S. Sereznikova (Zapadnoevropejskie fibuly iz raskopok Velikogo Novgoroda, in: Novgorod i Novgorodskaja zemlja. Istorija i archeologija 27, Velikij Novgorod 2013, 171–178). Behandelt werden 43 ringförmige und figürliche Fibeln, die sich zumeist auf das 13. und 14. Jh. datieren lassen. In dieser Zeit waren solche kunsthandwerklichen Erzeugnisse im westlichen Europa in Mode. Im Wesentlichen handelt es sich bei den Novgoroder Funden um Importstücke, vereinzelt rechnet S. aber auch mit einer nachahmenden Herstellung in Novgorod. *N. A.*

Der Beitrag von Pavel Grigor'evič Gajdukov und Oleg Michajlovič Olejnikov über *Neue archäologische Zeugnisse zum novgorodisch-hansischen Handel mit Buntmetallen im 15. Jahrhundert* (Novye archeologičeskie svidetel'stva novgorodsko-ganzejskoj torgovli cvetnymi metallami v XV veke, in: Trudy IV (XX) Vserossijskogo archeologičeskogo s'ezda v Kazani, Bd. 3, Kazan' 2014, 238–242, 1 Tab., 1 Abb.) informiert über zwei in Novgorod 2013 gefundene Kupferbarren ausländischer Herkunft. Die Isotopenmerkmale des darin enthaltenen Bleis lassen erkennen, dass der Gewinnungsort, an dem die untersuchten Metallproben abgebaut worden waren, in Zentral- oder Süddeutschland lag. Da ein solcher Import in keinem Schriftstück erwähnt wird, besitzen wir damit ein sehr wichtiges Zeugnis für den Weg von Buntmetallen zum Novgoroder Markt.

M. Bessudnova

Mikhail [Michail Markovič] Krom, *The City of Pskov in the Fifteenth and Early Sixteenth Centuries* (Russian History 41, 2014, 440–457), hebt hervor, dass

die Entwicklung der eigenen, von Novgorod unabhängigen städtischen Herrschaftsinstitutionen in Pleskau erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jh.s von den Quellen bestätigt wird. Obwohl die Terminologie der städtischen Institutionen aus Novgorod übernommen wurde, soll dies nicht unbedingt bedeuten, dass Letztere in Pleskau in gleicher Weise funktionierten. Die geographische Lage an der Grenze der Ruś ermöglichte es Pleskau, zwischen den politischen Machtzentren der Region zu lavieren, bis seine Selbständigkeit seit den 1460er Jahren schrittweise verloren ging und das Land ein Teil des Moskauer Reiches wurde. Vf. findet parallele Entwicklungen in den west- und mitteleuropäischen Ländern, besonders im Deutschen Reich, wo die Autonomie der freien Städte von der Königs- oder Fürstenmacht etwa gleichzeitig begrenzt wurde. Vladimir A[natol'evič] Arakcheev [Arakčeev], *The Evolution of State Institutions of the Republic of Pskov and the Problem of its Sovereignity from the Thirteenth to Fifteenth Centuries* (ebenda, 423–439) plädiert dagegen für die Entstehung des Pleskauer Veče schon im 13. Jh., während der Kämpfe der Stadt für ihre Selbständigkeit. Pleskau sei im 14.–15. Jh. herrschaftsmäßig faktisch souverän gewesen, ähnlich den deutschen freien Städten. In diesem Rahmen wird vom Vf. die soziale Struktur und die Geschichte der Verwaltungsinstitutionen thematisiert. Erwähnenswert ist, dass A. die Monographie von Gertrud Pickhan über das mittelalterliche Pleskau nicht angeführt hat, auch sollte der Vorname des schwedischen Historikers Granberg als Jonas (nicht Yonas) geschrieben werden. *A. S.*

Den Umständen des Abschlusses des „Niebur-Friedens" ist ein Beitrag von Igor' Ivanovič Lagunin gewidmet, *Isborsk und die Hanse. Der Frieden von Niebur 1391* (Izborsk i Ganza. Niburov mir 1391 g., in: Vestnik Pskovskogo gosudarstvennogo universiteta. Seria Social'no-gumanitarnye i psichologo-pedagogičeskie nauki 2013, Nr. 2, 33–39). Die Hauptpunkte des russisch-hansischen Abkommens, das vom Vf. als Erfolg der russischen Seite bezeichnet wird, wurden beim Treffen der Vertreter von Novgorod und Pleskau mit den Hansen in Isborsk 1391 im Ganzen bestätigt, was die gestiegene Bedeutung von Pskov im Fernhandel bezeugt. Es ermöglicht L. die Feststellung, dass der „Niebur-Frieden" die weitere Befreiung Pleskaus von der Vormundschaft seines „älteren Bruders" voraussetzte und äußerst vorteilhaft für die Entwicklung des direkten Warenaustausches zwischen den Pleskauer und deutschen Kaufleuten war. *M. Bessudnova*

A.V. Fisenko u. a., *Hölzerne Spiegelrahmen aus Ausgrabungen in der Äußeren Stadt von Pleskau* (Derevjannye opravy zerkal iz raskopok v Okolnom gorode Pskova, in: Novgorod i Novgorodskaja zemlja. Istorija i archeologija 26, Velikij Novgorod 2012, 240–249). In Schichten des 16.–17. Jh.s wurden in der Pleskauer Äußeren Stadt 38 Spiegeleinfassungen gefunden. Die meisten von ihnen sind deutlich kleiner als ältere Novgoroder Importfunde dieser Art, und einige wurden auf einem Hofgrundstück geborgen, auf dem es eine Holzverarbeitung gab. Vff. schließen darauf, dass im Falle der verkleinerten Spiegel eine Entlehnung aus dem Westen zu einem gewöhnlichen Element der städtischen Kultur geworden war. *N. A.*

Pavel Petrukhin [Petruchin] fragt *War der deutsch-russische Vertrag von 1229 das erste Dokument in mittelniederdeutscher Sprache?* (JbVNddtSpr. 136, 2013, 7–19). Der Vertrag zwischen den Smolensker Gesandten und der frühhansischen

Kaufmannschaft (und übrigens nicht dem „Deutschen Ritterorden" wie der Text behauptet) ist zwar auf Altrussisch überliefert, enthält aber Germanismen, weshalb überzeugend behauptet worden ist, dass eine der ursprünglichen Fassungen des Textes auf Mittelniederdeutsch verfasst worden war. Weil aber das Jahr 1229 für die Verwendung des Niederdeutschen als Vertragssprache zu früh ist, datiert Vf. die in der Regel für das Original des Abkommens gehaltene „Abschrift A" der „Gotländischen Fassung" auf die 1280er Jahre. Dementsprechend steht die sog. „Rigaer Fassung" des Vertrages in der Tat dem Urtext von 1229 näher. – Den gleichen Gegenstand behandelt auch der russische Aufsatz des Vf.s *Zur Datierung der Rezension A des Vertrages von Smolensk mit Riga und Gotland* (O datirovke spiska A dogovora Smolenska s Rigoj i Gotskim beregom, in: Lingvističeskoe istočnikovedenie i istorija russkogo jazyka 2012–2013, Moskau 2013, Verlag Drevlechranilišče, 161–178). *A. S.*

Gail Lenhoff und Janet Martin, *Smolensk after the Mongol invasions: A reconstruction* (Die Welt der Slaven 59, 2014, 111–136), erforschen die Geschichte der Stadt und des Fürstentums in einer Zeit, als sie in den Quellen eigentlich kaum vorkommen – von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jh.s. Den Schwerpunkt des Aufsatzes bilden die ersten Jahrzehnte nach der Mongoleninvasion. Behandelt wird auch die Geschichte des Smolensker Vertrages mit der Hanse von 1229. Smolensk vermochte zuerst seine Selbständigkeit von den unter der mongolischen Oberherrschaft stehenden nordwestrussischen Fürsten sowie von Litauen zu bewahren. Erst in den 1270er Jahren erkannte der Smolensker Fürst die mongolische Oberhoheit an, um seine Position bei den zahlreichen Konflikten in der Region zu festigen. Das bedeutete aber auch eine Beteiligung der Smolensker Fürsten an den innenrussischen Konflikten, die letztendlich zur Zersplitterung des Fürstentums und zur litauischen Vormacht führte, womit aber gleichzeitig die Bezahlung des mongolischen Tributs wieder eingestellt wurde. *A. S.*

Das Buch von Viktor Valentinovič Nazarov und Irina Nikolaevna Nazarova, *Das alte Jamgorod und die Kaufleute der Hanse: ein historisch-bibliographischer Beitrag* (Staryj Jamgorod i kupcy Ganzy: istoriko-bibliografičeskij očerk, St. Petersburg 2014, Renome-Verlag, 319 S., zahlreiche Abb.), bietet eine umfassende Forschungsgeschichte der russischen Grenzstadt Jamburg (Nieschlot), die seit dem 14. Jh. aktiv am russischen Handel mit den Hansestädten teilgenommen hat. Das Buch berichtet über die Untersuchungen russländischer Historiker aus dem 19. und 20. Jh. zu dieser Frage. Man macht aufmerksam auf Erwähnungen von Ausländern über Jamgorod aus dem 15.–17. Jh. und auf Angaben hansischer Schriftstücke, aus denen deutlich wird, dass diese Stadt lange Zeit als wichtiges Auslieferungslager des Novgoroder Staates fungierte und den Hansen weithin bekannt war. Beachtenswerterweise schildern Vff. das Kommunikationssystem, durch das Jamgorod mit Novgorod und mit anderen russischen Städten verbunden war, besonders den Weg am Luga-Fluss entlang. Jamburg wird hier auch als Transitpunkt für die russischen und ausländischen Gesandtschaften und als eine starke Grenzfestung berücksichtigt. *M. Bessudnova*

Der Band *Forschungen zur Geschichte der fürstlichen Kanzleien in der mittelalterlichen Rus'* (Issledovanija po istorii knjažeskich kanceljarij srednevekovoj Rusi, Moskau 2014, Verlag Nauka, 680 S.) von Sergej Michajlovič Kaštanov

enthält eine üppige Auswahl an relevanten, früher einzeln publizierten Beiträgen des Vf.s. Handelsgeschichtlich interessant sind die Auskünfte über die Herkunft des in der Ruś verwendeten Papiers. Als Beilage befindet sich hier auch ein Wiederabdruck der sehr gründlich kommentierten Publikation des russisch-livländischen Vertrages von 1535 (vgl. HGbll. 126, 2008, 347). *A. S.*

S. N. Kisterev setzt sich in seinem Beitrag *Zur Herausgabe des wissenschaftlichen Nachlasses von N. B. Golikova* (K izdaniju naučnogo nasledija N. B. Golikovoj, in: Očerki feodal'noj Rossij 17, Moskau – St. Petersburg 2013, 397–439) kritisch mit dem 2012 posthum erschienenen zweiten Band von Nina Borisovna Golikovas Monographie über die privilegierten Kaufmannskorporationen Russlands auseinander (s. HGbll. 132, 2014, 241). Unter Heranziehung zwischenzeitlich neu erschlossener Quellen stellt K. einige Kernaussagen Golikovas zum Rechtsstatus der privilegierten Kaufmannskorporationen – der gosti sowie der gostinnaja und der sukonnaja sotnja – in Frage, ohne die wissenschaftliche Leistung der 1998 verstorbenen Moskauer Historikerin schmälern zu wollen.
A. Martens

Erwähnenswert ist die Publikation der *Zollbücher des Suchona-Dvina Weges aus dem 17. Jahrhundert*, hg. von S[ergej] N[ikolaevič] Kisterev und L[judmila] A[lekseevna] Timošina, Bd. 1 (Tamožennye knigi Suchono-Dvinskago puti XVII v., t. I, St. Petersburg 2013, Verlag Kontrast, 368 S.). Bei diesem Band handelt es sich um Zollregister von Velikij Ustjug aus den Jahren 1634–1636. Unter den recht zahlreichen Holländern kommt hier übrigens auch ein Hamburger Kaufmann vor. *A. S.*

M. Kosych und E. A. Jacenko, *Bilder von Musikanten in der Novgoroder und Pleskauer darstellenden Kunst des 13.–15. Jahrhunderts (Kostüm und Musikinstrumente)* (Obrazy muzykantov v novgorodskom i pskovskom izobrazitel'nom iskusstve XIII-XV vv. [kostjum i muzykal'nye instrumenty], in: Novgorod i Novgorodskaja zemlja. Istorija i archeologija 27, Velikij Novgorod 2013, 190–199). In den Kostümdarstellungen zeigt sich neben dem Einfluss aus der Goldenen Horde ein solcher aus dem Westen. Letzteres gilt u. a. für Hüte auf Bildern des 15. Jh.s. In Pleskau wurde ein Instrument des westlichen Viola-Typs dargestellt. Auch für die Erklärung solcher Rezeptionen ist der hansisch-russische Handel in Betracht zu ziehen. *N. A.*

D. O. Osipov behandelt *Die Schuhmode im 15.–16. Jahrhundert (nach dem Material archäologischer Sammlungen)*, wobei Vf. über den im Titel des Beitrages genannten Zeitraum hinausblickt (Moda v obuvi XV-XVI vekov [po materialam archeologičskich kollekcij], in: Gosudarstvennyj istoriko-kul'turnyj muzej-zapovednik „Moskovskij Kreml'". Materialy i issledovanija 21, Moskau 2012, 240–250). Einheimische Traditionen sowie östliche und westliche Einflüsse in der Schuhmode Russlands werden hier differenziert betrachtet, und im Falle ausländischer Moden wird ihre Verbreitung speziell bei der russischen Oberschicht festgestellt. Für uns ist besonders interessant, dass Ausgrabungen in Pleskau, Polozk und Ivangorod für das letzte Viertel des 15. Jh.s die Rezeption einer im Westen verbreiteten Schuhform mit verlängerter Spitze bezeugen. Bei entsprechenden Funden im Inneren Russlands zeigt sich eine Transformation dieser Mode, denn die

Schuhspitzen sind dort weniger lang. Vf. stellt diesen Transfer in den Kontext des ihm vermutlich allein genauer bekannten damaligen italienischen Kultureinflusses in Russland, namentlich in Moskau. Indessen weist die direkte Entlehnung in den nordwestlichen Grenz- und Handelsstädten der Ruś eher auf eine hansische Vermittlung hin. *N. A.*

O. N. Glazunova, *Der westliche Einfluss in der Keramik der Umgebung von Moskau im 17.–18. Jahrhundert* (Zapadnoe vlijanie v keramike Podmoskov'ja XVII-XVIII vv., in: Tver, tverskaja zemlja i sopredelnye territorii v ėpochu srednevekov'ja, vyp. 7, Tver' 2014, 163–170). Auf dem Gelände des Klosters „Neues Jerusalem" bei Moskau werden seit 2009 umfangreiche archäologische Arbeiten durchgeführt, bei denen man auf zahlreiche Architektur- und Ofenkacheln sowie Gebrauchskeramik aus der Zeit seit der Mitte des 17. Jh.s stieß. In ihren Formen und ihrer Herstellungsart unterscheiden sich viele dieser Stücke von den in Russland üblichen. Zum Teil kennt Vf.in solche Formen von älteren Funden u. a. aus Memel, sie spricht in diesem Zusammenhang von „allgemeinhansischer Keramik". Alles weist darauf hin, dass die Herstellung der untersuchten Kacheln bzw. Keramik nach der Mitte des 17. Jh.s auf dem Klostergelände begann, bewerkstelligt durch Handwerker aus dem Großfürstentum Litauen. – Aus demselben Band sei außerdem ein Beitrag von V. Ju. Koval' erwähnt, *Die Keramikproduktion in den zentralen Gebieten Russlands im 17.–18. Jahrhundert* (Keramičeskoe proizvodstvo v central'nych rajonach Rossii v XVII-XVIII vv., 216–223). Für das frühe 17. Jh. unterscheidet Vf. im ostslavischen Raum eine westliche und eine östliche Provinz der Keramikerzeugung, wobei die westliche Weißrussland und die Ukraine umfasst. Dort gab es einen vielfältigen mitteleuropäischen Einfluss. Auf weißrussischem Gebiet wurden sogar bereits im 15.–16. Jh. Fayancen und Halbfayancen hergestellt. *N. A.*

Pepijn Hendriks, *Innovation in Tradition. Tönnies Fonne's Russian-German Phrasebook (Pskov 1607)* (Studies in Slavic and General Linguistics 41, Amsterdam/New York 2014, Rodopi, 307 S.), ist eine überarbeitete Fassung einer Dissertation, die im Jahr 2011 an der Universität Leiden verteidigt wurde. Das Gesprächsbuch von Fonne, welches sich heute in der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befindet und das zwischen 1961 und 1986 in vier Bänden auch für eine breitere Leserschaft veröffentlicht wurde, bildet den Gegenstand der Untersuchungen des Vf.s. Das Buch steht in einer Tradition von ähnlichen Werken, so u. a. dem „Russisch Buch" des Dorpater Ratsherrn Thomas Schrowe aus dem Jahre 1546 sowie dem Text des Revaler Ratssekretärs Laurentius Schmidt aus dem Jahre 1551, welche sich auch der Verständigung deutscher und russischer Kaufleute annahmen. Vokabeln sowie gängige Phrasen und ihre Übersetzungen sind bei Fonne akribisch aufgelistet. Das Datum 1607 weist auf den sich nach dem Livländischen Krieg wieder erholenden Handel der baltischen und westlichen Hansestädte mit ihrem traditionellen Partner Pleskau hin. H. ist Linguist, und so wundert es nicht, dass sein Buch sich in erster Linie mit Historischer Linguistik und nicht mit Geschichte im speziellen Sinne beschäftigt. Sehr detailliert wird das Gesprächsbuch u. a. unter lexigraphischen und morphologischen Aspekten analysiert und nicht zuletzt mit Schrowes Buch verglichen. H. zeigt, dass dieses die untersuchte Quelle maßgeblich beeinflusst und der Autor aus ihr kopiert hat, was allerdings der neueren Forschung schon bekannt ist, ebenso wie die Schreibweise

des Namens (Fonne und nicht Fenne). Wie innovativ das Pleskauer Buch jedoch darüber hinaus war und wie viele Fehler u. a. aus Schrowes Buch verbessert worden waren, vermag Vf. überzeugend deutlich zu machen. So ist das Gesprächsbuch aus dem Jahre 1607 nicht nur ein eindrucksvolles Dokument über die Kommunikation im deutsch-russischen Handel des frühen 17. Jh.s (so illustriert die Aufnahme einer Phrase wie „Wo viell schief pund hats in der wage gewogen" das alltägliche Miteinander), sondern es gibt durch die Gegenüberstellung Niederdeutsch-Russisch auch einen Einblick in den damaligen nordwestrussischen Sprachgebrauch. H.s Plädoyer für einen Autor, der auf alte Werke zurückgreift und diese innovativ modernisiert – dieses natürlich nicht fehlerfrei – vermag durchaus zu überzeugen. Die weitere These, dass das Gesprächsbuch keine Arbeit des damals in Pleskau nachzuweisenden Lübecker Kaufmannsgesellen Tönnies Fonne war, sondern dass der Namensvermerk auf der ersten Seite des Manuskripts nur auf den Eigentümer und möglicherweise Auftraggeber hinweist, muss diskutabel bleiben. H. vermutet in dem unbekannten Verfasser einen aus dem Baltikum kommenden deutschen Schreiber, der lange Jahre in Pleskau gelebt und gewirkt hat, da sonst seine genaue Sprachkenntnis nur schwer zu erklären wäre. Eine Hypothese, der doch zumindest einige Aufmerksamkeit gebührt, auch wenn rekonstruierte Umstände aus dem Leben des Fonne – seine Jugend und persönlichen Charakterzüge – nur schwer als wissenschaftliche Beweise gegen eine Urheberschaft sprechen können. Mehrere Appendixe, so zur Konkordanz zwischen den Büchern von Fonne, Schrowe und dem anonym verfassten „Rusch Boek" aus dem 16. Jh., runden den Band ab. *Th. Lange*

Die russisch-deutsche kulturelle Begegnung am Hofe der ersten Romanovs betrachtet Norbert Angermann in einem Aufsatz, der in erweiterter Fassung eines 2013 in St. Petersburg auf einer internationalen Konferenz gehaltenen Vortrags erschien (in: Problemy social'noj istorii i kul'tury srednich vekov i rannego novogo vremeni / Studies in medieval and early modern social history and culture 11, St. Petersburg 2014, 152–170). Zentraler Schauplatz des Austauschs, den Vf., bisherige Forschungsergebnisse synthetisierend, in den Blick nimmt, ist der Zarenhof, dessen Motive für den Kulturtransfer in repräsentativen und praktischen Erfordernissen zu suchen sind. Den zeitlichen Rahmen markieren die Jahre 1613 bis 1689. Vf. streicht die Breite und Vielfalt der neben den ukrainischen, weißrussischen, polnischen und niederländischen Kontakten im 17. Jh. für Russland bedeutsamen Kulturbeziehungen mit deutschen Territorien heraus. Angesichts der gebotenen Kürze stellt Vf. in komprimierter Form wesentliche Befunde aus der Beschäftigung mit den am Zarenhof tätigen deutschen Fachleuten vor, darunter Mediziner, Dolmetscher und Übersetzer, Kunsthandwerker, allen voran Silberschmiede, und Künstler, insbesondere Maler und Musikanten, die sogar an den ersten Aufführungen des Moskauer Hoftheaters mitwirkten. Nicht zuletzt traten Kaufleute und Unternehmer in vielerlei Gewand beratend und vermittelnd in Erscheinung, wovon unter anderem noch in der Menge und Qualität beeindruckende materielle Überreste des Kulturtransfers Zeugnis ablegen. Der Umstand, dass die reiche Sammlung an Edelschmiedearbeiten in den Moskauer Schatzkammern sowie auch die kunsthandwerklichen Erzeugnisse und Musikinstrumente in den Händen der Machthabenden konzentriert zu finden waren, lässt wiederum die Frage im Raum stehen, wie weit die Ausstrahlungskraft des kulturellen Einflusses tatsächlich über die Mauern des Kreml hinausreichte. Vf. stellt aber zu Recht heraus, dass

das 17. gegenüber den vorangegangenen Jahrhunderten zweifellos eine massive Steigerung in der gewollten Rezeption deutschen Einflusses auf den verschiedensten kulturellen und Wissensgebieten aufwies. *S. Dumschat*

AUTORENVERZEICHNIS
für die Umschau

Albrecht 216; Amendt-Traut 213; Andersen 274; Angermann 211, 299; Arakcheev 295; Auge 211; Bagerius 273; Bahnsen 248; Bau 222; Baumbauer 214; van Beek 261; Beinlich 237; Berga 286; Berger, A. 232; Berger, U. 214; Berndt 232; Bessudnova 278, 280, 293; Biermann 253; Biewer 253; Björklund 273; Bockius 226; de Bodt 215; Bösche 243; Boiko 285; Bolton 265; Bondarenko 292; Borger 239; Bosch 217; Braun 214, 216; Büschenfeld 237; Büttner 239; Burggraf 239; Burhorn 250; Burkhardt 258; Capelle 234; Cichy 234; Coja 285; Czaja 211; Däbritz 250; Deeters 211, 232; Diener-Staeckling 235; Dormeier 245; Due-Nielsen 268; Eihmane 281, 282; Ellmers 211, 229; Engelke 242; Ersland 211; Fait 214; Falk 211; Fees 217; Feldmanis 282; Fetisov 291; Fey 232; Filjuškin 281; Fischer 232; Fisenko 295; Fleckenstein 231, 232; Fülberth 283; Gajdukov 294; Geelhaar 228; Gehring 267; Gejrot 272; Gilomen 208; Gizbili 269; Gläser 211; Glazunova 298; Goldammer 239, 240; Gošek 292; Gøthche 224; Grabert 227; Graf 242; Graßmann 211; Grieb 228, 229; Grigorev 291; Grohe 269; Groten 207; Haak 285; Hagemann 231; Haiduck 243; Hammon 222; Heinloo 286; Heinze 239; Hendriks 298; Henn 211; Hermanson 273; Hermes 249; Heß 259; Hörsch 214, 215; Hofmeister 212; Holbach 212, 227; Horsten 239; Hundahl 274; Hundt 211, 212; Irsigler 238; Iwanov 212; Jablinski 237; Jacenko 297; Jäger 254; Jähnig 260; Jahnke 211; Jakovleva 289; Janin 292; Jankrift 258; Jenks 211; Jespersen 268; Jörn 212; Jonaitis 278; Kadakas 286; Kala 288; Irma Kaplūnaitė 278; Kapp 242; Kaštanov 292, 296; Kayser 231; Kempe 230; Kisterev 297; Kiudsoo 286; Kivimäe 285; Kļava 282; Kleingärtner 218; Kneppe 233, 234; Kodres 290; Köller 243; Koppe, G. 212; Koppe, W. 212; Korpela 276; Kosych 297; Koval' 298; Kreem 289; Krivošeev 279; Kroener 214; Krom 294; Kron 242; Krüger, B. 244; Krüger, J. 253; Krüger, K. 212, 244; Kryger Larsen 268; Kubon 257; Kučkin 292; Kühne 236; Kuhn 231; Kunzel 252; Kuznecov 292; Laczny 258; Lagunin 295; Lazar 278; Lehmberg 242; Leimus 286, 287; Lenhoff 296; Lindström 274; Lokers 211, 212; Loose 211; Lopatin 278; Lorenzen-Schmidt 212; Lotan 258; Lukin 293; Mänd 216, 287; Magnúsdóttir 273; Markus 284; Martin 296; Meier 250; Meissner 229; Mel'nikova 291; Melzer 236; Metsoja 286; Metz 253; Meyer, A. 217; Meyer, G. 212, 246; Meyerdirks 239; Michael 250; Militzer 232; Misāns 281, 282; Mock 216; Møller Jørgensen 268; Mührenberg 212; Müller, S. 217; Müller, U. 238; Müller-Waldeck 257; Munzel-Everding 242; Muraševa 291; Nabiev 279; Naum 287; Nazarenko 291; Nazarov 296; Nazarova 296; Nesterenko 279; Njåstad 269; Oldland 266; Olejnikov 278, 294; Orning 269; Osipov 297; Osterholt 237; Paintner 233; Panske 261; Parisius 243; Pedersen 268; Pelc 212; Petermann 215; Petersen 240; Petrov, D. A. 292; Petrov, M. I., 278; Petruchin 291, 295; Pfeffer 234; Plassmann 231, 232; Podberezkin 280; Postel 211; Põltsam-Jürjo 288; Prange 246; Pries 238, 239; Prühlen 228; Puhle 211; Rau 224, 227; v. Reeken 227; Reich 235; Reichert 241; Repgen 212; Ressel 212; Richards 211; Richter 215; Rieck 224; Riis 211; Rinzema 261; Röhrkasten 212; Röpcke 250; Rohmann 230; Roth 249; Rotter 209; Rümelin 239; Rüthing 234; Russow 285; Rutte 239; Rutz 231; Saksa 275; Saliger 215; Salminen 276; Sarnowsky 257, 258; Schäfer 216; Schalies 245; Scheftel 212; Scheglov 274; Schenk 238; Schietzel 222; Schilp 235; Schindler 237; Schlicht 238; Schmidt 253; Schmidt-Czaia 231; Schmoeckel 212; Schneider 230; Schott 274; Schubert 212; Schüller 222; Schütte 233; v. Seggern 212, 245; Seidel

239; Selart 280, 289; Selzer 212, 229; Serežnikova 294; Sokolov 279; Souhr-Könighaus 257; de Souza 229; Steegen 263; Stikāne 282; Straube 282; Sunderbrink 237; Tamla 286; Tarabardina 278; Taurēns 282; Tångeberg 215; Tesch 275; Thiel 232; Tiggemann-Klein 232; Timošina 297; Todt 228; Travkin 275; Tvauri 286; Utermöhlen 242; Vasilik 279; Vogelsang 238; Vogtherr 211, 246; Wächter 253; Walter 249; Weber 258; Weibezahn 249; Weiler 232; Weissenborn 242; Weitzel 255; Welke 239, Wendenburg 232; Wiebensohn 250; Wiese 239; Wozniak 217; Wubs-Mrozewicz 264; Wurch 247; Zav'jalov 292; Zerbes 212; Zobel 287; Žukovskij 291.

MITARBEITERVERZEICHNIS
für die Umschau

Angermann, Prof. Dr. Norbert, Buchholz/Nordheide (275f., 280, 289f., 292, 294f., 297f.; N. A.); Bakker, Peter, Zwolle/Niederlande (261–265; P. B.); Bessudnova, Dr. Marina, Lipezk/Russland (279, 292–296); Biermann, PD Dr. Felix, Göttingen (218–223); Brück, Dr. Thomas, Potthagen (283f.); Brüggemann, Prof. Dr. Karsten, Tallinn/Estland (281f., 285–288; K. B.); Dirks, Dr. Florian, Erfurt (247f.); Dumschat, Dr. Sabine, Berlin (299f.); Franzke, Cordula A., Hamburg (261); Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf, Lübeck (208f., 265f.; R. H.-K.); Henn, Dr. Volker, Kordel (230–238, 259f., 266; V. H.); Holbach, Prof. Dr. Rudolf, Oldenburg (238–243, 249; R. H.); Jahnke, Prof. Dr. Carsten, Kopenhagen/Dänemark (268f., 272–277; C. J.); Jörn, Dr. Nils, Wismar (207–213, 244, 250–259, 267–272; N. J.); Jürjo, Dr. Inna, Tallinn/Estland (284–288, 290f.); Laczny, Joachim, M.A., Hamburg (260f.); Lange, Dr. Thomas, Hamburg (278f., 298f.); Lipša, Dr. Ineta, Tallinn/Estland (282f.); Lorenzen-Schmidt, Dr. Klaus-Jochim (†) (248f.); Martens, Anke, M. A., Hamburg (297); Meyer, Günter, Malente (211f., 245–247; G. M.); Pelc, Dr. Ortwin, Hamburg (214, 250; O. P.); Selart, Prof. Dr. Anti, Tartu/Estland (257f., 276, 278–281, 285–289, 291–297; A. S.); Springmann, Maik Jens, M. A., Klein Grenz (224–230); Witt, Detlef, M. A., Greifswald (214–216).

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN
DER VORSITZENDE
Jahresbericht 2014

A. Geschäftsbericht 2014

Die 130. Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins fand vom 09. bis 12. Juni 2014 in Lübeck statt. 127 angemeldete Mitglieder und Gäste aus Deutschland, England, den Niederlanden, Dänemark, Norwegen, Polen, Italien sowie zahlreiche Tagesgäste hörten und diskutierten die Vorträge zum Thema „Hansischer Handel im Strukturwandel vom 15. zum 16. Jahrhundert".

Das wissenschaftliche Programm hatten Stephan Selzer, Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, und der Berichterstatter zusammengestellt, die Organisation vor Ort lag in den Händen des Berichterstatters. Nach der Begrüßung durch die Senatorin für Kultur der Hansestadt Lübeck, Frau Annette Borns, und durch den Vorsitzenden des Hansischen Geschichtsvereins führte Herr Selzer in die Tagungsthematik ein. Anschließend wurden folgende Vorträge gehalten:

Carsten Jahnke, Kopenhagen: Mit Strukturen von gestern auf Märkte von morgen? Hansische Kaufleute und deren Handelsorganisation an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert. – Ulla Kypta, Frankfurt/Main: Von Brügge nach Antwerpen. Institutionen statt Organisation. – Christina Link, Magdeburg: Konfliktlinien zwischen Danzigs Handelspolitik und seiner Mitgliedschaft in der Hanse. – Tobias Daniels, Rom: Der alte und der neue hansische Mittelmeerhandel. – Den öffentlichen Abendvortrag hielt Rolf Hammel-Kiesow, Lübeck: Im Zeichen der Krise(n). Die Politik Lübecks und des Hansetags um 1500. – Am zweiten Tag sprachen: Oliver Volckart, London: Handel und Währungstausch im 15. Jahrhundert: Die Evidenz von Wechselkursen. – Markus A. Denzel, Leipzig: Wissensmanagement und Wissensmärkte im Europa des 15./16. Jahrhunderts. – Mark Häberlein, Bamberg: Die Fugger: Konkurrenten der Hanse im Ostseeraum? – Gerhard Fouquet, Kiel, leitete mit Zusammenfassung und Kommentar in die Schlussdiskussion über.

In der Nachmittagsveranstaltung am Mittwoch stellten Anja Rasche, Speyer, und Kerstin Petermann, Hamburg, das Netzwerk „Kunst und Kultur der Hansestädte vor, Frau Julia Hoffmann, Kiel, präsentierte ihr Dissertationsprojekt „Burgenses, consules, maiores – Lübeck im 13. Jahrhundert". Zum Abschluss präsentierten die jungen HistorikerInnen die Ergebnisse ihres 3. Internationalen Nachwuchs-Workshops zur Hansegeschichte, der im Vorfeld der Pfingsttagung am 08. und 09. Juni im Zentrum für Kulturwissenschaften in Lübeck (ZKFL) stattgefunden hatte. 20 WissenschafterInnen aus den Niederlanden, Frankreich, Dänemark, Finnland, Lettland, Polen, den USA und Deutschland hatten daran teilgenommen. Der erste Tag des Workshops war den jeweiligen Arbeits- und Dissertationsprojekten der Teilnehmer gewidmet, am zweiten Tag wurden in Gruppenarbeit die Themen „Makler im hansischen Handel" und „Hansischer Handel in den Medien: Aspekte der Vermittlung" behandelt.

Am Dienstagnachmittag konnten die Teilnehmer unter vier Führungen wählen: einer baugeschichtliche Stadtführung, einer Museumsführung durch das neukonzipierte Obergeschoss des St. Annen-Museum, einer Kirchenführung durch ausgewählte Lübecker Kirchen und einer Literaturführung mit dem Thema „Die Brüder Mann und die Hanse". Nach dem bereits genannten öffentlichen Abendvortrag

begrüßte Bürgermeister Bernd Saxe die Tagungsteilnehmer auf einem Empfang im Rathaus. Der Vorsitzende dankte für die Einladung.

In der Jahreshauptversammlung wurden Herr Prof. Albrecht Cordes und Herr Prof. Rudolf Holbach in den Vorstand wiedergewählt. Frau Dr. Christina Degim und Herr Dr. Hartmut Müller schieden als Rechnungsprüfer aus und Frau Dr. Christina Link, Magdeburg, und Herr Dr. Helge Witmann, Mühlhausen, wurden zu neuen Rechnungsprüfern gewählt.

Am Donnerstag fand die gut besuchte Exkursion auf der „Lisa von Lübeck" statt, die von Lübeck auf der Trave (mit sachkundigen Hinweisen durch Günter Meyer und Dr. Ortwin Pelc) auf die Ostsee führte und mit der Ausschiffung in Travemünde endete.

Eine Veröffentlichung erschien 2014 (ist jedoch auf 2015 datiert): Nils Wurch, David Mevius und das lübische Recht. Dargestellt am Beispiel des „beneficium excussionis" (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, Bd. 69). Köln u. a.: Böhlau Verlag 2015.

Die Zahl der Mitglieder steigt nach wie vor leicht an. Zwölf Austritten (darunter vier Todesfälle) stehen 13 Eintritte gegenüber, so dass der Hansische Geschichtsverein derzeit 454 Mitglieder hat (Deutschland 397, Ausland 57). Durch Tod verlor der Verein Herrn Dr. Gerald Stefke (Hamburg) , Herrn Dr. Burchard Scheper (Bremerhaven) und Herrn Dr. Friedrich Wilhelm Benninghoven (Berlin). Bereits im Jahr 2008 war Frau Julia Nedeltschenko (Donetsk) verstorben.

Lübeck, 20.01.15 Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow

B. Rechnungsbericht 2014

Vorbemerkung

Im Haushaltsjahr 2014 zog die Geschäftsstelle des Hansischen Geschichtsvereins von Bremen nach Braunschweig um. Bei der Übergabe der elektronischen Buchführung kam es dabei zu einem Übermittlungsfehler, der zunächst für die handelnden Personen nicht erkennbar war. In der übergebenen Datenbank (Programm Firma und Verein) waren nicht die aktuellen Daten, sondern der Stand des Jahres 2010 gespeichert. Da die Übergabe der Daten in zeitlicher Nähe zur Abschaltung des Programmes im Staatsarchiv Bremen erfolgte, war auch eine nachträgliche Rekonstruktion nicht möglich. Diese ungewöhnliche Situation machte eine Neuaufnahme aller Daten sowie der Buchungen für das Jahr 2014 nötig. Außerdem stand in diesem Jahr die SEPA-Umstellung für die Vereinsmitglieder an, die eine Einzugsermächtigung erteilt hatten. Auf Grund der mangelnden Datenbasis war ein Einzug zu 2014 aber nicht möglich. Beide Probleme zusammen haben zu dem Entschluss geführt, alle Mitglieder anzuschreiben, und um eine Überweisung des Mitgliedsbeitrages für 2014 sowie eine entsprechende sepafähige Einzugsermächtigung zu bitten. Dieses Vorgehen hat sich als grundsätzlich richtig erwiesen. Ein finanzieller Schaden ist dem Verein nicht entstanden.

Einnahmen

Im Haushaltsjahr 2014 wurden 35.263,55 Euro eingenommen (Vorjahr 21.674,15 Euro) und 48.705,78 Euro (Vorjahr 26.686,19 Euro) ausgegeben. Es wurden also

13.442,23 Euro mehr ausgegeben als eingenommen (Defizit im Vorjahr: 5.012,34 Euro). Ein Defizit in dieser Höhe war erwartet worden. Der Fehlbetrag ist durch Rückstellungen aus früheren Jahren gedeckt.
Die Einnahmen setzen sich wie folgt zusammen:

1. Aus Mitgliedsbeiträgen in Höhe von 10.807,50 Euro (Vorjahr 15.682,07 Euro). Der Rückgang erklärt sich einerseits aus der durch den Eingang rückständiger Beiträge besonders hohen Beitragssumme 2013 und zum anderen aus dem Umstand, dass durch die Umstellungsprobleme Beiträge in Höhe von etwa 3.000,00 Euro bis zum Jahresende noch nicht überwiesen waren. Diese sind mittlerweile entweder eingegangen bzw. werden im Laufe des Jahres noch eingezogen.
2. Aus Zuschüssen und Spenden in Höhe von 1.955,00 Euro (Vorjahr 1.820,00 Euro), davon 255,00 Euro Spenden, 500,00 Euro zweckgebundene Zuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern sowie 1.250,00 Euro für den Band Hanseatisch-amerikanische Beziehungen. Dazu kommen 5.000,00 Euro für unsere Zeitschrift von der Possehl-Stiftung in Lübeck, die direkt an den Verlag gezahlt worden sind.
3. Die sonstigen Einnahmen in Höhe von 10.194,18 Euro (Vorjahr 4.172,08 Euro) setzen sich aus den Einnahmen aus der Pfingsttagung in Lübeck in Höhe von 4.322,70 Euro sowie aus Zinsgutschriften in Höhe von 871,48 Euro (davon 612,50 aus dem Depot Dr. Schindler für die Hansischen Geschichtsblätter) zusammen. Die erhebliche Abweichung zum Vorjahr ergibt sich aus dem Zuschuss der Possehl-Stiftung in Höhe von 5.000,00 Euro für den Nachwuchsworkshop, der über den HGV abgerechnet worden ist.
4. Hinzu kommen Umbuchungen von anderen Konten des Vereins: vom Festgeldkonto bei der Deutschen Bank in Höhe von 8.000 Euro sowie dem Sparbuch bei der Sparkasse Bremen in Höhe von 4.000,00 Euro.

Ausgaben

Die Ausgaben verteilen sich auf folgende Bereiche:
1. Auf Forschungen und Publikationen entfielen 18.025,69 Euro (Vorjahr 15.080,13 Euro), nämlich 8325,69 Euro (Vorjahr 10.373,19 Euro), für Band 131 der Hansischen Geschichtsblätter (ungerechnet den o.a. Zuschuss der Possehl-Stiftung von 5.000 Euro). Für sonstige Veröffentlichungen wurden 9.150,00 Euro ausgegeben (Vorjahr 10.073,10 Euro), davon 6.300,00 Euro für die Herausgabe von Band 2 der „Schuldbücher und Rechnungen der Großschäffer und Lieger des Deutschen Ordens“ (Joachim Laczny/Jürgen Sarnowsky), 2.000,00 Euro für die Festschrift unseres Vorsitzenden, Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, und 750,00 Euro für den Band von Arnved Nedkvitne „German Hansa and Bergen“.
2. Die Pfingsttagung des HGV in Lübeck erforderte Ausgaben in Höhe von 8.432,33 Euro (Vorjahr 7.743,43 Euro). Davon entfielen auf die Vorbereitung und die Organisation 2.705,95 Euro, auf Vergütungen und Reisekosen für die Referenten 4.136,38 Euro und auf Koggenfahrt sowie Führungen 1.590,00 Euro.
3. Für die Geschäfts- und Kassenführung in Lübeck und Braunschweig (Personal, Porti, Bankgebühren) wurden 2.915,28 Euro benötigt (Vorjahr 3.163,62 Euro), für sonstige Verwaltungs- und Werbekosten (Pflege des Internets, Erwerb eines Notebooks, Software, Beitragsstorno) 1.335,60 Euro (Vorjahr 699,31 Euro), insgesamt also 4.250,88 Euro (Vorjahr 3.862,93 Euro) für Verwaltung und Wer-bung.
Das Vermögen des Vereins verringerte sich durch Ausgaben für langfristig geplante Veröffentlichungen, eine Tendenz, die sich auch in Zukunft fortsetzen wird. Es

standen aber am Jahresende immer noch 38.733,23 Euro sowie ein zweckgebundenes Depot von 5.000,00 Euro für die Vereinsarbeit und weitere wissenschaftliche Projekte zur Verfügung.

Es bleibt eine angenehme Pflicht des Schatzmeisters, sich im Namen des Vereins bei allen Förderern, die durch Zuschüsse, Spenden und erhöhte Beiträge die Vereinsarbeit im Geschäftsjahr 2014 unterstützt haben, herzlich zu bedanken. Der Dank gilt besonders der Possehl-Stiftung in Lübeck, die durch ihre stete Förderung den Druck der Hansischen Geschichtsblätter wesentlich ermöglicht. Er gilt auch der Freien und Hansestadt Hamburg und der Freien Hansestadt Bremen für ihre unterstützenden hohen Jahresbeiträge sowie der Hansestadt Lübeck und dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe für Druckkostenzuschüsse zu den Hansischen Geschichtsblättern. Unsere Zeitschrift wird außerdem fortdauernd durch die Stiftung von Frau Dr. Schindler gefördert. Der Hansische Geschichtsverein erhofft sich weiterhin Unterstützungen, die ihm auch in Zukunft seine wissenschaftliche und öffentlichkeitswirksame Arbeit im Interesse der Hansestädte und der Geschichtsforschung ermöglichen.

Die Rechnungsprüfer Frau Dr. Christina Link und Herr Dr. Helge Wittmann haben am 22. Mai 2015 die Buchführung und die Kasse kontrolliert. Sie haben sich die Jahresrechnung für 2014 ausführlich erläutern lassen, Buchführung und Belege durch Stichproben geprüft und die Kassenführung für richtig befunden. Das Ergebnis der Prüfung haben sie schriftlich niedergelegt und den Antrag an die Jahresmitgliederversammlung auf Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes für das Geschäftsjahr 2014 gestellt.

Dr. Steinführer

LISTE DER VORSTANDSMITGLIEDER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

Ordentliche Mitglieder

Vorsitzender

Hammel-Kiesow, Prof. Dr. Rolf
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
hammel-kiesow@t-online.de

Vorstandsmitglieder

Cordes, Prof. Dr. Albrecht
J. W. Goethe-Universität, FB 01
Institut für Rechtsgeschichte
Postfach 111932
60054 Frankfurt
cordes@jur.uni-frankfurt.de

Holbach, Prof. Dr. Rudolf
Historisches Institut der
Universität Oldenburg, Fakultät IV
Postfach, 26111 Oldenburg
rudolf.holbach@uni-oldenburg.de

Jörn, Dr. Nils
Archiv der Hansestadt Wismar
Altwismarstr. 13–17, 23966 Wismar
nilsjoern@aol.com

Lokers, Dr. Jan
Archiv der Hansestadt Lübeck
Mühlendamm 1–3, 23552 Lübeck
Jan.Lokers@luebeck.de

Pelc, Dr. Ortwin
Museum für Hamburgische Geschichte
Holstenwall 24
20355 Hamburg
ortwin.pelc@hamburgmuseum.de

Puhle, Prof. Dr. Matthias
Beigeordneter für Kultur,
Schule und Sport
Am Krökentor 1
39104 Magdeburg
matthias.puhle@stadt.magdeburg.de

Sarnowsky, Prof. Dr. Jürgen
Historisches Seminar
der Universität Hamburg
Von Melle-Park 6, 20146 Hamburg
juergen.sarnowsky@uni-hamburg.de

Selzer, Prof. Dr. Stephan
Helmut-Schmidt-Universität
Mittelalterliche Geschichte
Holstenhofweg 85
22043 Hamburg
stephan.selzer@hsu-hh.de

Steinführer, Dr. Henning
Stadtarchiv Braunschweig
Schlossplatz 1
38100 Braunschweig
henning.steinfuehrer@braunschweig.de

Wernicke, Prof. Dr. Horst
Historisches Institut
der Universität Greifswald
17487 Greifswald
wernick@uni-greifswald.de

Altmitglieder

Böcker, PD Dr. Heidelore
Markgrafenstr. 40, 10117 Berlin
heideboecker@t-online.de

Ellmers, Prof. Dr. Detlev
Oldenburger Str. 24
27568 Bremerhaven
reell1@gmx.de

Graßmann, Prof. Dr. Antjekathrin
Bleichenweg 7a, 23564 Lübeck
akgrassmann@aol.com

Henn, Dr. Volker
Auf dem Pfahl 5, 54306 Kordel
v.henn@gmx.net

Hofmeister, Dr. Adolf E.
Am Gohbach 10a
27283 Verden
ae.hofmeister@t-online.de

Knüppel, Dr. Robert
Bürgermeister a. D.
Schlutuper Str. 8–10, 23566 Lübeck

Loose, Prof. Dr. Hans-Dieter
Auf der Looge 21, 21255 Tostedt
Ke-Kock@t-online.de

Weczerka, Dr. Hugo
Lahnbergstr. 12, 35043 Marburg
hugo.weczerka@web.de

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE ZEITSCHRIFTEN

ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Bialystok.
AESC	Annales. Economies, sociétés, civilisations. Paris.
ADH	Annales de démographie historique. Paris.
AHVN	Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das alte Erzbistum Köln. Bonn.
APolHist.	Acta Poloniae Historica. Polska Akademia Nauk, Instytut Historii. Warszawa (Warschau).
AusgrFde.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.
AZGW	Archief van het Koninklijk Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.
BaltStud.	Baltische Studien. Marburg.
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Koblenz.
Beitr.Dortm.	Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark. Essen.
BMGN	Bijdragen en Mededelingen betreffende de Geschiedenis der Nederlanden. 's-Gravenhage-Antwerpen.
BonnJbb.	Bonner Jahrbücher. Bonn.
BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch. Braunschweig.
BremJb.	Bremisches Jahrbuch. Bremen.
BROB	Berichten van de Rijksdienst voor het Oudheidkundig Bodemonderzoek. Amersfoort.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.
DSA	Deutsches Schiffahrtsarchiv. Bremerhaven.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch. Düsseldorf.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.
EHR	The English Historical Review. London.
Fornvännen	Fornvännen. Tidsskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.
FriesJb.	Friesisches Jahrbuch.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Trier.
Hispania	Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
Holland	Holland. regionaal-historisch tijdschrift.
HTF	Historisk Tidskrift för Finnland. Helsinki.
HZ	Historische Zeitschrift. München.
IJNA	International Journal of Nautical Archaeology. London.
IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.

JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
JbEmden	Emder Jahrbuch für historische Landeskunde Ostfrieslands. Aurich.
JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Berlin.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins. Köln.
JMG	Jaarboek voor Middeleeuwse Geschiedenis. Hilversum.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen. Bremen.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.
JEEH	The Journal of European Economic History. Rom.
JMH	Journal of Medieval History. Amsterdam.
JMittVorg.	Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte. Halle/S.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.
KMW	Komunikaty Mazursko-Warmińskie. Olsztyn (Allenstein).
Kuml	Kuml. Arbog for Jysk Archaeologisk Selskab. Kopenhagen.
KwartHist	Kwartalnik Historyczny. Warszawa (Warschau).
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warszawa (Warschau).
LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
Logbuch	Das Logbuch. Wiesbaden.
LJ	The London Journal. London.
LünebBll.	Lüneburger Blätter.
LVIŽ	Latvijas Vēstures Institūta Žurnāls. Rīga.
MA	Le Moyen Age. Revues d'histoire et de philologie. Brüssel.
Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
MatZachPom.	Materialy Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachnodniego. Szczecin (Stettin).
Meddelanden	Meddelanden frå Lunds Universitets Historiska Museum. Lund.
MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
MM	The Mariner's Mirror. London.
NAA	Nordic Archaeological Abstracts. Viborg.
NAFN	Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen. Hildesheim.
Naut.	Nautologia. Kwartalnik-Quaterly. Gdingen-Warszawa-Szczecin.
NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
NEHA	Jaarboek voor economische, bedrijfs- en techniekgeschiedenis, hg. von Het Nederlandsch Economisch-Historisch Archief te Amsterdam.
NHT	Historisk Tidsskrift utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.

NNU	Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. Hildesheim.
NOA	Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte. N. F. Lüneburg.
Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
NordNumA	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
NT	Nordisk Tidskrift. Stockholm.
OldbJb.	Oldenburger Jahrbuch.
OsnMitt.	Osnabrücker Mitteilungen. Osnabrück.
P & P	Past and Present. Oxford.
PrzeglHist.	Przeglad Historyczny. Warszawa (Warschau).
QDhG	Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte. Köln.
RB	Revue Belge de philologie et d'histoire. – Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis. Brüssel.
RDSC	Roczniki dziejów spolecznych i gospodarczych. Poznań (Posen).
RH	Revue Historique. Paris.
RheinVjbll.	Rheinische Vierteljahrsblätter. Bonn.
RHES	Revue d'histoire économique et sociale. Paris.
RHMC	Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris.
RM	Revue Maritime.
RN	Revue du Nord. Lille.
RoczGd.	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzystwo Naukowe. Gdańsk (Danzig).
RossArch.	Rossijskaja archeologija. Moskau.
RossIst.	Rossijskaja istorija. Moskau.
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.
ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
ScrMerc.	Scripta Mercaturae. München.
SEHR	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.
SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stockholm.
SJH	Scandinavian Journal of History. Stockholm.
SoesterZs.	Soester Zeitschrift.
StadJb.	Stader Jahrbuch.
TG	Tijdschrift voor Geschiedenis. Groningen.
Tradition	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie. Baden-Baden.
Tuna	Tuna. Ajalookultuuri ajakiri. Tallinn.
TZG	Tijdschrift voor Zeegeschiedenis. 's-Gravenhage.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefening van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.
Viking	Viking. Oslo.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Stuttgart.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch. Lübeck.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.

WestF	Westfälische Forschungen. Münster/Westf.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Paderborn.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.
WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock
ZAA	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
ZArchäol.	Zeitschrift für Archäologie. Berlin.
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters. Köln.
ZapHist.	Zapiski Historyczne. Torún (Thorn).
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
ZfO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung. Marburg/Lahn.
ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
ZHF	Zeitschrift für historische Forschung. Berlin.
ZLG	Zeitschrift für Lübeckische Geschichte. Lübeck.
ZRGG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg.

HÄUFIG ZITIERTE URKUNDENBÜCHER

BremUB	Bremisches Urkundenbuch. Bde 1–7 (787–1447), Bremen 1876–1993
DInv	Danziger Inventar (1531–1592), München und Leipzig 1913
HamUB	Hamburgisches Urkundenbuch. Bde. 1–4 (786–1350). Hamburg 1842–1967
HR	Hanserezesse Abt. I-IV Abt. I: Bde. 1–8 (1256–1430), Leipzig 1870–1897 Abt. II: Bde. 1–7 (1431–1476), Leipzig 1876–1892 Abt. III: Bde. 1–9 (1477–1530), Leipzig, München 1881–1913 Abt. IV: Bde. 1–2 (1531–1537), Weimar, Köln u. a. 1941–1970
HUB	Hansisches Urkundenbuch, Bde. 1–11 (975–1500), Halle, Leipzig, Weimar und München 1876–1939 Bd. 7,2 noch nicht erschienen
KInv	Kölner Inventar, 2 Bde. (1531–1591), Leipzig 1896 u. 1903
LECUB	Liv-, Esth- und Curländisches Urkundenbuch, Abt. I: Bde. 1–12 (1093–1471), Reval, Riga und Moskau 1853–1910 In Vorbereitung: Bd. 13 und 14 (1472–1483) Abt. II: Bde. 1–3 (1494–1510), Riga, Moskau 1900–1914
MUB	Mecklenburgisches Urkundenbuch, Bde. 1–25 (786–1400), Schwerin 1863–1977
PrUB	Preußisches Urkundenbuch, [Abt. 1], Bde. 1–6 (1140–1371), Königsberg und Marburg 1882–2000
PUB	Pommersches Urkundenbuch, Bde. 1–11 (786–1345), Stettin, Aalen, Köln u. a. 1868–1990
UBStL	Urkundenbuch der Stadt Lübeck (Codex Diplomaticus Lubecensis, Abt. 1), Bde. 1–11 (1139–1470), Lübeck 1843–1905 Bde. 1 u. 2 (Teil 1 und 2): Neudruck Osnabrück 1976

Die »Hansischen Geschichtsblätter« erscheinen seit 1871 und gehören zu den traditionsreichsten geschichtswissenschaftlichen Zeitschriften in Deutschland.
Der Aufsatzteil enthält Forschungsbeiträge zur hansischen Geschichte, die sich mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, insbesondere der Handelsgeschichte, der politischen Geschichte und der Geschichte des Städtewesens im hansischen Wirtschaftsraum befassen. Der Besprechungsteil informiert umfassend über einschlägige Neuerscheinungen für den Zeitraum von der ersten Jahrtausendwende bis in die hanseatische Zeit des 19. Jahrhunderts aus diesem Raum, der sich von Russland bis Lissabon und von Bergen bis nach Venedig erstreckte.